P.O. rel. 7510
(2i)

Flygare

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Einundzwanzigster Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Einleitung.

Viele Winter hindurch sah man, wie ein einsames Licht seinen schwachen Schein über eine der öden Ebenen von Halland warf. Es wurde gewöhnlich gegen vier Uhr Morgens angezündet, und nachdem es gleich dem Irrlichte eine Weile hin und her gewandert hatte, so verblieb es zuletzt an einem bestimmten Punkte, von wo es gleich einem Leuchtfeuer zu Lande den Reisenden, die um diese Zeit über die Ebene fuhren, den Weg zeigte.

Dieses Licht leuchtete in einer kleinen Wohnung, die an einem der mit Heidekraut bedeckten Hügel, welche die genannte Ebene begränzen, aufgeführt war; es leuchtete hier einer Mutter, die regelmäßig an jedem Morgen um vier Uhr ihre Tagesarbeit begann.

Nur die Hände einer Mutter ermüden nicht, wenn sie von vier Uhr Morgens bis um zehn Uhr Abends arbeiten; nur die Augenlider einer Mutter werden nicht schwer unter diesen peinigenden und einförmigen Arbeiten; nur die Einbildungskraft einer Mutter ist lebendig und reich genug, um diesen Stunden Flügel zu verleihen und sie mit schimmernden, rosigen, lächelnden Träumen auszuschmücken.

Welche irdische Liebe kann sich messen mit der Liebe einer Mutter?

Sie brauset nicht, sie siedet nicht, sie dürstet nicht, sie wirft sich nicht in den Abgrund, wenn sie aus dem Himmel hinausgestoßen ist. Sie hat ihren eigenen Himmel, in welchem sie selbst dann noch bleibt, wenn äußere und innere Stürme die Mauer der reichen Hoffnungen, von der sie einst umgeben war, zerbrochen und zertrümmert haben. Ja selbst dann noch, wenn außer dem Tode keine Hoffnung mehr übrig ist, selbst dann noch lächelt die Liebe der Mutter aus ihrem entblösten Himmel herab und segnet das Kind, welches sie aller ihrer lichten und seligen Träume beraubte.

Bei dem Scheine des oben erwähnten Lichtes arbeitete Frau Hedwig von Carleborg.

Ihr Platz war nicht immer in einer kleinen, aller andern Zierrathen entbehrenden Hütte gewesen, als solcher die ein Schönheit und Kunst liebender Sinn selbst in der Armuth sich durch eigene Talente und einen feinen und geläuterten Geschmack zu verschaffen im Stande ist.

Zu Reichthum und Glanz geboren, mußte Hedwig ihrer Jugendliebe entsagen. Der arme, unbedeutende Carleborg wagte es nicht, seine Ansprüche zu der vornehmen Tochter eines ahnenreichen Hauses zu erheben; nur seine Wünsche konnten in kühner Einbildung dieses Ziel erreichen. Endlich, lange Zeit darauf erreichte er es aber dennoch in der Wirklichkeit.

Hedwigs äußeres Leben ging eine Zeitlang durch glänzende, mit Blumen geschmückte Landschaften, in welche Tausende von Springbrunnen des Vergnügens ihre glimmenden Strahlen warfen — doch die Blumen welkten dahin, die Strahlen der Springbrunnen hörten auf zu spielen, und das glänzende Colorit, welches über der Landschaft geruht hatte, machte einer wolkengrauen, verworrenen Nebelluft Platz, die Gewitter, Zerstörung, Ruin, verkündete.

Ruhig betrachtete Hedwig die Ankunft des Sturmes, ruhig stand sie da, als dieser alles um sie her zu Boden warf. Und als sie, die vornehme, die glänzende Hedwig, da saß, als die arme

Wittwe eines Mannes, dessen prachtliebender Sinn ihr ganzes Vermögen vergeudet hatte, da war der Abstand nicht mehr so unermeßlich zwischen ihr und Carleborg.

Auch er hatte inzwischen ein anderes Band geknüpft, war aber ebenfalls wieder frei geworden; und endlich am Ziele, gelobten sie sich in seliger Freude, ihre Armuth mit einander zu theilen – ihre Herzen theilten sie längst mit einander.

Was sie gewesen war — daran dachte sie inzwischen jetzt sehr wenig. Sie dachte nur daran, was sie ward: zum zweiten Male Wittwe und Mutter, die mit großer Verantwortlichkeit belegte Erzieherin zweier Söhne, eines eigenen und eines Stiefsohnes.

An einem kalten Februarmorgen finden wir sie schon wie gewöhnlich an ihrem Platze vor dem Spinnrade. Mit dieser Ewigkeitsarbeit versorgte sie sich selbst und bezahlte sie den Unterricht ihres Sohnes. Ihr Stiefsohn hatte von seiner Mutter ein eigenes kleines Vermögen, welches hinreichend war, um mit den Zinsen desselben seine Erziehung zu bestreiten.

Während des langen Herbstes und des noch längeren Winters spann Frau Hedwig täglich eine bestimmte Anzahl kleiner Rollen des feinsten Garnes. Wenn dann aber der Frühling kam, so bauchte und bleichte sie ihr Garn und überschlug mit der reinsten Freude, wie viele Ellen sie von dem Pfunde erhalten würde; denn die Hauptquelle ihrer Einkünfte bestand in dem Verkauf der Gewebe, welche sie während des Sommers zubereitet hatte.

Diese Gewebe waren alljährlich schon im Voraus bestellt und bezahlten sich gut; denn gekannt und geschätzt, wie Frau Hedwig von Carleborg war, hätte sie von Vielen Hülfe erhalten können; da jedoch Niemand es wagte, ihr eine solche anzutragen, so hatte man sich gewöhnt, auf ihre Arbeit einen hohen Preis zu setzen.

Es waren nun ungefähr neun Jahre vergangen, während welcher sie Winter aus und Winter ein auf einem und demselben Stuhle, vor einem und demselben Kamine gesessen und auf einem und demselben alten Spinnrade ihre Rollen gesponnen hatte. Sie

begann hiemit in dem Jahre, da sie Wittwe wurde, und noch nie war ihr Muth erschüttert worden. Wenn ihr der Arm erstarrte, so lächelte sie und dachte mit himmlischer Freude an alle seligen Tage, mit denen ihr Justus ihr vielfach alle ihre Mühe vergelten würde.

Schon vor ungefähr sechs Jahren, da ihre Söhne die Schule in der Stadt besuchten, hatte Frau Hedwig eine kleine Bank gebildet, so daß sie nachher durch ihre anhaltende Arbeit nicht nur im Stande war, ihren Justus dort zu unterhalten, sondern sogar alljährlich etwas in die große Sparkasse für seine akademische Reise zu legen — eine Epoche, die nach aller Berechnung nach anderthalb Jahren eintreffen mußte. In diesem Augenblicke waren die beiden Jünglinge — Leonard neunzehn und Justus sechzehn Jahre alt — auf Besuch zu Hause; doch die Ferien waren zu Ende, und eben der heutige Tag zu ihrer Abreise bestimmt.

Während Frau Hedwig das Spinnrad fleißig umherschnurren ließ, flogen ihre Blicke oft nach der Thür des Zimmers hin, in welchem die Söhne schliefen.

Bald sah sie, wie der freundliche, aber ernste Stiefsohn mit seinem ruhigen, häßlichen Gesichte ihr entgegenlächelte, bald sah sie, wie die schönen, seelenvollen Augen ihres Justus feurig und schalkhaft ihr Herz und ihre Seele durchdrangen, und sie wurde froh und angenehm bewegt, als sie sich erinnerte, wie kindlich der sechzehnjährige Sohn bisweilen war, wie oft er ihr die Zeit verplauderte, so daß sie nicht wußte, wohin sie floh. Doch unwillkürlich öffneten sich ihre Lippen zu einem leichten Seufzer, wenn das Gedächtniß ihr auf der andern Seite vor die Seele führte, wie oft diese Augen von Thränen feucht gewesen und Betrübniß und bitteres Leiden ausgedrückt hatten. Welches konnte wohl das Leiden dieses Kindes sein? Kein anderes, unmöglich irgend ein anderes, als die sprechende Unruhe, welche sich seiner bisweilen bemächtigte, wenn er alle Aufopferungen und liebesreichen Sorgen der Mutter herzählte.

„Es ist eine kleine Schwäche in der Constitution meines Justus," sagte Frau Carleborg zu sich selbst; „wenn er sich erst an Körper und Seele vollkommen entwickelt, so wird er schon stark werden! O, wie liebt er mich, mein armer Junge — wie besorgt ist er für mich! Wenn er erst ein Mann ist und einen geachteten Platz in der Gesellschaft hat, so wird er kommen und sagen: „Wirf nun das Spinnrad weg, mein Mütterchen, und laß Dich nieder bei einem Sohne, der Dich auf seinen Händen tragen will! . . . Doch nein: so sagt er gewiß nicht, sondern: „Nun, liebe Mutter, wollen wir das alte liebe Spinnrad in eine Ecke setzen; nun mag es sich ausruhen, während Du in Deiner neuen Heimat ausruhst, Du und die alte Monika!"

Frau Hedwig war nicht gewohnt, sich eine Betrübniß oder eine Freude zu denken, welche nicht die alte Monika theilte, Monika, deren Spinnrad zwar nicht ganz so schnell umschwenkte, wie das ihrer Herrin — denn Monika war schon ein gutes Stück Weges in das Alter gekommen — das aber dennoch so hurtig flog, wie es je von einer alten Dienerin getreten wurde, die mit brennender Herzenslust für andere arbeitet.

Von diesen lächelnden Bildern umgeben, schwebten Frau Hedwig's Gedanken ab und an und suchten irgend einen festen Wunsch für die Zukunft des Sohnes und die Wahl seiner Studien festzuhalten.

„Doch nein, es soll mir gleich sein; er mag frei wählen; und hat er erst einmal seinen Entschluß gefaßt, wie wird er dann arbeiten, um sein Ziel zu erreichen!"

Das Ziel? — unmöglich konnte sie es lassen, das Fenster der Einbildung ein wenig zu öffnen.

Bald saß der geliebte Sohn als ein Dolmetscher des Gesetzes vor dem gewaltigen Richtertische, bald flog er als ein junger und hurtiger Krieger auf einem feurigen Rosse vor dem Fenster vorüber, an welchem sie stand — ach, wie schön, wie prächtig war er nicht, wenn er ihr mit dem Säbel seinen Gruß zuwinkte — bald wiede=

rum war sein Vorzimmer von leidenden Kranken belagert, welche von dem gepriesenen und weit berühmten Doctor Carleborg — späterhin Medizinalrath und Ritter von Carleborg — Hülfe und Linderung erwarteten; bald wiederum verwandelte er sich in einen großen und berühmten, in allen Ländern bekannten, von Orden und Ehrenzeichen überhäuften Gelehrten.

So schmückte der Mutterstolz alle Wege aus, die Justus wandern sollte; es gab nur einen, vor welchem sie zurückbebte, nämlich der geistliche. Frau Hedwig war selbst von Herzen gottesfürchtig und unterhielt sich mit ihren Söhnen eher zu viel als zu wenig über Gegenstände der Religion; doch die Geistlichen liebte sie nicht: sie hatte in einer längst verflossenen Zeit gegen ein Individuum Abneigung gefaßt, eine Abneigung, die sie späterhin unbewußt auf den ganzen Stand übertragen hatte.

Als eben Frau Hedwig's Gedanken bei dem berühmten Gelehrten weilten, so ging die Küchenthür leise auf und Monika trat mit einem neugebackenen Roggenbrode in der Hand herein.

„Sehen Sie, liebe Frau, wie gesegnet schön es gerathen ist!"

Bei diesen Worten wendete die noch immer schöne und edle Frau Hedwig sich um zu der alten Monika; ihre Augen begegneten einander und lächelten — es war das Zusammentreffen zweier guten Seelen.

„Gute Monika!"

„Das soll ihnen schmecken, meine ich, und die Pfannkuchen auch! O, das wird ein vortrefflicher Eßkober! . . . Soll ich auch den Kaffee bald aufsetzen?"

„Ja, thu' das! heute stehen sie gewiß früh auf, und da es der Reisetag ist, so laß uns echten Kaffee kochen!"

„Echten Kaffee? Nein, sieh, darauf lasse ich mich nicht ein: die jungen Herren brauchen ihn nicht besser zu haben, als die gnädige Frau! Und wenn wir nun heute echten Kaffee tränken, so müßten wir hernach ein Paar Tage reine Kartoffeln und rothe Rüben trinken."

„Nun gut, Monika; thue wie Du willst!"

Als die Zeit bis gegen sechs Uhr fortschritt, so schob Frau Hedwig das Spinnrad weg, und während Monika auf dem Kamine ein prächtiges Feuer anzündete, so daß der Schein bald über das ganze Zimmer flammte, deckte Frau Hedwig selbst den Kaffeetisch und nahm dann froh und freundlich ihre Arbeit wieder vor.

Das Zimmer, in welchem sie saß, erhielt nun durch die erhöhte Erleuchtung ein fast lebhaftes Aussehen. Die sonst dunkelgrauen Wände nahmen eine angenehme Röthe an, und die alten Gemälde, theils in Oel gemalt, theils in Tusche gezeichnet — sämmtlich Erinnerungen an bessere Tage — sahen recht frisch und zierlich aus. Die Möbeln, obgleich an sich selbst so ärmlich wie möglich, hatten dennoch einen Anstrich von Eleganz, weil ihr Ueberzug von alten, steifen, seidenen Kleidern aus den Zeiten der Großmutter schwatzte; und wenn man die vortrefflich unterhaltenen grünen Gewächse in den Fenstern, die schneeweißen Gardinen und einen überwiegenden Geist von Feinheit und Reinlichlichkeit hinzuaddirte, so war dieses Zimmer wirklich angenehm, besonders wenn es eine solche Besitzerin umschloß, wie Frau Hedwig, welche mit allen ihren kindischen Träumereien — vor welchen sie sich geschämt haben würde, wenn irgend ein Anderer außer Gott und ihr selbst die geringste Ahnung davon gehabt hätte — eine Frau mit vielem Verstande war und eine Würde behauptete, die selbst in der Armuth Achtung gebot.

Schon hatte sich eine Weile in dem inneren Zimmer Bewegung verspüren lassen.

Plötzlich flog die Thüre auf, und ein Jüngling, schlank und geschmeidig wie die junge Birke, eilte auf Frau Hedwig zu, schlang seine Arme um ihren Hals, und küßte ihre Lippen und Hände mit einem Ausdrucke von unendlicher, liebevoller Kindlichkeit.

„So soll es sein!" sagte sie, seine Liebkosungen sanft erwiedernd. „Jetzt ist mein Justus so wie ich ihn wünsche: fröhlich und

hurtig. Ich will nicht einmal fragen, was Dir gestern Abend fehlte."

„Gestern Abend?"

„Ja! Oder hast Du es schon vergessen, wie traurig Du warst, und daß Du sogar vielleicht geweint haben würdest, wenn Leonard Dich nicht ausgelacht hätte?"

„Ja, das hatte ich wirklich vergessen. Es kommt bisweilen etwas über mich: doch gestern Abend war das eben nicht so wunderlich, da ich heute reisen muß."

„Heute aber bist Du wieder fröhlich: also hatte ja die Reise keinen Theil an Deiner Betrübniß!"

„Vielleicht ist es so, und dann weiß ich nicht, was es war. Ich grüble nie über etwas, das traurig und langweilig ist. Thue ich nicht Recht daran, liebe Mutter?"

„Ich weiß nicht, mein Sohn, ob ich Dir darin Recht geben kann. Bisweilen könnte es wohl rathsam sein, ein wenig darüber zu grübeln, um sich selbst besser beherrschen zu können, und weißt Du, mein Justus, ich glaube, es könnte nicht schaden, wenn Du in dieser Hinsicht ein wenig streng gegen Dich selbst wärest."

„Wie soll diese Strenge zugehen, mein Mütterchen? Laß mich nur wissen, was ich zu mir selbst sagen soll, und ich will es so mürrisch, ernst und ausführlich sagen, wie nur ein alter Mentor im Stande ist, wenn er zu seinem zitternden Schüler redet."

„Das wäre wiederum nicht die beste Art. Du sollst nur in Deinem Innern recht gründlich nach der Quelle dieser sonderbaren und ungerufenen Betrübniß forschen, welche bisweilen eben so plötzlich über Dich kommt, als ob sie aus der Luft käme."

„Ach, meine ganze Betrübniß hat keinen andern Grund, als daß ich nicht auch mit der Luft fahren kann. Wenn Du mich nicht auslachen wolltest, so würde ich sagen: ich bin sehr traurig darüber, daß ich sechzehn Jahre alt bin."

„Und warum denn das, mein Sohn? Willst Du mir das sagen, während wir auf Leonard und den Kaffee warten?"

„Nach dem Frühstück will ich's Dir sagen, liebe Mutter! Jetzt muß ich für Monika ein wenig spinnen. Es ist so lustig, wenn sie über einen Schelmenstreich böse wird."

Und augenblicklich saß er vor dem Spinnrade der alten Monika und begann tapfer darauf loszuspinnen, und dazu ihre alte Lieblingsarie nach ihrer eigenen Lieblingsmelodie zu singen:

„Alonzo der Tapfre, so nannte man ihn,
Und sie Imogene die Schöne . . ."

„Justus! wie kannst Du es über Dein Herz bringen, an dem letzten Morgen Deines Hierseins die gute Seele zu ärgern?"

„Um sie wieder gut zu machen. Oder, liebe Mutter, hast Du jemals Augen gesehen, die so herzlich und so gut sind, als Monika's, wenn sie gut ist?"

„Alonzo der Tapfre, so nannte man ihn,
Und sie Imogene die Schöne . . ."

Jetzt kam Monika mit der Kaffeekanne in der einen und einem Teller voller Brezeln in der andern Hand hereingesegelt.

„Fi, Herr Justus! daß Sie sich nicht zu gut halten, am letzten Morgen über die alte Monika zu spotten und noch dazu das Garn zu verderben! Stehn Sie auf — haben Sie die Gewogenheit, aufzustehen! Herr Leonard beträgt sich nicht so; er hat die Ermahnungen auf eine andere Art aufgenommen!"

„Monika, Monika!" sagte Justus mit einer so unbeschreiblich einnehmenden und weichen Modulation der Stimme, daß die Alte wie angewurzelt stehen blieb, als lauschte sie auf eine herrliche Musik. „Monika, Monika! es thut mir leid, daß ich Dich betrübt habe! Ach, gute, liebe Monika! ich meinte es ja nicht böse!"

„Nun, Herr Gott! wer weiß das nicht! Nun so spinnen Sie denn in Gottes Namen, und singen meinethalben von Imogene der Schönen. Singen Sie nur, singen Sie! doch stellen Sie nicht die Stimme auf die Art, denn da kann Justus Stock und Stein zum Weinen bringen."

„Ich wollte, daß ich das könnte!“ rief Justus aus, indem er fröhlich aufsprang und Monika's Kopf mit beiden Händen ergriff; „da sollten sie sich müde tanzen; aber wollen schon sehen, ob ich nicht eines Tages hinunterfahre in die Unterwelt und die Leier des Orpheus heraufhole!“

„Was sagt Er in Gottes Namen! Nehme Er sich in Acht, Herr Justus: es taugt nie, mit solchen Dingen zu scherzen! — Herr Leonard!“ (sie wendete sich an die geschlossene Thür) „Herr Leonard! haben Sie die Güte, herauszukommen!“

Einige Minuten später zeigte sich ein untersetzter Jüngling mit starkem und gesundem Aeußern. Seine Züge hatten diese Herzensgüte, welche gewissen Gesichtern aufgedrückt ist, und diesen gesunden, ruhigen Verstand, der seinen geraden Weg zu gehen pflegt, ohne es für nothwendig oder wünschenswerth zu erachten, die Masse von verwirrenden Gebüschen zu erforschen, welche sich an der Seite hinschlängeln. Dabei sah er keineswegs einfältig aus, und man meinte überzeugt zu sein, daß er in die Reihe dieser glücklichen Menschen treten würde, welche ein ganzes Leben durchwandern können, ohne auf irgend eine Art von Abenteuern zu stoßen, sofern nämlich nicht die Bahn eines Andern sich zufälliger Weise mit der ihrigen kreuzt, wodurch es sich wohl ereignen kann, daß einige Steine, welche der Bahn des Einen zugehören, auf die des Andern herüberrollen.

Leonard war nicht schön. Seine Nase hatte eine kleine bescheidene Plattheit, die Augen waren klein, aber klar und von der mildesten dunkelgrauen Farbe, die Stirn niedrig, das Haar straff, gelb und schlicht und der Mund ziemlich breit. Trotz aller dieser Mängel besaß Leonard jene unnennbare Anmuth, welche den Häßlichsten angenehm macht, und welche selbst dann nicht verschwand, wenn er neben Justus stand, dessen geschmeidiger Wuchs in jedem Augenblicke die anmuthigsten Abwechselungen zeigte, und dessen Antlitz in seiner ersten, lebhaften und glänzenden Schönheit, da

das Kind noch mit dem Jünglinge um die Herrschaft stritt, eine Illusion der Schöpfungen eines Titian darstellte.

Zwischen diesen beiden Jünglingen, ihren geliebten Söhnen — denn sie hegte auch gegen Leonard die wärmste Mutterliebe — saß nun Frau Hedwig und theilte ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre aufmunternden Worte zwischen Beiden, während jeder von ihnen mit dem besten Geschmack seinen Kaffee und Monika's Stolz, die schönen Brezeln, verzehrte.

„Wenn wir nun wieder so beisammen sitzen, meine geliebten Söhne, so hast Du, Leonard, Dich gewiß für irgend etwas bestimmt. Dein Vormund hat mir gesagt, daß dieser Termin der letzte Deines Besuches auf dem Gymnasium ist. *)

„Ja, nun meine ich wirklich auch, daß ich genug gelernt haben kann, um auf einem Gute nach den Leuten zu sehen und die Rechnungen zu führen."

„Du bleibst also dabei, eine solche Condition zu nehmen — Du willst also nicht studiren und Deinen Bruder nach Upsala begleiten?"

„Wozu sollte ich mich mit dem Studiren quälen und das Wenige, das ich habe, durchbringen, um vielleicht hernach nichts zu haben? Da weiß ich etwas Besseres. Habe ich erst einige Jahre bei andern Leuten die Landwirthschaft gelernt, so daß ich Alles tüchtig kenne, so kaufe ich mir ein Stück Land und pflanze für mich selbst Kohl und Kartoffeln, und dann kann Mutter bei mir wohnen bis Justus sich bis zu einem Lectoramte studirt hat —

---

*) In Schweden theilt man sowohl auf den Universitäten als auch auf den Gymnasien das Jahr, welches nicht wie in Deutschland mit Ostern, sondern mit Neujahr beginnt, in zwei Termine ein. Bei den Gymnasien wird von den Abiturienten kein Examen gefordert, sondern dieses muß man bei der Universität ablegen, weßhalb auch sehr viele Studenten gar kein Gymnasium besucht haben.

denn ich kann mir denken, daß er mit nichts Geringerem zufrieden ist."

„Ich begnüge mich nicht damit, Lector zu werden," sagte Justus ernsthaft.

„Nun, wie hoch willst Du denn, mein Sohn?"

„Ich will ein Tabouret im Staatsrathe haben!"

„Behüte Gott, welch ein Ehrgeiz! danke Gott, liebes Kind, wenn Du in einer kleinen Stadt Bürgermeister wirst! Bedenke, wie arm Du bist!"

„Nun, wer war wohl ärmer als der Sohn des Käthners, der den Stock wegwarf, mit welchem er die Schafe hütete, um späterhin den Bischofsstab zu umfassen? Wir haben allzu viele Beispiele, wie unbemittelte Jünglinge sich zu hohen Ehrenstellen empor gearbeitet haben, als daß die Armuth für ein Hinderniß gelten könnte, wenn Einer so hoch streben will, als die Flügel ihn zu tragen vermögen."

„Wenn aber nun die Flügel unterwegs erschlafften und er ganz einfach herunterfiele?" bemerkte Leonard in seiner trocknen, prosaischen, aber gutmüthigen Weise.

„Was thuts?" entgegnete Justus — „was hat er dabei verloren, daß er flog, so weit er konnte?"

„Nur den Muth, denke ich, nachher unbemerkt in einen Nebenweg einzuleiten, wohin die Flügel, nachdem sie ein wenig umgepflastert worden sind, ihn möglicher Weise tragen könnten."

„Du irrst, und darüber wundere ich mich nicht."

„Warum aber," fragte die Mutter vorwurfsvoll, „sagst Du das in einem solchen überlegenen Ton? Lieber Justus! Leonard hat ohne Zweifel Recht."

„Ja, so sehr hat er Recht, wie derjenige, der gerade so weit sieht, als die Augen ihm ihre Dienste nicht versagen!" antwortete Justus mit einer hohen Röthe auf seinen brennenden Wangen.

„Was siehst Du denn, der Du die Augen verschmähst?" fragte Leonard, indem er einen sanften versöhnenden Blick auf die Mutter

warf, einen Blick, der zu sagen schien: „Laß ihn nur: ich weiß recht gut, daß er es nicht böse meint.“

„Ich sehe so viel, daß wenn die Flügel erschlafften und der Flug gehemmt würde, so ruht der Fliegende aus, dann aber versucht er von Neuem ein, zwei, dreimal in verschiedenen Richtungen zu fliegen. Es gibt viele große Wege; kommt er auf dem einen nicht zum Ziele, nun so geht es wohl auf dem andern. Mit einem starken Willen verzweifelt man nie.

„Doch,“ wendete Frau Hedwig ein, „nun trifft gerade der Fall ein, lieber Justus, daß Dein Wille nie stark ist. Du weißt, wie oft Du Deine Gedanken und deinen Geschmack wechselst. Weißt Du wohl noch, wie Du vor einigen Jahren Syrupscaramelen kochtest und in der Schule verkauftest, um Dir die Mittel zu verschaffen, Unterricht im Fortepianospielen zu nehmen, und wie es mit dem Vorsatze ging? Ich will es Dir sagen: Als Du eine kleine Summe gesammelt, ja, wirklich zusammengedarbt hattest, so verschenktest Du sie an den, der zuerst kam, und damit stürzten alle Deine schönen Luftschlösser über den Haufen. Damals wolltest Du ein Musiker werden, in der Welt umher reisen und Concerte geben; und augenblicklich warfst Du ohne Bedenken weg, woran Du Monate lang gesammelt hattest.“

„Warf ich es weg, da ich es Einem gab, der das Geld nothwendiger gebrauchte als ich?“

„Das war nicht ganz recht von mir gesagt, mein Justus! Wenn man jedoch auf Kosten seiner Aussichten sein gutes Herz, sein stets mahnendes Gefühl befriedigen will, so wird der Arme nicht weit kommen; und eben dieses meinte ich, ohne daß ich darum im Allergeringsten Deine Handlung aus dem moralischen Gesichtspunkte tadeln will; im Gegentheil: sie war schön und verdienstvoll.“

„Wer hat aber wohl gewagt, zu behaupten, daß darum die Spiellectionen aufhörten?“ fragte Justus mit einem Lächeln voll schelmischer Fröhlichkeit.

„Das hat Leonard gesagt — überdies hast Du späterhin kein Wort darüber gesagt."

„Eben darum, weil ich um so mehr daran gedacht habe — doch das ist mein Geheimniß, und ich verwahre es noch ein wenig."

Frau Hedwig lächelte ohne weiter etwas zu fragen. Und nachdem die kleine zufriedene Familie von dem Frühstücktische aufgestanden war, ging Leonard, um von seinem Vormund, der in der Nähe wohnte, Abschied zu nehmen. Monika brachte den Eßkober in Ordnung, und die Mutter blieb allein mit dem Sohne ihres Herzens.

„Jetzt haben wir ein Stündchen, das uns ganz allein gehört! Sage mir nun, mein geliebter Justus, warum fürchtest Du, daß ich Dich auslachen könnte? Dergleichen konntest Du aber doch unmöglich fürchten; denn Du weißt gewiß, daß Deine Mutter es nicht über ihr Herz bringen kann, über dasjenige, was Dir Kummer verursacht, zu lachen. Du bist also traurig, weil Du schon sechzehn Jahre alt bist?"

„Ja," antwortete Justus, „denn in einem solchen Alter kann man keine Syrupcaramelen mehr kochen."

„Nicht so, Justus! Jetzt keinen Scherz: nun mußt Du ernsthaft reden!"

„Ich rede wirklich ernsthaft. So lange ich noch meine Caramelen verkaufen konnte, hatte ich eine gute kleine Nahrungsquelle. Wenn ich das eine nicht mehr darf, so hört die zweite auf und mit ihr sehr viel."

„Viel, mein armer Justus?"

„Viel — mein Musikunterricht."

„Wie? hast Du wirklich Unterricht im Klavierspielen gehabt? Du fingst also damit an, als Du Dir wieder eine neue Kasse zusammengespart hattest?"

„Ich hörte nie damit auf; ich traf nur auf eine neue Quelle."

„Welche, mein Sohn?"

Justus schwieg.

„Ich hoffe, mein Kind, daß diese außerordentliche Neigung zur Musik Dich nicht zu Thaten zog, die Du mir nicht mittheilen darfst?"

„Wenn Du nur nicht traurig wirst und mir Vorwürfe machst!"

„Nein, nicht den geringsten, hoffe ich — rede!"

„Ich verkaufte meine Uhr."

„Wie? die Uhr Deines Vaters? Und Du ließest mich immer glauben, daß sie Dir gestohlen wäre! In der That, mein Sohn, das betrübt mich wirklich um so mehr, als ich immer geglaubt habe, Du wärest nicht im Stande, eine Unwahrheit zu sagen."

„Wußte ich's nicht, daß Du mich mißverstehen würdest? Habe ich wohl jemals gesagt, daß mir die Uhr gestohlen wäre? Habe ich einmal gesagt, daß ich solches vermuthete? Ich habe ja nur gesagt, daß die Uhr weg wäre."

„Justus, mein Kind! um Gottes willen keine solche Scheingründe zur Vermäntelung dessen, was Recht oder Unrecht ist! Es ist wahr, Du hast mir nicht mit klaren Worten erzählt, daß Du glaubtest, die Uhr wäre Dir gestohlen, aber Du hast auch gar nichts dagegen gesagt, als Leonard und ich hin und her riethen. Siehst Du nicht ein, daß dieses sehr unrecht war?"

„Ich sehe ein, es war traurig, daß ich nicht die Wahrheit sagen konnte; hätte ich das aber gethan, liebe Mutter, da hättest Du gewiß die Uhr wieder einkaufen wollen, und ich hätte Dir große Kosten verursacht."

Frau Hedwig schüttelte betrübt das Haupt. Ihr Herz war beklemmt. Endlich fragte sie: „Wurde es Dir denn gar nicht schwer, Dich von dieser Uhr zu trennen, die Dein Vater getragen hat?"

„Nein, nicht eben darum: ich war so klein, als Vater starb, daß ich mich seiner kaum entsinne; aber es that mir weh um meiner lieben Mutter willen."

„Das reichte ja aber doch nicht hin, Dich zurückzuhalten!"

„Ich konnte auf keine andere Art länger fortfahren, Unterricht zu nehmen, nachdem ich das ersparte Geld verschenkt hatte. Und wäre Dir ein armer Unglücklicher begegnet, als Du mit diesem Gelde zurückkehrtest, so hättest Du es gewiß wieder verschenkt?"

„Ich bin froh, daß mir kein solcher begegnete, denn es wird mir schwer, denjenigen ohne Hülfe zu lassen, der übler daran ist als ich selbst."

„Aber laß uns nur den Fall setzen, daß Du Gelegenheit gehabt hättest, auch dieses Geld wegzugeben, was wäre wohl daraus geworden? Siehst Du nicht ein, daß auf der einen Seite das Bedürfniß, der Güte, ja der Schwäche Deines Herzens zu genügen, und auf der andern dieses Verlangen, Deine Spielstunden fortzusetzen, Dich zuletzt zu einer noch schlimmeren Handlung hätten zwingen können?"

„Liebe Mutter, nenne es keine schlimme Handlung! Ich verkaufte, was mein war — das Recht hat jeder Mensch mit seinem Eigenthume — und wenn ich nicht erzählte, daß ich die Uhr verkauft habe, so geschah das zu keinem schlechten Zwecke. Ich will nie etwas Schlechtes thun, ich werde nie etwas Schlechtes thun. — Doch vielleicht glaubst Du mir auch das nicht?"

„Wohlan, mein Kind, ich glaube Dir! Doch sollst Du mir heilig versprechen, nie etwas zu unternehmen, wo Du nicht den rechten Weg klar siehst, ohne mich um Rath zu fragen. Hätte ich gewußt, daß Deine Neigung zur Musik wirklich so außerordentlich wäre, so hätte ich gewiß Mittel geschafft, dieselbe zu befriedigen."

„Das wußte ich ja vorher, und eben weil ich das nicht wollte, so half ich mir selbst. Aber liebes, bestes Mütterchen, sei nur nicht böse! das erste Geld, welches ich mit Unterrichtgeben verdiene, da ich bald anfange Unterricht zu ertheilen, will ich anwenden, um die Uhr wieder einzulösen; denn ich habe sie unter keiner andern Bedingung verkauft, als daß ich sie wieder einlösen darf, wenn kann."

„Gott sei gelobt! — so sage mir doch, wo sie ist, und wie theuer Du sie verkauft hast. Ich habe eben jetzt einen kleinen Ueberschuß in der Sparkasse, den wir dazu anwenden können."

„Nein, gewiß nicht; das geschieht nimmermehr!" rief Justus lebhaft aus. „Ich sage weder das Eine noch auch das Andere; frage mich nicht! die Uhr soll dereinst, wenn ich lebe, wiederum dort stehen, wo sie stand, ehe ich sie bekam." Er deutete auf ein kleines Uhrgehäuse auf der Commode der Mutter.

„So muß ich Dir wohl Deinen Willen lassen — ich bin auf jeden Fall weit ruhiger. Aber sage mir, warum Deine sechzehn Jahre Dich hindern, aus Deinem kleinen Handel Gewinn zu ziehen?"

„Mit solchen Dingen handeln nur kleinere Schulknaben. Man würde mich auslachen, und das will ich nicht."

„Es wäre zu Deinem Nutzen, wenn Du diesen kleinen Stolz ersticktest und sie lachen ließest."

„Unmöglich, liebe Mutter! was sich nicht schickt, das schickt sich nicht; ich will an einen andern Ausweg denken."

„Könntest Du nicht kleinere Kinder unterrichten?"

Justus schüttelte den Kopf. „Nein, das hielte ich nicht aus. Man würde mir schimpflich bieten, und ich würde mich zu Tode plagen, um sechs Schillinge in der Stunde zu verdienen. Ich gebe keinen Unterricht eher, als bis man mir wenigstens einen Reichsthaler Banco gibt. Dann habe ich die Uhr bald eingelöst; und nachdem ich das gethan und mir ein Instrument zusammengespielt habe, so gebe ich keine einzige Stunde mehr!"

„Wie, mein Sohn? Du wolltest alles dieses Geld Deine kleine Ersparnisse, weggeworfen haben, ohne Nutzen daraus zu ziehen?"

„Ich habe nicht für den Nutzen gespielt, liebe Mutter; nein, keineswegs, sondern nur um zu genießen."

„Wenn bloß nicht diese Neigung der Grund Deiner oft wieder-

kommenden Betrübniß ist! Sage mir, mein liebes, theures Kind, ahnst Du irgend eine Ursache dieses Uebels?"

„Nein, das thue ich nicht. Ich fühle nur, daß mich bisweilen ein drückender Schmerz überfällt. Bin ich dann draußen, so laufe ich über das Feld und in den Wald, und es ist mir, als wollte ich laufen bis an das Ende der Welt. Und wenn ich dann Athem hole, so dichte ich Töne, welche ich bisweilen aufschreibe und spiele, wenn ich allein bin. Aber es ist einerlei, ob ich sie spiele; ich kann sie doch."

„Das alles geht über, mein Sohn, wenn Du älter wirst und sowohl die physische als auch die geistige Entwicklung vollendet ist."

„Geht über?" rief Justus aus. „Nein, Gott soll mich davor bewahren, denn da könnte ich niemals glücklich sein. Ich bedarf der Traurigkeit, um die Freude recht zu kennen, und ich versichere, ich wollte mich für keine Goldgrube in Leo's Seele versetzen. Ich würde sterben, wenn ich gezwungen wäre, immer die eine Stunde gleich der andern hinzuleben und immer gleiche Gedanken zu hegen, immer gleich gut, bescheiden und dumm . . ."

„Justus, Justus, nicht wahr! Leo ist ein vortrefflicher Jüngling; er wird sich gewiß nie in demjenigen irren, was Recht ist. Ich meines Theils wünschte, Du hättest etwas weniger Feuer und mehr von seinem ruhigen Verstande. Deine Lehrer geben Dir zwar die allerbesten Zeugnisse; doch wozu nützt es Dir, wenn Du Dir auch alle Kenntnisse der ganzen Welt erwirbst, wenn Du Dir nicht die beste erwerben kannst, nämlich das Gelernte anzuwenden. Glaube mir, das ist weit mehr, als viele Kenntnisse zu besitzen, die man nicht fruchtbar macht."

„Und wie kommt meine gute, meine beste Mutter auf solche Gedanken, daß ich meine Kenntnisse nicht fruchtbar machen sollte?"

„Darum, geliebtes Kind, weil Du Dich auf so viele Dinge werfen willst. Deine Phantasie ist zu feurig, sie führt Dich hierhin und dorthin. Doch ich habe nicht das Recht, Dich zu beun-

ruhigen: Du wirst mir mit Gottes Hülfe beweisen, daß diese Unruhe ungegründet war!"

„Ja, ganz gewiß, liebe Mutter, verlaß Dich darauf!" antwortet er mit diesem sanften musikalischen Tone, den sein ungewöhnlich schönes Organ hervorzubringen vermochte, und dessen Macht er schon seit langer Zeit zu seinem Vortheile anzuwenden verstand. „Ich bin ja kaum noch ein Jüngling, ich will verständig, ruhig, nachdenkend werden; ich will arbeiten, o, so fleißig, so fleißig, um Dir alle diese kleinen Rollen zu vergelten, die Du für mich gesponnen hast. Doch ist es wunderlich, ist es lächerlich, wenn mir wie jetzt die Thränen in die Augen kommen, da ich diesen kleinen Fuß, welcher gewiß nicht für das Spinnrad geboren wurde, von frühem Morgen bis zum späten Abend immerwährend treten und treten sehe, und das um meinetwillen, damit ich leben und mir Gelehrsamkeit erwerben kann? Aber behalte ich das Leben, so soll dieser Fuß ganz gewiß einmal auf dem weichsten seidenen Kissen ruhen, und alle Deine Hoffnungen, alle Deine Bestrebungen, alle Deine Gebete sollen Früchte tragen — ja, sie sollen Früchte tragen, und ich will sie fruchtbar machen!"

Bei diesen Worten, die Justus mit lebhafter Begeisterung aussprach, warf er sich in die Arme seiner Mutter; und von ihren Thränen und Segenswünschen überströmt, verblieb er lange stumm, während seine Augen, in denen ein schwärmerisches Feuer flammte, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf dieser Mutter ruhten, die er über Alles liebte.

„Gott hat Deine Gelübde vernommen, mein Justus, und in seiner Langmuth wird er Dir Deinen kindlichen Stolz nicht zurechnen, sondern nur auf den Wunsch Deines Herzens sehen."

In der Stunde des Abschiedes, als Leonard schon auf dem Skjutskarren saß, wollte Frau Hedwig ihrem Sohne ein kleines Paquet in die Hand stecken. „Mein Sohn erzeige mir die Freude

und nimm dieses zu Deinen theuren Spielstunden — glaube mir: ich kann es sehr gut entbehren!"

„Nicht einen Heller über das Gewöhnliche nehme ich, meine geliebte Mutter, und das habe ich schon erhalten! Es wäre eine Sünde und eine Schande von mir, da ich mich nicht selbst zum Stundengeben bequemen will, Dein theuer und schwer verdientes Geld zu nehmen, um damit meinen eigenen Unterricht zu bezahlen. Nein, ich danke!"

„Justus, mein Sohn! wie kannst Du mir in dem Augenblicke des Abschiedes etwas abschlagen?"

„O," sagte Justus, und seine Lippen und Blicke lächelten wiederum voll kindlicher Freude und Lust, „liebe Mutter! wie kannst Du in dem Augenblicke des Abschiedes meinen Fehlern ein Kissen unterlegen wollen?"

„Ja, Du verstehst die Kunst mich zu entwaffnen! Nun so strebe denn vorwärts, so gut Du kannst, mein armer Junge! Und Du, mein Leo!" sagte sie, indem sie den hochgeschätzten Stiefsohn noch einmal umarmte, „habe Du immer eines von Deinen klugen, ruhigen Augen auf Justus!"

„Ja, Mutter! verlasse Dich auf mich. Wir werden immer gut mit einander fertig."

„Das glaube ich wohl," sagte Justus, welcher, nachdem er der alten Monika den letzten vertraulichen Händedruck gegeben hatte, auf den Karren sprang und sich neben den Bruder setzte: „wer könnte wohl in Uneinigkeit gerathen mit Dir, der sich nie ärgern läßt?"

„Möge stets ein solcher Frieden zwischen Euch herrschen, meine geliebten Söhne!"

Mit diesem frommen Wunsche der Frau Hedwig, während Monika mit dem Zipfel der Schürze vor den Augen das Heck öffnete und sich verneigte, rollte der Karren dahin.

„So, meine liebe gnädige Frau!" sagte die Alte, indem sie das Heck langsam wieder zumachte, „nun hat die Freude ein Ende,

und nun verlohnt sich's nicht länger der Mühe, daß Sie hier in der Kälte stehen und die Füße erfrieren lassen, um ihnen nachzusehen, sondern kommen Sie nun hübsch herein!"

„Liebe Monika, ich spinne mich bald wieder warm!"

„Aber, gnädige Frau, wenn ich meinen Willen haben darf, so sollen Sie heute einen kleinen Feiertag machen und keinen einzigen Tritt thun. Manchmal muß man auch ein wenig ausruhen, und das paßt gerade heute, da Sie betrübten Muthes sind. So! kommen Sie doch nur! Ich habe ein Kissen auf den Sopha gelegt und den kleinen Tisch davor gesetzt und vielleicht habe ich auch wohl noch ein Buch!"

„Gute, herzensgute Monika! Du weißt recht gut, daß dies mein angenehmstes Vergnügen ist. Und Du hast ein Buch nach Deinem Geschmack angeschafft — was kann das sein?"

„Ich habe es nicht nach meinem Geschmacke angeschafft," lächelte Monika, indem sie die Thür öffnete und die behaglichen Zurüstungen zeigte, welche sie in der kleinen Schlafstube der Frau Hedwig gemacht hatte, welche dem Zimmer der Jünglinge gegenüber lag, „sondern als ich letzthin mit den Zeitungen auf dem Gute war, so bat ich das Fräulein, mir ein Buch zu leihen, das meine liebe Frau heute, da sie wieder in die alte Einsamkeit zurückkäme, unterhalten und ermuntern könnte."

„Monika!" sagte Frau Hedwig gerührt, „wer eine solche Dienerin hat, wie Du bist, der ist wahrlich sehr glücklich. Möchtest Du nur so lange leben wie ich!"

„Ja, ja, liebe Frau! ich werde so alt wie Methusalem: jetzt bin ich fünfundfünfzig Jahre und habe noch nicht den geringsten Anfall von Krämpfen gehabt, und ich hoffe noch zwanzig Jahre eben so hurtig zu sein. Jetzt legen Sie sich auf den Sopha! Es sind drei ganze Theile und die fordern Zeit."

„Ich spare mir diese Freude für den Nachmittag auf. Ich will wenigstens erst meine Rolle voll haben."

„Arbeitsbiene!“ murmelte Monika, indem sie hinausging, um nach den Herren ein wenig aufzuräumen.

In ihre Zukunftträume vertieft, welche gleichwohl heute zufolge der mit Justus gehabten Unterredung ihr nicht so klar wie gewöhnlich leuchten wollten, saß Frau Hedwig wiederum vor dem immerwährend rummelnden Rade. Sie hörte es nicht, daß die Thür leise geöffnet wurde, und eben so leise Schritte sich ihrem Suhle näherten; plötzlich aber schlangen sich ein Paar Arme um ihren Hals und mit einem heftigen Aufruf erkannte sie ihren Justus.

„Mein Gott, Kind! wie kommt das?“

„Ich mußte um Alles in der Welt zurück, und sehen, ob meine liebe Mutter über unser Gespräch betrübt ist. Ich hatte keine Ruhe, und so fiel mir denn ein, ich könnte den Richtweg über Brunsbo gehen, während Leonard herumfuhr.“

„Ach, Du zärtliches, liebendes, heftiges Herz!“ Und Frau Hedwig öffnete ihrem schönen Sohne, dessen Augen fast eben so beredt waren wie seine Stimme, mit warmer Mutterfreude die Arme.

„Bist Du auch wirklich nicht traurig? Ach, Gott sei gelobt, ich sehe keine Thränen! Du verstehst also Alles, was ich neulich sagte, nicht falsch? Ich entsinne mich dessen nicht so genau mehr; aber ich fühlte, daß es vielleicht meine liebe Mutter beunruhigen könnte.“

Frau Hedwig wagte nicht zu gestehen, daß dies wirklich der Fall gewesen war; sie meinte, die letzte Handlung ihres Justus beweise hinlänglich, daß sie ihm vollkommen vertrauen könnte, und darum sagte sie mit der ganzen Kraft der Ueberzeugung: „Sei ruhig, mein Kind! Deine Mutter kennt Dich allzu gut, als daß sie Dich mißverstehen könnte . . . . Nun aber mußt Du ja die ganze Meile im Schnee wandern, Du armer Junge!“

Ich frage nichts darnach und sollte ich auch fünf Meilen bis über die Knie im Schnee wandern, wenn ich nur um Deinetwillen, meine liebe Mutter, ruhig sein kann. Jetzt bin ich's, und darum fühle ich mich so leicht wie ein Vogel, spann meine Flügel aus

und fliege. Noch einmal lebe wohl, geliebte Mutter! . . . Doch ach, Eins hätte ich beinahe vergessen! Monika vertraute mir, sie hätte etwas in Ordnung — ruhe heute! Nicht wahr: das Spinnrad bekommt ja heute Ferien?"

„Ja, das soll es. Gott segne Dich, mein Sohn, mein theurer, geliebter Junge! — Gott segne Dich!"

„Lebe wohl! . . . Dank, Dank, Dank! . . . lebe wohl, lebe wohl, mein Mütterchen!"

Mutter und Sohn trennten sich.

Doch vor den Fenstern des Zimmers, in welchem Monika, die von gar nichts wußte, aufräumte, stand Justus still und sang mit Monika's eigener Melodie:

„Alonzo der Tapfre, so nannte man ihn,
Und sie Imogene die Schöne . . ."

Die Alte wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie dachte schon daran, daß Justus' Geist sich offenbarte zum Zeichen, daß der liebe Junge nicht alt werden würde. Doch nun vernahm sie ein frisches und munteres Gelächter vor dem Fenster, und sah, wie eine Gestalt, welche mit dem jungen Herrn Justus alle mögliche Aehnlichkeit hatte, schnell wie ein Wirbelwind vorübersprang und über die Ebene hinwegeilte.

und Kinder. Noch einmal lebe wohl, geliebte Mutter! . . . Doch ach, Gott hätte ich beinahe vergessen! [illegible] . . . [illegible] heute! [illegible] das [illegible] besonders in [illegible]

„Ja, das soll es. Gott segne Dich, mein Sohn, mein theurer, geliebter Sohn! — Gott segne Dich!"

„Lebe wohl . . . Dank, Dank, Dank! . . . lebe wohl, lebe wohl, mein Mütterchen!"

Mutter und Sohn trennten sich.

Doch vor dem Fenster des Zimmers, in welchem Wanda [illegible] nichts mehr, [illegible] lang mit [illegible] Melodie:

„[illegible] der [illegible], so [illegible]
Und sie [illegible] die Schöne . . ."

Die Alte [illegible] in Ohnmacht gefallen. Die [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden mußte. . . . [illegible] ein [illegible] und [illegible] Geschöpf vor dem Fenster, und [illegible] eine Gestalt, welche nur dem jungen [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible] ein [illegible] über die [illegible].

Erstes Buch.

Oernwik.

Von glänzender Engel Gesang
Träumt sie in des Jammers Thalen,
In der Betäubung Zwang.
Stagnelius.

Erstes Kapitel.

Ungefähr sieben Jahre, nach dem Morgen, welcher die Einleitung unserer Erzählung bildet, rollte ein moderner Landsturmwagen durch die uralte Allee eines altadeligen Herrensitzes.

Inzwischen erblickte man weder an dem Wagen ein adliges Wappen, noch an den Personen, die in demselben saßen, irgend einen aristokratischen Gesichtszug.

Es war ein ältlicher, etwas korpulenter Mann, dessen Gesicht den Fehler hatte, daß es weiter gar nichts ausdrückte, als ein deutliches Verlangen zu gähnen, und dieses Verlangen befriedigte denn auch der Mann bisweilen recht gründlich, ohne sich von seiner Nachbarin, einer ebenfalls korpulenten Dame, im Mindesten stören zu lassen. Von dem Gesichte dieser Dame konnte man dagegen behaupten, daß es eine solche Masse verschiedenartiger Dinge ausdrückte, daß man weder beim ersten, noch beim zweiten und dritten Blicke im Stande war, ein anderes Urtheil zu fällen, als daß die Dame eine außerordentliche Beweglichkeit besitzen müßte.

Die Reisenden waren der Herr Consul Löwe und Gattin, welche eben jetzt von ihren ersten Visiten in der Nachbarschaft nach Hause zurückkehrten.

Der Herr Consul hatte als Kaufmann in einer kleinen Seestadt nach und nach ein so ansehnliches Vermögen zusammengespart (welches er gleichwohl vor den neidischen Blicken der Welt

zu verbergen gewußt hatte), daß er zuletzt im Stande gewesen war, eines von diesen alten Gütern anzukaufen, die sich jetzt immer öfter und öfter hinabverirren und in bürgerliche und Bauernhände gerathen.

Zu dieser großen und längst beabsichtigten Erhöhung war ihm seine Frau auf die treueste und musterhafteste Weise behülflich gewesen.

In ihren jungen Jahren, da noch Keines von ihnen daran dachte, daß sie einst so große Rollen in der Welt spielen würden, führte Löwe selbst seine kleine Schaluppe, und brachte seine Waaren nach Hause, während seine Frau in eigener Person zum Verkauf Häringe einsalzte, Anjovis einlegte und Fische trocknete. Nach und nach wurden Schaluppen und Galeassen, Schoner und Briggen daraus, dessen ungeachtet aber stand der Rheder mit blaugefrornen Fingern selbst in seinem Laden, wog seinen Kaffee, seine Grütze, seinen Syrup und maß seinen Branntwein, während seine Frau fortfuhr, ihren eigenen Handel zu erweitern und ihre Anjovis, ihre Makrelen und ihren vortefflichen Hummerkaviar auszuschiffen.

In so eifrigen Händen mußte das Vermögen nothwendig wachsen; und als es mittelst mehrer glücklicher Wrakcommissionen nebst einigen dito glücklichen Lieferungen für Rechnung der Krone zu einer solchen Höhe herangewachsen war, daß man einen kleinen Anfang mit der künftigen Größe machen zu können vermeinte, so wurden Buchhalter und Hausmamsell angenommen. Und da Herr Löwe im Stande war, Geld vorzuschießen und immer mit gleichem Eifer die Geschäfte Anderer betrieb, so wurde er endlich zum Vice-Consul ernannt. Von diesem Augenblicke wollte die Consulin Löwe keine Makrelen mehr salzen und keinen Kaviar mehr machen; das mochte nun ihretwegen thun, wer da wollte. Sie betrachtete ihre rothgeschwollenen Finger, und meinte, daß es jetzt Zeit sein könnte, diese in Rosenwasser und Haferschleimbäder zu legen, sofern sie sich jemals in einem weißen Damenhandschuh verstecken sollten.

Nun weiß aber Jedermann, wie schwer es ist, in seinem eigenen Lande Prophet zu werden.

Dieses erfuhr auch der Herr Consul sehr oft, wenn man nicht sein Geld leihen wollte; und die Frau Consul, welche bisher nie Zeit gehabt hatte, in den Societäten aufzutreten, war ganz außer sich, als sie bemerkte, daß man sie dort mit einer gewissen Herablassung empfing, und daß keine einzige von den Damen, welche gewohnt waren, sich als vornehm zu betrachten, gesonnen war, ihre Rechte zu Gunsten der „aufgeputzten Häringsalzerin" abzustehen. Dieser Titel kam sogar durch Freunde und Freundes Freunde zu den Ohren der Frau Consul, und reizte sie um so mehr, als sie wirklich ihre Ahnen von einem ehrlichen Häringpacker ableitete.

„Aber das soll ihnen eingebracht werden, das soll ihnen eingebracht werden! Wenn wir erst unser großes Gut gekauft haben, so wird die Consulin gar nicht mehr daran denken, daß es Spießbürgerfrauen in der Welt gibt."

Und nun hatte der Mann keinen Tag länger Ruhe, bis der seit Jahren überdachte Gutshandel zu Stande kam. Immerwährend sollte er Reisen machen und alle zum Verkauf angekündigten Güter im Osten und Westen besehen. Doch keines von allen war schön genug gebauet, bis endlich der alte Herrensitz Oernwik zum Verkauf ausgeboten wurde. Die Frau Consul beliebte selbst hinzureisen, um es in Augenschein zu nehmen, und als sie das fast schloßähnliche Gebäude erblickte, welches sich grau und ehrfurchtgebietend erhob, so bückte sie sich im Wagen und fühlte sich von der tiefsten Ehrfurcht vor ihrer eigenen Person als der künftigen Beherrscherin dieses Gutes ergriffen.

Sobald der wichtige Kauf abgeschlossen und in der Stadt bekannt geworden war, so kamen verschiedene der vornehmsten Frauen auf Visite. Doch sieh! wer sich jetzt auf seine hohen Pferde setzte, das war die Frau Consul, die sich gar nicht recht entsinnen konnte, wann sie das Vergnügen gehabt hatte, die Frau L—n, die Frau M— zu sehen. Sie kannte so wenige von den Damen der Stadt,

weil sie unglücklicher Weise immer die Caprice gehabt hatte, lieber ohne Gesellschaft zu sein, als solche zu suchen, welche nicht mit ihren simplen Gewohnheiten übereinstimmte.

Doch bei dem Abzuge von der Heimath ließ die Frau Consul den Ton, der ihr dort anstehen konnte, gänzlich zurück. In demselben Augenblicke, da sie den Fuß in die aristokratischen Mauern von Dernwick setzte, hielt sie es für ihre Pflicht, sich in den Ton hineinzustudiren, welcher der vornehmen Welt angehören mußte, und welcher Ton natürlich allzu fein war, als daß er die Anwendung solcher Ergießungen gestatten konnte, welche sich nur für die ehemalige Kleinstädterin und weiland Kaviarhändlerin paßte.

„Mein Freund!" hatte sie bei dieser feierlichen Gelegenheit zu ihrem Manne gesagt, „wir müssen der Welt zeigen, daß wir Leute sind, die nicht nach Häring riechen. Es ist einerlei, was man gewesen ist; uns geziemt es jetzt zu zeigen, was wir sind; und ich hoffe, mein lieber Löwe, Du wirst es nie vergessen, daß Du verantwortlich bist für Deine eigene und Deiner Familie Würde!"

„Und ich," entgegnete der Consul mit der Würde, welche eine so wichtige Aufforderung heischte, „ich hoffe, daß ich meine Pflicht gegen die bürgerliche Gesellschaft jetzt eben so wenig wie bisher vergessen werde!"

Und diese beiden Leute, die bis jetzt gute, ehrliche und glückliche Menschen gewesen waren, denen nur einige kleine eitle Hoffnungen anklebten, hinsichtlich der Vorzüge, welche ihnen ihre gemeinsamen Arbeiten in der Zukunft bescheren sollten, wurden nun als Inhaber des bedeutenden Gutes eine aufgeblasene, dummstolze, hoffährtige Herrschaft, welche nie aufhören konnte, sich lächerlich zu machen durch ein stetes Bestreben, die Art und Weise der Vornehmen nachzuäffen, so weit dieselben zu ihrer Kenntniß gelangten.

Wenn aber das Glück in allen ökonomischen Hinsichten unser eitles Paar begünstigt hatte, so hatte dagegen das Schicksal sich vorbehalten, sich bei ihrer vornehmsten Hoffnung in die Quere zu setzen. Sie hatten eine Tochter, welche zufolge der eigenen Aeuße-

rung der Frau Consul eben so schön war wie irgend eine Venus, sie mochte gezeichnet oder in Stein gehauen sein. Und schön war wirklich die junge Evelina. Dazu war sie als die einzige Erbin des großen Vermögens ihrer Eltern ein reiches Mädchen. Doch trotz Jugend, Schönheit und Reichthum floß nichts desto weniger von der jungen Erbin ihre einzige, aber dabei auch fast unermeßliche Betrübniß her.

Schon in dem jetzt so entfernten Zeitpunkte, da Frau Löwe in Abwesenheit ihres Mannes „mit der Schute" allein im Laden saß und auf Kunden wartete, hatte sie sich daran gewöhnt, Romane zu lesen, ein Vergnügen, welches ihr mit den Jahren in dem Grade theuer wurde, daß sie oft darüber ihrer Nachtruhe entsagte. Anfangs liebte sie am höchsten die zwölf schlafenden Jungfrauen, den braunen Mann im Walde und mehre andere in demselben Geiste; darauf kam die Räuberserie: Rinaldo Rinaldini, Moraldo Moraldini und Carlo de Francheci, Fürst der Banditen im Teufelsthale, um ihr den Kopf zu entzücken und zu verrücken. Doch hatten alle diese Geschichten längst den entzückenden und häuslichen Idyllen Lafontaine's Platz machen müssen, und diese hatten darauf wiederum ihre Herrschaft über den Geschmack der launenhaften Dame zu Gunsten der Produkte der neueren und modernen Literatur abtreten müssen.

In eben dem Verhältnisse, wie der Geschmack der werthen Frau sich verändert hatte, waren auch ihre glänzenden Hoffnungen auf die Zukunft höher und höher gestiegen, und als sich nun deutlich zu zeigen begann, daß Eveline eine wahre Venus werden würde, so verband Frau Löwe diesen Umstand mit dem künftigen Gute, und spielte dabei in Gedanken sämmtliche interessante Scenen durch, deren sie sich aus den Romanen entsann, und in welchen auf irgend eine Art von schönen, reichen Erbinnen und ihren Freiern gehandelt wurde.

Doch, wie gesagt, das Schicksal hatte beliebt, einen Knoten in

den Faden zu schlagen: die schöne Evelina war die Verzweiflung ihrer Eltern, anstatt ihr Stolz und ihre Freude zu sein.

Die junge Dame hatte nämlich einige kleine Fehler, die sogar an einer Erbin als nicht ganz wünschenswerth erscheinen konnten. Sie war nämlich zufolge des Registers, welches ihre zärtliche Frau Mutter selbst über diese Fehler aufgesetzt hatte, „dumm, einfältig, träge, unbeweglich, langweilig, ohne Begriffe, kurz eine wahre steinerne Venus.“

Nun hatte zwar der Consul und die Frau alles gethan, was in der Macht zärtlicher Eltern stand, um diese unglücklichen Mängel der Natur zu ändern und ihnen abzuhelfen; aber sie weigerten sich mit der eigensinnigsten Festigkeit, veredelten und vermittelten Maßregeln Raum zu geben.

Evelina wurde aus der einen Schule in die andere geschickt, und in jeder derselben bemühte sich die Vorsteherin mit Ruhm und Fleiß, die ersten Gründe der Erziehung in Evelina's Kopf einzutrichtern; aber es wurde ihr so äußerst schwer, etwas zu begreifen; was sie inzwischen erst einmal gefaßt hatte, das behielt sie. Da dieses Wenige gleichwohl keineswegs den Hoffnungen der Frau Löwe entsprach, so wurde Evelina in eine große Erziehungsanstalt geschickt, wo sie sechs Jahre blieb, und wo sie endlich ein wenig Fortepiano spielen und sich einigermaßen mit der französischen Sprache durchhelfen lernte — die beiden Gegenstände, welche Frau Löwe zu Hauptbedingungen der Geschenke gemacht hatte, welche sie außer der Pensionsabgabe zu geben beliebte.

Als aber nun Evelina auf großartige Weise aus der Erziehungsanstalt genommen wurde, um in die Welt hinaus, das heißt: nach Oernwik, geführt zu werden, so zitterte und bebte die zärtliche Mutter vor Schrecken. Evelina konnte zwar nach den Zeugnissen, die sie aus der großen Erziehungsanstalt mitbrachte, Fortepiano spielen und französisch sprechen; doch kein Mensch konnte sie dahin bringen, weder das Eine, noch auch das Andere zu thun. Sie saß still in ihrem Winkel mit der Stickerei auf dem Schooße, denn

sie arbeitete sehr wenig, und ließ die Mutter toben, weinen, bitten, flehen, ihr ihre Trägheit vorwerfen, ohne auf das Alles etwas anderes zu antworten, als ein langgezogenes „Herr Gott!" oder „ah — sieh doch!" Aber keine von diesen Antworten enthielt eine merkliche Betrübniß oder Ungeduld: sie drückte gar nichts aus.

Die Frau Consul aber drückte sich ungefähr folgendermaßen aus — wenigstens war das Thema immer ein und dasselbe, obgleich sie sich verschiedener Variationen bediente:

„Meine liebe, meine süße Evelina, mein gutes Kind! woran denkst Du, daß Du Dich auf diese Weise beträgst? Sieh mich an, mich, Deine Mutter; ich bin doch schon alt — sitze ich wie ein Bild ohne zu reden und ohne zu antworten? Und ich und Dein Vater, die doch so schrecklich viel an Dich gewendet haben — weißt Du wohl, daß die Pensionsabgabe jährlich zweihundert fünfzig Reichsthaler Banco betrug? weißt Du, wie viel das in sechs Jahren ausmacht? Weißt Du, daß wir jährlich über hundert Reichsthaler Banco als Douceur gegeben haben; und noch dazu haben wir Noten angeschafft und Bücher und Zeichnenapparate und Nähsachen und alles übrige, das kein Mensch in einer ganzen Woche herzählen kann? Doch das alles, so theuer es auch war, ist doch nur eine Kleinigkeit in Vergleich mit meinen Thränen. Ja, ja, meine liebe Evelina, ich habe mehr denn eine lange Stunde gelegen, um deinetwillen mein Kopfkissen mit salzigen Thränen benetzt .... Meinst Du, daß es menschlich ist, da Dir unser Herrgott eine solche Gestalt gegeben hat, und Deine arme Eltern Dir ihr ganzes Vermögen geben wollen, daß Du dennoch eine arme an ihren Flügeln beschnittene Gans sein und bleiben sollst? Nein, mein Kind! erhebe Dein Haupt, breite die Flügel aus, nimm den Ton und die Manieren an, die einer Erbin geziemen! Denn, Du mein lieber, guter gnädiger Gott! fährst Du auf diese Weise fort, so sage ich offen, es wäre weit besser gewesen, wenn wir das Geld dazu angewendet hätten, Dich in ein Taubstummen-Institut zu setzen, was wir am Ende vielleicht doch noch thun müssen, sofern

wir nicht sogar gezwungen sind, geradezu an das Irrenhaus zu denken."

Bei einer solchen Anspielung, wie die letztgenannte, geschah es wohl bisweilen, daß es gleichsam zuckte in Evelina's schönen, frischen Lippen, die an Weichheit dem üppigsten Purpursammet glichen; damit aber hörten auch alle Zeichen der Bewegung auf.

Daß gleichwohl dieses junge Mädchen von ihrer Geburt an weder für das Institut noch für das Irrenhaus bestimmt gewesen war, das konnte man daraus schließen, daß sie, trotz der Behauptung ihrer Mutter, sie entbehrte jeder Art von Gefühl, dennoch eine große und bestimmt ausgesprochene Neigung zu einer von ihren Mitschülerinnen, einem Mädchen, dessen Charakter in jeder Hinsicht von dem ihrigen verschieden war, gezeigt hatte. Die seelenvolle, lebhafte Constance Waller übte einen so merkwürdigen Einfluß auf die stumme Erbin aus, daß Evelina in ihrer Gesellschaft bisweilen sogar lächeln und gleichsam diese Stummheit vergessen konnte, die sonst deutlich ihr ausschließliches Bedürfniß war. Unglücklicher Weise verließ Constance die Erziehungsanstalt ein paar Jahre früher als Evelina, und von dieser Trennung an ließ die letztgenannte sich durch gar nichts mehr beleben.

Die Vorsteherin hatte dieses an die Frau Consul Löwe geschrieben und sie darauf aufmerksam gemacht, daß die Gesellschaft der Constance Waller sehr wohlthätig für Evelina werden könnte. Doch bis jetzt hatte Frau Löwe ihre eigene Gesellschaft und ihr eigenes Beispiel für das beste erachtet, und nicht durch ein solches Anliegen sich bei Constance's Eltern in eine Obligation setzen wollen, die der eitlen Frau sehr unangenehm sein mußte, ja noch unangenehmer, da sie nicht einsehen konnte, welchen Vortheil ihre Tochter davon haben konnte, wenn man ein mit allen von den ihr fehlenden Vorzügen begabtes Mädchen an ihre Seite setzte, ein Mädchen, das noch überdieß von Seiten der Schönheit eben so reich ausgerüstet war. Ueberdieß würde sie eine große Veran=

wortlichkeit übernehmen, wenn sie sich mit dem Kinde armer und fremder Leute beschwerte, wofür man nach alter Gewohnheit immer Schande und keinen Dank erhielte.

Noch einen Zug von Evelina oder Evelyn, wie die Frau Consul sie nun zu benennen für gut erachtete, wollen wir anführen, weil derselbe bewies, daß sie ihren eigenen stillen Geschmack hatte:

Als die Herrschaft auf Oernwik ankam, so standen noch in einigen Zimmern die Möbeln so, wie sie seit langen Zeiten dort gestanden hatten. Es waren interessante alte Möbeln, welche in einem Antiquitätsladen wirklich Furore gemacht haben würden, in dem hohen Kunstsinne der Frau Consul Löwe dagegen „alter verbrauchter Plunder" hieß, der unwürdig wäre, jetzt noch in dem Hause einer reichen und hochvornehmen Familie einen Platz zu erhalten. Doch zu diesem „alten und verbrauchten Plunder" zeigte Evelyn eine entschiedene und unzweideutige Neigung, indem sie zu dem allergrößten Aerger ihrer Mutter begehrte, daß man ihr diese Zimmer überlassen möchte anstatt derjenigen, welche die Frau Consul auserseben und mit allen möglichen modernen Zierathen möblirt hatte.

Da inzwischen dieses die erste Bitte war, welche Evelyn ausgesprochen hatte, so wurde ihr dieselbe gewährt; aber Frau Löwe machte ein fürchterliches Wesen über den niedrigen Sinn, die dumme Liebhaberei und die schafsköpfige Einfalt ihrer Tochter.

Doch es ist Zeit, zu unsrer Herrschaft zurückzukehren, welche wir in dem neuen eleganten Wagen am Anfange der langen alten Allee antrafen.

Wie schon erwähnt, hatten sie ihre ersten Visiten in der Nachbarschaft abgestattet.

„Mein lieber Alter!" bemerkte die Frau, „Du gähnst schrecklich, und das ohne das Schnupftuch vorzuhalten!"

„O, liebe Petronella, wir sind ja allein!"

„Allein oder nicht allein, darf man nie seinen Ton vergessen, und überdieß darfst Du auch nicht, wenn wir Téte-á-Téte sind; Petronella sagen — wer in Gottes Namen heißt in unsern Zeiten noch Petronella? Kannst Du nicht Nelly sagen?"

„Nelly — ja, ich will versuchen; eigentlich aber thue ich es nicht gerne, denn ich muß dabei immer an unsre arme Nelly denken, die wir vor drei Jahren todt schießen lassen mußten. Ach, ich hielt so viel von dem Thierchen! es war die schönste Hündin, die man nur sehen wollte."

„Mein Freund!" sagte die Frau mit vieler Würde, „wie kannst Du wohl den Namen Deiner Frau mit dem eines solchen Parvenü, wie ein Hund ist, vergleichen? das ist wirklich unter Deiner und meiner Würde."

„Vergieb mir, Pet .... Nelly, wollte ich sagen! Sonst aber war es keine Vergleichung."

„Da ich jetzt eben daran denke, mein bester David, so will ich auch, falls Du es erlaubst, Dich daran erinnern, daß Du Dich in Gesellschaft nie so ausdrückst, wie heute beim Kammerherrn, da Du zu mir sagtest: Es war nicht so; Du hast das vergessen!"

„War es denn etwa falsch, daß Du die Anekdote vergessen hattest?"

„Ich spreche gar nicht von dem Wahren oder Unwahren in meiner Erinnerung, sondern von Deiner Art Dich auszudrücken. Du hättest denselben Gedanken etwa so ausdrücken können: Nelly, meine Liebe! ich glaube, wenn Du beliebst, daß Dein Gedächtniß sich ein wenig irrt, oder: Nelly, mein Engel! erlaube mir, Deinem Gedächtnisse zu assistiren; ich will mich entsinnen, daß es sich so oder so verhielt. Auf die Weise drücken sich Leute aus, die Erziehung genossen haben."

„Der Kammerherr und seine Familie sind recht angenehme Leute!" brach der Consul ab; denn er wollte gern von dem ersten Gegenstande abkommen.

„O ja, sie sind charmant — bediene Dich vor Allem so oft Du kannst dieses Wortes, mein Freund: es ist sehr modern . . . Aber Baron G—'s Familie auf Bröllinge ist noch charmanter. Die Freiherrin war so aimabel, daß sie meinte, ich hätte etwas Ausländisches in meiner Aussprache."

„Nach dem Ton zu urtheilen fürchte ich eher, es lag darin eine Pique."

„Eine Pique? — Behüte Gott, wie kannst Du nur glauben, daß eine Dame mit ihrer Welt so wenig Savoir haben und so lächerlich piquiren könnte! Noch dazu begreife ich gar nicht, worin die Pique eigentlich liegen sollte. Du weißt, daß in dem Jahre, da Du die große Affaire mit dem Engländer hattest, als das große Schiff gestrandet war, er stets an unserm Tische aß und immer bei uns im Hause war. Wenn man so vertraulich mit Ausländern umgeht, wie ich offen gestehen kann, daß ich mit ihm that, so bleibt immer so viel sitzen, daß man in der Aussprache und in der Haltung einen ausländischen Anstrich bekommt."

„Vielleicht — vielleicht . . . doch sieh! dort geht Mamsell Charlotte unter den Blumenhecken auf dem Hofe spazieren . . . Evelyn ist nicht bei ihr."

„Ja, ich sehe: unsre kleine gute Bonne geht dort."

„Daß Du, meine Liebe, unsre alte Hausmamsell eine Bonne nennst, ist wirklich sehr sonderbar. Soll eine solche nicht eine Art von Gouvernante sein? Und nun darf wohl kein Mensch verlangen, daß Mamsell Asp, der Du so vieles übertragen hast, auch ein solches Amt übernehmen könnte, falls es nöthig sein sollte?"

„Mein bester David, es ist vielleicht das Beste, wenn Du mir das Recht überläßst, hierüber zu urtheilen! Mamsell Asp ist in ihrer Jugend Gouvernante gewesen: sie ist zu schwach als Haushälterin, und ihr feines, fast vornehmes Aeußeres macht sie am dienlichsten zu diesem Amte, ihre übrigen liebenswürdigen Eigenschaften unberechnet. Du siehst ja überdies, daß Evelyn, wenn sie

irgend Jemand einen Vorzug gibt, am liebsten ihre kleine Vaggabonne leiden mag."

„Wie? Vagabund? Ich bitte Dich, liebe Nelly, mir zu erlauben, wenn ich Dir erkläre, daß Du Dich dießmal bestimmt irrst. Vagabonden nennt man solche Männer, welche verschwenden, zu stark leben und sich zu Grunde richten."

„Das Wort mag meinethalben mehre Sachen bedeuten, so wie wir auch in unsrer Sprache mehre Bedeutungen für ein Wort haben, doch ganz bestimmt ist es, daß Bonne eine Art von Gouvernante oder Vorbild für junge Damen ist. Eine Bonne hat man in allen vornehmen Häusern, und was das Wort Vagga bedeutet, so will ich mich entsinnen, daß es ein Schmeichelwort ist, als wenn wir sagen: liebe gute, beste Bonne, oder: liebe süße Vagabonne."

„Aber, liebe Nelly! . . ."

„Mein bester Freund, als ich noch Kind war, so hatte meine Muttter, obgleich nur eines Häringpackers Tochter, dennoch ganz gute Begriffe, denn sie war mit einem Schiffskapitän verheirathet; und sie ließ mich daher in der Schule der alten Mamsell Ogrèn acht oder zehn — nein, bei Gott, ich glaube, es waren eilf — ja präcise eilf waren es — eilf Stunden in der französischen Sprache nehmen. Du siehst also wohl ein: wenn ich mich bisweilen irren sollte, was aber wenigstens dießmal nicht der Fall ist, so bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß es nicht leicht aus Unwissenheit geschehen kann."

Der Consul schwieg, denn in diesem Augenblicke hielt der Wagen vor der Ehrfurcht gebietenden Façade dieses Gebäudes, dessen ehemalige Bewohner gewiß nie davon geträumt hatten, daß Dernwik eines Tages zu seiner jetzigen Unbedeutsamkeit herabsinken könnte.

Zweites Kapitel.

Ein Freund des Geschmackes und der Gediegenheit einer alten Zeit wäre zu Thränen gerührt worden, wenn er alles Außerordentliche gesehen hätte, das der Kunstsinn der Frau Consul erfunden hatte, um die alte Größe zu parodiren.

Diese hohen, dunklen Zimmer, welche theils mit Tapeten von Brocat oder gewirkten Zeugen überzogen, theils mit großen Schlachtstücken und auch biblischen Schilderungen bemalt waren, sahen verwundert herab auf alle unbedeutende Flitter, welche um sie her ausgestreuet waren. Es verlohnt sich nicht der Mühe, einzelnes zu erwähnen, besonders da man sich leicht vorstellen kann, daß Herrschaften, wie die neuen Ankömmlinge, es höchst nothwendig erachten sollten, Alles zu entfernen, was einen Anstrich von Plunder hatte.

Selbst die Wände würden ohne Zweifel modernisirt worden sein, wenn nicht ihre Kostbarkeit so sehr in die Augen gefallen wäre, daß sogar die Frau Consul ihnen verzeihen mußte, daß sie schon ein wenig „passirt" waren.

Durch diese Reihe von Zimmern — in modische Leichengewänder gehüllte Geister — wanderten nun der Herr und die Frau mit langsamen Schritten, und athmeten Zug für Zug den wollustvollen Anblick ihrer großen Wandspiegel, ihrer prächtigen Kronleuchter, ihrer magnifiken, mit Seidenzeug in allen Farben des Regenbogens überzogenen, Möblen ein. Die poetischen Aussichten, welche sich durch die Fenster darboten, vor welchen hie und da das prachtvolle Gitterwerk uralter Kastanien natürliche Jalousien bildeten, fielen nicht in ihre Augen; desto mehr aber versank das werthe Paar in tiefe Beschauung der glänzenden Draperien, welche von Innen die hohen Fenster von Oernwik beschatteten.

Das alltägliche Zimmer, wie man den gewöhnlichen Sammelplatz der Familie nannte, hätten sie zwar ohne weitere Umstände

erreichen können, wenn sie gleich von dem Hausflur hinein gegangen wären; doch der Geschmack des Herrn und der Frau vereinigte sich in dem Bedürfnisse, auf diesem Wege mit steten Unterbrechungen sich dem Ziele zu nahen, wo sie sich in Ruhe niederlassen konnten.

„Was hat der Kammerherr gegen dies Alles aufzuweisen?" sagte der Consul.

„Was ist Bröllinge dagegen?" fiel die Frau Consul ein.

„Ich glaube, meine beste Nelly, daß nur Wenige es so haben können!"

„Wenige, mein Freund — ja gewiß: sehr Wenige! Vielleicht können Viele prachtvolle Zimmer haben; doch diesen Geschmack, diese übertriebene Bequemlichkeit, diesen Comfort — gebrauche dieses Wort recht oft, mein Lieber; man wendet es in dem gebildeten Style an! Die Freiherrin beliebte zu sagen, unmittelbar darauf, als sie die Artigkeit hatte, meine ausländische Aussprache anzumerken: „„Bröllinge hatte zwar nicht Oernwik's Größe weder in Arki — Arki! . . .""

„Architektur?" half ihr der Consul.

„Nun, mein Bester, mein lieber Löwe! Du wirst doch wohl glauben, daß ich weiß, was ich sagen wollte? „„Bröllinge hat zwar nicht Oernwik's Architektur oder Größe, ist aber dennoch recht comfortabel"" — das ist ein sehr schönes Wort!"

„O ja, es geht wohl an; was sind aber alle Wörter Plunder gegen das Reelle, welches wir vor Augen haben. Ich bin nicht länger ärgerlich darüber, daß Du mit Bitten und Vorstellungen über mir lagst, daß ich mich auf einem Gute in Ruhe begeben sollte."

„Um Gottes willen, mein bester Löwe! komme nie wieder zum Vorschein mit einem solchen Pöbelausdrucke, „daß ich mit Bitten und Vorstellungen über Dir lag!" . . . Doch laß uns weiter promeniren, mein Bester! Ich glaube, unsre Bonne erwartet ihren Antheil an unsern Neuigkeiten. Evelyn kümmert sich leider nicht um dasjenige, was außer oder in ihr passirt."

„Das ist bedauernswürdig!“

„Ach, es ist schrecklich! Doch wir wollen die artige Freiherrin um Rath fragen; vielleicht kennt sie irgend einen Casus, der ihr gleicht . . . Aber sieh, hier kommt ja unsre gute Bonne und präsentirt mir die liebenswürdigsten und unschuldvollsten Blumen. Guten Abend, liebe Charlotte! — ich hoffe, Evelyn befindet sich wohl?“

Mamsell Charlotte, „die kleine, gute Bonne,“ verneigte sich mit aller Anmuth und Geschmeidigkeit, welche ihr neuer Stand und ihr Amt forderten; indem sie mit einem Tone der ehrfurchtsvollsten Unterthänigkeit fragte, wie die Promenade und die Visite „Ihro Gnaden“ bekommen wäre.

Dieses interessante „Ihro Gnaden“ hatte die Bonne im Hause in Gang gebracht, und diese sinnreiche Erfindung hatte denn auch den Verstand und das Genie der Bonne in den Augen der Consulin hoch über die einfachen Eigenschaften einer Hausmamsell erhoben.

Mamsell Charlotte Asp war von Natur nicht schlecht, sondern im Gegentheil eine gute Seele, die nie mehr als zwei Bestrebungen in dieser Welt gehabt hatte, nämlich erstlich einen Mann zu bekommen, von welcher Bestrebung man unglücklicher Weise schon annehmen konnte, daß sie fehlgeschlagen war, und zweitens mit einem Gran von Verstand sich so zu Gute zu sehen, daß sie in ihrem Alter weder Hunger noch Kälte zu fürchten hätte.

Zur Erfüllung dieser ihrer genannten wichtigen Angelegenheiten sah sie einen sichern Ausweg, wenn sie sich fortwährend in der Gunst ihrer jetzigen Gebieterin beibehalten könnte — und dieses wurde ihr nicht im Mindesten schwer, da sie in ihrem Charakter diese angeborne glückliche Biegsamkeit besaß, welche bereit ist, sich in jede Art von Formen gießen zu lassen, ohne dadurch im Mindesten ihren ursprünglichen Charakter zu verlieren, weil dieser so vielseitig ist, daß er nie in einer bestimmten Form bleibt.

In ihrer Jugend hatte Mamsell Charlotte einen kleinen An=

strich von Bildung und Erziehung erhalten, weßhalb sie, nachdem sie zuerst in mehreren vornehmen Häusern als eine Art von Mitteldinq zwischen Brodeuse und Kammerjungfer conditionirt hatte, zuletzt einen Gouvernantenplatz in einer angenehmen Bürgerfamilie annahm, woselbst es ihr auch einigermaßen gelang, ein gewisses System der Gleichheit in Gang zu bringen, und wo sie ohne Zweifel sogar eine Heirathsangelegenheit mit dem Sohne des Hauses zu Stande gebracht haben würde, wenn nur nicht ihre allzu frühe Sicherheit den Plan verrathen, und also nicht nur dieser Angelegenheit, sondern sogar auch ihrer Gouvernantenstelle ein Ende gemacht hätte.

Diesem Unglücke folgte ein bedenklicher Zeitpunkt in dem Leben der Mamsell Charlotte; es war ein den schönen Künsten geweihter Zeitpunkt, in so fern nämlich diese sich während ihrer Reisen mit einer fahrenden Provinztruppe offenbarten, da sie oft auf improvisirten Theatern die schwersten Partien in Pantomimen ausführte, welche insonderheit ihre schwache Seite waren. Unter den Reminiscenzen, welche ihr aus dieser Periode vorzugsweise vorschwebten, war jener selige Abend, an welchem sie eine schlummernde Bacchantin vorstellte — eine Rolle, deren sie sich noch so gut entsann, daß sie dieselbe jeden Augenblick repetiren konnte.

Doch diese glänzenden Tage mit ihren äußern Triumphen und geheimen innern Leiden — Mamsell Charlotte wußte recht gut, daß auch solche vorhanden gewesen waren — hatten nun ein Ende genommen; und es war ferner auf keine Revenüe von den wenigen Reizen zu hoffen, deren sie sich in ihren jungen Tagen hatte rühmen können. Immer erfindungsreich verlor sie gleichwohl nicht den Muth, sondern warf sich auf die Haushaltungswissenschaft, studirte fleißig Cajsa Warg *) anstatt der Pantomimen, und

*) Ein altes in Schweden sehr beliebtes Haushaltungs- (Koch-) Buch unter dem Titel: Hjelpreda i hushollningen.

erhielt nach mehreren Conditionen einen Platz beim Consul Löwe, in dessen Hause sie schon drei Jahre mit großem Lob ihr Amt als Hausmamsell ausgeführt hatte. Da aber die Consulin, wie man weiß, eine Frau mit klarer Beurtheilungskraft war, so mußte sie nothwendig sehr bald den großen Werth der Mamselle Charlotte einsehen, und sie beschloß daher bei dem Umzuge nach Oernwik woselbst Evelyn ihren Eintritt in das Vaterhaus halten sollte, ihre vortreffliche Hausmamsell in eine „Bonne" für die junge Erbin umzuschaffen; und eben in dieser glücklichen Eigenschaft bot nun die verständige Mamsell alle ihre Kräfte auf, um sich in der Gunst ihrer Patronin zu befestigen.

Ein anderes Geheimniß, von welchem außer Mamsell Charlotte und der Frau Consul selbst kein Mensch im ganzen Hause etwas wußte, war, daß die „kleine, gute Bonne" bei weitem weniger bei ihrer werthen jungen Mamsell, als bei ihrer Herrin zu thun hatte; denn bei dieser mußte sie an jedem Morgen, nota bene innerhalb verschlossener Thüren, kleine Bruchstücke aus dem Leben einer vornehmen Dame spielen und deklamiren. Bonne zeigte bei diesen Scenen der aufmerksamen Consulin, wie die selige Gräfin B. complimentirte, wenn sie in eine Gesellschaft trat, oder wie sie bei großer Societät in ihrem Hause ihre Gäste mit Verneigungen und Lächeln empfing, dieselben aber immer dem Range und der Würde eines Jeden anzupassen wußte. Da saß Bonne im Sopha und nahm eine ungemein elegante und noble Haltung an, welche die Consulin gegenüber auf ihrem Sopha mit der strengsten Genauigkeit copirte.

„Geben Sie Acht!" sagte Bonne, indem sie sich mit großer Leichtigkeit und ungemeiner Anmuth von der Causeuse erhob; „hier haben wir einen großen Mann, einen vornehmen Diplomaten mit seiner Familie" — Bonne senkte ihr Haupt mit entzückendem Effekt, während ihr nunmehr etwas dünner Körper sich zu einem Gruße erhob, der den der Gräfin B. auf's Haar wiedergab.

Nach dem Diplomaten traten Leute verschiedenen Standes in verschiedener Würde auf, und dieses zeigte denn auch klar in ihren nuan-

cirten Verbeugungen, ihren ganz und halb offenen, ja bisweilen ganz geschlossenen Augen, ihrem in unendlichen Gradationen ausgebildeten Lächeln, von dem einnehmendsten und entzückendsten bis hinab auf das kalte, vornehme, stumme und steife — Bonne wußte Namen für alle Arten des Lächelns.

Doch wir vergessen uns . . .

Mamsell Charlotte, welche es für ihre Pflicht hielt, sich zuerst, ungeachtet der Frage nach Evelyn, zu erkundigen, wie ihre Beschützerin sich befände, sagte jetzt — da die Consulin durch einen gnädigen Blick ihre Zufriedenheit mit dieser Aufmerksamkeit erklärt hatte — Mamsell Evelyn hätte sich diesen Nachmittag mit Spielen unterhalten.

„Wie?“ rief der Consul so angenehm überrascht aus, daß er sogar gegen alle Gewohnheit seiner Frau das Wort vom Munde wegnahm, „hat sie gespielt? Ach, Herr Gott! das war angenehm zu hören!“

„Warum,“ entgegnete die Frau, welche wußte, daß es ganz unter aller guten Erziehung ist, sich über irgend etwas verwundert zu zeigen, „warum findest Du Dich hiedurch so sürprinirt, mein Lieber? Habe ich nicht gesagt, Evelyn würde eines Tages vernünftig werden und zu ihrem „Müssart“ und ihrem lieben „Bletthofen“ greifen? Ich bin charmirt, daß meine Prophezeiung eingetroffen ist; doch kann es mir nicht einfallen, über eine Sache sürprinirt zu werden, die ich vorhergesehen habe.“

„Nelly, mein Schatz! ich habe keine solche Prophezeiung gehört.“

„Das kommt daher, mein lieber David, daß Du, wenn es Dir so beliebt, eine gewisse Leichtigkeit hast, Dinge zu vergessen. Ich bedauere dieses, kann jedoch nicht dafür. Welche Arie, meine gute Bonne, hat die kleine liebe Evelyn gespielt?“

„Sie hat nicht nach Noten zu spielen beliebt,“ erwiederte Bonne, etwas verlegen darüber, daß sie gezwungen war, die Frau Consul aus ihrer angenehmen Täuschung zu reißen; „es hat ihr

Vergnügen gemacht, während des ganzen Nachmittags nur einen einzigen Accord mit einigen kleinen, unbedeutenden Veränderungen anzuschlagen."

„Wie? an einem ganzen Nachmittage nur einen einzigen Accord? Wenn sie nur die Tasten nicht so sehr versucht hat, daß eine Saite gesprungen ist! Solche Unordnung ist ganz unverzeihlich; und das hätte Bonne ihr sagen sollen!"

„Ich habe mir wirklich einige Male die Freiheit genommen, mit Mademoiselle Evelyn zu reden; doch sie hat nicht darauf gehört."

„Ja, ja, das sieht ihr ähnlich; doch hoffe ich, sie wird auf mich hören!"

Und nun rauschten Ihro Gnaden dahin und rissen höchst unsanft die Thüre des Alltagszimmers auf, woselbst das neu gekaufte Instrument nach Anordnung der Bonne einen Platz erhalten hatte, um zu zeigen, daß es nicht bloß um der Parade, sondern des täglichen Gebrauchs willen da wäre.

Dieses mit rothen Tapeten bekleidete und mit rothen Gardinen drapirte Zimmer konnte als eine Art von Exposition für alle neumodischen Luxusartikel in Glas, in Bronze, von dem Größten bis zu dem Kleinsten dienen, damit wenn Fremde in das Alltagszimmer geführt würden, dieselben recht überzeugt werden möchten, daß die Herrschaften auf Oernwik allzufeine Gewohnheiten hätten, um nur dann Putzzimmer zu gebrauchen, wenn sie Fremde hätten. Die zahllosen Kleinigkeiten bildeten nach der eigenen Behauptung der Frau Löwe den eigentlichen Camfert — wie das Wort bisweilen in der Eile aus dem Munde der nach aller Art von vornehmen Phrasen jagenden Consulin kam — diese Kleinigkeiten gehörten zu ihrer Lebensluft, denn, „meine Herrschaften! die Gewohnheit ist die zweite Natur."

Es war ein großer, ein wunderbarer Gegensatz, hier in der Mitte dieses durch einander gerührten Plunders das schöne, reine Bild einer verschämten Vestalin zu erblicken.

Evelyn saß vor dem Instrument, worauf ihre kleine weiße Hand noch immer leise den einen Accord anschlug; doch an der gespannten Aufmerksamkeit, womit sie auf den einförmigen Ton lauschte, konnte man bemerken, daß derselbe mehre Nüancen hervorbrachte, obgleich sie wahrscheinlich vergebens den Ton hervorzubringen sich bemühte, der ihr vorschwebte, denn ihr bleiches, schönes Antlitz, auf welchem noch eine, fast an Erstarrung grenzende, Ruhe lag, senkte sich immer tiefer herab auf den jungfräulichen Busen, der so weiß war wie der Schnee der Alpen, und rein und kalt wie das Eis auf ihren Spitzen, und in ihren großen, dunklen Augen glänzte eine Thräne, welche inwohnenden Schmerz verrieth.

War es eine unbewußte Sehnsucht, sich selbst zu verstehen — eine Sehnsucht nach Tönen, die sie nicht hervorzwingen konnte, nach vertraulichen, wohlbekannten, geliebten Tönen — was ihr diese Thräne abpreßte und dieses Bedürfniß schuf, welches noch immerwährend in dem halbgebrochenen Accorde klagte?

Wer wußte das? Vielleicht wußte sie es selbst nicht, sie, welche dort saß gleich einer verkörperlichten, aber versteinerten Offenbarung des vom Dichter geträumten Ideales?

Und dieses Wesen, diese arme Evelyn, welche die zarteste und klügste Behandlung erfordert hätte, war durch die wunderliche Laune des Schicksals in so unbegreiflich wahnsinnige Verhältnisse geworfen worden, daß sie niemals den Grundton des Accordes finden sollte, den sie so oft in der Einsamkeit anschlug, ja daß sie vielleicht niemals den Grundton ihres eigenen Wesens finden sollte.

„Nun, meine liebe Evelyn, ich muß gestehen, Du hast eine eigene Gabe, Dich nicht distrahiren zu lassen! Hörst Du denn nicht, daß Deine Eltern kommen? Weißt Du denn nicht, daß ein gut erzogenes Mädchen es nie unterläßt, den Eltern entgegenzu-

eilen und sie willkommen zu heißen? Du aber sitzest lieber da und klimperst und klimperst immer mit denselben Tasten so lange, bis Du sie entzwei hast. Warum spielst Du nicht Deinen Bletthofen und übst Dich, damit Du Dich hören lassen kannst, wenn der Baron von Bröllinge und der Kammerherr unsre heutige Visite erwiedern? Vor allen Dingen mußt Du Dich üben, denn ich fordere es von Dir, daß Du bei unserem großen Gastmahle eine Arie singst. Du kannst singen, Evelyn — Du konntest als Kind singen . . . Aber was in Gottes Namen bedeutet das? Du hast geweint? geweint! Nun, da will ich doch gar nichts mehr wissen — ein solches Mädchen, wie Du, weint? Ein Mädchen in Deiner Lage, mit Deinem Aeußern, mit Deinen Reichthümern, mit Deinen Auspicien, das ist, Parol donnör, das Unmöglichste, das Undenkbarste, das man sich denken kann — weißt Du das, ma chère Evelyn?"

„Ja, ja!" antwortete Evelyn, und ihr Haupt sank noch tiefer.

„So? Du weißt es? Mademoiselle weiß, daß sie auf alle Weise ihre Pflichten monchalirt, und dennoch fährt sie damit fort? Evelyn, Evelyn! ich halte es für eine unerläßliche Pflicht, die ich mir selbst schuldig bin, Dir, mein zärtlichst geliebtes Kind, zu sagen, daß Du in dieser Hinsicht ganz unrichtige Principien aufgefaßt hast. Bist Du nicht auch selbst davon überzeugt?"

„Ja, ja!" stotterte Evelyn.

„So? Ein solches Geständniß ist in der That sehr naiv, höchst naiv! doch laß mich nun auch wissen, warum Du mit der Kenntniß dieser beklagenswerthen Fehler dieselben noch immer festhältst? Du wirst die Güte haben, zu observiren, daß es mir, Deiner Mutter, gebührt, von diesem sonderbaren Casus Notiz zu nehmen!"

„Von welchem Casus?"

„Wie Du frägst! Von Deinen Prinzipien und dem Nonchalanten in Deinem Wesen!"

Evelyn schwieg.

„Also erklärst Du Dich durch Dein gewöhnliches Schweigen,

das heißt, so viel als: Du glaubst Recht zu haben? O mein bedauernswürdiges Kind! wie sehr schmerzt dieser Eigensinn Deine zärtliche Mutter! Blicke um Dich her, Evelyn! dieses Instrument, welches Dein Vater für sechshundert Reichsthaler Banco gekauft hat — bedenke, mein Kind, sechshundert Reichsthaler Banco! — die Paquete von Noten, dieses Meer von schönen Mustern, Stramail, Perlen, silbernen und goldenen Fäden und Zephyrwolle, diesen ganzen theuren Zeichnenapparat — alles, alles ist ja für Dich, einzig und allein für Dich und Dein Vergnügen gekauft! Aber noch nicht genug damit: welche Garderobe hast Du nicht? Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß es vielleicht kaum ein adeliges Fräulein gibt, mit welchem Du Dich nicht messen könntest. Solche Kleider, solche Shawls, solche Halstücher, Kragen und Spitzen, Armbänder und Brochen, alles ..."

„Meine liebe Nelly! meine liebe Nelly!" unterbrach sie der Consul, welcher meinte, seine theure Ehehälfte ginge etwas zu weit in ihrem Eifer.

„Was meinst Du, mein Lieber? Habe ich nicht als Mutter ein Recht dazu, diesem unglücklichen Kinde zu sagen, daß diejenige, welche Alles das hat, was sie hat, nicht zu weinen braucht? das ist die größte Undankbarkeit, von welcher je ein Mensch hat reden hören! Und was haben wir wohl für Freude von Allem, das wir an sie verschwendet haben? Ist sie wohl jemals froh und dankbar? Liegt nicht das Paquet mit dem neuen Schleier — Voile wollte ich sagen — noch eben so unangerührt da, wie es heute ankam? Hat sie ihn wohl länger angesehen, als ich ihn ihr vor die Augen hielt? Nein, sie bekümmert sich um gar nichts, nicht einmal darum, daß sie ihre leidende und bekümmerte Mutter an den äußersten Rand der Verzweiflung bringt."

Jetzt sank die Consulin ganz ermattet in ihren großen, bequemen Lehnstuhl, und begnügte sich damit, durch einige bedeutungsvolle und mystische Verhandlungen zwischen dem Schnupftuche und

den Augen anzuzeigen, in welchem Grade ihre Gefühle verletzt waren.

Evelyns einzige Bewegung war, daß sie von dem Instrumente aufstand und sich in eine Ecke neben dem Fenster setzte, wo sie mit einer Blume, die sie bewußtlos aus der Vase zog, den ganzen Abend stumm sitzen blieb und die Blume zwischen den Augen und den Lippen auf- und abbewegte.

Drittes Kapitel.

Ungefähr eine Woche nach diesem Auftritte saß die Frau Consul Löwe in dem angeführten Zimmer und plauderte vertraulich mit der Mamsell Charlotte, welche ihr gegenüber sitzend an einem Putz für ihre Beschützerin arbeitete.

Die beiden Damen waren allein.

„Höre, meine gute Bonne!" sagte die Consulin nach einer kleinen Unterbrechung, „ich bin gerade heute in einer sehr distrahirten Laune; Evelyn ermüdet mich ganz und gar, und ich brauchte wirklich etwas zur Ermunterung. Hast Du nichts Neues gehört?"

„Ja, Ihro Gnaden! Wissen Sie: ich hörte eben heute Morgen von einer Bröllinger Käthnerfrau, daß der einzige Sohn ganz unvermuthet nach Hause gekommen ist, und den Baron und die Freiherrin überrascht hat."

„Der Tausend! ja, das war gewiß eine Ueberraschung; denn hätten sie ihn erwartet gehabt, so hätte die Freiherrin sicherlich etwas davon gesagt. Er ist ja etwas, der junge Baron — was ist er eigentlich?"

„Kammerjunker, wie man sagt. Ihro Gnaden entsinnen sich wohl, daß neulich Jemand sagte, er wäre ein sehr versirter und instruirter Mann?"

„Das reichte ja aber doch nicht hin, Dich zurückzuhalten!"

„Ich konnte auf keine andere Art länger fortfahren, Unterricht zu nehmen, nachdem ich das ersparte Geld verschenkt hatte. Und wäre Dir ein armer Unglücklicher begegnet, als Du mit diesem Gelde zurückkehrtest, so hättest Du es gewiß wieder verschenkt?"

„Ich bin froh, daß mir kein solcher begegnete, denn es wird mir schwer, denjenigen ohne Hülfe zu lassen, der übler daran ist als ich selbst."

„Aber laß uns nur den Fall setzen, daß Du Gelegenheit gehabt hättest, auch dieses Geld wegzugeben, was wäre wohl daraus geworden? Siehst Du nicht ein, daß auf der einen Seite das Bedürfniß, der Güte, ja der Schwäche Deines Herzens zu genügen, und auf der andern dieses Verlangen, Deine Spielstunden fortzusetzen, Dich zuletzt zu einer noch schlimmeren Handlung hätten zwingen können?"

„Liebe Mutter, nenne es keine schlimme Handlung! Ich verkaufte, was mein war — das Recht hat jeder Mensch mit seinem Eigenthume — und wenn ich nicht erzählte, daß ich die Uhr verkauft habe, so geschah das zu keinem schlechten Zwecke. Ich will nie etwas Schlechtes thun, ich werde nie etwas Schlechtes thun. — Doch vielleicht glaubst Du mir auch das nicht?"

„Wohlan, mein Kind, ich glaube Dir! Doch sollst Du mir heilig versprechen, nie etwas zu unternehmen, wo Du nicht den rechten Weg klar siehst, ohne mich um Rath zu fragen. Hätte ich gewußt, daß Deine Neigung zur Musik wirklich so außerordentlich wäre, so hätte ich gewiß Mittel geschafft, dieselbe zu befriedigen."

„Das wußte ich ja vorher, und eben weil ich das nicht wollte, so half ich mir selbst. Aber liebes, bestes Mütterchen, sei nur nicht böse! das erste Geld, welches ich mit Unterrichtgeben verdiene, da ich bald anfange Unterricht zu ertheilen, will ich anwenden, um die Uhr wieder einzulösen; denn ich habe sie unter keiner andern Bedingung verkauft, als daß ich sie wieder einlösen darf, wenn ich kann."

„Gott sei gelobt! — so sage mir doch, wo sie ist, und wie theuer Du sie verkauft hast. Ich habe eben jetzt einen kleinen Ueberschuß in der Sparkasse, den wir dazu anwenden können."

„Nein, gewiß nicht; das geschieht nimmermehr!" rief Justus lebhaft aus. „Ich sage weder das Eine noch auch das Andere; frage mich nicht! die Uhr soll dereinst, wenn ich lebe, wiederum dort stehen, wo sie stand, ehe ich sie bekam." Er deutete auf ein kleines Uhrgehäuse auf der Commode der Mutter.

„So muß ich Dir wohl Deinen Willen lassen — ich bin auf jeden Fall weit ruhiger. Aber sage mir, warum Deine sechzehn Jahre Dich hindern, aus Deinem kleinen Handel Gewinn zu ziehen?"

„Mit solchen Dingen handeln nur kleinere Schulknaben. Man würde mich auslachen, und das will ich nicht."

„Es wäre zu Deinem Nutzen, wenn Du diesen kleinen Stolz erstícktest und sie lachen ließest."

„Unmöglich, liebe Mutter! was sich nicht schickt, das schickt sich nicht; ich will an einen andern Ausweg denken."

„Könntest Du nicht kleinere Kinder unterrichten?"

Justus schüttelte den Kopf. „Nein, das hielte ich nicht aus. Man würde mir schimpflich bieten, und ich würde mich zu Tode plagen, um sechs Schillinge in der Stunde zu verdienen. Ich gebe keinen Unterricht eher, als bis man mir wenigstens einen Reichsthaler Banco gibt. Dann habe ich die Uhr bald eingelöst; und nachdem ich das gethan und mir ein Instrument zusammengespielt habe, so gebe ich keine einzige Stunde mehr!"

„Wie, mein Sohn? Du wolltest alles dieses Geld Deine kleine Ersparnisse, weggeworfen haben, ohne Nutzen daraus zu ziehen?"

„Ich habe nicht für den Nutzen gespielt, liebe Mutter; nein, keineswegs, sondern nur um zu genießen."

„Wenn bloß nicht diese Neigung der Grund Deiner oft wieder-

kommenden Betrübniß ist! Sage mir, mein liebes, theures Kind, ahnst Du irgend eine Ursache dieses Uebels?"

„Nein, das thue ich nicht. Ich fühle nur, daß mich bisweilen ein drückender Schmerz überfällt. Bin ich dann draußen, so laufe ich über das Feld und in den Wald, und es ist mir, als wollte ich laufen bis an das Ende der Welt. Und wenn ich dann Athem hole, so dichte ich Töne, welche ich bisweilen aufschreibe und spiele, wenn ich allein bin. Aber es ist einerlei, ob ich sie spiele; ich kann sie doch."

„Das alles geht über, mein Sohn, wenn Du älter wirst und sowohl die physische als auch die geistige Entwicklung vollendet ist."

„Geht über?" rief Justus aus. „Nein, Gott soll mich davor bewahren, denn da könnte ich niemals glücklich sein. Ich bedarf der Traurigkeit, um die Freude recht zu kennen, und ich versichere, ich wollte mich für keine Goldgrube in Leo's Seele versetzen. Ich würde sterben, wenn ich gezwungen wäre, immer die eine Stunde gleich der andern hinzuleben und immer gleiche Gedanken zu hegen, immer gleich gut, bescheiden und dumm . . ."

„Justus, Justus, nicht wahr! Leo ist ein vortrefflicher Jüngling; er wird sich gewiß nie in demjenigen irren, was Recht ist. Ich meines Theils wünschte, Du hättest etwas weniger Feuer und mehr von seinem ruhigen Verstande. Deine Lehrer geben Dir zwar die allerbesten Zeugnisse; doch wozu nützt es Dir, wenn Du Dir auch alle Kenntnisse der ganzen Welt erwirbst, wenn Du Dir nicht die beste erwerben kannst, nämlich das Gelernte anzuwenden. Glaube mir, das ist weit mehr, als viele Kenntnisse zu besitzen, die man nicht fruchtbar macht."

„Und wie kommt meine gute, meine beste Mutter auf solche Gedanken, daß ich meine Kenntnisse nicht fruchtbar machen sollte?"

„Darum, geliebtes Kind, weil Du Dich auf so viele Dinge werfen willst. Deine Phantasie ist zu feurig, sie führt Dich hierhin und dorthin. Doch ich habe nicht das Recht, Dich zu beun-

ruhigen: Du wirst mir mit Gottes Hülfe beweisen, daß diese Unruhe ungegründet war!"

„Ja, ganz gewiß, liebe Mutter, verlaß Dich darauf!" antwortet er mit diesem sanften musikalischen Tone, den sein ungewöhnlich schönes Organ hervorzubringen vermochte, und dessen Macht er schon seit langer Zeit zu seinem Vortheile anzuwenden verstand. „Ich bin ja kaum noch ein Jüngling, ich will verständig, ruhig, nachdenkend werden; ich will arbeiten, o, so fleißig, so fleißig, um Dir alle diese kleinen Rollen zu vergelten, die Du für mich gesponnen hast. Doch ist es wunderlich, ist es lächerlich, wenn mir wie jetzt die Thränen in die Augen kommen, da ich diesen kleinen Fuß, welcher gewiß nicht für das Spinnrad geboren wurde, von frühem Morgen bis zum späten Abend immerwährend treten und treten sehe, und das um meinetwillen, damit ich leben und mir Gelehrsamkeit erwerben kann? Aber behalte ich das Leben, so soll dieser Fuß ganz gewiß einmal auf dem weichsten seidenen Kissen ruhen, und alle Deine Hoffnungen, alle Deine Bestrebungen, alle Deine Gebete sollen Früchte tragen — ja, sie sollen Früchte tragen, und ich will sie fruchtbar machen!"

Bei diesen Worten, die Justus mit lebhafter Begeisterung aussprach, warf er sich in die Arme seiner Mutter; und von ihren Thränen und Segenswünschen überströmt, verblieb er lange stumm, während seine Augen, in denen ein schwärmerisches Feuer flammte, mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf dieser Mutter ruhten, die er über Alles liebte.

„Gott hat Deine Gelübde vernommen, mein Justus, und in seiner Langmuth wird er Dir Deinen kindlichen Stolz nicht zurechnen, sondern nur auf den Wunsch Deines Herzens sehen."

In der Stunde des Abschiedes, als Leonard schon auf dem Skjutskarren saß, wollte Frau Hedwig ihrem Sohne ein kleines Paquet in die Hand stecken. „Mein Sohn erzeige mir die Freude

und nimm dieses zu Deinen theuren Spielstunden — glaube mir: ich kann es sehr gut entbehren!"

„Nicht einen Heller über das Gewöhnliche nehme ich, meine geliebte Mutter, und das habe ich schon erhalten! Es wäre eine Sünde und eine Schande von mir, da ich mich nicht selbst zum Stundengeben bequemen will, Dein theuer und schwer verdientes Geld zu nehmen, um damit meinen eigenen Unterricht zu bezahlen. Nein, ich danke!"

„Justus, mein Sohn! wie kannst Du mir in dem Augenblicke des Abschiedes etwas abschlagen?"

„O," sagte Justus, und seine Lippen und Blicke lächelten wiederum voll kindlicher Freude und Lust, „liebe Mutter! wie kannst Du in dem Augenblicke des Abschiedes meinen Fehlern ein Kissen unterlegen wollen?"

„Ja, Du verstehst die Kunst mich zu entwaffnen! Nun so strebe denn vorwärts, so gut Du kannst, mein armer Junge! Und Du, mein Leo!" sagte sie, indem sie den hochgeschätzten Stiefsohn noch einmal umarmte, „habe Du immer eines von Deinen klugen, ruhigen Augen auf Justus!"

„Ja, Mutter! verlasse Dich auf mich. Wir werden immer gut mit einander fertig."

„Das glaube ich wohl," sagte Justus, welcher, nachdem er der alten Monika den letzten vertraulichen Händedruck gegeben hatte, auf den Karren sprang und sich neben den Bruder setzte: „wer könnte wohl in Uneinigkeit gerathen mit Dir, der sich nie ärgern läßt?"

„Möge stets ein solcher Frieden zwischen Euch herrschen, meine geliebten Söhne!"

Mit diesem frommen Wunsche der Frau Hedwig, während Monika mit dem Zipfel der Schürze vor den Augen das Heck öffnete und sich verneigte, rollte der Karren dahin.

„So, meine liebe gnädige Frau!" sagte die Alte, indem sie das Heck langsam wieder zumachte, „nun hat die Freude ein Ende,

aimable Erkundigung! Unglücklicher Weise ist der Charakter meiner kleinen Evelyn ein wenig kränklich . . . ein wenig ungewöhnlich . . . . mit einem Worte . . . ein wenig unbegreiflich."

Bei dieser unerwarteten Erklärung der mütterlichen Lippen blickten sowohl die Freiherrin, als auch der Baron Max mit einem Ausdrucke unfreiwilliger Verwunderung auf die Wirthin; und Frau Löwe, welche in ihrer unendlichen Beklemmung über Evelyn's Erscheinen oder Ausbleiben — sie fürchtete das Eine fast eben so sehr wie das Andere — es für nöthig erachtet hatte, einen Wink über die Wahrheit fallen zu lassen, schloß nun schnell aus der interessirten Aufmerksamkeit, die sie gewann, daß sie die Sache an dem rechten Ende ergriffen haben müßte, und daß es vielleicht, beim Lichte besehen, zum guten Tone gehören möchte, wenn junge Mädchen so stumm säßen, wie andre Wandzierden.

„Ich will hoffen," sagte die Freiherrin, „daß von keiner ernsten Krankheit die Rede ist."

„Nein, Gott sei gelobt! sie ist vollkommen gesund; aber sie ist so — o — or." — Die Frau Consulin war so unglücklich, daß sie das Wort nicht hervorbringen konnte, welches nach ihrem Dafürhalten vor fremden Ohren am feinsten die Art von Evelyn's Versteinerungszustande ausdrücken mußte. Dieses Wort schwebte ihr vor, aber es war ihr nicht möglich, es auszusprechen, bis Baron Max, der eine genaue Beschreibung der eitlen, nach feinem Tone jagenden Frau gehört hatte, und nun ihr Erröthen, ihre peinigende Verwirrung bemerkte, sie endlich befreite, indem er auf gutes Glück das Wort „originell" aussprach.

„Ja, ja, so war es! Es kommt selten vor, daß ich das Wort nicht finden kann, dessen ich mich zu bedienen gedenke, denn Distraction ist eben nicht meine starke Seite; dennoch, meine Herrschaften, gibt es vielleicht keinen Menschen, der nicht bisweilen seine Distraktionen hat!"

„Sehr wahr!" bemerkte die Freiherrin lächelnd, indem der brave Max artig das in Distraction niedergefallene Schnupftuch

der Consulin aufnahm und es ihr mit einer tiefen Verbeugung überreichte.

Entzückt und glücklich wollte sie eben den abgerissenen Faden von Evelyn's Orginalität wieder anknüpfen, als Mamsell Charlotte hinter dem Bedienten, der den übervollen Präsentirteller trug, durch die Thür herein gesegelt kam.

Während die Freiherrin sich von den reichlichen Erfrischungen servirte, erhielt die Consulin Gelegenheit, der Bonne die Frage ins Ohr zu flüstern, ob nicht Evelyn bald sichtbar werden würde, erhielt jedoch die wenig tröstende Antwort, daß Evelyn in ihren Zimmern nicht zu finden wäre, sondern wahrscheinlich in den Park gegangen wäre.

Frau Löwe seufzte, wendete erst die Augen gen Himmel und dann auf ihre treue Charlotte mit einer Miene, welche zu sagen schien: „Nun wohl! ich bin ein Martyr; ich will versuchen zu leiden, wie es einer Heiligen geziemt!“

Baron Max, welcher unbeschreiblich neugierig war, Evelyn zu sehen, deren Schönheit schon in der ganzen Umgegend zu einem allgemeinen Gespräche geworden war, folgte mit Aufmerksamkeit dem Mienenspiel der Consulin, und schloß aus demselben eben so klar, als wenn er mit deutlichen Worten vernommen hätte, daß seine Neugierde, welche durch die sonderbare Aeußerung der Mutter noch gesteigert worden war, unbefriedigt bleiben würde.

Um auf eine feine Art alle weitere Fragen abzuleiten, welche über Evelyn gemacht werden konnten, schlug die Consulin einen Spaziergang in den Garten vor, und ihr Vorschlag wurde mit Freuden angenommen.

und fliege. Noch einmal lebe wohl, geliebte Mutter! . . . Doch ach, Eins hätte ich beinahe vergessen! Monika vertraute mir, sie hätte etwas in Ordnung — ruhe heute! Nicht wahr: das Spinnrad bekommt ja heute Ferien?"

„Ja, das soll es. Gott segne Dich, mein Sohn, mein theurer, geliebter Junge! — Gott segne Dich!"

„Lebe wohl! . . . Dank, Dank, Dank! . . . lebe wohl, lebe wohl, mein Mütterchen!"

Mutter und Sohn trennten sich.

Doch vor den Fenstern des Zimmers, in welchem Monika, die von gar nichts wußte, aufräumte, stand Justus still und sang mit Monika's eigener Melodie:

„Alonzo der Tapfre, so nannte man ihn,
Und sie Imogene die Schöne . . ."

Die Alte wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie dachte schon daran, daß Justus' Geist sich offenbarte zum Zeichen, daß der liebe Junge nicht alt werden würde. Doch nun vernahm sie ein frisches und munteres Gelächter vor dem Fenster, und sah, wie eine Gestalt, welche mit dem jungen Herrn Justus alle mögliche Aehnlichkeit hatte, schnell wie ein Wirbelwind vorübersprang und über die Ebene hinwegeilte.

„Das alles sieht abscheulich aus" — dies war der stehende Lieblingsausdruck der Consulin über alles, was nicht neu aussah. — „Wir kamen diesen Frühling zu spät hier an, als daß wir in diesem Jahre an eine Renovation denken konnten. Nun im Herbst wollen wir mit dieser Arbeit beginnen, und das ist wahrlich keine Kleinigkeit."

„Um des Himmels willen," rief Baron Max aus, „modernisiren Sie nicht dieses Heiligthum! Wäre ich der Besitzer von Oernwik, so würde ich an diesem Garten nicht das Geringste mehr thun, als ihn in seiner antiken Gestalt unterhalten."

„O! — meinen Sie das, Herr Baron?"

„Und so," fuhr Max fort, „ruft mit mir die ganze wirklich moderne Welt. Das neue, das Neumodische ist nicht mehr modern. Es ist eben so langweilig, in einen neuangelegten Garten zu kommen, als in ein Zimmer zu treten, in welchem alles so neu ist, daß es rauscht. Ein Garten ohne alte Bäume und ein Sofa ohne Falten gehören zu meinen Präventionen."

Ganz bestürzt und ein wenig beleidigt, erklärte die Consulin, daß es zwar nicht zu ihren Gewohnheiten gehöre, sich „surpriniren" zu lassen, daß sie aber wirklich die Aversion des Herrn Barons recht sonderbar fände. „Dach eigentlich sollte sie mich nicht surpriniren," fuhr sie fort, indem sie ihren Vorsatz vergaß, das Gespräch nicht auf Evelyn zu leiten; „denn, unbegreiflich genug, hat der Herr Baron einerlei Geschmack mit meiner Tochter, welche ein paar abscheuliche Nester in der oberen Etage dem Schlafzimmer und Kabinete vorziebt, das ich ihr selbst ausersehen habe, und worin wenigstens der kleine Comfort ist, über den wir disponiren können, und den der Herr Baron so übel angewendet findet, weil er neu ist."

„So etwas zu äußern ist keineswegs meine Absicht gewesen, und ich konnte mir auch vernünftiger Weise nimmermehr die Kühnheit erlauben, die comfortable und ausgesuchte Eleganz in dem charmanten Etablissement der Herrschaften zu tadeln. Alles muß

Erstes Buch.

O e r n w i k.

Von glänzender Engel Gesang
Träumt sie in des Jammers Thalen,
In der Betäubung Zwang.
S t a g n e l i u s.

das werthe Paar wechselte einen Blick, welcher das Vergnügen ausdrückte, das ihre gegenseitigen Observationen ihnen schenkten, und nickten sich unbemerkt zu.

Endlich, da die Consulin einsehen mochte, daß ihre Würde als Mutter und Wirthin ihr nicht erlaubte, das Schweigen länger fortdauern zu lassen, sagte sie mit schlecht verhehltem Stolze: „Es ist meine arme Tochter, meine kleine Evelyn, welche dort liegt und nach ihrer gewöhnlichen Weise träumt.“

„Sie ist so schön, daß sie gewiß nicht dabei verliert, wenn man sie träumend sieht!“ meinte der alte Baron.

„Sie ist unbeschreiblich reizend in dieser Lage, mag sie nun schlafend oder wachend träumen!“ äußerte die Freiherrin.

Doch der Baron Max, dessen Urtheil sonder Zweifel die Consulin am allerliebsten erfahren hätte, beobachtete ein eigensinniges Stillschweigen. Doch wendete er keine einzige Sekunde seinen Blick von der schönen, fast himmlischen Offenbarung ab.

„Evelyn, mein Kind!“ rief die Consulin mit ihrer sanftesten Stimme, „komm, meine liebe Evelyn! Zwar bist Du nicht so gekleidet, daß Du Dich vor so angenehmen Gästen zeigen kannst; doch sind die Herrschaften wohl so gütig, daß sie Dich entschuldigen.“

Kein Laut war zu vernehmen, keine Bewegung zu bemerken an der Erscheinung auf dem Hügel.

„O, lassen Sie, ich bitte, wecken Sie sie nicht,“ sagte Max, indem er unbewußt seine Hand auf den Arm der Consulin legte. Und sie, die allzu gut wußte, daß Evelyn ganz nach der Vermuthung des alten Barons sich am besten ausnahm, wenn man sie während ihres Traumes beobachtete, war nicht länger eigensinnig, nachdem sie nun ihren Gästen einmal die gebührende Höflichkeit erwiesen hatte, Evelyn wecken zu wollen. Als aber ein neues Schweigen eintrat, so meinte die unermüdliche Wirthin, es sei ihre Pflicht, dasselbe durch eine passende gefühlvolle Phrase

Erstes Kapitel.

Ungefähr sieben Jahre, nach dem Morgen, welcher die Einleitung unserer Erzählung bildet, rollte ein moderner Landsturmwagen durch die uralte Allee eines altadeligen Herrensitzes.

Inzwischen erblickte man weder an dem Wagen ein adliges Wappen, noch an den Personen, die in demselben saßen, irgend einen aristokratischen Gesichtszug.

Es war ein ältlicher, etwas korpulenter Mann, dessen Gesicht den Fehler hatte, daß es weiter gar nichts ausdrückte, als ein deutliches Verlangen zu gähnen, und dieses Verlangen befriedigte denn auch der Mann bisweilen recht gründlich, ohne sich von seiner Nachbarin, einer ebenfalls korpulenten Dame, im Mindesten stören zu lassen. Von dem Gesichte dieser Dame konnte man dagegen behaupten, daß es eine solche Masse verschiedenartiger Dinge ausdrückte, daß man weder beim ersten, noch beim zweiten und dritten Blicke im Stande war, ein anderes Urtheil zu fällen, als daß die Dame eine außerordentliche Beweglichkeit besitzen müßte.

Die Reisenden waren der Herr Consul Löwe und Gattin, welche eben jetzt von ihren ersten Visiten in der Nachbarschaft nach Hause zurückkehrten.

Der Herr Consul hatte als Kaufmann in einer kleinen Seestadt nach und nach ein so ansehnliches Vermögen zusammengespart (welches er gleichwohl vor den neidischen Blicken der Welt

zu verbergen gewußt hatte), daß er zuletzt im Stande gewesen war, eines von diesen alten Gütern anzukaufen, die sich jetzt immer öfter und öfter hinabverirren und in bürgerliche und Bauernhände gerathen.

Zu dieser großen und längst beabsichtigten Erhöhung war ihm seine Frau auf die treueste und musterhafteste Weise behülflich gewesen.

In ihren jungen Jahren, da noch Keines von ihnen daran dachte, daß sie einst so große Rollen in der Welt spielen würden, führte Löwe selbst seine kleine Schaluppe, und brachte seine Waaren nach Hause, während seine Frau in eigener Person zum Verkauf Häringe einsalzte, Anjovis einlegte und Fische trocknete. Nach und nach wurden Schaluppen und Galeassen, Schoner und Briggen daraus, dessen ungeachtet aber stand der Rheder mit blaugefrornen Fingern selbst in seinem Laden, wog seinen Kaffee, seine Grütze, seinen Syrup und maß seinen Branntwein, während seine Frau fortfuhr, ihren eigenen Handel zu erweitern und ihre Anjovis, ihre Makrelen und ihren vortefflichen Hummerkaviar auszuschiffen.

In so eifrigen Händen mußte das Vermögen nothwendig wachsen; und als es mittelst mehrer glücklicher Wrakcommissionen nebst einigen dito glücklichen Lieferungen für Rechnung der Krone zu einer solchen Höhe herangewachsen war, daß man einen kleinen Anfang mit der künftigen Größe machen zu können vermeinte, so wurden Buchhalter und Hausmamsell angenommen. Und da Herr Löwe im Stande war, Geld vorzuschießen und immer mit gleichem Eifer die Geschäfte Anderer betrieb, so wurde er endlich zum Vice-Consul ernannt. Von diesem Augenblicke wollte die Consulin Löwe keine Makrelen mehr salzen und keinen Kaviar mehr machen; das mochte nun ihretwegen thun, wer da wollte. Sie betrachtete ihre rothgeschwollenen Finger, und meinte, daß es jetzt Zeit sein könnte, diese in Rosenwasser und Haferschleimbäder zu legen, sofern sie sich jemals in einem weißen Damenhandschuh verstecken sollten.

Nun weiß aber Jedermann, wie schwer es ist, in seinem eigenen Lande Prophet zu werden.

Dieses erfuhr auch der Herr Consul sehr oft, wenn man nicht sein Geld leihen wollte; und die Frau Consul, welche bisher nie Zeit gehabt hatte, in den Societäten aufzutreten, war ganz außer sich, als sie bemerkte, daß man sie dort mit einer gewissen Herablassung empfing, und daß keine einzige von den Damen, welche gewohnt waren, sich als vornehm zu betrachten, gesonnen war, ihre Rechte zu Gunsten der „aufgeputzten Häringsalzerin" abzustehen. Dieser Titel kam sogar durch Freunde und Freundes Freunde zu den Ohren der Frau Consul, und reizte sie um so mehr, als sie wirklich ihre Ahnen von einem ehrlichen Häringpacker ableitete.

„Aber das soll ihnen eingebracht werden, das soll ihnen eingebracht werden! Wenn wir erst unser großes Gut gekauft haben, so wird die Consulin gar nicht mehr daran denken, daß es Spießbürgerfrauen in der Welt gibt."

Und nun hatte der Mann keinen Tag länger Ruhe, bis der seit Jahren überdachte Gutshandel zu Stande kam. Immerwährend sollte er Reisen machen und alle zum Verkauf angekündigten Güter im Osten und Westen besehen. Doch keines von allen war schön genug gebauet, bis endlich der alte Herrensitz Oernwik zum Verkauf ausgeboten wurde. Die Frau Consul beliebte selbst hinzureisen, um es in Augenschein zu nehmen, und als sie das fast schloßähnliche Gebäude erblickte, welches sich grau und ehrfurchtgebietend erhob, so bückte sie sich im Wagen und fühlte sich von der tiefsten Ehrfurcht vor ihrer eigenen Person als der künftigen Beherrscherin dieses Gutes ergriffen.

Sobald der wichtige Kauf abgeschlossen und in der Stadt bekannt geworden war, so kamen verschiedene der vornehmsten Frauen auf Visite. Doch sieh! wer sich jetzt auf seine hohen Pferde setzte, das war die Frau Consul, die sich gar nicht recht entsinnen konnte, wann sie das Vergnügen gehabt hatte, die Frau L—n, die Frau M— zu sehen. Sie kannte so wenige von den Damen der Stadt,

Ja, Du bist mir gerade ein Mädchen in einer solchen Lage, daß Du zu denken brauchst, es ist langweilig jung zu sein, Du, die ohne Prahlerei gesagt, alles bekommen kann, worauf Du nur mit dem Finger zeigst! Ich bin fast ganz decontenensirt, daß Du in Gegenwart der Freiherrin Deine Conversation nicht im Allergeringsten überlegst, so daß Jeder sich darüber wundern muß, der die Umstände Deiner Eltern kennt oder nur davon reden gehört hat . . . . Doch entschuldigen Sie," wendete sich die Consulin an die jetzt wirklich unzufriedene Freiherrin, „sie ist erst neulich aus der Pension gekommen! Wenn mein Evelynchen erst eine Zeitlang zu Hause gewesen ist, so wird sie, wie ich hoffe, ihre Lage besser beurtheilen und schätzen und auch ihre Meinung darüber besser ausdrücken lernen."

Nach dieser unberufenen und wie gewöhnlich einfältigen Erklärung der Mutter brachte Niemand weiter ein Wort aus Evelyn heraus; und als man wieder in das Besuchzimmer trat, so setzte sie sich in ihren Winkel in der einen Fensternische und spielte wie gewöhnlich mit einigen aus der Blumenvase gezogenen Blumen.

Da jeder von dem fremden Theile der Gesellschaft bei sich im Stillen seine Betrachtungen über den Auftritt anstellte, den man so eben vor Augen gehabt hatte, so entstand eine kleine Lücke in der Unterhaltung, die gleichwohl hinlänglich übertüncht wurde durch die Aufmerksamkeit, welche die Besuchenden hiebei dem Ameublement des Zimmers zollten; jetzt aber bat die Wirthin um die Erlaubniß, den Weg zu dem großen Salon zeigen zu dürfen. Hier war der Thee servirt und alles so außerordentlich neu und blitzend, daß es fast den Augen wehe that.

Die Consulin erwartete einige bewundernde Ausrufungen; als aber diese ausblieben, so beliebte sie selbst ihre Hoffnung zu äußern, daß die Arrangements in diesem Salon vielleicht nicht ganz verunglückt wären.

„Sie sind in jeder Hinsicht ausgezeichnet!" erklärte die Freiherrin verbindlich; und der Baron versicherte gutmüthig, daß dieser

Salon genug enthielte, um damit zwei andere Zimmer zu füllen. Nur Max schwieg. Er war verdrießlich, weil man das Besuchzimmer verlassen hatte, wo Evelyn geblieben war.

Die Consulin, welche wiederum bei guter Laune war, wollte noch ferner zu erkennen geben, daß man sich in einem vornehmen Hause befände. „Sieh, hier kommt unsre gute Bonne selbst, um uns den Thee zu serviren! Die gute Vaggabonne meiner Tochter officiirt bisweilen an dem Platze einer Vicewirthin: sie ist ein sehr liebenswürdiges und gebildetes Frauenzimmer."

Die Fremden ließen sich nicht einmal ein Lächeln zu Schulden kommen. Doch die kleine „gute Vaggabonne" wurde bis unter die Haare hinauf roth, und aus diesem Erröthen verstand endlich die Consulin, daß ihr Mann, der jetzt auf eine höchst anständige und achtungswürdige Weise zu husten begann, doch wohl Recht gehabt haben mußte, als er sie früher auf die unrichtige Anwendung dieses Wortes aufmerksam machte. Glücklicher Weise befreiete der feine Takt der Freiherrin und die Leichtigkeit, womit sie einen neuen Gegenstand des Gespräches auf die Bahn brachte, die gepeinigte Consulin davon, daß sie als besiegt und bekümmert erschien. In der That aber war sie im Geheimen äußerst bekümmert, daß bei dieser ersten Visite, von welcher sie sich für die Zukunft einen fortdauernden Umgang versprochen hatte, irgend etwas Unpassendes vorgefallen sein möchte; und ehe sie noch in ihre erste superbe Laune zurückgekommen war, nahmen die Fremden Abschied.

Fünftes Kapitel.

In der Nacht, welche diesen Triumphen und Mißgeschicken der eitlen Frau folgte, beschäftigte sie ganz besonders ihre Denkkraft mit der Erfindung eines Mittels, in Evelyn, diese steinerne Venus,

den Faden zu schlagen: die schöne Evelina war die Verzweiflung ihrer Eltern, anstatt ihr Stolz und ihre Freude zu sein.

Die junge Dame hatte nämlich einige kleine Fehler, die sogar an einer Erbin als nicht ganz wünschenswerth erscheinen konnten. Sie war nämlich zufolge des Registers, welches ihre zärtliche Frau Mutter selbst über diese Fehler aufgesetzt hatte, „dumm, einfältig, träge, unbeweglich, langweilig, ohne Begriffe, kurz eine wahre steinerne Venus.“

Nun hatte zwar der Consul und die Frau alles gethan, was in der Macht zärtlicher Eltern stand, um diese unglücklichen Mängel der Natur zu ändern und ihnen abzuhelfen; aber sie weigerten sich mit der eigensinnigsten Festigkeit, veredelten und vermittelten Maßregeln Raum zu geben.

Evelina wurde aus der einen Schule in die andere geschickt, und in jeder derselben bemühte sich die Vorsteherin mit Ruhm und Fleiß, die ersten Gründe der Erziehung in Evelina's Kopf einzutrichtern; aber es wurde ihr so äußerst schwer, etwas zu begreifen; was sie inzwischen erst einmal gefaßt hatte, das behielt sie. Da dieses Wenige gleichwohl keineswegs den Hoffnungen der Frau Löwe entsprach, so wurde Evelina in eine große Erziehungsanstalt geschickt, wo sie sechs Jahre blieb, und wo sie endlich ein wenig Fortepiano spielen und sich einigermaßen mit der französischen Sprache durchhelfen lernte — die beiden Gegenstände, welche Frau Löwe zu Hauptbedingungen der Geschenke gemacht hatte, welche sie außer der Pensionsabgabe zu geben beliebte.

Als aber nun Evelina auf großartige Weise aus der Erziehungsanstalt genommen wurde, um in die Welt hinaus, das heißt: nach Oernwik, geführt zu werden, so zitterte und bebte die zärtliche Mutter vor Schrecken. Evelina konnte zwar nach den Zeugnissen, die sie aus der großen Erziehungsanstalt mitbrachte, Fortepiano spielen und französisch sprechen; doch kein Mensch konnte sie dahin bringen, weder das Eine, noch auch das Andere zu thun. Sie saß still in ihrem Winkel mit der Stickerei auf dem Schooße, denn

sie arbeitete sehr wenig, und ließ die Mutter toben, weinen, bitten, flehen, ihr ihre Trägheit vorwerfen, ohne auf das Alles etwas anderes zu antworten, als ein langgezogenes „Herr Gott!“ oder „ah — sieh doch!“ Aber keine von diesen Antworten enthielt eine merkliche Betrübniß oder Ungeduld: sie drückte gar nichts aus.

Die Frau Consul aber drückte sich ungefähr folgendermaßen aus — wenigstens war das Thema immer ein und dasselbe, obgleich sie sich verschiedener Variationen bediente:

„Meine liebe, meine süße Evelina, mein gutes Kind! woran denkst Du, daß Du Dich auf diese Weise beträgst? Sieh mich an, mich, Deine Mutter; ich bin doch schon alt — sitze ich wie ein Bild ohne zu reden und ohne zu antworten? Und ich und Dein Vater, die doch so schrecklich viel an Dich gewendet haben — weißt Du wohl, daß die Pensionsabgabe jährlich zweihundert fünfzig Reichsthaler Banco betrug? weißt Du, wie viel das in sechs Jahren ausmacht? Weißt Du, daß wir jährlich über hundert Reichsthaler Banco als Douceur gegeben haben; und noch dazu haben wir Noten angeschafft und Bücher und Zeichnenapparate und Nähsachen und alles übrige, das kein Mensch in einer ganzen Woche herzählen kann? Doch das alles, so theuer es auch war, ist doch nur eine Kleinigkeit in Vergleich mit meinen Thränen. Ja, ja, meine liebe Evelina, ich habe mehr denn e i n e lange Stunde gelegen, um deinetwillen mein Kopfkissen mit salzigen Thränen benetzt .... Meinst Du, daß es menschlich ist, da Dir unser Herrgott eine solche Gestalt gegeben hat, und Deine arme Eltern Dir ihr ganzes Vermögen geben wollen, daß Du dennoch eine arme an ihren Flügeln beschnittene Gans sein und bleiben sollst? Nein, mein Kind! erhebe Dein Haupt, breite die Flügel aus, nimm den Ton und die Manieren an, die einer Erbin geziemen! Denn, Du mein lieber, guter gnädiger Gott! fährst Du auf diese Weise fort, so sage ich offen, es wäre weit besser gewesen, wenn wir das Geld dazu angewendet hätten, Dich in ein Taubstummen-Institut zu setzen, was wir am Ende vielleicht doch noch thun müssen, sofern

ten sollte. „Mit Ihrer Gnaden Erlaubniß fürchte ich, daß ein vornehmes Mädchen sich einen Ton von Ueberlegenheit heraus nehmen könnte, welche die Mademoiselle Evelyn ganz zurückstoßen würde, anstatt sie ihrer Gesellschafterin zu nähern. Noch dazu," fuhr die geschliffene Favoritin fort, „meine ich, es würde ein wenig ärgerlich klingen, den ewigen Fräuleintitel zu hören, während die Tochter des Hauses Mamsell heißt."

„Wahr, meine liebe Charlotte, wieder wahr!" bekräftigte die Consulin, „Deiner Klugheit entgeht nichts. Meiner Meinung nach müßte es aber wenigstens ein häßliches Mädchen sein."

„Warum denn das?" fragte Charlotte, indem sie sich stellte, als verstände sie den hohen Ideengang ihrer Herrin nicht.

Die Consulin lächelte geschmeichelt. „Lege ein häßliches, gewaschenes, seidenes Tuch neben ein neues und schönes, und sieh dann, ob dieses nicht noch schöner wird, weil das häßliche daneben liegt."

„Ach, nun verstehe ich! Haben aber Ihro Gnaden, die gewöhnlich Alles so richtig beurtheilen, nicht den Umstand bedacht, daß gerade eine schöne Gesellschaftsdame, je schöner, je besser, den Instinkt der Mademoiselle Evelyn zum Wetteifer wecken würde; und ich verspreche, wenn dieser nur erst geweckt ist, so sollen nicht zehn Schönheiten zusammen genommen die Mademoiselle Evelyn übertreffen."

„Du kennst mich so genau, meine gute Charlotte, daß ich mich gewiß nicht darüber wundere, daß Du schon im Voraus diesen meinen Gedanken errathen hast. Ja, ich habe ihn schon lange gehegt, und bestimme mich also für eine schöne Gesellschaftsdame. Doch dürfte sie kein ganz unbedeutendes Wesen sein, das kein Mensch beachtet; denn erstlich schickt es sich nicht, in ein Haus mit unserm Ansehen eine solche Person in unsern nähern Umgangskreis einzuführen, und zweitens würde es bedeutende Kosten verursachen, da Evelyn's Gesellschaftsdame beinahe eben so gekleidet sein müßte, wie sie selbst."

„Theuer würde es gewiß," erklärte Mamsell Charlotte, „wenn Sie ein mittelloses Mädchen hernähmen; doch gerade ein Haus mit dem Ansehen, welches das Ihrige schon hat und noch mehr erhält, muß den Ton geben. Die selige Gräfin von B., in deren Hause ich, wie Ihro Gnaden wissen, einen sehr vortheilhaften Platz hatte, nahm mehrere schöne arme Mädchen auf; und als man sie fragte, warum sie sich mit so großer Verantwortlichkeit belastete, so antwortete sie nachlässig: „„Es ist die Pflicht der Vornehmen und Reichen, ihre Fittige über diejenigen zu strecken, die des Schattens entbehren!""

„Das war ausgezeichnet schön und glücklich gesagt! Reiche mir mein Annotationsbuch, gute Charlotte: ich will mir die Worte aufschreiben. Und um recht aufrichtig zu sein, sehe ich gar nicht ein, warum ich nicht eben so gut den Ton geben sollte, als eine Gräfin."

„Ja, ich sollte wohl meinen, Ihro Gnaden könnten das und zwar mit Ehren! Ueberdies ist das Herz der Mademoiselle Evelyn so gut, daß sie sich ganz gewiß weit leichter zu einem armen, als zu einem reichen Mädchen hingezogen fühlt."

„Das habe ich schon längst eingesehen und erkannt; und nun kommt es nur darauf an, eine glückliche Wahl zu treffen. Ich glaube, es würde nicht so übel sein, sondern der Freiherrin auf Bröllinge ziemlich schmeicheln, falls ich „sans Façon" in aller Vertraulichkeit mit ihr zu Rathe ginge und nachhörte, ob sie nicht zufällig ein passendes Süjchett kennte."

Das war gar nicht nach dem Geschmack der Bonne, welche bei sich die Wahl schon bestimmt hatte und gesonnen war, ihren Wunsch durchzusetzen, selbst wenn die Consulin nicht selbst diese Frage geweckt und der ehemaligen Schauspielerin Gelegenheit gegeben hätte, ihre kleinen Talente zu entwickeln.

Das Motiv, welches sie leitete, war inzwischen himmelweit verschieden von den Mitteln, die sie zur Beförderung desselben anwendete.

Trotz ihres einschmeichelnden Wesens und der gewiß nichts weniger als ehrenvollen List, die sie anwendete, um sich zu ihrem eigenen künftigen Glücke und Nutzen in der Gunst ihrer Beherrscherin zu erheben, hatte Mamsell Charlotte gleichwohl von Natur ein gutes und wohlwollendes Herz, das immer noch seine Gewalt über sie behauptete, besonders da sie dieser Gutmüthigkeit genügen konnte, ohne ihre eigenen Vortheile zu gefährden.

Jetzt war es in der Wirklichkeit so, daß Mamsell Charlotte gegen die arme Evelyn eine wahre und uneigennützige Zuneigung fühlte, und daß sie mit Unruhe und Betrübniß sah, wie diese von ihrer Mutter so unverständig behandelt wurde; denn Mamsell Charlotte hatte Verstand genug, um einzusehen, daß die Consulin nicht lange Zeit brauchte, um ihre Tochter wirklich halb verrückt zu machen.

Charlotte wußte auch, daß ihr selbst die Eigenschaften fehlten, Evelyn's Charakter zu verstehen und zu behandeln; aber nichts desto weniger lag in ihrem ganzen Benehmen eine Zärtlichkeit und ein Mitleiden, das Evelyn's ausdruckslosem Auge bisweilen einen halbfreundlichen Blick, oder ihren Lippen ein halbes Lächeln entlockte.

„Armes, armes Kind!“ sagte Charlotte oft, wenn sie sah, daß Evelyn mit einer gewissen Zärtlichkeit die Wange auf den Deckel eines kleinen Kästchens von Ebenholz legte, welches sie oft und lange betrachtete, „arme Evelyn! Sie hat Niemand, den sie lieben kann, und darum liebt sie dieses Kästchen, das sie aus der Schule mitgebracht hat. Gewiß meint sie etwas damit, das Niemand versteht und Niemand erfahren darf!“

Doch Charlotte erfuhr bald genug das Geheimniß des Kästchens.

Eines Tags, da Evelyn, welche den Schlüssel zu diesem Kästchen stets bei sich trug, denselben zufällig im Schlosse vergessen hatte, nahm Charlotte die Gelegenheit wahr, um sich mit dem Inhalte bekannt zu machen; denn so weit ging ihre Delikatesse keineswegs, daß sie das Recht des Besitzes für ein Hinderniß hielt, ihre Neu-

gierde zu befriedigen. Sie öffnete in aller Eile dieses Kästchen, das so oft von Evelyn's weißer Hand gestreichelt worden war, fand jedoch weiter nichts darin, als nur einen Brief, dessen abgenutzte Kanten das Zeugniß ablegten, daß Evelyn ihn in ihrer Einsamkeit oft geöffnet hatte.

Charlotte konnte natürlich nicht zufrieden sein mit halbvollendeter Arbeit; daher durchlief sie schnell mit ihren profanen Blicken den einzigen Brief, welchen Evelyn je in ihrem Leben erhalten hatte. Er war von der schon oben erwähnten Constance Waller, und athmete eine Sprache und ein Gefühl, wodurch Charlotte tief gerührt wurde; denn jedes Wort drückte die Liebe der Briefstellerin gegen Evelyn aus, obgleich es so aussah, als ob diese Worte oft etwas zu poetisch waren, um von Evelyn verstanden zu werden, da Charlotte selbst sie nicht recht verstehen konnte.

„Doch gleich viel,“ sagte die gute Charlotte bei sich selbst, „sie soll ihre gute Freundin haben.“ Und als Charlotte nun einige Tage später gleichsam zufällig den Namen der ehemaligen Mitschülerin nannte, so zuckte es in Evelyn's Gliedern. Sie blickte auf, und ihre Augen drückten die Bitte aus, welche ihre Lippen auszusprechen weigerten, daß Charlotte den geliebten Namen noch einmal aussprechen möchte.

„Sie liebten also die junge Mamselle Constance Waller sehr?“

Evelyn sah noch einmal auf: eine matte, feine Röthe legte sich auf ihre Wangen; sie seufzte leise, aber auf eine Art, die sehr beredt war.

Von diesem Tage an erwartete Charlotte nur eine günstige Gelegenheit, ihren Plan durchzusetzen, und nun, da diese gekommen war, da sie so glänzend alle Schwierigkeiten besiegt hatte und bereit war, den Namen der künftigen Gesellschaftsdame auszusprechen, da warf sich die Consulin so ganz ohne Weiteres auf einen Weg, wo ein Widerspruch gar nicht rathsam war, denn ihre lebhaften Augen spielten schon bei der angenehmen Vorstellung eines

irgend Jemand einen Vorzug gibt, am liebsten ihre kleine Vaggabonne leiden mag."

„Wie? Vagabund? Ich bitte Dich, liebe Nelly, mir zu erlauben, wenn ich Dir erkläre, daß Du Dich dießmal bestimmt irrst. Vagabonden nennt man solche Männer, welche verschwenden, zu stark leben und sich zu Grunde richten."

„Das Wort mag meinethalben mehre Sachen bedeuten, so wie wir auch in unsrer Sprache mehre Bedeutungen für ein Wort haben, doch ganz bestimmt ist es, daß Bonne eine Art von Gouvernante oder Vorbild für junge Damen ist. Eine Bonne hat man in allen vornehmen Häusern, und was das Wort Vagga bedeutet, so will ich mich entsinnen, daß es ein Schmeichelwort ist, als wenn wir sagen: liebe gute, beste Bonne, oder: liebe süße Vagabonne."

„Aber, liebe Nelly! . . ."

„Mein bester Freund, als ich noch Kind war, so hatte meine Muttter, obgleich nur eines Häringpackers Tochter, dennoch ganz gute Begriffe, denn sie war mit einem Schiffskapitän verheirathet; und sie ließ mich daher in der Schule der alten Mamsell Ogrèn acht oder zehn — nein, bei Gott, ich glaube, es waren eilf — ja präcise eilf waren es — eilf Stunden in der französischen Sprache nehmen. Du siehst also wohl ein: wenn ich mich bisweilen irren sollte, was aber wenigstens dießmal nicht der Fall ist, so bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß es nicht leicht aus Unwissenheit geschehen kann."

Der Consul schwieg, denn in diesem Augenblicke hielt der Wagen vor der Ehrfurcht gebietenden Façade dieses Gebäudes, dessen ehemalige Bewohner gewiß nie davon geträumt hatten, daß Ornwik eines Tages zu seiner jetzigen Unbedeutsamkeit herabsinken könnte.

---

einen Titel führen. Sie werfen ihr eigenes Urtheil weg, um mit Dankbarkeit dem unsrigen zu huldigen!""

„Ach so! das beliebte sie zu sagen?" entgegnete die Consulin stark erröthend. „Doch ich verspreche, daß die Freiherrin von S. nicht so von mir sagen soll! Zuerst und vor allen Dingen, meine liebe Charlotte, wirst Du wohl begreifen, welch' ein kolossaler Unterschied ist zwischen einer sogenannten, reichen Bürgerfrau aus der Nachbarschaft und der Besitzerin des großen adeligen Herrensitzes Oernwik, welches so viele Bauernhöfe unter sich hat, daß Bröllinge vor Freude weinen könnte, wenn es nur den zwanzigsten Theil von Oernwiks Domänen hätte! und für das zweite, meine liebe Charlotte, bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich Gottlob stets meinen eigenen Willen gehabt habe; und wenn ich nur ein passendes Mädchen wüßte, so sollte die ganze Visite weiter nichts sein, als eine Proforma-Artigkeit, um das gute Gleichheitsverhältniß zu befestigen, das zwischen unsern Familien eingetreten ist."

Jetzt endlich durfte Mamsell Charlotte wieder athmen.

Sie hatte eingesehen, daß das Spiel verzweifelt stand, und hatte einen Zug gewagt, der, wenn man ihre abhängige Lage und ihr zärtliches Mitleiden mit ihrem künftigen Alter bedenkt, wirklich heldenmüthig genannt zu werden verdiente: und dennoch zitterte ihre Stimme nicht im Mindesten, als sie das fürchterliche Wort „Bürgerfrauen" aussprach. Sie hatte vortrefflich gespielt; und nun, da der kühne Versuch über alle Maßen gelungen war, glaubte sie nur die Hand ausstrecken zu dürfen, um den Gewinn einzukassiren. Ohne alle Präludien sprach sie daher ihre einfache Ueberzeugung aus, daß Ihro Gnaden ohne Zweifel keine glücklichere und passendere Wahl treffen könnte, als in Mademoiselle Constance Waller, der ehemaligen guten Freundin der Mademoiselle Evelyn."

„Ich weiß es nicht, wie es kommt," — die Nase der Consulin bekam hierbei einige ärgerliche Falten — „daß ich das Mädchen

nie habe leiden können, obgleich ich sie gar nicht kenne . . . kann Charlotte das begreifen?"

„Nein, gewiß nicht; doch Ihro Gnaden Prävention gegen Mademoiselle Waller erinnert mich an" — und nun mußte die arme selige Gräfin von B. wieder herhalten — „einen fast ganz ähnlichen Casus mit meiner ehemaligen Herrin, der Gräfin. Sie fühlte einen sonderbaren Abscheu, ein gewisses junges Mädchen in ihr Haus zu nehmen; das Ende des Liedes aber war so, daß die junge Luise T. so unterthänig und aufmerksam wurde und sich die Zufriedenheit der Gräfin in allen Dingen so sehr erwarb, daß diese späterhin in ihren Abendzirkeln mehr denn einmal betheuerte, sie wollte niemals wieder eine Person in ihr Haus nehmen, gegen welche sie nicht im Anfange ein wenig Abneigung fühlte."

Diesen Fall fand die Consulin ungemein originell! und da sie im Uebrigen schon ihre Partie genommen hatte, die Freiherrin nur aus Artigkeit um Rath zu fragen, so versprach sie ihrer getreuen Charlotte, sich bestimmt für die kleine Person, welche sie nicht leiden konnte, zu decidiren.

Sechstes Kapitel.

An einem schönen Vormittage der folgenden Woche ließ die Consulin ihren Wagen vorfahren und fuhr nach Bröllinge.

Schon der Anblick des nur einstöckigen Hauptgebäudes mit den anspruchslosen Flügelgebäuden steigerte ihren Muth bis auf den Punkt, daß sie gar nicht begreifen konnte, warum nicht die Freiherrin über eine solche Vertraulichkeit entzückt werden sollte. Wenn sie auch daraus schloß, daß man auf der einen Seite nicht ganz abgeneigt sein sollte, an eine Verbindung zwischen dem Kammerjunker und der Erbin von Oernwik zu denken — was hatte denn das zu

bedeuten? Es war beweislich gar nichts gethan, was die Würde der Erbin oder ihrer Mutter compromittiren konnte: also . . . die Ideen der Consulin hatten schon um ein gutes Stück die Grenzlinie überschritten, welche sie mit ihrer Favoritin gezogen, als der Wagen durch das Gitterthor fuhr.

Der erste Anblick, welcher ihrem Auge begegnete, und welcher auf ihr ganzes Herz einen äußerst angenehmen Eindruck hervorbrachte, war ein Bedienter, welcher auf dem Hofe ein schwarzes Reitpferd umherführte, das ganz gewiß eben der Baron Max geritten hatte, denn dieser stand auf der Treppe, mit der Reitpeitsche in der Hand. Alles kam der Consulin unendlich vornehm und recht für große Leute passend vor. Ihre eigene bewegliche Einbildung entwickelte das Gemälde sogleich auf die Weise, daß der Bediente, das Reitpferd und der Baron mit der Reitpeitsche in der Hand durch einen Zauberschlag nach Oernwik, als einem in jeder Hinsicht für das Großartige und Elegante passenderen Orte, versetzt wurden. Doch dort stand der Baron nicht länger auf der Treppe, sondern er flog in einem Sprunge „unendlich graziös, männlich und vollkommen gentil,“ dieselbe hinauf und hinein in den Vestibule, in welcher Evelyn fröhlich mit einem Kranze von Camelien in ihren lichten Locken und einem großen Blumenstrauße in der Hand, eine lächelnde Flora, ihm entgegengehüpft kam und in seine ausgebreiteten Arme sank.

Als eben die Consulin aus einer kleinen Laube, welche sie in aller Eile auf dem Hofe von Oernwik errichtet hatte, das alles betrachtete, und mit mütterlichem Entzücken an dem reichen Glücke ihrer Kinder sich ergötzte, wurde sie aus dem lieblichen Traume der Phantasie in der improvisirten Laube zu der Wirklichkeit erweckt. Doch war das Erwachen, wenn sie auch wohl gewünscht hätte, daß es später gekommen wäre, keineswegs unangenehm, denn es war ja die Stimme ihres künftigen Schwiegersohnes, des Baron Max, welche ihr zurief: „Herzlich willkommen, Frau Consul Löwe!“

„Ich hoffe, daß ich nicht auf irgend eine Weise genire?“

„Auf eine solche Idee kann die Frau Consul Löwe gewiß nie kommen!“

Und ohne sich weiter mit Complimenten aufzuhalten, führte Max die gute Frau in die Zimmer seiner Mutter.

Die Consulin war ganz zufrieden, als man ihr meldete, daß der alte Baron nicht zu Hause wäre, denn das gab ihr größere Freiheit in ihren Operationen. Auch war sie noch nicht lange dort gewesen, und hatte kaum die ersten Begrüßungen absolvirt, so erkärte sie mit einem mystischen Blicke auf den Baron Max, daß eine ganz eigene Angelegenheit sie heute nach Bröllinge geführt hätte.

Sogleich entfernte sich der junge Baron mit einer leichten Verbeugung; und jetzt genau so wie sie es sich vorgestellt hatte in dem vertraulichen Sofa neben der Freiherrin sitzend, bemühte sich die Consulin, mit möglichstem Takt und möglichster Familiarität einen Gegenstand zu verhandeln, welcher, man mochte ihn wenden so viel man wollte, sich dennoch schwer begreiflich machen ließ, warum er unter die Augen der Freiherrin gelegt werden sollte.

„Ich fühle mich außerordentlich geschmeichelt,“ sagte die Freiherrin, in deren Tone aber doch eine gewisse Zurückhaltung lag, welche die Wärme der Consulin etwas abkühlte, „ich fühle mich außerordentlich geschmeichelt von Ihrem Vertrauen, beste Frau Löwe, und wünsche nur, daß ich demselben entsprechen könnte.“

„Ach!“ rief die Consulin aus und blickte andächtig gen Himmel, „es gibt so manche Bürde, welche die Welt nicht zu fassen, nicht zu begreifen vermag! Selbst die Reichen und Mächtigen haben eben so gut ihren Kummer, wie die kleineren Leute.“

„Das ist ein ebenso alter als wahrer Satz, und darum dürfen wir kleineren Leute auch niemals die Reichen und Mächtigen beneiden. Ein Jeder hat, wie Sie sehr richtig bemerkten, vor seiner eigenen Thüre zu fegen!“

Die Consulin erblaßte vor Verdruß. Diesen Stich mußte

sie verstehen; doch war er so scharf trotz der freundlichen Stimme, die ihn aussprach, daß sie beinahe die Fassung verloren hätte. Sie, sie, die Consulin Löwe, die reiche Besitzerin des adligen Gutes Dernwik, sollte sie nicht selbst reich und mächtig sein? Sollte sie es sich gefallen lassen, mit zu den kleinen Leuten gezählt zu werden? Nein, das war wirklich etwas zu stark; und hätte sie nicht an die Bewunderung gedacht, die der Baron Max der schlummernden Bacchantin gezeigt hatte, so wäre sie ihres Weges gereis't, und die Freiherrin hätte dasitzen und vielleicht einmal mit einer langen Nase zusehen können, wie ein anderer Baron oder Graf, oder warum nicht gar ein ausländischer Marquis oder Fürst oder Herzog mit der steinernen Venus abreis'te.

Während alle diese Gedanken der Consulin durch den Kopf flogen, brannten ihre Wangen in verschiedenen Farben. Endlich erholte sie sich wenigstens so weit, daß sie sich entsinnen konnte, wie sehr es gegen alle Welt- und Lebensweisheit stritt, sich beleidigt zu zeigen. Die Freiherrin sollte sehen, daß sie es mit einer Dame von allzu hoher Stellung im Leben, von allzu erhabenem Charakter zu thun hatte, als daß sie sich beleidigt fühlen könnte durch Dinge, die ganz unter ihrer Würde waren.

„Nun, meine beste Frau Löwe, wie war es mit demjenigen, das Sie mir vertrauen wollten?" fragte die Freiherrin lächelnd.

„O, ich sitze nur und denke nach, ob nicht der Gegenstand für Ihro Gnaden Ohren allzu unbedeutend ist; es handelt sich nur um meine Tochter."

Bei dem letzten Worte nahmen die Züge der Freiherrin einen Ausdruck von Interesse und Herzlichkeit an, welche der Consulin nicht entgingen, obgleich sie beides auf ein falsches Conto schrieb. Sie, die sich so gerne einbilden wollte, daß sämmtliche Mütter mit Söhnen auf die Erben von Dernwik speculirten, war überzeugt, daß auch die Freiherrin, als eine zärtliche Mutter, wenn auch fein und vorsichtig, dieses ebenfalls thäte. Doch die sichtbare Aufmerk-

keit der Freiherrin floß aus keiner andern Quelle, als aus der innigen Theilnahme, die Evelyn ihr eingeflößt hatte.

Das junge Mädchen hatte seit ihrem Besuche auf Oernwik ihrer Seele stets vorgeschwebt, und die Freiherrin hatte mit ihrem Gatten und ihrem Sohne über die bedauernswürdige Lage geredet, in welcher Evelyn wegen des gänzlichen Unvermögens ihrer Eltern, ihren Charakter und ihr ganzes Wesen zu begreifen, lebte. Die Freiherrin war vollkommen überzeugt, daß in diesem stummen Körper eine Seele schlummerte, welche dereinst tiefe Gefühle entwickeln könnte.

„Haben Sie die Güte, Frau Löwe, und reden Sie offen! die Mademoiselle Evelyn hat unsere ganze Theilnahme geweckt."

„Wirklich? Meine Tochter ist sehr beneidenswerth, mit ihrer unbedeutenden Persönlichkeit einigen Eindruck gemacht zu haben; und ich theile das Vergnügen, welches sie gewiß hierüber empfinden würde, wenn es nicht unglücklicher Weise ihre Gewohnheit wäre, sich allzuwenig um andrer Leute Meinung zu kümmern. Ich weiß nicht recht, welche Eigenheiten Evelyn haben mag, glaube jedoch — das heißt ich hoffe wenigstens — daß ihre Kälte und Gleichgültigkeit nicht aus Hochmuth herfließt über den Platz, auf welchem sie sich durch die vielleicht nicht ganz unbedeutende Stellung ihrer Eltern befindet. Ich will zwar zu ihrer Entschuldigung so weit gehen, der Wahrheit gemäß zu gestehen, daß dieser Platz im Stande ist, den Hochmuth eines Kindes zu erregen; doch weiter gehe ich auch keinen Schritt, denn ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig zu erkennen, daß ich ihr, so wahr ich lebe, niemals ein Beispiel von Stolz gegeben, sondern im Gegentheil stets gepredigt habe gegen allen Stolz über solche Vorzüge, wegen welcher der Mensch eher demüthig als stolz sein sollte. Und wie ich schon zu erwähnen die Ehre gehabt habe, wage ich mit Sicherheit zu hoffen, daß keine von diesen Ursachen meine Evelyn allen andern jungen Mädchen ihres Alters so ungleich macht."

„Davon bin auch ich überzeugt: sie hat gewiß noch nie die

allerflüchtigste Bekanntschaft mit einem von diesen Gefühlen gehabt, die ein so junges Wesen höchst bedauernswürdig machen würden. Ihre Seele ist gewiß eben so rein wie ihre Schönheit."

„O ja, was die Schönheit betrifft, so hat unser Herrgott keine Schande. Ich selbst, obgleich ich ihre Mutter bin, kann erkennen, daß sie eher etwas über als unter der Mittelmäßigkeit ist; nichtsdestoweniger ist Evelyn nicht im mindesten eitel über diese Gabe, welche zwar recht gut ist, wenn man sie hat, aber doch von den Reichen sich leichter entbehren läßt, als von den Armen; denn in unsern Zeiten hat leider das Geld die überwiegende Macht. Um mir aber nun die Freiheit zu nehmen, wieder auf unsern vorigen Gegenstand zurückzukommen, nämlich auf Evelyn's wunderlich verschlossenes und unbegreifliches Wesen, so war es meine Absicht, mir die Meinung der gnädigen Freiherrin über einen Punkt auszubitten, der für mich von äußerster Wichtigkeit ist."

„Ueber welchen Punkt, beste Frau Löwe?"

„Ich bin in Streit zwischen zwei Fragen: ob ich nämlich so bald wie möglich meiner Evelyn eine passende und gebildete Gesellschafterin schaffen oder ob ich die Eigenheiten ihres Charakters ihren alten Gang gehen lassen soll, bis sie verheirathet wird, da es denn natürlich in dem Interesse ihres Gatten liegt, sie selbst nach der Form zu bilden, die er am meisten an seiner Lebensgefährten liebt."

Jetzt meinte die Consulin ein so feines und geistreiches Spiel gespielt zu haben, daß wohl kein Mensch sie hierin übertreffen könnte, und schon jetzt kitzelte ihren Stolz der Gedanke an die Ver- und Bewunderung der Bonne bei der Erzählung dieser denkwürdigen, und für die Zukunft gewiß höchst wichtigen Stunde. Für diesen Augenblick aber war es natürlicher Weise nothwendig, Notiz davon zu nehmen, wie die Freiherrin „ihre Talente sentirte."

„Beste Frau Löwe! da Sie die Artigkeit gehabt haben, meine Aeußerung über diese Sache zu begehren, so will ich gerne gestehen, daß ich eine passende Gesellschaft von einem jungen Mädchen glei-

das heißt, so viel als: Du glaubst Recht zu haben? O mein bedauernswürdiges Kind! wie sehr schmerzt dieser Eigensinn Deine zärtliche Mutter! Blicke um Dich her, Evelyn! dieses Instrument, welches Dein Vater für sechshundert Reichsthaler Banco gekauft hat — bedenke, mein Kind, sechshundert Reichsthaler Banco! — die Paquete von Noten, dieses Meer von schönen Mustern, Stramail, Perlen, silbernen und goldenen Fäden und Zephyrwolle, diesen ganzen theuren Zeichnenapparat — alles, alles ist ja für Dich, einzig und allein für Dich und Dein Vergnügen gekauft! Aber noch nicht genug damit: welche Garderobe hast Du nicht? Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß es vielleicht kaum ein adeliges Fräulein gibt, mit welchem Du Dich nicht messen könntest. Solche Kleider, solche Shawls, solche Halstücher, Kragen und Spitzen, Armbänder und Brochen, alles ..."

„Meine liebe Nelly! meine liebe Nelly!" unterbrach sie der Consul, welcher meinte, seine theure Ehehälfte ginge etwas zu weit in ihrem Eifer.

„Was meinst Du, mein Lieber? Habe ich nicht als Mutter ein Recht dazu, diesem unglücklichen Kinde zu sagen, daß diejenige, welche Alles das hat, was sie hat, nicht zu weinen braucht? das ist die größte Undankbarkeit, von welcher je ein Mensch hat reden hören! Und was haben wir wohl für Freude von Allem, das wir an sie verschwendet haben? Ist sie wohl jemals froh und dankbar? Liegt nicht das Paquet mit dem neuen Schleier — Voile wollte ich sagen — noch eben so unangerührt da, wie es heute ankam? Hat sie ihn wohl länger angesehen, als ich ihn ihr vor die Augen hielt? Nein, sie bekümmert sich um gar nichts, nicht einmal darum, daß sie ihre leidende und bekümmerte Mutter an den äußersten Rand der Verzweiflung bringt."

Jetzt sank die Consulin ganz ermattet in ihren großen, bequemen Lehnstuhl, und begnügte sich damit, durch einige bedeutungsvolle und mystische Verhandlungen zwischen dem Schnupftuche und

bare Werk, über Mademoiselle Evelyn Einfluß zu gewinnen, anvertrauen könnte."

Aus dieser Antwort ersah die Consulin, daß sie noch einen Aerger zu ertragen hatte. Sie sah ein, daß sie sich von ihrer Eitelkeit und Prahlsucht etwas zu weit hatte hinreißen lassen, und daß dieses beständige Zurückkommen auf ihre Reichthümer keinesweges bei der Freiherrin anschlug. Um also den unangenehmen Eindruck, den sie gemacht hatte, etwas zu mildern, begann sie daher von Neuem:

„Ach, das glaube ich! Wenn wir ein junges Frauenzimmer fänden, das sich einzig aus Liebe meiner armen Evelyn annähme, so würde ich eine Mutter für sie werden — ja das wollte ich — eine liebevolle Mutter; denn es thut Einem in der Seele wohl, zu denken, daß es wirklich Ausnahmen geben kann von den Regeln des Eigennutzes. Und um nun die Wahrheit zu sagen, so hat Evelyn sich in ihrer Pensionszeit eine Freundin erworben in einem guten, armen Mädchen, deren Eltern jetzt so zurückgekommen sind, daß sie wahrscheinlich nichts dagegen haben, ihre Tochter in ein Haus zu geben, das ihrer schutzlosen Jugend einen Schutz gewähren kann. Constance Waller soll ein gebildetes und liebenswürdiges Mädchen mit lebhaftem Charakter sein. Sie liebt meine Evelyn und ist die Einzige gewesen, welche sie jemals dahin gebracht hat, von ihrem eigensinnigen und ewigen Schweigen abzulassen."

„Nun dann ist ja alles vortrefflich; da ist ja die Wahl schon gegeben!"

„Gewiß — o ja, warum nicht, wenn meine gnädige Freiherrin meint, daß ich diese junge Person annehmen und nicht, wie ich eben sagte, die Fortsetzung der Education meiner Evelyn ihrem künftigen Gatten überlassen soll."

Ueber die Lippen der Freiherrin verbreitete sich ein feines Lächeln. „Vielleicht," sagte sie, „würde sich dieser höchst verbunden erachten, wenn er seines Antheils an der Mühe überhoben wäre: ich glaube, die Männer sehen die Erziehung am liebsten vor der

„Gewiß, meine gute Bonne — und ohne Zweifel ist er auch ausgezeichnet schön?"

„Ich entsinne mich nicht, das gehört zu haben."

„Gleichviel — es kann nicht fehlschlagen, daß er es ist. Der Baron, der Vater, hat ohne alle Frage in der Blüthe seiner Jugend eine sehr stattliche Figur gehabt — er hat noch etwas davon übrig — und die Freiherrin ist eine Dame von sehr charmanten Gesichtszügen."

„Ich bin überzeugt, daß der junge Baron mitkommt, wenn sie die Visite der Herrschaften erwiedern."

„Das ist sehr wahrscheinlich, ja, fast gewiß. Ich wollte wünschen, daß Evelyn anders wäre, das wollte ich wirklich; denn mit ihrer Schönheit . . ."

„Mit ihrem Reichthum!" fiel die Bonne ein.

„Und mit ihrer Bildung," fügte die Consulin der Vollständigkeit wegen hinzu, „ließe sich Manches denken."

„Und auch durchsetzen!" erklärte Mamsell Charlotte mit Nachdruck.

„Ja, ja, meine gute Bonne! das gäbe wahrhaftig eine Partie, welche von keiner Seite zu verachten wäre, und ich meines Theils habe es mir gelobt, meine Evelyn nie zu verheirathen, wenn sie nicht wenigstens Freiherrin wird. Das ist eine Sache, die ich mir selbst schuldig bin und auch allen unsern Anstrengungen, um in unsere jetzige Lage zu kommen."

„Und Ihro Gnaden haben, sollte ich meinen, Recht zu einem solchen Streben . . . . denken Sie: wenn diese Ueberraschung nur eine Finte wäre, um die unerwartete Ankunft des Herrn Kammerjunkers zu mystificiren! denken Sie, wenn die alten Herrschaften schon mit dem Sohne einig geworden wären, die celebre Erbin zu fangen!"

„Wahrhaftig, meine gute Bonne, du sprichst nicht so übel! Ich glaube wirklich, das kann Grund haben. Es war mir wirklich so, als ob die Freiherrin ganz unbeschreiblich artig wäre: sie

erkundigte sich zweimal nach Evelyn und bedauerte, daß sie nicht mitgekommen war."

„Ja, ja, das bedeutet etwas bei einer solchen Dame! Wie waren denn ihr Façonen als sie sprach? sah sie gleichgültig aus, sagte sie eine gewöhnliche Artigkeit, oder lag in ihrer Miene eine gewisse Theilnahme?"

„Eine tiefe und interessirte Theilnahme; und sie beliebte zu sagen, es sei höchst unangenehm, daß sie keine Schöneß im Hause hätten, welcher Mangel die Ursache wäre, daß Bröllinge für Evelyn nicht sehr unangenehm sein könnte. Ich weiß nicht präcise, was sie unter dieser Schönesse verstand, doch bin ich überzeugt, daß es nichts Beleidigendes für die Erbin dieses Gutes enthalten konnte."

„Nein, im Gegentheil: wie Ihro Gnaden sich gewiß selbst entsinnen werden, bedeutet jeunesse Jugend: sie bedauerte also, daß sie keine jungen Leute im Hause hatte."

„Ja, so ist's — ja, jetzt entsinne ich mich sehr gut der Bedeutung des Wortes, und ich fühle mich sehr geschmeichelt über das Talent der Freiherrin, es anzuwenden . . . Aber was ist das für ein Gelaufe im Vestibule? — Wissen die Leute denn nicht, daß dies ein adeliches Stammgut ist, und daß ich von allen meinen Leuten eine gewisse Aufmerksamkeit auf das Schickliche fordere?"

„Ich höre Wagengerassel, Ihro Gnaden — ohne Zweifel Fremde!"

Der Bediente — die Herrschaften hatten bis jetzt noch nicht mehr als einen solchen — meldete, daß ein Wagen mit vier Pferden auf den Hof gefahren käme.

„Herr Jesus!" rief die Consulin in ihrem ehemaligen unschuldigen Tone aus; doch augenblicklich sich fassend, befahl sie mit Würde, den Herrn Consul benachrichtigen zu lassen, selbst aber augenblicklich hinunter zu eilen und sich auf den untersten Treppenstein zu stellen.

„Was meinst Du, meine liebe Bonne — soll ich hier sitzen

fragen? Ich muß Dir sagen, meine liebe Charlotte, daß es von Deiner Seite sehr wenig Verstand beweist, mit einer solchen Frage zum Vorschein zu kommen! Ich halte es für ganz unter der persönlichen Würde, die ich mir selbst schuldig bin, mich mit einer Person von einer solchen Beschränktheit, wie die Freiherrin sie hat, zu consultiren!"

„Da dieses die Meinung Ihrer Gnaden ist," erwiederte Charlotte, „so will ich gerne — da Ihro Gnaden beliebt haben, mich mit der Erlaubniß zu beehren, mein Urtheil auszusprechen — sagen, daß ich eine völlig unerwartete Ueberraschung für das Dienstlichste erachte. Soll Mademoiselle Evelyn jemals dahin kommen, eine Art von Bewegung zu zeigen, so geschieht es gewiß dann."

„Ganz richtig, Charlotte! Ich glaube, und zwar vielleicht nicht ganz ohne Grund, daß diese zärtliche Sorgfalt ihrer Eltern sie mit Staunen erfüllen wird."

„Und der Anblick der Mamsell Waller wird ihre Gefühle beleben."

„Sehr schön, sehr schön! doch gestehe ich offen: ich prätendire, daß mein Verhalten als Mutter den stärksten Eindruck machen soll! Habe ich nicht das Recht und allen möglichen Grund, solches zu fordern?"

„Gewiß haben Ihro Gnaden das Recht, nicht nur das, sondern sogar noch vieles Andere zu fordern — jede Art von Forderung ist Ihrer Gnaden natürliches und unvorgreifliches Recht — doch mit Ihrer Gnaden Scharfsinn und tiefer Menschenkenntniß kann es Ihnen nicht leicht entgehen, einzusehen, daß man sich keine allzuhohe Hoffnung von dem Nutzen dieses Experimentes machen darf, insofern sie nicht vor allen Dingen erst von dem Anblicke der Demoiselle Constance erschüttert wird. Darin liegt die eigentliche Ueberraschung, während dagegen die mütterliche Sorgfalt täglich gleich dem Thau des Himmels fällt."

„Liebe Charlotte, Du siehst wohl ein, daß ich verzweifelt sein würde, wenn nicht das Experiment den ersten Schlag thäte;

Endlich rauschte es an der Thür; die Consulin saß steif und unbeweglich wie ein Bild — damit nämlich die Fremden sehen sollten, wie wirklich und natürlich vornehm sie in ihrem Hause wäre. Als aber nun die Flügelthüren wirklich geöffnet wurden, und die Herrschaften von Bröllinge, begleitet von einem jungen und blassen Manne, der eigentlich weder häßlich noch schön zu nennen war, eintraten, und der Consul ihnen mit vielen Verbeugungen und Complimenten folgte, so erhielt endlich die Consulin die Freiheit, von ihren Gliedern Gebrauch zu machen, obgleich sie, ihrer neuen Würde zu Ehren, sich dieser Vergünstigung so zurückhaltend wie möglich bediente.

„Mein Sohn, der Kammerjunker!" präsentirte der Baron, ein einfacher Mann nach der alten Mode, der sich nie um den Vorzug bekümmerte, den er von seinem Titel erndtete. Er war ein echter Soldat gewesen, und jetzt war er ein echter Landjunker, der nicht öfter als zu jedem Reichstage daran dachte, daß er daneben auch noch Baron war. Noch dazu war Bröllinge ein allzu unbedeutendes Gut, um ihn zu einem Aristokraten in dem großen Sinne des Worts zu machen; doch hätte er auch zehn, ja zwanzig solcher Güter gehabt, wie Bröllinge, so würde er nichtsdestoweniger gewesen sein, was er war und eben so oft auf dem Felde oder auf der Landstraße still gestanden und mit einem Taglöhner oder einem kleinen Kinde gesprochen haben.

Die Freiherrin G— war in jeder Hinsicht eben so achtungswerth und herablassend, wo von Herablassen die Rede sein konnte; dazu war sie eine gebildete, liebenswürdige und geistreiche Frau, die gleichwohl, so artig und liebenswürdig sie auch sein mochte, immer wußte, wer sie war.

Was den Sohn, den Baron Max betrifft, so schien er nicht aus der Art geschlagen zu sein; denn sofern man aus seinem Benehmen schließen durfte, machte ihm kein in die Augen fallender Eigendünkel Kummer; im Gegentheil erschien er in den Augen der Consulin als „ungemein bürgerlich." Gleichwohl würde außer der

So wie Evelyn sich in ihren kleinen Variationen gezeigt hatte, so stand sie schon in dem Album des Barons auf jedem zweiten Blatte; und an den Tagen, da Evelyn sich in dem Parke nicht sehen ließ, war die Betrachtung dieser kleinen Entwürfe seine vornehmste Beschäftigung.

Doch hier dürfte der Ort sein, einige Worte über den Baron Max zu sagen.

Weder in seinem Aeußern, noch auch in seinem Innern hatte dieser junge Mann etwas Romantisches, Originelles oder etwas im allergeringsten Ungewöhnliches. Aber er hatte ein Herz, ein gutes, warmes Herz, eine lebhafte Phantasie, viel Gefühl und einen Charakter, der seiner Vortrefflichkeit wegen schon allgemein geschätzt wurde.

Ohne Reichthum, aber dennoch sowohl durch seine Verdienste als auch seine Relationen auf der gewählten Bahn eines anständigen Auskommens versichert, hatte er sich fest vorgenommen, nie um des Geldes willen zu heirathen. Er strebte nach keinem höheren Glücke, als das er selbst zu erwerben sich zutraute, und wurde nie von den ausschweifenden Träumen eines vermessenen Ehrgeizes in Versuchung geführt. Baron Max war, mit wenigen Worten, einer von diesen Söhnen, zu welchen man einer Familie mit größerer Ueberzeugung Glück wünschen kann, als zu diesen genialischen Lichtern, welche eine Zeitlang blitzen, um vielleicht unter zwanzigen kaum eine der kühnen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche man in ihrer Jugend auf sie bauete.

Sowohl von väterlicher, als auch mütterlicher Seite verwandt mit einer Menge adelicher Familien, konnte der junge Baron immer auf eine gute Partie rechnen; aber er hatte schon längst auf eingetroffenen Erinnerungen seinen Eltern sowohl mündlich als auch schriftlich erklärt, daß er nicht nur wünschte, eine gute und passende Partie zu machen, sondern auch, wenn es so weit käme, eine glückliche, und daß er bei der Wahl von allen Neben-

umständen gänzlich unabhängig sein und sich von nichts als einzig und allein von der Liebe hiebei leiten lassen wollte.

Bis zu dem heutigen Tage war die Wahl unentschieden geblieben, und wenn auch von der Möglichkeit, daß diese Wahl auf Evelyn, die schöne Träumerin, fallen könnte, noch kein Gedanke in seiner Seele aufgedämmert war, so erfüllte sie doch seine Phantasie und nahm einen großen Theil seines Gefühls und seiner Gedanken in Beschlag.

Ueberzeugt, daß nur sein Kunst- und Schönheitssinn durch ihren ersten Anblick gereizt worden sei, fand er stets einen passenden Vorwand, seine Ausflüge fortzusetzen, oder, wie er es nannte, seine Kunstgenüsse zu erneuern.

„Die Betrachtung dieses Mädchens," so sagte er zu sich selbst, „ist gleichbedeutend mit der Betrachtung eines Gemäldes, dessen merkwürdige Figuren uns so fesseln, daß wir kaum unsre Blicke davon losreißen können. Diese Evelyn ist eines von den Meisterstücken des größten Meisters; doch das Bild ist in der Form erstarrt, und wird wahrscheinlich nie Leben erhalten.

Sonderbar genug schwebte ihm kein einziges Mal der Gedanke an Pygmalion oder irgend ein anderes mythisches Sinnbild vor, in welchem er ein Vorbild seines eigenen Verhältnisses zu diesem jungen Mädchen hätte erblicken können, welches Verhältniß er als eine wirkliche Mythe betrachtete, die zu heilig war, als daß sie durch eine directe Annäherung hätte profanirt werden dürfen.

Die Freiherrin von G — hatte gar keine Ahnung davon, daß das stete Mißgeschick ihres Sohnes auf der Jagd aus der natürlichen Ursache herfloß, daß er niemals jagte. Doch eine Andere, nämlich die klarsehende Mamsell Charlotte, deren Aufmerksamkeit sich nach allen Richtungen hin erstreckte, hatte mehrmals einen Schatten von ihm auf seinen kleinen Promenaden in dem Park von Oernwik gewahrt, und sie ahnte nicht allein, sondern sie fühlte sich sogar überzeugt, daß die Jagd nur ein Vorwand war, unter welchem er sich vom Hause entfernte, und ebenso überzeugt war

der Consulin aufnahm und es ihr mit einer tiefen Verbeugung überreichte.

Entzückt und glücklich wollte sie eben den abgerissenen Faden von Evelyn's Orginalität wieder anknüpfen, als Mamsell Charlotte hinter dem Bedienten, der den übervollen Präsentirteller trug, durch die Thür herein gesegelt kam.

Während die Freiherrin sich von den reichlichen Erfrischungen servirte, erhielt die Consulin Gelegenheit, der Bonne die Frage ins Ohr zu flüstern, ob nicht Evelyn bald sichtbar werden würde, erhielt jedoch die wenig tröstende Antwort, daß Evelyn in ihren Zimmern nicht zu finden wäre, sondern wahrscheinlich in den Park gegangen wäre.

Frau Löwe seufzte, wendete erst die Augen gen Himmel und dann auf ihre treue Charlotte mit einer Miene, welche zu sagen schien: „Nun wohl! ich bin ein Martyr; ich will versuchen zu leiden, wie es einer Heiligen geziemt!"

Baron Max, welcher unbeschreiblich neugierig war, Evelyn zu sehen, deren Schönheit schon in der ganzen Umgegend zu einem allgemeinen Gespräche geworden war, folgte mit Aufmerksamkeit dem Mienenspiel der Consulin, und schloß aus demselben eben so klar, als wenn er mit deutlichen Worten vernommen hätte, daß seine Neugierde, welche durch die sonderbare Aeußerung der Mutter noch gesteigert worden war, unbefriedigt bleiben würde.

Um auf eine feine Art alle weitere Fragen abzuleiten, welche über Evelyn gemacht werden konnten, schlug die Consulin einen Spaziergang in den Garten vor, und ihr Vorschlag wurde mit Freuden angenommen.

Viertes Kapitel.

Der Garten auf Oernwik war kein sonniger, lachender Blumengarten mit breiten, gesandeten Gängen und offenen von jungen Bäumen in ihrer ersten Schönheit und mit ihrem schlanken Wuchs umkränzten Plätzen, sondern eher ein großer verwachsener Park, wo uralte Linden ihre gewaltigen Kronen an einander schmiegten und Gewölbe bildeten, welche so dicht waren, daß kaum ein Regentropfen sich hindurch schleichen konnte, während der Duft der Blätter und Blumen die Luft mit den anmuthigsten Wohlgerüchen erfüllte.

Herrlich, ehrfurchtgebietend war der Anblick dieser Riesenstämme, welche reihenweise sich so weit erstreckten, als das Auge reichen konnte. Hie und da krümmten sich die Massen und führten zu geheimnißvollen Grotten, von denen einige kunstreich zu Abbildungen ungleicher Felsen geordnet waren, und die ganze Illusion derselben wiedergaben, andere aber gigantischen Gottheiten geweihten Tempeln nachgebildet waren, welche ihre jetzt zur Hälfte verwachsenen Eingänge bewachten.

Eine andere niedrigere Abtheilung bestand nur aus Lauben, auf deren einst zierlichen Rasenbänken das Gras jetzt ellenhoch wuchs, während die zu Dächer zusammengeflochtenen Zweige sich so oft um einander warfen, daß die Dämmerung unter diesen ehemals sonnigen Gewölben so stark war, daß man mit der größten Anstrengung nicht im Stande war, einen einzigen der vielen Namen zu lesen, die in die steinernen Tische geritzt waren, um welche diejenigen, welche jetzt ruhig in dem Familiengrabe schlummerten, sich mehr als einmal bei der Bowle oder dem Theeservice gesammelt hatten.

Ein kleiner ehrfurchtsvoller Schauder ging gleichsam durch die heutige Gesellschaft. Es liegt ein Gefühl von unbeschreiblicher Bedeutung in der Betrachtung dieses stummen, in seinem Schweigen beredten Alterthumes.

„Das alles sieht abscheulich aus“ — dies war der stehende Lieblingsausdruck der Consulin über alles, was nicht neu aussah. — „Wir kamen diesen Frühling zu spät hier an, als daß wir in diesem Jahre an eine Renovation denken konnten. Nun im Herbst wollen wir mit dieser Arbeit beginnen, und das ist wahrlich keine Kleinigkeit.“

„Um des Himmels willen,“ rief Baron Max aus, „modernisiren Sie nicht dieses Heiligthum! Wäre ich der Besitzer von Oernwik, so würde ich an diesem Garten nicht das Geringste mehr thun, als ihn in seiner antiken Gestalt unterhalten.“

„O! — meinen Sie das, Herr Baron?“

„Und so,“ fuhr Max fort, „ruft mit mir die ganze wirklich moderne Welt. Das neue, das Neumodische ist nicht mehr modern. Es ist eben so langweilig, in einen neuangelegten Garten zu kommen, als in ein Zimmer zu treten, in welchem alles so neu ist, daß es rauscht. Ein Garten ohne alte Bäume und ein Sofa ohne Falten gehören zu meinen Präventionen.“

Ganz bestürzt und ein wenig beleidigt, erklärte die Consulin, daß es zwar nicht zu ihren Gewohnheiten gehöre, sich „surpriniren“ zu lassen, daß sie aber wirklich die Aversion des Herrn Barons recht sonderbar fände. „Dach eigentlich sollte sie mich nicht surpriniren,“ fuhr sie fort, indem sie ihren Vorsatz vergaß, das Gespräch nicht auf Evelyn zu leiten; „denn, unbegreiflich genug, hat der Herr Baron einerlei Geschmack mit meiner Tochter, welche ein paar abscheuliche Nester in der oberen Etage dem Schlafzimmer und Kabinete vorzieht, das ich ihr selbst auserseben habe, und worin wenigstens der kleine Comfort ist, über den wir disponiren können, und den der Herr Baron so übel angewendet findet, weil er neu ist.“

„So etwas zu äußern ist keinesweges meine Absicht gewesen, und ich konnte mir auch vernünftiger Weise nimmermehr die Kühnheit erlauben, die comfortable und ausgesuchte Eleganz in dem charmanten Etablissement der Herrschaften zu tadeln. Alles muß

chen jetzt saßen. Da jedoch die Consulin nicht ihrer Erwartung gemäß — sie wollte nämlich ihre Aussaat augenblicklich erndten, — ihre Tochter lächelnd und aufgeräumt erblickte, und sie nicht mit ausgebreiteten Armen ihr entgegeneilen sah, um auf das herzlichste für die Güte ihrer geliebten Mutter zu danken, sondern vielmehr bei ihr die alte ruhige Steifheit wiederfand — denn die Farbe der Wange und der Ausdruck des Auges waren allzu unbedeutende Zeichen, als daß sie die mütterliche Aufmerksamkeit erwecken konnten — war sie so erzürnt, daß sie ohne Rücksicht auf ihren neuangekommenen Gast mit überlauter Bitterkeit ausrief: „Ja, das verlohnt sich auch wohl der Mühe mit einem solchen Klotze zu experimentiren! Hat nicht Mademoiselle Constance Dir gesagt, daß ich sie eingeladen habe, um Dir eine Ueberraschung, eine wirklich große Freude zu bereiten? Wo ist aber nun die Freude? Ich bekomme nicht einmal so viel wie schönen Dank!"

Die Züge der jungen Constance drückten bei diesem Angriffe die lebhafteste Bestürzung aus, vermischt mit einer keineswegs unbedeutenden Portion Unwillen; dagegen brachte er bei Evelyn die Wirkung hervor, daß der Glanz des Auges sich wiederum verdunkelte und die eben auf ihrer Wange keimende Rose sich eilfertig unter den Schneelilien verbarg.

Mamsell Charlotte that alles, was man von ihrem erkannten Talente billiger Weise erwarten konnte, um die Consulin an den feinen Tact und die Schuldigkeiten vornehmer Leute gegen sich selbst zu erinnern; doch alle Blicke und Winke waren vergebens. Die Consulin war um so mehr gereizt, als der Neid ihr deutlich offenbarte, daß Constance noch schöner war als Evelyn, und der Instinkt ihr bei dem ersten Blicke auf Constance's freie Stirn und etwas stolzes Haupt sagte, daß sie hier keineswegs das demüthige, sanfte, ewig dankbare und stets gehorsame Wesen wiederfinden würde, das Mamsell aus der großen Vorrathskammer der seligen Gräfin B— requirirt, und auf welches dankbare Wesen die Consulin sich ganz

das werthe Paar wechselte einen Blick, welcher das Vergnügen ausdrückte, das ihre gegenseitigen Observationen ihnen schenkten, und nickten sich unbemerkt zu.

Endlich, da die Consulin einsehen mochte, daß ihre Würde als Mutter und Wirthin ihr nicht erlaubte, das Schweigen länger fortdauern zu lassen, sagte sie mit schlecht verhehltem Stolze: „Es ist meine arme Tochter, meine kleine Evelyn, welche dort liegt und nach ihrer gewöhnlichen Weise träumt.“

„Sie ist so schön, daß sie gewiß nicht dabei verliert, wenn man sie träumend sieht!“ meinte der alte Baron.

„Sie ist unbeschreiblich reizend in dieser Lage, mag sie nun schlafend oder wachend träumen!“ äußerte die Freiherrin.

Doch der Baron Max, dessen Urtheil sonder Zweifel die Consulin am allerliebsten erfahren hätte, beobachtete ein eigensinniges Stillschweigen. Doch wendete er keine einzige Sekunde seinen Blick von der schönen, fast himmlischen Offenbarung ab.

„Evelyn, mein Kind!“ rief die Consulin mit ihrer sanftesten Stimme, „komm, meine liebe Evelyn! Zwar bist Du nicht so gekleidet, daß Du Dich vor so angenehmen Gästen zeigen kannst; doch sind die Herrschaften wohl so gütig, daß sie Dich entschuldigen.“

Kein Laut war zu vernehmen, keine Bewegung zu bemerken an der Erscheinung auf dem Hügel.

„O, lassen Sie, ich bitte, wecken Sie sie nicht,“ sagte Max, indem er unbewußt seine Hand auf den Arm der Consulin legte. Und sie, die allzu gut wußte, daß Evelyn ganz nach der Vermuthung des alten Barons sich am besten ausnahm, wenn man sie während ihres Traumes beobachtete, war nicht länger eigensinnig, nachdem sie nun ihren Gästen einmal die gebührende Höflichkeit erwiesen hatte, Evelyn wecken zu wollen. Als aber ein neues Schweigen eintrat, so meinte die unermüdliche Wirthin, es sei ihre Pflicht, dasselbe durch eine passende gefühlvolle Phrase

immer etwas Charakteristisches in ihrer Weise, welches zu verstehen eine kleine Uebung erfordert.

Mit einem feinen Unterscheidungsvermögen begabt, war es für Constance Waller nicht schwer, den wohlgemeinten Wink zu verstehen. Hätte aber ihr Gefühl nicht so stark für Evelyn gesprochen (der sie natürlicherweise am besten dienen konnte, wenn sie vor allen Dingen erst ihre Mutter zu gewinnen suchte), so würde sonder Zweifel ihre angeborne Reizbarkeit und die nicht unbedeutende Selbstständigkeit in Constance's Charakter bewirkt haben, daß sie die Bestrebung nach der Gunst der Frau Löwe verschmäht hätte, besonders da diese schon in ihrer Achtung gesunken war.

Aus Rücksicht auf Evelyn unterdrückte sie daher ihren Verdruß und antwortete mit einer kleinen Modulation der Stimme, welche der Consulin den angenehmen Gedanken an eine verschämte Reue einflößen konnte: „Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich etwas geäußert hätte, das der Frau Consulin nicht angenehm wäre; doch stimme ich vollkommen ein in die Vermuthung der Mademoiselle Asp, daß dergleichen nicht in Frage kommen kann, wenn ich erst die Ehre haben werde, die Wünsche der Frau Consul näher kennen zu lernen, denn es wird während meines Aufenthaltes auf Oernwik natürlicher Weise eben so sehr meine Pflicht sein als mir zum Vergnügen gereichen, dieselben zu erfüllen."

Ohne das Steife und Geschraubte in der Wortfügung zu bemerken, und nicht einmal ahnend, daß ein Bemühen in Frage kommen könnte, fühlte die Consulin augenblicklich ihre Würde versöhnt und reichte mit fast halber Herzlichkeit Constancen ihre Hand, indem sie lächelnd sagte:

„Es ist schön, wenn die Jugend ihre Schuldigkeit kennt; und ich werde stets froh sein, so lange Evelyn ein solches Beispiel vor Augen hat."

Nach diesen Worten, die Frau Löwe für ausgezeichnet glücklich und geschickt gewählt hielt, glaubte sie, es würde den besten Effect machen, wenn sie Constance und Evelyn allein ließe, und daher

entfernte sie sich an dem Arme ihrer Charlotte mit einem freundlichen Kopfnicken, indem sie noch die beiden Mädchen ermahnte, nicht zu lange draußen zu bleiben, denn die Mademoiselle Constance würde gewiß recht gerne ihr Zimmer sehen wollen."

„Charlotte!" sagte Frau Löwe, „laß uns eine Tour nach der andern Seite des Parkes machen. Ich bin zwar keine Liebhaberin von langen Promenaden, doch bisweilen kann es recht gut sein; denn im Ganzen genommen ist es ziemlich langweilig, wenn man gewohnt gewesen ist, ein bewegliches und thätiges Leben zu führen, und nun immer steif im Sofa sitzen muß."

Mamsell Charlotte war auf das Höchste verwundert über diesen Ausbruch von Natürlichkeit. Mit Ausnahme der Vorlesungen, die sie mit Evelyn hielt, war dieses das erste Mal seit der Zeit, da die Consulin sich die große, beschwerliche Pflicht, vornehm zu sein, auferlegte, daß sie sich nur im Geringsten dahin neigte, ihren natürlichen Gefühlen zu folgen.

Die arme Consulin würde gleich so vielen andern von ihren Schwestern der zehrenden Langweile, der unnatürlichen Spannung entgangen sein, welche in dem Gefolge einer gänzlich veränderten Lage ist, wenn sie die wohlhabende, ehrliche und thätige Bürgerfrau hätte bleiben wollen; doch die Eitelkeit, dieser bitterste, hartnäckigste Feind des Weibes, griff so lange das nicht sehr stark befestigte Herz an, daß dieses sich endlich auf ewig in die Gewalt des Siegers ergab; und ist es erst unter dem eisernen Scepter der Eitelkeit, so gibt es kaum noch eine Grenze für die neuen Bedürfnisse und Wünsche. Frau Löwe, die ihre Eitelkeit auf keine andere Weise, als durch die Ausbreitung der Reichthümer befriedigen konnte, welche sie mit ihrem Manne ehrlich erworben hatte, wurde zuletzt ganz verwirrt und verhext durch das ewige Bestreben, sich in einer falschen Stellung zu zeigen. Eingeklemmt in den Schnürleib der Vornehmheit, konnte sie nicht anders als mit der größten Mühe und Beschwerde athmen: denn immer war etwas zu fürchten, zu studiren, zu beobachten, um sich *gehörig* auf ihrem Platze zu

zeigen, als wenn man dort geboren und seine ganze Lebenszeit zugebracht hätte.

Aber in der Mitte dieses Studiums, welches die besseren Gefühle tödtete oder wenigstens erstickte, fühlte die von Hoffart und Uebermuth aufgeblasene Frau eine Leere, die der Anblick aller ihrer Spiegel, Kronleuchter, seidenen Gardinen und prächtigen Möbel nicht zu füllen vermochte. Mehr als einmal, wenn sie sich in ihrer isolirten Pracht auf der üppigen Ottomanne wiegte, war sie genöthigt, im tiefsten Schweigen zu erkennen, daß sie glücklicher war in jenen Zeiten, als sie noch in ihrem Laden stand, ihren Anschovis würzte und ihren Hummerkaviar bereitete.

Eben diese Symtome bemerkte die Consulin auch an ihrem Manne; doch bis jetzt waren sie noch nicht auf den Punkt gekommen, daß sie vor einander ihre Mißgriffe erkannten. Im Gegentheile bildeten sie sich selbst ein, was sie fühlten, wäre nur eine Folge der Neuheit ihrer Stellung: diese Leere würde sich wohl geben, wenn sie ihre Rollen erst besser einstudirt hätten.

Wie schon erwähnt, war es heute das erste Mal, daß die Frau Löwe ihre geheimen Gefühle in Worte einkleidete; auch waren diese kaum ihren Lippen entschlüpft, als sie unzufrieden mit ihrer Offenherzigkeit, sich in aller Eile hinter ihren eingebildeten feinen Formen verschanzte; Mamsell Charlotte hatte nicht Zeit, den Gegenstand aufzunehmen, als die Consulin den Faden schon wieder angeknüpft hatte.

„Ich, ich habe immer, obgleich ich es Gottlob nie nöthig gehabt hätte, meine Freude daran gefunden, eine kleine Motion in meinem Hause zu nehmen, und dieß ist dabei eben nicht schlechter gefahren. Doch gewisse Verhältnisse haben gewisse Pflichten in ihrem Gefolge, und ich bin es meiner jetzigen Stellung schuldig, ihren Werth in der bürgerlichen Gesellschaft zu kennen. Doch reden wir jetzt nicht von mir: ich lebe wieder auf in meiner Tochter, und wirke also nur für sie und, meine liebe Charlotte! ich gestehe, daß ich bei dem ersten Anblicke der jungen Constance Waller eine Furcht

Ja, Du bist mir gerade ein Mädchen in einer solchen Lage, daß Du zu denken brauchst, es ist langweilig jung zu sein, Du, die ohne Prahlerei gesagt, alles bekommen kann, worauf Du nur mit dem Finger zeigst! Ich bin fast ganz decontenensirt, daß Du in Gegenwart der Freiherrin Deine Conversation nicht im Allergeringsten überlegst, so daß Jeder sich darüber wundern muß, der die Umstände Deiner Eltern kennt oder nur davon reden gehört hat . . . . Doch entschuldigen Sie," wendete sich die Consulin an die jetzt wirklich unzufriedene Freiherrin, „sie ist erst neulich aus der Pension gekommen! Wenn mein Evelynchen erst eine Zeitlang zu Hause gewesen ist, so wird sie, wie ich hoffe, ihre Lage besser beurtheilen und schätzen und auch ihre Meinung darüber besser ausdrücken lernen."

Nach dieser unberufenen und wie gewöhnlich einfältigen Erklärung der Mutter brachte Niemand weiter ein Wort aus Evelyn heraus; und als man wieder in das Besuchzimmer trat, so setzte sie sich in ihren Winkel in der einen Fensternische und spielte wie gewöhnlich mit einigen aus der Blumenvase gezogenen Blumen.

Da jeder von dem fremden Theile der Gesellschaft bei sich im Stillen seine Betrachtungen über den Auftritt anstellte, den man so eben vor Augen gehabt hatte, so entstand eine kleine Lücke in der Unterhaltung, die gleichwohl hinlänglich übertüncht wurde durch die Aufmerksamkeit, welche die Besuchenden hiebei dem Ameublement des Zimmers zollten; jetzt aber bat die Wirthin um die Erlaubniß, den Weg zu dem großen Salon zeigen zu dürfen. Hier war der Thee servirt und alles so außerordentlich neu und blitzend, daß es fast den Augen wehe that.

Die Consulin erwartete einige bewundernde Ausrufungen; als aber diese ausblieben, so beliebte sie selbst ihre Hoffnung zu äußern, daß die Arrangements in diesem Salon vielleicht nicht ganz verunglückt wären.

„Sie sind in jeder Hinsicht ausgezeichnet!" erklärte die Freiherrin verbindlich; und der Baron versicherte gutmüthig, daß dieser

Salon genug enthielte, um damit zwei andere Zimmer zu füllen. Nur Max schwieg. Er war verdrießlich, weil man das Besuchzimmer verlassen hatte, wo Evelyn geblieben war.

Die Consulin, welche wiederum bei guter Laune war, wollte noch ferner zu erkennen geben, daß man sich in einem vornehmen Hause befände. „Sieh, hier kommt unsre gute Bonne selbst, um uns den Thee zu serviren! Die gute Vaggabonne meiner Tochter officiirt bisweilen an dem Platze einer Vicewirthin: sie ist ein sehr liebenswürdiges und gebildetes Frauenzimmer."

Die Fremden ließen sich nicht einmal ein Lächeln zu Schulden kommen. Doch die kleine „gute Vaggabonne" wurde bis unter die Haare hinauf roth, und aus diesem Erröthen verstand endlich die Consulin, daß ihr Mann, der jetzt auf eine höchst anständige und achtungswürdige Weise zu husten begann, doch wohl Recht gehabt haben mußte, als er sie früher auf die unrichtige Anwendung dieses Wortes aufmerksam machte. Glücklicher Weise befreiete der feine Takt der Freiherrin und die Leichtigkeit, womit sie einen neuen Gegenstand des Gespräches auf die Bahn brachte, die gepeinigte Consulin davon, daß sie als besiegt und bekümmert erschien. In der That aber war sie im Geheimen äußerst bekümmert, daß bei dieser ersten Visite, von welcher sie sich für die Zukunft einen fortdauernden Umgang versprochen hatte, irgend etwas Unpassendes vorgefallen sein möchte; und ehe sie noch in ihre erste superbe Laune zurückgekommen war, nahmen die Fremden Abschied.

Fünftes Kapitel.

In der Nacht, welche diesen Triumphen und Mißgeschicken der eitlen Frau folgte, beschäftigte sie ganz besonders ihre Denkkraft mit der Erfindung eines Mittels, in Evelyn, diese steinerne Venus,

diese Klippe des Aergers und Anstoßes, die nichts begreifen lernen wollte, ja nicht einmal so viel, als den kleinsten Buchstaben in dem Alphabete, das doch Eva's Töchter sonst an ihren fünf Fingern kennen, ein wenig Leben zu bringen. „Sie begriff nicht einmal, daß der junge Baron sich vergafft hat — und der Himmel tröste mich," so schloß die Consulin die vertraute Ueberlegung mit ihrem eigenen lichten Verstand: „die Gans wird alles selbst zu Nichte machen, und ich habe dann das ganze Leben hindurch im Schweiße meines Antlitzes gearbeitet, ohne eine Gräfin oder Freiherrin aus ihr gemacht zu haben!"

Die Consulin fühlte bei dieser peinigenden Aussicht, bei diesem unwürdigen Ende eines edlen und exemplarischen mütterlichen Bestrebens, wie ihre Augen sich mit Thränen füllten, und ihr Herz zitterte. „Ich will mit Charlotte zu Rathe gehen!" hieß es nun ganz einfach; denn seit dem vorhergehenden Abende schloß sie für immer den Titel „Bonne" aus, weil dieser ihr den großen Aerger zugezogen hatte, sehen zu müssen, wie eine Dienerin über ihre Herrin erröthete.

In einem vertraulichen Tête-à-Tête mit ihrer Rathgeberin, welches gleich nach dem Frühstück am folgenden Morgen Statt fand, entwickelte Frau Löwe alles, was beim Teiche vorgefallen war, wo Evelyn als eine schlummernde Bacchantin auf den jungen Baron einen „horriblen" Eindruck gemacht hatte — einen Eindruck, der mit einiger Klugheit behandelt in kurzer Zeit zu einer Liebe erwachsen müßte, stärker als sie je in einem Ritterromane gemalt wäre.

„Doch, meine liebe Charlotte!" hieß es weiter, „sage mir, wenn Du kannst, was man mit einem solchen Wesen anfangen soll! Als wir sie endlich aufgeweckt hatten und sie zu uns herabkam, und die Freiherrin die Güte hatte, ihr mit ihrem leichten Tone einige einfache und ungekünstelte Fragen vorzulegen, über die alte Anmuth der Grotten und Bäume: kannst Du Dir wohl

spinnen konnte, an denen sie einen so großen Ueberfluß hatte. „Bedenke, liebe Charlotte! bedenke Evelyn's Ruf.“

„Ich habe schon Alles bedacht, und glaube nicht, daß ihr guter Ruf jemals in Gefahr kommen kann mit einem solchen Liebhaber; Ihro Gnaden errathen wohl, daß der Handschuh dem Baron Max gehört?“

„Dem Baron Max?“ — Jetzt waren die kühnsten Hoffnungen der Consulin übertroffen. „Wie? Baron Max, der nur ein einziges Mal auf Oernwik gewesen, der nie mehr als zwei- oder dreimal mit Evelyn gesprochen und kaum zwei elende Sylben von ihr zur Antwort erhalten hat? Er sollte dennoch verliebt sein, in dem alten Parke umherwandeln und grübeln, Portraite der Erbin skizziren und den Handschuh in den Büschen vergessen? . . . Nun, Du lebendiger Lasse — o mon Dieu!“ verbesserte sie sich, erschreckt über ihre Vergeßlichkeit, doch froh, daß keine andern Ohren als die ihrer treuen Charlotte diesen vertraulichen Ausdruck aus ihrer Jugendzeit vernommen hatten — „mon Dieu! da wollte ich wohl sehen, was die Freiherrin, das kleine, hoffährtige Stück — ei, ei! ein neuer Klecks! — für ein langes Gesicht macht! Doch ich will ihr den Rath geben, ich, daß sie den Löffel in die beste Hand nimmt — Klecks über Klecks! — „denn sowohl meine Tochter, als auch mein Park sind ein wenig zu gut, um Gegenstände des Scherzes zu sein, das sage ich! . . . Ach, wer doch wüßte, ob er öfter als heute hier gewesen ist!“

„O, ich könnte wohl das Eine uud das Andre sagen; doch Klatscherei ist immer meine Prevention, meine Pest, mein Tod gewesen.“

„Liebe Charlotte! es ist mir nicht möglich, länger in diesem neuen Indiennekleide auszuhalten; es sitzt mir nicht zu Dank — doch glaube ich, es würde Dir mit einer kleinen Aenderung ganz vortrefflich passen.“

„Ach, beste gnädige Frau! wie gut und großmüthig sind Sie

ten sollte. „Mit Ihrer Gnaden Erlaubniß fürchte ich, daß ein vornehmes Mädchen sich einen Ton von Ueberlegenheit heraus nehmen könnte, welche die Mademoiselle Evelyn ganz zurückstoßen würde, anstatt sie ihrer Gesellschafterin zu nähern. Noch dazu," fuhr die geschliffene Favoritin fort, „meine ich, es würde ein wenig ärgerlich klingen, den ewigen Fräuleintitel zu hören, während die Tochter des Hauses Mamsell heißt."

„Wahr, meine liebe Charlotte, wieder wahr!" bekräftigte die Consulin, „Deiner Klugheit entgeht nichts. Meiner Meinung nach müßte es aber wenigstens ein häßliches Mädchen sein."

„Warum denn das?" fragte Charlotte, indem sie sich stellte, als verstände sie den hohen Ideengang ihrer Herrin nicht.

Die Consulin lächelte geschmeichelt. „Lege ein häßliches, gewaschenes, seidenes Tuch neben ein neues und schönes, und sieh dann, ob dieses nicht noch schöner wird, weil das häßliche daneben liegt."

„Ach, nun verstehe ich! Haben aber Ihro Gnaden, die gewöhnlich Alles so richtig beurtheilen, nicht den Umstand bedacht, daß gerade eine schöne Gesellschaftsdame, je schöner, je besser, den Instinkt der Mademoiselle Evelyn zum Wetteifer wecken würde; und ich verspreche, wenn dieser nur erst geweckt ist, so sollen nicht zehn Schönheiten zusammen genommen die Mademoiselle Evelyn übertreffen."

„Du kennst mich so genau, meine gute Charlotte, daß ich mich gewiß nicht darüber wundere, daß Du schon im Voraus diesen meinen Gedanken errathen hast. Ja, ich habe ihn schon lange gehegt, und bestimme mich also für eine schöne Gesellschaftsdame. Doch dürfte sie kein ganz unbedeutendes Wesen sein, das kein Mensch beachtet; denn erstlich schickt es sich nicht, in ein Haus mit unserm Ansehen eine solche Person in unsern nähern Umgangskreis einzuführen, und zweitens würde es bedeutende Kosten verursachen, da Evelyn's Gesellschaftsdame beinahe eben so gekleidet sein müßte, wie sie selbst."

lotte! es gibt Augenblicke in dem Leben einer Mutter, welche tief rührend sind! — doch laß uns nun gehen! laß uns gehen!“

Achtes Kapitel.

Constance Waller, deren Schicksale mächtig in die letzten Abschnitte dieser Erzählung eingreifen, hatte zu der Zeit, da wir zuerst als die einzige Freundin der armen Evelyn ihre Bekanntschaft machen, noch nicht ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt, und dennoch hatte sie schon tief und schmerzhaft die Wechsel des Schicksales erfahren.

Als die älteste unter einer großen Schaar von Geschwistern wurde Constance, deren außerordentliche Lebhaftigkeit und frische Schönheit schon in ihren Kinderjahren die Aufmerksamkeit fremder Leute auf sich zog, von einem entfernten Anverwandten väterlicher Seite, von einem alten Hagestolz, dem Kammerrath Waller, mit Liebe umfaßt.

Er unterhielt Constance sieben Jahre lang in der Erziehungsanstalt, welche auch Evelyn besuchte; da jedoch der Kammerrath kein besonderes Vertrauen zu weiblichen Erziehungsanstalten hatte, so nahm er alljährlich zwei Monate lang Constance nach Hause zu sich auf sein Landgut, das nur einige Meilen von dem Wohnorte des Landkamrérs Waller entfernt war; denn da er noch weniger Vertrauen zu der Leitung hatte, welche Constance's Mutter ihren Kindern gab, so hielt er dafür, daß die Moralität seines kleinen Lieblings in eben so guten, wo nicht besseren Händen war, wenn sie seiner alten ehrenwerthen Haushälterin, der verwittweten Pastorin S., anvertraut würde.

Frau Waller war eine in jeder Hinsicht zärtliche und aufopfernde Mutter — in so weit ließ der Kammerrath ihr volle Gerechtigkeit

widerfahren — doch allzu weich und sanft, allzu gutmüthig um recht begreifen zu können, daß eine Mutter noch nicht Alles gethan hat, was ihre hohen Pflichten heischen, wenn sie ihren Kindern die gewöhnliche Pflege angedeihen läßt, die der Körper begehrt, sie gewöhnt zu sagen: „ja, ich bitte!“ oder: „nein, ich danke!“ wenn ihnen etwas geboten wird, oder ihre Kleider des Abends ordentlich zusammen zu legen, mit gefalteten Händen zu beten: „Gott der Du die Kinder liebst!“ und für ihre Eltern, ihre kleinen Geschwister und alle guten Menschen zu beten.

Alles Uebrige, das zu einer vernünftigen Erziehung gehört kam ihrer Meinung nach von selbst. Ueberdies zeigte sie sich ja auch als eine strafende Mutter, wenn solches erforderlich war; denn mit der Ruthe in der Hand und Thränen in den Augen drang sie bei vorfallenden lauten Zänkereien mitten in die schreiende Schaar und rief Allen zu, sie möchten doch um Gotteswillen still sein. Hiebei fiel ein Hieb hierhin und ein anderer dorthin; und wenn nun die Kinder sämmtlich betheuerten: „Ich war es nicht, liebe Mutter! ich nicht!“ da fing die zärtliche Seele überlaut an zu weinen und appellirte an ihre Abkömmlinge, ob sie meinten, daß es Recht wäre, ihre Mutter zur Verzweiflung zu bringen. „Ich bin überzeugt, meine geliebten Engel, daß ihr es alle bereut, ja, das thut ihr! und da ihr nun artig sein und nicht weinen wollt, so will ich euch eine Schüssel voll Pfannkuchen backen lassen, und damit könnt ihr nach Belieben schalten und walten.“

Bei andern Gelegenheiten, wenn der Vater bis in sein Arbeitszimmer hinauf das Brausen der Stürme vernahm, die im Erdgeschosse haus'ten, so kam er mit dem Stock unter dem Arme herab in die Kinderstube, und nun ergriff gewöhnlich die ganze Schaar außer Constance die Flucht, und schiffte sich unter Sofa, Betten, Tischen und Schränken ein.

„Nun bist Du es wohl wieder?“ pflegte dann der Vater mit verstellter Strenge — denn Constance war sein Liebling — zu dem wilden Mädchen zu sagen, das eben so gut wie einer von

den Knaben das Steckenpferd ritt, und im Kampfe Püffe austheilte. „Nun richtest Du wohl wieder diesen fürchterlichen Lärm an?"

„Wir spielen ja nur, lieber Vater!" konnte dann wohl die kleine Naseweise antworten, darauf ganz ungenirt ihren Ritt fortsetzen, wobei die braunen seidenen Locken ihr um die Schulter flogen und die dunklen Augen vor Freude und kindlichem Triumph blitzten, daß sie allein zu bleiben wagte.

Wenn es dann, wiewohl selten eintraf, daß das väterliche Ansehen Grund zu haben vermeinte, sich nachdrücklicher zu zeigen, so preßte dennoch kein Schmerz eine Thräne aus Constances Augen, keine Bitte aus ihren Lippen. War die Strafe überstanden, so zeigte sie sich eine halbe Viertelstunde niedergeschlagen; dann aber war alles vergessen, und ehe die Viertelstunde voll war, hatte sie schon wieder das vorige wilde, muntere, lächelnde Wesen angenommen. Keine Halsstarrigkeit zeigte sich jemals in ihrem Benehmen, kein kleinlicher Dünkel, keine üble Laune, welche zu verstehen gab, daß sie ungerechter Weise gelitten hatte, doch auch keine Erinnerung an die eigentlichen Fehltritte: von diesen schien sie so wenig zu wissen, als hätte sie dieselben nie begangen.

Nachdem Constance in die Erziehungsanstalt und unter die Aufsicht ihres Onkels gekommen war, und als vor allen Dingen ihr eigener reifender Verstand sich zu entwickeln begann, so verschwand der kindliche Uebermuth allmälig vor einer bezaubernden Fröhlichkeit, die wohl noch bisweilen einen lebhaften, ja wohl gar hie und da einen tobenden Charakter annehmen konnte, aber doch immer eine Sanftmuth verrieth, deren Wärme wohlthätig auf ihre ganze Umgebung wirkte.

Vielleicht aber eben darum, weil ihre frohe, gute Seele geneigt war, mit Zärtlichkeit alle Menschen zu umfassen, äußerte sie keine entschiedene Vorliebe gegen irgend einen einzelnen. Sie liebte herzlich ihren Vater, ihre Mutter, ihren Onkel und die alte mütterliche Pastorin, und fühlte keine höhere Freude, als ihnen Allen zu gefallen. Doch daneben wollte sie der ganzen Welt gefallen, und

obgleich jeder von diesen vier Leuten es auf ihr Herz, ihr Gefühl, ihren Kopf, ja sogar auf ihre Fehler anlegte, so gewann dennoch keiner von ihnen den Vortheil, ihre Liebe ausschließlich zu besitzen: sie hegte eine töchterliche Zärtlichkeit gegen Alle.

Aber dieser Mangel an Liebe, den im Stillen alle Vier bei Constance beklagten, weckte und nährte vier abgünstige Feuer. „Wem," sagte der Vater, „ist sie wohl die höchste Liebe schuldig, wenn nicht mir, mir, ihrem rechten Vater, der ihre ersten Schritte leitete und durch tausend väterliche Aufopferungen ihr Herz gewinnen und besitzen sollte?"

„Ach, ach, ach!" seufzte die gutmüthige Mutter, „wer kann sie so lieben wie ich, die ich sie unter meinem Herzen getragen und so viele langen Nächte an ihrer Wiege durchwacht habe? Wer wird sie wohl jemals so lieben, wie ich? — und dennoch liebt sie mich nicht mehr, als ihren Vater, ihren Onkel und die alte gute Pastorin G —."

„Es ist bitter," erklärte diese zweite Mutter, „daß sie jetzt, da der Verstand eben so wie sie selbst in die Höhe geschossen ist, nicht so viel Klugheit haben soll, um einsehen zu können, wem sie es eigentlich zu danken hat, daß sie ist, was sie ist, ein kluges, gutes und liebenswürdiges Mädchen. Wir würden wohl gesehen haben, was aus ihr geworden wäre, wenn sie alle Ferien zu Hause bei den Eltern verlebt hätte! Doch Undank ist der Welt Lohn. Sie sieht es nicht ein, daß ich allein alle ihre Fehler allmälig hinweggeschliffen habe: sie begreift nicht, daß ich sie klüger und eigentlicher liebe, als alle die andern drei zusammengenommen!"

Am ärgsten und gefährlichsten wurde aber der Neid im Herzen des alten Hagestolzen.

„Ich, der ich mein ganzes Leben lang keinen Menschen gehabt habe, den ich lieben konnte, und den niemand geliebt hat, ich hegte die Hoffnung, daß dieses Mädchen mit ihrer lebhaften, warmen Seele es verstehen sollte, die Zärtlichkeit eines alten Mannes und seine Sorge für ihre Jugend zu schätzen. Doch was habe

einen Titel führen. Sie werfen ihr eigenes Urtheil weg, um mit Dankbarkeit dem unsrigen zu huldigen!‟"

„Ach so! das beliebte sie zu sagen?" entgegnete die Consulin stark erröthend. „Doch ich verspreche, daß die Freiherrin von S. nicht so von mir sagen soll! Zuerst und vor allen Dingen, meine liebe Charlotte, wirst Du wohl begreifen, welch' ein kolossaler Unterschied ist zwischen einer sogenannten, reichen Bürgerfrau aus der Nachbarschaft und der Besitzerin des großen adeligen Herrensitzes Oernwik, welches so viele Bauernhöfe unter sich hat, daß Bröllinge vor Freude weinen könnte, wenn es nur den zwanzigsten Theil von Oernwiks Domänen hätte! und für das zweite, meine liebe Charlotte, bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich Gottlob stets meinen eigenen Willen gehabt habe; und wenn ich nur ein passendes Mädchen wüßte, so sollte die ganze Visite weiter nichts sein, als eine Proforma-Artigkeit, um das gute Gleichheitsverhältniß zu befestigen, das zwischen unsern Familien eingetreten ist."

Jetzt endlich durfte Mamsell Charlotte wieder athmen.

Sie hatte eingesehen, daß das Spiel verzweifelt stand, und hatte einen Zug gewagt, der, wenn man ihre abhängige Lage und ihr zärtliches Mitleiden mit ihrem künftigen Alter bedenkt, wirklich heldenmüthig genannt zu werden verdiente: und dennoch zitterte ihre Stimme nicht im Mindesten, als sie das fürchterliche Wort „Bürgerfrauen" aussprach. Sie hatte vortrefflich gespielt; und nun, da der kühne Versuch über alle Maßen gelungen war, glaubte sie nur die Hand ausstrecken zu dürfen, um den Gewinn einzukassiren. Ohne alle Präludien sprach sie daher ihre einfache Ueberzeugung aus, daß Ihro Gnaden ohne Zweifel keine glücklichere und passendere Wahl treffen könnte, als in Mademoiselle Constance Waller, der ehemaligen guten Freundin der Mademoiselle Evelyn."

„Ich weiß es nicht, wie es kommt," — die Nase der Consulin bekam hierbei einige ärgerliche Falten — „daß ich das Mädchen

nie habe leiden können, obgleich ich sie gar nicht kenne . . . kann Charlotte das begreifen?“

„Nein, gewiß nicht; doch Ihro Gnaden Prävention gegen Mademoiselle Waller erinnert mich an“ — und nun mußte die arme selige Gräfin von B. wieder herhalten — „einen fast ganz ähnlichen Casus mit meiner ehemaligen Herrin, der Gräfin. Sie fühlte einen sonderbaren Abscheu, ein gewisses junges Mädchen in ihr Haus zu nehmen; das Ende des Liedes aber war so, daß die junge Luise T. so unterthänig und aufmerksam wurde und sich die Zufriedenheit der Gräfin in allen Dingen so sehr erwarb, daß diese späterhin in ihren Abendzirkeln mehr denn einmal betheuerte, sie wollte niemals wieder eine Person in ihr Haus nehmen, gegen welche sie nicht im Anfange ein wenig Abneigung fühlte.“

Diesen Fall fand die Consulin ungemein originell! und da sie im Uebrigen schon ihre Partie genommen hatte, die Freiherrin nur aus Artigkeit um Rath zu fragen, so versprach sie ihrer getreuen Charlotte, sich bestimmt für die kleine Person, welche sie nicht leiden konnte, zu decidiren.

Sechstes Kapitel.

An einem schönen Vormittage der folgenden Woche ließ die Consulin ihren Wagen vorfahren und fuhr nach Bröllinge.

Schon der Anblick des nur einstöckigen Hauptgebäudes mit den anspruchslosen Flügelgebäuden steigerte ihren Muth bis auf den Punkt, daß sie gar nicht begreifen konnte, warum nicht die Freiherrin über eine solche Vertraulichkeit entzückt werden sollte. Wenn sie auch daraus schloß, daß man auf der einen Seite nicht ganz abgeneigt sein sollte, an eine Verbindung zwischen dem Kammerjunker und der Erbin von Oernwik zu denken — was hatte denn das zu

bedeuten? Es war beweislich gar nichts gethan, was die Würde der Erbin oder ihrer Mutter compromittiren konnte: also ... die Ideen der Consulin hatten schon um ein gutes Stück die Grenzlinie überschritten, welche sie mit ihrer Favoritin gezogen, als der Wagen durch das Gitterthor fuhr.

Der erste Anblick, welcher ihrem Auge begegnete, und welcher auf ihr ganzes Herz einen äußerst angenehmen Eindruck hervorbrachte, war ein Bedienter, welcher auf dem Hofe ein schwarzes Reitpferd umherführte, das ganz gewiß eben der Baron Max geritten hatte, denn dieser stand auf der Treppe, mit der Reitpeitsche in der Hand. Alles kam der Consulin unendlich vornehm und recht für große Leute passend vor. Ihre eigene bewegliche Einbildung entwickelte das Gemälde sogleich auf die Weise, daß der Bediente, das Reitpferd und der Baron mit der Reitpeitsche in der Hand durch einen Zauberschlag nach Oernwik, als einem in jeder Hinsicht für das Großartige und Elegante passenderen Orte, versetzt wurden. Doch dort stand der Baron nicht länger auf der Treppe, sondern er flog in einem Sprunge „unendlich graziös, männlich und vollkommen gentil," dieselbe hinauf und hinein in den Vestibule, in welcher Evelyn fröhlich mit einem Kranze von Camelien in ihren lichten Locken und einem großen Blumenstrauße in der Hand, eine lächelnde Flora, ihm entgegengehüpft kam und in seine ausgebreiteten Arme sank.

Als eben die Consulin aus einer kleinen Laube, welche sie in aller Eile auf dem Hofe von Oernwik errichtet hatte, das alles betrachtete, und mit mütterlichem Entzücken an dem reichen Glücke ihrer Kinder sich ergötzte, wurde sie aus dem lieblichen Traume der Phantasie in der improvisirten Laube zu der Wirklichkeit erweckt. Doch war das Erwachen, wenn sie auch wohl gewünscht hätte, daß es später gekommen wäre, keineswegs unangenehm, denn es war ja die Stimme ihres künftigen Schwiegersohnes, des Baron Max, welche ihr zurief: „Herzlich willkommen, Frau Consul Löwe!"

„Ich hoffe, daß ich nicht auf irgend eine Weise genire?“

„Auf eine solche Idee kann die Frau Consul Löwe gewiß nie kommen!“

Und ohne sich weiter mit Complimenten aufzuhalten, führte Max die gute Frau in die Zimmer seiner Mutter.

Die Consulin war ganz zufrieden, als man ihr meldete, daß der alte Baron nicht zu Hause wäre, denn das gab ihr größere Freiheit in ihren Operationen. Auch war sie noch nicht lange dort gewesen, und hatte kaum die ersten Begrüßungen absolvirt, so erkärte sie mit einem mystischen Blicke auf den Baron Max, daß eine ganz eigene Angelegenheit sie heute nach Bröllinge geführt hätte.

Sogleich entfernte sich der junge Baron mit einer leichten Verbeugung; und jetzt genau so wie sie es sich vorgestellt hatte in dem vertraulichen Sofa neben der Freiherrin sitzend, bemühte sich die Consulin, mit möglichstem Takt und möglichster Familiarität einen Gegenstand zu verhandeln, welcher, man mochte ihn wenden so viel man wollte, sich dennoch schwer begreiflich machen ließ, warum er unter die Augen der Freiherrin gelegt werden sollte.

„Ich fühle mich außerordentlich geschmeichelt,“ sagte die Freiherrin, in deren Tone aber doch eine gewisse Zurückhaltung lag, welche die Wärme der Consulin etwas abkühlte, „ich fühle mich außerordentlich geschmeichelt von Ihrem Vertrauen, beste Frau Löwe, und wünsche nur, daß ich demselben entsprechen könnte.“

„Ach!“ rief die Consulin aus und blickte andächtig gen Himmel, „es gibt so manche Bürde, welche die Welt nicht zu fassen, nicht zu begreifen vermag! Selbst die Reichen und Mächtigen haben eben so gut ihren Kummer, wie die kleineren Leute.“

„Das ist ein ebenso alter als wahrer Satz, und darum dürfen wir kleineren Leute auch niemals die Reichen und Mächtigen beneiden. Ein Jeder hat, wie Sie sehr richtig bemerkten, vor seiner eigenen Thüre zu fegen!“

Die Consulin erblaßte vor Verdruß. Diesen Stich mußte

sie verstehen; doch war er so scharf trotz der freundlichen Stimme, die ihn aussprach, daß sie beinahe die Fassung verloren hätte. Sie, sie, die Consulin Löwe, die reiche Besitzerin des adligen Gutes Dernwik, sollte sie nicht selbst reich und mächtig sein? Sollte sie es sich gefallen lassen, mit zu den kleinen Leuten gezählt zu werden? Nein, das war wirklich etwas zu stark; und hätte sie nicht an die Bewunderung gedacht, die der Baron Max der schlummernden Bacchantin gezeigt hatte, so wäre sie ihres Weges gereis't, und die Freiherrin hätte dasitzen und vielleicht einmal mit einer langen Nase zusehen können, wie ein anderer Baron oder Graf, oder warum nicht gar ein ausländischer Marquis oder Fürst oder Herzog mit der steinernen Venus abreis'te.

Während alle diese Gedanken der Consulin durch den Kopf flogen, brannten ihre Wangen in verschiedenen Farben. Endlich erholte sie sich wenigstens so weit, daß sie sich entsinnen konnte, wie sehr es gegen alle Welt- und Lebensweisheit stritt, sich beleidigt zu zeigen. Die Freiherrin sollte sehen, daß sie es mit einer Dame von allzu hoher Stellung im Leben, von allzu erhabenem Charakter zu thun hatte, als daß sie sich beleidigt fühlen könnte durch Dinge, die ganz unter ihrer Würde waren.

„Nun, meine beste Frau Löwe, wie war es mit demjenigen, das Sie mir vertrauen wollten?“ fragte die Freiherrin lächelnd.

„O, ich sitze nur und denke nach, ob nicht der Gegenstand für Ihro Gnaden Ohren allzu unbedeutend ist; es handelt sich nur um meine Tochter.“

Bei dem letzten Worte nahmen die Züge der Freiherrin einen Ausdruck von Interesse und Herzlichkeit an, welche der Consulin nicht entgingen, obgleich sie beides auf ein falsches Conto schrieb. Sie, die sich so gerne einbilden wollte, daß sämmtliche Mütter mit Söhnen auf die Erben von Dernwik speculirten, war überzeugt, daß auch die Freiherrin, als eine zärtliche Mutter, wenn auch fein und vorsichtig, dieses ebenfalls thäte. Doch die sichtbare Aufmerk-

keit der Freiherrin floß aus keiner andern Quelle, als aus der innigen Theilnahme, die Evelyn ihr eingeflößt hatte.

Das junge Mädchen hatte seit ihrem Besuche auf Oernwik ihrer Seele stets vorgeschwebt, und die Freiherrin hatte mit ihrem Gatten und ihrem Sohne über die bedauernswürdige Lage geredet, in welcher Evelyn wegen des gänzlichen Unvermögens ihrer Eltern, ihren Charakter und ihr ganzes Wesen zu begreifen, lebte. Die Freiherrin war vollkommen überzeugt, daß in diesem stummen Körper eine Seele schlummerte, welche dereinst tiefe Gefühle entwickeln könnte.

„Haben Sie die Güte, Frau Löwe, und reden Sie offen! die Mademoiselle Evelyn hat unsere ganze Theilnahme geweckt."

„Wirklich? Meine Tochter ist sehr beneidenswerth, mit ihrer unbedeutenden Persönlichkeit einigen Eindruck gemacht zu haben; und ich theile das Vergnügen, welches sie gewiß hierüber empfinden würde, wenn es nicht unglücklicher Weise ihre Gewohnheit wäre, sich allzuwenig um andrer Leute Meinung zu kümmern. Ich weiß nicht recht, welche Eigenheiten Evelyn haben mag, glaube jedoch — das heißt ich hoffe wenigstens — daß ihre Kälte und Gleichgültigkeit nicht aus Hochmuth herfließt über den Platz, auf welchem sie sich durch die vielleicht nicht ganz unbedeutende Stellung ihrer Eltern befindet. Ich will zwar zu ihrer Entschuldigung so weit gehen, der Wahrheit gemäß zu gestehen, daß dieser Platz im Stande ist, den Hochmuth eines Kindes zu erregen; doch weiter gehe ich auch keinen Schritt, denn ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig zu erkennen, daß ich ihr, so wahr ich lebe, niemals ein Beispiel von Stolz gegeben, sondern im Gegentheil stets gepredigt habe gegen allen Stolz über solche Vorzüge, wegen welcher der Mensch eher demüthig als stolz sein sollte. Und wie ich schon zu erwähnen die Ehre gehabt habe, wage ich mit Sicherheit zu hoffen, daß keine von diesen Ursachen meine Evelyn allen andern jungen Mädchen ihres Alters so ungleich macht."

Davon bin auch ich überzeugt: sie hat gewiß noch nie die

allerflüchtigste Bekanntschaft mit einem von diesen Gefühlen gehabt, die ein so junges Wesen höchst bedauernswürdig machen würden. Ihre Seele ist gewiß eben so rein wie ihre Schönheit."

„O ja, was die Schönheit betrifft, so hat unser Herrgott keine Schande. Ich selbst, obgleich ich ihre Mutter bin, kann erkennen, daß sie eher etwas über als unter der Mittelmäßigkeit ist; nichtsdestoweniger ist Evelyn nicht im mindesten eitel über diese Gabe, welche zwar recht gut ist, wenn man sie hat, aber doch von den Reichen sich leichter entbehren läßt, als von den Armen; denn in unsern Zeiten hat leider das Geld die überwiegende Macht. Um mir aber nun die Freiheit zu nehmen, wieder auf unsern vorigen Gegenstand zurückzukommen, nämlich auf Evelyn's wunderlich verschlossenes und unbegreifliches Wesen, so war es meine Absicht, mir die Meinung der gnädigen Freiherrin über einen Punkt auszubitten, der für mich von äußerster Wichtigkeit ist."

„Ueber welchen Punkt, beste Frau Löwe?"

„Ich bin in Streit zwischen zwei Fragen: ob ich nämlich so bald wie möglich meiner Evelyn eine passende und gebildete Gesellschafterin schaffen oder ob ich die Eigenheiten ihres Charakters ihren alten Gang gehen lassen soll, bis sie verheirathet wird, da es denn natürlich in dem Interesse ihres Gatten liegt, sie selbst nach der Form zu bilden, die er am meisten an seiner Lebensgefährten liebt."

Jetzt meinte die Consulin ein so feines und geistreiches Spiel gespielt zu haben, daß wohl kein Mensch sie hierin übertreffen könnte, und schon jetzt kitzelte ihren Stolz der Gedanke an die Ver- und Bewunderung der Bonne bei der Erzählung dieser denkwürdigen, und für die Zukunft gewiß höchst wichtigen Stunde. Für diesen Augenblick aber war es natürlicher Weise nothwendig, Notiz davon zu nehmen, wie die Freiherrin „ihre Talente sentirte."

„Beste Frau Löwe! da Sie die Artigkeit gehabt haben, meine Aeußerung über diese Sache zu begehren, so will ich gerne gestehen, daß ich eine passende Gesellschaft von einem jungen Mädchen glei-

chen Alters als sehr vortheilhaft für die Mademoiselle Evelyn halte; doch möchte es schwierig sein, diese Wahl mit der gehörigen Sorgfalt zu treffen. Nach meinem Dafürhalten müßte es eine Gesellschafterin mit sanftem und fröhlichem, dabei aber doch festem Charakter und vor allen Dingen mit dieser Herzensgüte sein, welche machte, daß sie verträglich wäre mit den Schwierigkeiten, die sich etwa ihren Bemühungen, Mademoiselle Evelyn aufzuheitern, in den Weg legen könnten."

„Was die Verträglichkeit betrifft, so hoffe ich wird's damit nicht eben schwer werden; denn wir denken gewiß nichts umsonst zu verlangen — Gottlob! das brauchen wir nicht!"

„Doch die Zärtlichkeit und Verträglichkeit, die man für Bezahlung gibt, wird niemals auf Mademoiselle Evelyn einwirken. Die wahre Zärtlichkeit, die wahre Verträglichkeit können Sie nicht belohnen: die muß sich selbst bezahlen."

„Meine beste, gnädigste Freiherrin! Ich sage offen, es gehört nicht zu meinem Likör . . ." o Himmel! unsre Frau hatte kaum dieses Wort, diesen infamen Kleinstädter über ihre Lippen gleiten lassen, so wäre sie vor Aerger beinahe in Ohnmacht gesunken, doch die Rede mußte fortgesetzt werden, und in der Verwirrung machte sie einen neuen Bock , . . „in einer Obligations-Verbindlichkeit bei irgend einem Menschen zu stehen . . ." Jetzt war sie bereit, in Wuth überzugehen: im Lexikon stand ja, daß Obligation und Verbindlichkeit gleiche Bedeutung hatten; sie hätte beinahe den Athem verloren, ehe sie das Ende ihrer Rede erreichte . . . „und ich will und werde mich dieser Obligation entledigen, falls ich dieselbe übernehme, denn, Gott sei gelobt! alles läßt sich mit Geld bezahlen!"

„Ich fürchte, daß es nicht ganz so ist, und ich fürchte, die Aeußerung dieser Gesinnung, die ich zu tadeln kein Recht habe, die ich jedoch mit Betrübniß vernehme, würde jedes junge Mädchen mit reinen Sitten und reinem Herzen tief beleidigen, welchem man das gewiß sehr schwierige und, wie ich vermuthe, im Anfange undank-

bare Werk, über Mademoiselle Evelyn Einfluß zu gewinnen, anvertrauen könnte."

Aus dieser Antwort ersah die Consulin, daß sie noch einen Aerger zu ertragen hatte. Sie sah ein, daß sie sich von ihrer Eitelkeit und Prahlsucht etwas zu weit hatte hinreißen lassen, und daß dieses beständige Zurückkommen auf ihre Reichthümer keinesweges bei der Freiherrin anschlug. Um also den unangenehmen Eindruck, den sie gemacht hatte, etwas zu mildern, begann sie daher von Neuem:

„Ach, das glaube ich! Wenn wir ein junges Frauenzimmer fänden, das sich einzig aus Liebe meiner armen Evelyn annähme, so würde ich eine Mutter für sie werden — ja das wollte ich — eine liebevolle Mutter; denn es thut Einem in der Seele wohl, zu denken, daß es wirklich Ausnahmen geben kann von den Regeln des Eigennutzes. Und um nun die Wahrheit zu sagen, so hat Evelyn sich in ihrer Pensionszeit eine Freundin erworben in einem guten, armen Mädchen, deren Eltern jetzt so zurückgekommen sind, daß sie wahrscheinlich nichts dagegen haben, ihre Tochter in ein Haus zu geben, das ihrer schutzlosen Jugend einen Schutz gewähren kann. Constance Waller soll ein gebildetes und liebenswürdiges Mädchen mit lebhaftem Charakter sein. Sie liebt meine Evelyn und ist die Einzige gewesen, welche sie jemals dahin gebracht hat, von ihrem eigensinnigen und ewigen Schweigen abzulassen."

„Nun dann ist ja alles vortrefflich; da ist ja die Wahl schon gegeben!"

„Gewiß — o ja, warum nicht, wenn meine gnädige Freiherrin meint, daß ich diese junge Person annehmen und nicht, wie ich eben sagte, die Fortsetzung der Education meiner Evelyn ihrem künftigen Gatten überlassen soll."

Ueber die Lippen der Freiherrin verbreitete sich ein feines Lächeln. „Vielleicht," sagte sie, „würde sich dieser höchst verbunden erachten, wenn er seines Antheils an der Mühe überhoben wäre: ich glaube, die Männer sehen die Erziehung am liebsten vor der

Verlobung abgethan. Ueberdieß ist ja Mademoiselle Evelyn so jung, daß es wohl noch Zeit haben möchte, an eine Partie für sie zu denken."

Noch einmal mußte die Consulin ihren Verdruß ersticken: ihr feiner Hamen war vergeblich ausgeworfen, die Freiherrin schien ihre Hoffnung auf ein interessantes „Familienarrangement nicht einmal zu begreifen, und gänzlich unzufrieden mit ihrem Besuche und ihrer ganz unnöthigen Herablassung, mit Ihrer Gnaden zu Rathe zu gehen, machte sie sich bereit, eine Zusammenkunft abzubrechen, welche ihr bewiesen hatte, daß die Freiherrin von G — eine Dame von höchst mittelmäßigem Geschmack, mittelmäßiger Lebensklugheit und Bildung war; und diese Dreifaltigkeit wurde noch mehr bewiesen durch ihre lächerliche Unhöflichkeit, mit keinem einzigen Worte weder ihren Wunsch auszusprechen, die Familie des Consuls bald auf Bröllinge zu sehen, noch ihre eigene Hoffnung, mit den Ihrigen bald wieder auf dem prächtigen Oernwik einsprechen zu dürfen.

Nein, kein sterbendes Wörtchen sagte die Freiherrin; und unsre vornehme Frau Löwe war weit entfernt, sich die Vorstellung zu machen, daß ihr eigener schlechter Ton, ihre unschmackhafte und unmäßige Eitelkeit, die besonders bei dieser letzten Zusammenkunft deutlich in die Augen fielen, der Freiherrin die Bekanntschaft so zuwider gemacht hatten, daß sie sich nicht im Geringsten darnach sehnte, dieselbe zu unterhalten.

„Wollen sehen," sagte die Consulin bei sich selbst, als sie ganz aufgeregt wiederum in ihrem prächtigen Wagen schaukelte, „wollen sehen, wer am meisten verliert! Ein so unbedeutendes Gut wie Bröllinge — was verschlägt das gegen unser pompöses und aristokratisches Oernwik!"

Unmittelbar nach dem verunglückten Vormittagsbesuche schrieb der Consul Löwe auf Begehren seiner Frau an den Landskamrér

Waller, und bat auf das inständigste und allerartigste — „denn," hatte die Consulin gesagt, „Große Leute müssen sich immer herablassend zeigen gegen die Kleinen und Armen" — daß es seiner Tochter Evelyn gestattet sein möchte, einige Monate oder auch länger der Gesellschaft der guten und liebenswürdigen Mademoiselle Constance genießen zu dürfen, eine Bitte, die natürlicher Weise mit einer Menge von Versprechungen und Vorspiegelungen in so glänzender Einfassung interfoliirt wurde, daß es Eltern, sie mochten sein, welche sie wollten, fast unmöglich wurde, der Versuchung derselben zu widerstehen.

Die Antwort fiel nicht nur günstig aus, sondern sie sprach auch die ganze Verbindlichkeit und Dankbarkeit aus, in welcher Constance's Eltern wegen eines für ihre Tochter so vortheilhaften und angenehmen Antrages zu stehen glaubten.

„Diese Leute sind nicht ganz ohne gesunden Menschenverstand," sagte die Consulin zu ihrer Vertrauten, „wenigstens haben sie eben so viel davon, wie viele andere Leute, deren Pflicht es wäre, mehr zu haben . . . Doch laß hören, meine liebe Charlotte, wozu Du räthst: sollen wir Evelyn vorbereiten auf diese Ueberraschung, welche die Zärtlichkeit und Liebe ihrer Eltern für sie erdacht hat, oder sollen wir uns zu einer vollständigen Sürprise entschließen?"

„Sollten nicht Ihro Gnaden über diese Sache, welche wirklich die wichtigste ist, mit der Freiherrin auf Bröllinge zu Rathe gehen?" fragte die Favorite, welche aus dem Schweigen der Consulin wohl schloß, daß sie mit der eben citirten Auctorität unzufrieden war, aber doch nicht recht hinter das Nähere kommen konnte, denn der Hochmuth der Consulin hatte es ihr zum Gesetz gemacht, sogar ihrer lieben Charlotte dieses zu verschweigen.

Als aber nun die Frage der lieben Charlotte so ganz à propos kam, daß Ihro Gnaden weder Zeit hatte, ihren feinen Ton, noch ihre Selbstbeherrschung zu Rathe zu ziehen, so hieß es ohne weitere Umstände: „Wie? ich sollte diese kleine einfältige Gans um Rath

fragen? Ich muß Dir sagen, meine liebe Charlotte, daß es von Deiner Seite sehr wenig Verstand beweist, mit einer solchen Frage zum Vorschein zu kommen! Ich halte es für ganz unter der persönlichen Würde, die ich mir selbst schuldig bin, mich mit einer Person von einer solchen Beschränktheit, wie die Freiherrin sie hat, zu consultiren!"

„Da dieses die Meinung Ihrer Gnaden ist," erwiederte Charlotte, „so will ich gerne — da Ihro Gnaden beliebt haben, mich mit der Erlaubniß zu beehren, mein Urtheil auszusprechen — sagen, daß ich eine völlig unerwartete Ueberraschung für das Dienstlichste erachte. Soll Mademoiselle Evelyn jemals dahin kommen, eine Art von Bewegung zu zeigen, so geschieht es gewiß dann."

„Ganz richtig, Charlotte! Ich glaube, und zwar vielleicht nicht ganz ohne Grund, daß diese zärtliche Sorgfalt ihrer Eltern sie mit Staunen erfüllen wird."

„Und der Anblick der Mamsell Waller wird ihre Gefühle beleben."

„Sehr schön, sehr schön! doch gestehe ich offen: ich prätendire, daß mein Verhalten als Mutter den stärksten Eindruck machen soll! Habe ich nicht das Recht und allen möglichen Grund, solches zu fordern?"

„Gewiß haben Ihro Gnaden das Recht, nicht nur das, sondern sogar noch vieles Andere zu fordern — jede Art von Forderung ist Ihrer Gnaden natürliches und unvorgreifliches Recht — doch mit Ihrer Gnaden Scharfsinn und tiefer Menschenkenntniß kann es Ihnen nicht leicht entgehen, einzusehen, daß man sich keine allzuhohe Hoffnung von dem Nutzen dieses Experimentes machen darf, insofern sie nicht vor allen Dingen erst von dem Anblicke der Demoiselle Constance erschüttert wird. Darin liegt die eigentliche Ueberraschung, während dagegen die mütterliche Sorgfalt täglich gleich dem Thau des Himmels fällt."

„Liebe Charlotte, Du siehst wohl ein, daß ich verzweifelt sein würde, wenn nicht das Experiment den ersten Schlag thäte;

nachdem jedoch der Schlag gefallen ist, so muß sie natürlicher Weise fragen, woher er kam — denn die Dankbarkeit ist wohl nicht mehr als ihre Pflicht, sollte ich meinen!"

„Nein, gewiß nicht! Und Mademoiselle Evelyn wird gewiß die Dankbarkeit nie stärker gefühlt haben, als in diesem Augenblicke der Ueberraschung!"

Siebentes Kapitel.

Seit dem Besuche der Familie G — auf Oernwik hatten die Jagdwanderungen des Barons Max sich immer gekreuzt, und sehr oft ereignete es sich, daß ihn eine kleine Zerstreutheit in den weitläuftigen Park führte, der dem alten Herrensitze angehörte.

Wie der Baron erfahren hatte, daß auch Evelyn in dem Park Besuche abzustatten pflegte, wissen wir nicht; so viel aber wissen wir, daß er versteckt hinter den Bäumen, sie dort mehrmals, und jedes Mal mit einer höher steigenden Bewunderung sah.

Es fiel ihm niemals ein, sie anzureden, oder auch hinzugehen und zu erforschen, welchen Eindruck sein Anblick auf sie hervorbringen könnte. Er wollte nur diese schönen, unbeweglichen Züge ungestört betrachten, welche selbst dann, wenn sie völlig allein war, nicht die geringste Veränderung zeigten, außer wenn ein starker Wind die Zweige der alten Bäume erschütterte und ihr Laub in eine prasselnde Bewegung setzte. Da blickte sie empor, konnte mehrere Minuten lang ihre Augen auf die schwankenden Kronen heften und mit einer Art von Begierde auf die daraus entstehende Musik lauschen. Wenn aber der Wind die Zweige in Ruhe ließ, die Musik schwieg und die Blätter wiederum in ihrer vorigen stillen, traumartigen Erstarrung lagen, so sank auch Evelyn wiederum zurück in ihre vorige Erstarrung und entschlummerte oft neben einem Baumstamme.

So wie Evelyn sich in ihren kleinen Variationen gezeigt hatte, so stand sie schon in dem Album des Barons auf jedem zweiten Blatte; und an den Tagen, da Evelyn sich in dem Parke nicht sehen ließ, war die Betrachtung dieser kleinen Entwürfe seine vornehmste Beschäftigung.

Doch hier dürfte der Ort sein, einige Worte über den Baron Max zu sagen.

Weder in seinem Aeußern, noch auch in seinem Innern hatte dieser junge Mann etwas Romantisches, Originelles oder etwas im allergeringsten Ungewöhnliches. Aber er hatte ein Herz, ein gutes, warmes Herz, eine lebhafte Phantasie, viel Gefühl und einen Charakter, der seiner Vortrefflichkeit wegen schon allgemein geschätzt wurde.

Ohne Reichthum, aber dennoch sowohl durch seine Verdienste als auch seine Relationen auf der gewählten Bahn eines anständigen Auskommens versichert, hatte er sich fest vorgenommen, nie um des Geldes willen zu heirathen. Er strebte nach keinem höheren Glücke, als das er selbst zu erwerben sich zutraute, und wurde nie von den ausschweifenden Träumen eines vermessenen Ehrgeizes in Versuchung geführt. Baron Max war, mit wenigen Worten, einer von diesen Söhnen, zu welchen man einer Familie mit größerer Ueberzeugung Glück wünschen kann, als zu diesen genialischen Lichtern, welche eine Zeitlang blitzen, um vielleicht unter zwanzigen kaum eine der kühnen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche man in ihrer Jugend auf sie bauete.

Sowohl von väterlicher, als auch mütterlicher Seite verwandt mit einer Menge adelicher Familien, konnte der junge Baron immer auf eine gute Partie rechnen; aber er hatte schon längst auf eingetroffenen Erinnerungen seinen Eltern sowohl mündlich als auch schriftlich erklärt, daß er nicht nur wünschte, eine gute und passende Partie zu machen, sondern auch, wenn es so weit käme, eine glückliche, und daß er bei der Wahl von allen Neben=

umständen gänzlich unabhängig sein und sich von nichts als einzig und allein von der Liebe hiebei leiten lassen wollte.

Bis zu dem heutigen Tage war die Wahl unentschieden geblieben, und wenn auch von der Möglichkeit, daß diese Wahl auf Evelyn, die schöne Träumerin, fallen könnte, noch kein Gedanke in seiner Seele aufgedämmert war, so erfüllte sie doch seine Phantasie und nahm einen großen Theil seines Gefühls und seiner Gedanken in Beschlag.

Ueberzeugt, daß nur sein Kunst- und Schönheitssinn durch ihren ersten Anblick gereizt worden sei, fand er stets einen passenden Vorwand, seine Ausflüge fortzusetzen, oder, wie er es nannte, seine Kunstgenüsse zu erneuern.

„Die Betrachtung dieses Mädchens," so sagte er zu sich selbst, „ist gleichbedeutend mit der Betrachtung eines Gemäldes, dessen merkwürdige Figuren uns so fesseln, daß wir kaum unsre Blicke davon losreißen können. Diese Evelyn ist eines von den Meisterstücken des größten Meisters; doch das Bild ist in der Form erstarrt, und wird wahrscheinlich nie Leben erhalten.

Sonderbar genug schwebte ihm kein einziges Mal der Gedanke an Pygmalion oder irgend ein anderes mythisches Sinnbild vor, in welchem er ein Vorbild seines eigenen Verhältnisses zu diesem jungen Mädchen hätte erblicken können, welches Verhältniß er als eine wirkliche Mythe betrachtete, die zu heilig war, als daß sie durch eine directe Annäherung hätte profanirt werden dürfen.

Die Freiherrin von G — hatte gar keine Ahnung davon, daß das stete Mißgeschick ihres Sohnes auf der Jagd aus der natürlichen Ursache herfloß, daß er niemals jagte. Doch eine Andere, nämlich die klarsehende Mamsell Charlotte, deren Aufmerksamkeit sich nach allen Richtungen hin erstreckte, hatte mehrmals einen Schatten von ihm auf seinen kleinen Promenaden in dem Park von Oernwik gewahrt, und sie a h n t e nicht allein, sondern sie fühlte sich sogar überzeugt, daß die Jagd nur ein Vorwand war, unter welchem er sich vom Hause entfernte, und ebenso überzeugt war

sie, daß dieses Bedürfniß einzig und allein um der Mademoiselle Evelyn willen entstanden war. Aber für's Erste wollte die kluge Charlotte dieser ihre Entdeckung nicht mittheilen, denn diese war gut zu verschweigen, und bei einer Gelegenheit anzuwenden, da die Laune ihrer Herrscherin eines kräftigen, stillenden Mittels bedurfte.

Auf einer dieser dem jungen Mädchen völlig unbekannten Zusammenkünfte zwischen Evelyn und dem Baron Max war dieser der Zeuge eines Auftrittes, der ihr Bild noch tiefer in seine Seele grub.

Sie saß wie gewöhnlich mit dem Kopf an einen Baumstamm gelehnt; ihre Blicke waren zu Boden gesenkt, und nun, wie so oft zuvor, beschäftigte sie sich mit dem Zerpflücken einiger Blumen, die sie um sich her gesammelt hatte. Ihre Seele schien auf einer weiten Auswanderung zu sein, denn über eine halbe Viertelstunde war verflossen, ohne daß sie ein einziges Mal das Auge erhoben hatte.

Zuletzt bemerkte Max gleichwohl eine leichte Bewegung: sie erhob die Hand zu der Wimper und wischte etwas hinweg — es konnte nichts anders sein, als eine Thräne.

„O Gott! sie hat einen Schmerz — sie fühlt ihn!“ flüsterte es in seinem Innern. „Wenn ich näher ginge?“

Doch während er noch über das Gewagte in diesem Schritte nachdachte, den sein Feingefühl nicht recht billigen wollte, wurde er von etwas überrascht, das noch unerwarteter war. Ein leiser Ausruf entfuhr Evelyn's Lippen, und in demselben Augenblicke sah Max ein Wesen, leicht wie einen Geist, herbeieilen und Evelyn ans Herz schließen.

„Ist denn dieser Park mit lauter Feen bevölkert?“ dachte Max. Doch so glänzend und frisch auch die Schönheit dieser letzten Offenbarung war, so zogen sich gleichwohl seine Blicke sogleich von dieser zu ihr, die den ersten Eindruck auf sein Gefühl hervorgebracht hatte, und empfand eine unaussprechlich theilnehmende Bewegung,

als er sah, wie sich Evelyn's matte, bleiche Wange mit einigen Rosen belebte, ihre Augen eine kindliche, reine Seligkeit ausdrückten und ihre Lippen ein „Ach!" aussprachen, dessen milder, ausdrucksvoller Klang in seiner Seele vibrirte und dort mehrere Saiten anschlug.

„Meine Evelyn, mein geliebte Evelyn! ich bin's, ich, Deine eigene alte, alte Constance, welche kommt, um Dich, Du Träumerin, zu wecken!"

„Dank!" sagte Evelyn sanft, doch mit einem leichten Seufzer. „Es ist gut zu erwachen!"

„Aber, Evelyn, wie schön Du bist! Du bist ein wirklicher Engel — weißt Du, daß Du es bist?"

„Ein Engel?" — Evelyn schüttelte leise das Köpfchen — „ich habe noch nie einen Engel gesehen."

„Ach vergib! ich bin einfältig, daß ich so zu Dir rede! Doch sage mir, ob Du jetzt froh, recht von Herzen froh bist, weil wir nur wieder bei einander sein können?" Und Constance, auf deren Gesichte sich eine milde, wärmende Freude spiegelte, warf sich jetzt nieder neben Evelyn, deren Hand sich willig in die ihrige schloß.

„Ich bin sehr froh — doch wäre ich noch froher, wenn ich Dein Gesicht recht erkennen könnte."

„Wie, geliebte Evelyn? erkennest Du es nicht? Betrachte es nur genau, so siehst Du gewiß, das es eine passable geschwisterliche Aehnlichkeit hat mit demjenigen, das noch in Deiner Erinnerung leben muß."

„Ich höre wohl, daß Du Constance bist; aber dennoch . . ." sie bewegte die Hand langsam über die Stirn.

„Nun? — dennoch?"

. . . „dennoch finde ich nicht das Bild, das mir immerwährend Gesellschaft geleistet hat."

„O, das ist sehr betrübt! Doch ich werde diesem Bilde bald ähnlich, welches die drei Jahre ein wenig zu verändern beliebt haben. Evelyn! hast Du keine Veränderung an Dir selbst bemerkt?"

„Ich weiß nicht."

„Hast Du gar nicht daran gedacht?"

„Vielleicht — doch" . . .

„Doch?"

„Nichts."

„Nein, Evelyn! so darfst Du mich nicht abspeisen! Und, siehst Du, es fällt mir in diesem Augenblicke ein, Du könntest vielleicht recht viel gedacht haben!"

„Ich?"

„Ja, Du! Wenn Du hier so allein bist, beleben dann keine Gedanken Deine Einsamkeit?"

„Bisweilen."

„Siehst Du? Und diese Gedanken sind gewiß recht schön und edel?"

„Nein, traurig."

„Und warum nur das, liebe Evelyn? Du bist ja so glücklich?"

„Ich?" Evelyn's Auge erhob sich langsam, aber mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gen Himmel. „Ich? bin ich glücklich?"

Baron Max, den bis jetzt das Erstaunen, so viele Worte aus Evelyn's Munde zu vernehmen, gefesselt hatte, fühlte in diesem Augenblicke das Bedürfniß niederzufallen und sie anzubeten, so rein und erhaben erschien sie ihm in ihrem heiligen Schmerze. Aber er fühlte, daß er sich schwer verging gegen diese beiden jungen unschuldigen Seelen, welche sich hier gegenseitig ergoßen, und so große Anstrengung es ihm auch kostete, so vermochte er es dennoch über sich, der mahnenden Stimme der Ehre zu gehorchen, und sich zurückzuziehen.

Wenige Minuten später war die Scene verändert.

Die Consulin konnte sich nicht länger das Vergnügen versagen nachzusehen, wie das „Experiment" abgelaufen wäre, und an der Seite der Mamsell Charlotte näherte sie sich dem Orte, wohin sich Constance vorweg begeben hatte, und wo die beiden jungen Mäd-

chen jetzt saßen. Da jedoch die Consulin nicht ihrer Erwartung gemäß — sie wollte nämlich ihre Aussaat augenblicklich erndten, — ihre Tochter lächelnd und aufgeräumt erblickte, und sie nicht mit ausgebreiteten Armen ihr entgegeneilen sah, um auf das herzlichste für die Güte ihrer geliebten Mutter zu danken, sondern vielmehr bei ihr die alte ruhige Steifheit wiederfand — denn die Farbe der Wange und der Ausdruck des Auges waren allzu unbedeutende Zeichen, als daß sie die mütterliche Aufmerksamkeit erwecken konnten — war sie so erzürnt, daß sie ohne Rücksicht auf ihren neuangekommenen Gast mit überlauter Bitterkeit ausrief: „Ja, das verlohnt sich auch wohl der Mühe mit einem solchen Klotze zu experimentiren! Hat nicht Mademoiselle Constance Dir gesagt, daß ich sie eingeladen habe, um Dir eine Ueberraschung, eine wirklich große Freude zu bereiten? Wo ist aber nun die Freude? Ich bekomme nicht einmal so viel wie schönen Dank!"

Die Züge der jungen Constance drückten bei diesem Angriffe die lebhafteste Bestürzung aus, vermischt mit einer keineswegs unbedeutenden Portion Unwillen; dagegen brachte er bei Evelyn die Wirkung hervor, daß der Glanz des Auges sich wiederum verdunkelte und die eben auf ihrer Wange keimende Rose sich eilfertig unter den Schneelilien verbarg.

Mamsell Charlotte that alles, was man von ihrem erkannten Talente billiger Weise erwarten konnte, um die Consulin an den feinen Tact und die Schuldigkeiten vornehmer Leute gegen sich selbst zu erinnern; doch alle Blicke und Winke waren vergebens. Die Consulin war um so mehr gereizt, als der Neid ihr deutlich offenbarte, daß Constance noch schöner war als Evelyn, und der Instinkt ihr bei dem ersten Blicke auf Constance's freie Stirn und etwas stolzes Haupt sagte, daß sie hier keineswegs das demüthige, sanfte, ewig dankbare und stets gehorsame Wesen wiederfinden würde, das Mamsell aus der großen Vorrathskammer der seligen Gräfin B— requirirt, und auf welches dankbare Wesen die Consulin sich ganz

bestimmte Rechnung gemacht hatte, um vor der Welt ihre Großmuth als Beschützerin zeigen zu können.

„Meine beste Frau Löwe!“ sagte endlich Constance, als die Consulin, welche von Neuem in Fahrt gekommen war, für einen Augenblick ihren Lungen Ruhe gewährte, „das alles kann gewiß keine frohen oder dankbaren Gefühle bei der armen Evelyn erwecken. Sehen Sie, wie tief niedergeschlagen und versteinert sie nun dasitzt!“ Und Constance wäre fast in Thränen ausgebrochen, indem sie daran dachte, was diese Mutter täglich bewirken mußte.

„Meine kleine Freundin,“ beliebte die Consulin mit äußerst vornehmem Tone zu antworten, „es thut mir leid sagen zu müssen, ich habe es stets als eine Pflicht gegen mich selbst betrachtet, zu glauben, daß ich in Betreff der Erziehung meiner Tochter die competenteste Richterin sein dürfte; und wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so geschah es, um Evelyn's Geist zu erheitern und nicht um ihrer Mutter Reprochen zu machen, daß wir das Vergnügen hatten, die Mademoiselle Constance in unsern Kreis einzuladen.“

Mit warmer Röthe auf ihren Wangen entgegnete Constance: „Ich kann aber gar nicht hoffen, Evelyn's Geist zu erheitern, wenn nicht ihre ganze Umgebung meine Bemühungen theilen will.“

Mamsell Charlotte, welche nun an den Zuckungen der Wimpern merkte, daß bei der Consulin ein förmlicher Orkan im Anzuge war, eilte mit dieser Kühnheit, die bisweilen zu einer Tugend werden kann, im buchstäblichen Sinn des Wortes ihrer werthen Herrin das Wort vor dem Munde wegzunehmen.

„Auf ganz Oernwik,“ sagte die listige Charlotte, „sieht gewiß Niemand das Zärtliche und Verständige in der Bemerkung der Mademoiselle Waller besser ein, als Ihro Gnaden, welche Gottlob in der ganzen Umgegend als die zärtlichste der Mütter bekannt ist; es beruht nur darauf, daß Sie, beste Mademoiselle, näher bekannt werden mit Ihrer Gnaden Weise. Die vornehmen Damen haben

immer etwas Charakteristisches in ihrer Weise, welches zu verstehen eine kleine Uebung erfordert.

Mit einem feinen Unterscheidungsvermögen begabt, war es für Constance Waller nicht schwer, den wohlgemeinten Wink zu verstehen. Hätte aber ihr Gefühl nicht so stark für Evelyn gesprochen (der sie natürlicherweise am besten dienen konnte, wenn sie vor allen Dingen erst ihre Mutter zu gewinnen suchte), so würde sonder Zweifel ihre angeborne Reizbarkeit und die nicht unbedeutende Selbstständigkeit in Constance's Charakter bewirkt haben, daß sie die Bestrebung nach der Gunst der Frau Löwe verschmäht hätte, besonders da diese schon in ihrer Achtung gesunken war.

Aus Rücksicht auf Evelyn unterdrückte sie daher ihren Verdruß und antwortete mit einer kleinen Modulation der Stimme, welche der Consulin den angenehmen Gedanken an eine verschämte Reue einflößen konnte: „Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich etwas geäußert hätte, das der Frau Consulin nicht angenehm wäre; doch stimme ich vollkommen ein in die Vermuthung der Mademoiselle Asp, daß dergleichen nicht in Frage kommen kann, wenn ich erst die Ehre haben werde, die Wünsche der Frau Consul näher kennen zu lernen, denn es wird während meines Aufenthaltes auf Dernwik natürlicher Weise eben so sehr meine Pflicht sein als mir zum Vergnügen gereichen, dieselben zu erfüllen."

Ohne das Steife und Geschraubte in der Wortfügung zu bemerken, und nicht einmal ahnend, daß ein Bemühen in Frage kommen könnte, fühlte die Consulin augenblicklich ihre Würde versöhnt und reichte mit fast halber Herzlichkeit Constancen ihre Hand, indem sie lächelnd sagte:

„Es ist schön, wenn die Jugend ihre Schuldigkeit kennt; und ich werde stets froh sein, so lange Evelyn ein solches Beispiel vor Augen hat."

Nach diesen Worten, die Frau Löwe für ausgezeichnet glücklich und geschickt gewählt hielt, glaubte sie, es würde den besten Effect machen, wenn sie Constance und Evelyn allein ließe, und daher

entfernte sie sich an dem Arme ihrer Charlotte mit einem freundlichen Kopfnicken, indem sie noch die beiden Mädchen ermahnte, nicht zu lange draußen zu bleiben, denn die Mademoiselle Constance würde gewiß recht gerne ihr Zimmer sehen wollen."

„Charlotte!" sagte Frau Löwe, „laß uns eine Tour nach der andern Seite des Parkes machen. Ich bin zwar keine Liebhaberin von langen Promenaden, doch bisweilen kann es recht gut sein; denn im Ganzen genommen ist es ziemlich langweilig, wenn man gewohnt gewesen ist, ein bewegliches und thätiges Leben zu führen, und nun immer steif im Sofa sitzen muß."

Mamsell Charlotte war auf das Höchste verwundert über diesen Ausbruch von Natürlichkeit. Mit Ausnahme der Vorlesungen, die sie mit Evelyn hielt, war dieses das erste Mal seit der Zeit, da die Consulin sich die große, beschwerliche Pflicht, vornehm zu sein, auferlegte, daß sie sich nur im Geringsten dahin neigte, ihren natürlichen Gefühlen zu folgen.

Die arme Consulin würde gleich so vielen andern von ihren Schwestern der zehrenden Langweile, der unnatürlichen Spannung entgangen sein, welche in dem Gefolge einer gänzlich veränderten Lage ist, wenn sie die wohlhabende, ehrliche und thätige Bürgerfrau hätte bleiben wollen; doch die Eitelkeit, dieser bitterste, hartnäckigste Feind des Weibes, griff so lange das nicht sehr stark befestigte Herz an, daß dieses sich endlich auf ewig in die Gewalt des Siegers ergab; und ist es erst unter dem eisernen Scepter der Eitelkeit, so gibt es kaum noch eine Grenze für die neuen Bedürfnisse und Wünsche. Frau Löwe, die ihre Eitelkeit auf keine andere Weise, als durch die Ausbreitung der Reichthümer befriedigen konnte, welche sie mit ihrem Manne ehrlich erworben hatte, wurde zuletzt ganz verwirrt und verhext durch das ewige Bestreben, sich in einer falschen Stellung zu zeigen. Eingeklemmt in den Schnürleib der Vornehmheit, konnte sie nicht anders als mit der größten Mühe und Beschwerde athmen: denn immer war etwas zu fürchten, zu studiren, zu beobachten, um sich gehörig auf ihrem Platze zu

zeigen, als wenn man dort geboren und seine ganze Lebenszeit zugebracht hätte.

Aber in der Mitte dieses Studiums, welches die besseren Gefühle tödtete oder wenigstens erstickte, fühlte die von Hoffart und Uebermuth aufgeblasene Frau eine Leere, die der Anblick aller ihrer Spiegel, Kronleuchter, seidenen Gardinen und prächtigen Möbel nicht zu füllen vermochte. Mehr als einmal, wenn sie sich in ihrer isolirten Pracht auf der üppigen Ottomanne wiegte, war sie genöthigt, im tiefsten Schweigen zu erkennen, daß sie glücklicher war in jenen Zeiten, als sie noch in ihrem Laden stand, ihren Anschovis würzte und ihren Hummerkaviar bereitete.

Eben diese Symtome bemerkte die Consulin auch an ihrem Manne; doch bis jetzt waren sie noch nicht auf den Punkt gekommen, daß sie vor einander ihre Mißgriffe erkannten. Im Gegentheile bildeten sie sich selbst ein, was sie fühlten, wäre nur eine Folge der Neuheit ihrer Stellung: diese Leere würde sich wohl geben, wenn sie ihre Rollen erst besser einstudirt hätten.

Wie schon erwähnt, war es heute das erste Mal, daß die Frau Löwe ihre geheimen Gefühle in Worte einkleidete; auch waren diese kaum ihren Lippen entschlüpft, als sie unzufrieden mit ihrer Offenherzigkeit, sich in aller Eile hinter ihren eingebildeten feinen Formen verschanzte; Mamsell Charlotte hatte nicht Zeit, den Gegenstand aufzunehmen, als die Consulin den Faden schon wieder angeknüpft hatte.

„Ich, ich habe immer, obgleich ich es Gottlob nie nöthig gehabt hätte, meine Freude daran gefunden, eine kleine Motion in meinem Hause zu nehmen, und dieß ist dabei eben nicht schlechter gefahren. Doch gewisse Verhältnisse haben gewisse Pflichten in ihrem Gefolge, und ich bin es meiner jetzigen Stellung schuldig, ihren Werth in der bürgerlichen Gesellschaft zu kennen. Doch reden wir jetzt nicht von mir: ich lebe wieder auf in meiner Tochter, und wirke also nur für sie und, meine liebe Charlotte! ich gestehe, daß ich bei dem ersten Anblicke der jungen Constance Waller eine Furcht

empfand, von der ich gleichwohl hoffe, daß sie sich nicht rechtfertigen wird. Ihr letztes Benehmen war recht anständig.“

„Es war im höchsten Grade voller Achtung und sprach den Kummer eines guten Herzens aus, durch ein jugendliches Versehen eine Person beleidigt zu haben, der man Achtung und Ehrfurcht schuldig ist.“

Die Consulin nickte vergnügt, äußerte aber gleich darauf etwas über ihre getäuschte Hoffnung, daß sie an Evelyn keine augenblickliche Veränderung gesehen hatte.

„Nur Ihre eigene starke Unruhe hinderte Ihro Gnaden zu bemerken, daß Mademoiselle Evelyn's Gesicht einen ganz andern Ausdruck hatte, als gewöhnlich: ihre Augen, ihre Wangen, ihr ganzes Wesen hatten wirklich eine gewisse Lebhaftigkeit.“

„Lebhaftigkeit? unmöglich! Sie sagte ja kein sterbendes Wort und bewegte sich nicht von der Stelle.“

„Das ist wohl wahr; doch alles Uebrige war da, denn, wie Ihro Gnaden zu wissen belieben, können die Augen Leben und Glanz, die Lippen Farbe haben, und die Seele oder der Geist, oder wie wir es nennen wollen, kann sich bei dem Menschen sichtbar zeigen, ohne daß er darum zu sprechen oder sich von der Stelle zu bewegen braucht. Ein Gemälde zum Beispiel oder ein Bild kann weder reden noch sich bewegen, und dennoch entdeckt man ja ein Leben darin, so fern es nämlich etwas taugt.“

„Charlotte! was plauderst Du da für Petersilie? Kannst Du auch in Bildern und Gemälden Leben entdecken?“

„Nun, das müssen Ihro Gnaden doch wohl wissen, da Sie so viele ausgezeichnete Gemälde von großen Meistern besitzen, die kein Mensch betrachten kann, ohne das Leben in den Figuren und Dekorationen zu bewundern. Die selige Gräfin von B. pflegte oft zu sagen, wenn sie vor einem schönen Gemälde in der Galerie stand: „„Es ist mehr Leben in diesem Gemälde, als in manchem Menschen!““

„Ja, — o ja — gewiß — kann wohl sein — und noch dazu sind unsere Gemälde so übermäßig theuer, daß ihnen nichts

von Allem fehlen kann, was großen Gemälden zugehört. Was ich eben sagte, das bezog sich nur auf kleinen Plunder, Kleinigkeiten, die nicht größer sind, als meine Hand. Auf Bröllinge haben sie weiter nichts als solche Lappen — und wer könnte darin wohl Leben entdecken?"

„Verzeihung, Ihro Gnaden! Die selige Gräfin äußerte einmal etwas, wovon der Präsident, ihr Bruder, behauptete, daß es ganz vortrefflich wäre. Sie sagte nämlich — denn die Gräfin liebte dergleichen Redensarten, — „„ich finde mehr Ausdruck,"" sagte sie, „„in diesem kleinen Gemälde,"" — dieses war nicht größer, als der Deckel auf Ihrer Gnaden Nähkästchen — „„als in allen Gemälden der ganzen Galerie zusammen genommen.""

„Welch' ein lächerlicher Geschmack!" rief die werthe Frau aus. „Ich meines Theils . . . doch, Charlotte, was in Gottes Namen hat das zu bedeuten?" unterbrach sie sich selbst, indem sie auf einen an der Seite des Ganges liegenden Mannshandschuh deutete.

„Und dies hier?" rief Charlotte, indem sie ein Papier aufhob. „Sehen Sie nun nur selbst, Ihro Gnaden, ob nicht ein Gemälde, so klein es auch sein mag, Leben haben kann, da man den Gegenstand zu erkennen und zu sehen glaubt. Wer ist das, Ihro Gnaden?"

Die Consulin nahm das Papier in die Hand, wendete es gegen die Sonne, starrte es erstaunt an und sagte dann in einem Tone tiefer, unbegreiflicher, unfaßlicher Verwunderung: „Wie ähnlich das meiner Evelyn ist!"

„Ja wohl, ja!" meinte Charlotte, die gewiß sehr gern ihre Entdeckung noch gespart hätte, sie jetzt aber springen ließ, da sie die Unmöglichkeit einsah, dieselbe bewahren zu können; gleichwohl mit dem möglichst höchsten Gewinn; „sie ist es ja auch selbst!"

„Sie selbst?" meine Evelyn? Wie? Wer? . . . was hat das zu bedeuten?"

„Ihro Gnaden fanden ja diesen Handschuh — der ist ja recht nett?"

„Ja wohl, ja — der Tausend! es ist ein wirklicher Boivinhandschuh. Er kann dem Buchhalter wohl nicht gehören?"

„Nein, gewiß nicht!"

„Meinem Manne ebenfalls nicht?"

„Noch weniger; und noch dazu zeichnet weder der Herr Consul noch der Buchhalter dergleichen Entwürfe; sie lassen die Mademoiselle Evelyn sitzen und sich an die Bäume lehnen, so viel ihr gefällig ist, ohne sie auf das Papier zu setzen."

„Doch, Charlotte, dies ist dennoch der Park, der alte ehrwürdige und adeliche Park des großen Oernwik — wer sollte sich hier in diesen Park einschleichen, wer sollte es wagen, meine Tochter abzuzeichnen?"

Die Consulin äußerte dieses mit großem und tiefem Nachdruck.

„Sehen Ihro Gnaden das nicht selbst ein?"

„Ich fange an zu ahnen; es ist irgend ein armer Artist, welcher von Evelyn's außerordentlicher Schönheit gehört hat und nun ihr Portrait stehlen will, um es entweder vor den Titel eines Buches zu setzen, wie man wohl bisweilen thut, oder auch, um es vielleicht geradezu an spekulirende Eltern zu verkaufen, die eine häßliche Tochter gerne verheirathet sehen möchten, und daher vielleicht dem unbekannten Freier ein fremdes Portrait anstatt des ihrigen senden wollen. Dergleichen habe ich in vielen Romanen gelesen, und Evelyn kann eben so gut sein, als irgend eine andere, um bei solchen Dingen mit zu sein."

„Wenn ich mich aber nicht gar sehr irre, so ist hier von einem weit zärtlicheren Roman die Rede."

„Was willst Du sagen?" — die Consulin spitzte die Ohren und kniff die Mamsell Charlotte sachte in den Arm — „sollte möglicher Weise . . ."

. . . „Ein Liebhaber hier lauern, meinen Ihro Gnaden?"

„O, das meinte ich gewiß nicht!" entgegnete die Consulin vor [Fr]eude zitternd, denn nun begann sie einen, wenn auch nur sehr [klei]nen Faden zu erhalten, den sie mit den Fäden zusammen

spinnen konnte, an denen sie einen so großen Ueberfluß hatte. „Bedenke, liebe Charlotte! bedenke Evelyn's Ruf."

„Ich habe schon Alles bedacht, und glaube nicht, daß ihr guter Ruf jemals in Gefahr kommen kann mit einem solchen Liebhaber; Ihro Gnaden errathen wohl, daß der Handschuh dem Baron Max gehört?"

„Dem Baron Max?" — Jetzt waren die kühnsten Hoffnungen der Consulin übertroffen. „Wie? Baron Max, der nur ein einziges Mal auf Oernwik gewesen, der nie mehr als zwei- oder dreimal mit Evelyn gesprochen und kaum zwei elende Sylben von ihr zur Antwort erhalten hat? Er sollte dennoch verliebt sein, in dem alten Parke umherwandeln und grübeln, Portraite der Erbin skizziren und den Handschuh in den Büschen vergessen? . . . Nun, Du lebendiger Lasse — o mon Dieu!" verbesserte sie sich, erschreckt über ihre Vergeßlichkeit, doch froh, daß keine andern Ohren als die ihrer treuen Charlotte diesen vertraulichen Ausdruck aus ihrer Jugendzeit vernommen hatten — „mon Dieu! da wollte ich wohl sehen, was die Freiherrin, das kleine, hoffährtige Stück — ei, ei! ein neuer Klecks! — für ein langes Gesicht macht! Doch ich will ihr den Rath geben, ich, daß sie den Löffel in die beste Hand nimmt — Klecks über Klecks! — „denn sowohl meine Tochter, als auch mein Park sind ein wenig zu gut, um Gegenstände des Scherzes zu sein, das sage ich! . . . Ach, wer doch wüßte, ob er öfter als heute hier gewesen ist!"

„O, ich könnte wohl das Eine uud das Andre sagen; doch Klatscherei ist immer meine Prevention, meine Pest, mein Tod gewesen."

„Liebe Charlotte! es ist mir nicht möglich, länger in diesem neuen Indiennekleide auszuhalten; es sitzt mir nicht zu Dank — doch glaube ich, es würde Dir mit einer kleinen Aenderung ganz vortrefflich passen."

„Ach, beste gnädige Frau! wie gut und großmüthig sind Sie

doch! — Ja, wenige Menschen haben wohl das hohe Gefühl und den tiefen Werth, den Ihro Gnaden besitzen!"

„Ich belohne nur die Treue und den wahren Werth, und werde das stets thun; und zum Andenken an diese Stunde bitte ich Dich, meine liebe Charlotte, diesen Ring stets zu tragen!"

Frau Löwe zog einen kleinen schmalen Juwelenring vom Finger und legte ihn in die Hand der Mamsell Charlotte.

„Nein, theuerste gnädige Frau! ich bin ganz unwürdig dieser Probe der Freigebigkeit meiner geehrten Herrin; doch dem Dienste der Treue geweiht, will ich ihn bewahren, und meine erste Probe sei, zu sagen, daß ich mit meinen eigenen Augen . . . doch sieh! dort kommen ja die jungen Damen!"

„O, laß sie kommen — kehre Dich nicht daran! Mit Deinen eigenen Augen, sagtest Du?"

„Ja, Ihro Gnaden! mit eben diesen Augen, die den Entwurf des Portraits der Mademoiselle Evelyn entdeckten, habe ich mehr denn einmal gesehen, wie der Baron Max sich in den Park geschlichen hat, um in der Ferne – ich sage weiter nichts, Ihro Gnaden! – in weiter, gehöriger Ferne, und ungesehen von der Mademoiselle Evelyn, sich in dem Glanze ihrer Schönheit zu sonnen."

„Gut, gut, Charlotte, Du treue, zarte Seele! Wirst Du nicht einmal eine wirkliche Bonne bei den künftigen kleinen Fräulein von S., meinen geliebten Enkelinnen, so will ich nimmermehr Großmutter heißen! doch pst! — überlegen wir heute Abend weiter; laß uns nun rascher gehen, so daß wir vor den Mädchen nach Hause kommen . . . Mein Gott, mein Gott! wie will ich über die Freiherrin triumphiren, die nicht weiter sieht, als die Nase reicht! Ich meines Theils bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich vom ersten Augenblick an geahnt habe, wie der Baron in Evelyn verliebt war. Sie war auch entzückend, meine kleine „Bacchantin," als sie dort oben auf der Anhöhe lag und das Köpfchen so lieblich auf den Arm stützte . . . Ach, Char-

lotte! es gibt Augenblicke in dem Leben einer Mutter, welche tief rührend sind! — doch laß uns nun gehen! laß uns gehen!"

Achtes Kapitel.

Constance Waller, deren Schicksale mächtig in die letzten Abschnitte dieser Erzählung eingreifen, hatte zu der Zeit, da wir zuerst als die einzige Freundin der armen Evelyn ihre Bekanntschaft machen, noch nicht ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt, und dennoch hatte sie schon tief und schmerzhaft die Wechsel des Schicksales erfahren.

Als die älteste unter einer großen Schaar von Geschwistern wurde Constance, deren außerordentliche Lebhaftigkeit und frische Schönheit schon in ihren Kinderjahren die Aufmerksamkeit fremder Leute auf sich zog, von einem entfernten Anverwandten väterlicher Seite, von einem alten Hagestolz, dem Kammerrath Waller, mit Liebe umfaßt.

Er unterhielt Constance sieben Jahre lang in der Erziehungsanstalt, welche auch Evelyn besuchte; da jedoch der Kammerrath kein besonderes Vertrauen zu weiblichen Erziehungsanstalten hatte, so nahm er alljährlich zwei Monate lang Constance nach Hause zu sich auf sein Landgut, das nur einige Meilen von dem Wohnorte des Landkamrérs Waller entfernt war; denn da er noch weniger Vertrauen zu der Leitung hatte, welche Constance's Mutter ihren Kindern gab, so hielt er dafür, daß die Moralität seines kleinen Lieblings in eben so guten, wo nicht besseren Händen war, wenn sie seiner alten ehrenwerthen Haushälterin, der verwittweten Pastorin G., anvertraut würde.

Frau Waller war eine in jeder Hinsicht zärtliche und aufopfernde Mutter — in so weit ließ der Kammerrath ihr volle Gerechtigkeit

widerfahren — doch allzu weich und sanft, allzu gutmüthig um recht begreifen zu können, daß eine Mutter noch nicht Alles gethan hat, was ihre hohen Pflichten heischen, wenn sie ihren Kindern die gewöhnliche Pflege angedeihen läßt, die der Körper begehrt, sie gewöhnt zu sagen: „ja, ich bitte!" oder: „nein, ich danke!" wenn ihnen etwas geboten wird, oder ihre Kleider des Abends ordentlich zusammen zu legen, mit gefalteten Händen zu beten: „Gott der Du die Kinder liebst!" und für ihre Eltern, ihre kleinen Geschwister und alle guten Menschen zu beten.

Alles Uebrige, das zu einer vernünftigen Erziehung gehö rt kam ihrer Meinung nach von selbst. Ueberdies zeigte sie sich ja auch als eine strafende Mutter, wenn solches erforderlich war; denn mit der Ruthe in der Hand und Thränen in den Augen drang sie bei vorfallenden lauten Zänkereien mitten in die schreiende Schaar und rief Allen zu, sie möchten doch um Gotteswillen still sein. Hiebei fiel ein Hieb hierhin und ein anderer dorthin; und wenn nun die Kinder sämmtlich betheuerten: „Ich war es nicht, liebe Mutter! ich nicht!" da fing die zärtliche Seele überlaut an zu weinen und appellirte an ihre Abkömmlinge, ob sie meinten, daß es Recht wäre, ihre Mutter zur Verzweiflung zu bringen. „Ich bin überzeugt, meine geliebten Engel, daß ihr es alle bereut, ja, das thut ihr! und da ihr nun artig sein und nicht weinen wollt, so will ich euch eine Schüssel voll Pfannkuchen backen lassen, und damit könnt ihr nach Belieben schalten und walten."

Bei andern Gelegenheiten, wenn der Vater bis in sein Arbeitszimmer hinauf das Brausen der Stürme vernahm, die im Erdgeschosse haus'ten, so kam er mit dem Stock unter dem Arme herab in die Kinderstube, und nun ergriff gewöhnlich die ganze Schaar außer Constance die Flucht, und schiffte sich unter Sofa, Betten, Tischen und Schränken ein.

„Nun bist Du es wohl wieder?" pflegte dann der Vater mit verstellter Strenge — denn Constance war sein Liebling — zu dem wilden Mädchen zu sagen, das eben so gut wie einer von

den Knaben das Steckenpferd ritt, und im Kampfe Püffe austheilte. „Nun richtest Du wohl wieder diesen fürchterlichen Lärm an?"

„Wir spielen ja nur, lieber Vater!" konnte dann wohl die kleine Naseweise antworten, darauf ganz ungenirt ihren Ritt fortsetzen, wobei die braunen seidenen Locken ihr um die Schulter flogen und die dunklen Augen vor Freude und kindlichem Triumph blitzten, daß sie allein zu bleiben wagte.

Wenn es dann, wiewohl selten eintraf, daß das väterliche Ansehen Grund zu haben vermeinte, sich nachdrücklicher zu zeigen, so preßte dennoch kein Schmerz eine Thräne aus Constances Augen, keine Bitte aus ihren Lippen. War die Strafe überstanden, so zeigte sie sich eine halbe Viertelstunde niedergeschlagen; dann aber war alles vergessen, und ehe die Viertelstunde voll war, hatte sie schon wieder das vorige wilde, muntere, lächelnde Wesen angenommen. Keine Halsstarrigkeit zeigte sich jemals in ihrem Benehmen, kein kleinlicher Dünkel, keine üble Laune, welche zu verstehen gab, daß sie ungerechter Weise gelitten hatte, doch auch keine Erinnerung an die eigentlichen Fehltritte: von diesen schien sie so wenig zu wissen, als hätte sie dieselben nie begangen.

Nachdem Constance in die Erziehungsanstalt und unter die Aufsicht ihres Onkels gekommen war, und als vor allen Dingen ihr eigener reifender Verstand sich zu entwickeln begann, so verschwand der kindliche Uebermuth allmälig vor einer bezaubernden Fröhlichkeit, die wohl noch bisweilen einen lebhaften, ja wohl gar hie und da einen tobenden Charakter annehmen konnte, aber doch immer eine Sanftmuth verrieth, deren Wärme wohlthätig auf ihre ganze Umgebung wirkte.

Vielleicht aber eben darum, weil ihre frohe, gute Seele geneigt war, mit Zärtlichkeit alle Menschen zu umfassen, äußerte sie keine entschiedene Vorliebe gegen irgend einen einzelnen. Sie liebte herzlich ihren Vater, ihre Mutter, ihren Onkel und die alte mütterliche Pastorin, und fühlte keine höhere Freude, als ihnen Allen zu gefallen. Doch daneben wollte sie der ganzen Welt gefallen, und

obgleich jeder von diesen vier Leuten es auf ihr Herz, ihr Gefühl, ihren Kopf, ja sogar auf ihre Fehler anlegte, so gewann dennoch keiner von ihnen den Vortheil, ihre Liebe ausschließlich zu besitzen: sie hegte eine töchterliche Zärtlichkeit gegen Alle.

Aber dieser Mangel an Liebe, den im Stillen alle Vier bei Constance beklagten, weckte und nährte vier abgünstige Feuer. „Wem," sagte der Vater, „ist sie wohl die höchste Liebe schuldig, wenn nicht mir, mir, ihrem rechten Vater, der ihre ersten Schritte leitete und durch tausend väterliche Aufopferungen ihr Herz gewinnen und besitzen sollte?"

„Ach, ach, ach!" seufzte die gutmüthige Mutter, „wer kann sie so lieben wie ich, die ich sie unter meinem Herzen getragen und so viele langen Nächte an ihrer Wiege durchwacht habe? Wer wird sie wohl jemals so lieben, wie ich? — und dennoch liebt sie mich nicht mehr, als ihren Vater, ihren Onkel und die alte gute Pastorin G —."

„Es ist bitter," erklärte diese zweite Mutter, „daß sie jetzt, da der Verstand eben so wie sie selbst in die Höhe geschossen ist, nicht so viel Klugheit haben soll, um einsehen zu können, wem sie es eigentlich zu danken hat, daß sie ist, was sie ist, ein kluges, gutes und liebenswürdiges Mädchen. Wir würden wohl gesehen haben, was aus ihr geworden wäre, wenn sie alle Ferien zu Hause bei den Eltern verlebt hätte! Doch Undank ist der Welt Lohn. Sie sieht es nicht ein, daß ich allein alle ihre Fehler allmälig hinweggeschliffen habe: sie begreift nicht, daß ich sie klüger und eigentlicher liebe, als alle die andern drei zusammengenommen!"

Am ärgsten und gefährlichsten wurde aber der Neid im Herzen des alten Hagestolzen.

„Ich, der ich mein ganzes Leben lang keinen Menschen gehabt habe, den ich lieben konnte, und den niemand geliebt hat, ich hegte die Hoffnung, daß dieses Mädchen mit ihrer lebhaften, warmen Seele es verstehen sollte, die Zärtlichkeit eines alten Mannes und seine Sorge für ihre Jugend zu schätzen. Doch was habe

ich dafür, daß ich Liebe und alle Art von Ueberfluß an sie verschwendet habe? — Nichts! Sie ist dankbar, das liebe Kind, das ist sie ganz gewiß, und sie liebt mich auch, das thut sie ebenfalls gewiß; aber sie empfindet dennoch keine höhere, lebhaftere Dankbarkeit und Liebe gegen mich, als gegen ihre Eltern, bei denen sie gleichwohl nicht nur ohne Erziehung geblieben, sondern wahrscheinlich, ja gewiß schlecht erzogen worden und zum größten Nachtheile für ihre Zukunft eigensinnig und rechthaberisch geworden wäre. Nein, der Welt Lohn ist nichts als Undank! — ich glaube, meiner Treu, sie liebt meine Haushälterin eben so sehr, wie mich selbst!"

Fröhlich, liebevoll, gut und lächelnd, suchte Constance alle diese Streitigkeiten auszugleichen. Sie konnte nicht begreifen, welche Vorwürfe die Blicke und die dunklen Worte ihr eigentlich machten. Wie sollte sie, die Alle so herzlich liebte, sich verstellen können, daß man ihr nichts anderes zum Vorwurf machte, als Mangel an Liebe?

Doch bald kam ein Zeitpunkt, der sie mit tiefem Schmerze die Wahrheit einsehen lehrte, und da nahm ihre Seele zuerst die selbstständige Richtung an, welche späterhin ihr Leben und ihre Handlungen auszeichnete.

Sie hatte sieben Jahre in der Erziehungsanstalt zugebracht, und sich während dieses Zeitraums mit ihrem menschenliebenden Herzen vor allen an die sonderbare, von allen unbegriffene Evelyn angeschlossen, und die zärtliche Constance freute sich, daß sie in dieser schlummernden Seele die Samenkörner beleben konnte, welche sie, aber außer ihr auch niemand, in derselben fand. Sie liebte nicht Evelyn mit dieser Art von Freundschaft, welche unter jungen Mädchen oft vorkommt, sondern es war zugleich eine Art von mütterlicher und geschwisterlicher Liebe. Ein inwohnendes Bedürfniß, Evelyn zu beleben, mit ihrem Wohlwollen die Eisrinde zu erweichen, welche sich um ihr Herz gelegt hatte, führte sie stets näher; und wahrscheinlich hätte Evelyn mit ihrer trägen Fassungsgabe nie etwas gelernt, wenn nicht Constance ihre Lehrerin gewesen

wäre und unaufhörlich für ihren Zweck zu wirken gesucht hätte. Wie angenehm und befriedigend wurde nicht auch Constance's Mühe belohnt, daß sie nach dem Golde und dem Lichte in Evelyn's Seele suchte, wenn ihr Blick eine belebte Aufmerksamkeit zeigte, oder eine Thräne in ihrem Auge erklärte, daß in der Tiefe dieser Seele eine Dankbarkeit, eine Liebe wohnte, die zwar noch keine Worte gefunden hatte, die solche vielleicht nie finden sollte, die aber nichtsdestoweniger dort unvermindert brannte!

Es war eine dem Pinsel eines Correggio würdige Gruppe, diese beiden jungen und schönen Wesen neben einander zu sehen, wenn Constance das Feuer ihres lebhaften Geistes dämpfte, Ruhe in ihren Bewegungen und nachdenklichen Ernst in ihre schelmischen Augen legte — sie zu sehen, wenn sie ihre frische Wange, eine glänzende Dahlia, an Evelyns schwanenweiße Schulter legte, und dieser allmälig klar und deutlich machte, was sie in ihrem langen Pensum nicht begreifen konnte, was ihr aber dennoch aufgegeben war zu lernen. Constance's dunkle Locken mischten sich hiebei mit Evelyn's hellen, glänzenden Flechten eben so wie ihre Stimmen — Evelyn's weiche, tief rührende, Constance's volltönendere und klarere — sich beim Lesen vermischten, wenn Evelyn jedes Wort und jede Erklärung, die von Constance's Lippen floß, leise nachsagte.

Aber diesem für Evelyn so wohlthätigem Leben machte der oben angedeutete Zeitpunkt ein Ende.

Constance erhielt die Nachricht, daß die Kränklichkeit ihres Onkels ihre Rückreise einen Monat vor der gewöhnlichen Zeit forderte. Sie war immer sechs Wochen um Weihnachten und sechs Wochen um Johannis zu Hause und Constance sah ein, ihr Onkel müßte ernstlich krank sein, da er jetzt von dieser Regel eine Ausnahme machte.

Tief bekümmert verließ sie die Erziehungsanstalt; sie ahnte wohl, daß sie dieselbe auf jeden Fall bald verlassen sollte, aber keinesweges, daß dieses jetzt und für immer geschähe.

Evelyn war dieser regelmäßigen Trennungen gewohnt, und sagte daher kein Wort; doch ihr Blick wurde matt, ihre Seele schwerer als gewöhnlich; und nachdem sie während der sechs langen Wochen und noch weit länger von Tag zu Tag sich still nach Constance's Schritten gesehnt hatte, ohne dieselben jemals zu vernehmen, so blickte sie bekümmert und ängstlich um sich her, und überwand zuletzt wenigstens insoweit ihre angeborene Trägheit, daß sie einmal die Vorsteherin fragte, ob Constance nicht bald wiederkäme.

„Nein, mein armes Kind!" hatte diese mit vieler Güte geantwortet, „sie kommt nicht wieder; doch wollen wir alle uns bemühen, sie Dir zu ersetzen!"

Evelyn klagte nicht, fragte nicht, weinte nicht und gab auf keine merkliche Weise ihre Betrübniß zu erkennen; doch wurde sie immer träger, und zuletzt fast eben so geistlos wie bei ihrer Ankunft. Nichts — und mochte man auch jedes nur ersinnliche Mittel anwenden — konnte sie beleben oder ihr ein Lächeln abzwingen. Ein Briefchen, das Constance ihr geschrieben hatte, welches sie aber trotz aller Zureden nicht beantwortete, bildete ihre einzige begreifliche Freude, denn diesen Brief verschloß sie in ein Kästchen, das sie von Constance zum Geschenk erhalten hatte, und wenn sie sich ganz unbemerkt glaubte, so liebkos'te sie ganz still das Kästchen, welches ihr Alles enthielt. Es war eben jenes Kästchen, das die Aufmerksamkeit der Mamsell Charlotte erregt hatte, und Ursache geworden war, daß man Constance eingeladen hatte, nach Oernwik zu kommen.

Während aber Evelyn in der Erziehungsanstalt still seufzte und sich nach der geliebten und schmerzlich vermißten Freundin sehnte, saß diese neben ihrem Onkel und bemühte sich, durch tausend Aufmerksamkeiten den alten mürrischen Mann zu zerstreuen, welcher ohne jetzt schon bettlägerig zu sein, dennoch fühlte, daß es nicht lange mehr verziehen würde, bis es mit ihm zu Ende wäre. Die Musik, das einzige, welches er außer Constance auf Erden

geliebt hatte, war ihm nun ein stetes Bedürfniß, und er war nie ruhig, außer wenn seine liebe Constance seine Lieblingsstücke spielte und sang.

Obgleich der Kammerrath, genau gerechnet, einen näheren Verwandten hatte, als den Landskamrér, so hatte dennoch weder dieser noch auch seine Frau jemals daran gezweifelt, daß der Kammerrath sein bedeutendes Vermögen einem Andern als ihr hinterlassen würde, die er so viele Jahre lang als seine Tochter gehalten hatte.

In diesem Falle war gleichwohl der Kammerrath nie recht einig mit sich selbst. Er hatte bis jetzt kein Testament aufsetzen wollen, weil er meinte, daß eine solche Handlung das Vorzeichen des Todes wäre, und überdies der Ueberzeugung war, er würde noch immer Zeit genug haben, seinen Willen zu erkennen zu geben, wenn er nur erst seine Wahl bestimmt hätte.

Zuerst, als er Constance zu sich genommen hatte, war es seine bestimmte Absicht gewesen, ihr sein ganzes erworbenes Vermögen zu schenken; doch seit der Zeit, da der Gedanke bei dem Kammerrath stets wiederkehrte, daß Constance gewissermaßen undankbar wäre, weil sie nicht ihren Wohlthäter über alles andere auf Erden liebte und ehrte, von diesem Zeitpunkte sagte er oftmals in Gedanken zu sich selbst: „Kann sie meine Liebe entbehren, so braucht sie auch mein Vermögen nicht! der arme gute Didrik Wilson“ (der arme und arbeitsame Sohn einer Halbschwester des Kammerraths) „würde ganz gewiß, falls ich mich seiner angenommen und ihn erzogen hätte, was ich gleichwohl sonderbarer Weise nicht gethan habe, obgleich er mein nächstes Fleisch und Blut ist, mich auf eine ganz andere Weise behandelt haben! Ich habe dem armen Jungen bisweilen ein Paar hundert Reichsthaler geschickt, damit er sich durchschlagen könnte, und er hat mir dafür eine Erkenntlichkeit gezeigt, als hätte ich ihm ein Paar Tausend geschenkt.“

Sie dagegen, von welcher Didrik und alle Welt geglaubt haben, daß sie meine Erbin werden würde, sie hat mich alljährlich vier hundert Reichsthaler Banco gekostet, und noch dazu habe ich sie

gekleidet wie die Tochter eines reichen Mannes — was habe ich für das Alles? Nichts als eine solche Liebe und Dankbarkeit, wie sie sie für jeden andern hegt!"

Nun aber wollte der Kammerrath wenigstens überzeugt sein, daß er keine Ungerechtigkeit beginge. Constance wurde nach Hause gerufen, und der Kammerrath zeigte sich auf alle Weise ungeduldig und langweilig gegen sie, um zu prüfen, wozu ihre Liebe taugte. Sie war sanft, geduldig, aufopfernd, und dennoch immer froh, tröstend und ermunternd. „Sie ist ein gesegnetes Kind, ein Kleinod," sagte der Kammerrath; „sie wird meine Erbin, und niemand anders! Didrik erhält eine Kleinigkeit nebenbei, denn das Vermögen würde keinen besonders nutzen, wenn es getheilt würde. Es darf nicht getheilt werden: Constance soll es allein haben — morgen mache ich das Testament!"

Ehe es aber morgen wurde, kam Nachricht von Sparsätra, dem Hofe des Landkamrérs, daß Constance's Mutter erkrankt wäre, und nun war Constance wie hingeweht von dem Lehnstuhle des Onkels.

Da hieß es denn: „Die Undankbare: weil ich noch nicht ganz in den Klauen des Todes liege, so läuft sie davon, weil der Mutter nur ein Finger weh thut . . . doch warte — warte!"

Es war wirklich mit der Krankheit der Frau Waller von keiner Bedeutsamkeit, und man konnte annehmen, daß ein wichtiger Nebengrund eben so sehr wie der nahmhaft gemachte Anlaß gegeben hatte, Constance nach Hause zu rufen; denn als diese sich bald wieder anschickte, zu dem Onkel zurückzukehren, dem niemand etwas so zu Dank thun konnte, wie sie, da sagte ihr Vater im Vertrauen: „ich hoffe, mein Kind, daß Du mit aller erdenklichen Zärtlichkeit Deinen geliebten und geehrten Onkel umfassen wirst?" Jetzt, da der Landkamrér durch den häufigeren Briefwechsel zwischen dem Kammerrathe und seinem jungen Verwandten zu fürchten begann, das Erbe könnte seiner Tochter entgehen, dachte der kluge Mann nicht länger an etwas so Kleinliches

wie den Neid über ihre Liebe. Er wünschte zu Gott, Constance möchte zeigen, daß sie ihren Onkel über alles in der Welt anbetete.

Constance dagegen verstand ihn nicht, sondern antwortete mit ihrer gewöhnlichen Offenherzigkeit: „Ich umfasse ihn mit der Liebe und Dankbarkeit, die ich ihm von Jugend auf gewidmet habe."

„Das ist vielleicht nicht ganz genug, mein Kind; ich glaube, Dein Onkel fordert und hat auch ganz gewiß ein Recht zu fordern, daß Du vor allen Andern ganz besonders ihn liebst!"

„Warum denn das, lieber Vater? Ich kann meinen Onkel nicht höher lieben als meine Eltern, die ich so herzlich liebe; und dennoch liebe ich meine Eltern nicht höher, als den Onkel: ich gehöre Euch Allen."

„Ja, ja, mein Kind! doch, siehst Du, der Onkel ist jetzt alt; alte Leute haben ihre Sonderbarkeiten, und bringst Du ihn nicht zu dieser Ueberzeugung, die ihm wirklich lieber ist, als die ganze Welt, so . . . so — geschieht es vielleicht, oder, richtiger gesagt, ist es sehr wahrscheinlich, daß er den Didrik Wilson zu seinem Erben einsetzt."

„Was können wir dabei thun?" fragte Constance höchst unschuldig. „Der Onkel kann ja sein Vermögen geben, wem er will!"

„Aber er gibt es am liebsten Dir, das weiß ich gewiß."

„Nun da thut er es wohl auch."

„Er thut es nicht, mein Kind, wenn Du ihm nicht zeigst, daß Du ihn herzlich liebst."

„Mein Gott! das zeige ich ihm ja in jeder Stunde und in jedem Augenblicke!"

„Auf Deine Art, ja — doch sprich mit ihm davon; laß ihn verstehen, daß Du . . ."

„Daß ich?"

„Ach, meine liebe Constance, Du bist und bleibst doch für immer ein Kind! Wenn man sechzehn Jahre alt ist, so sollte es doch wohl endlich Zeit sein, die Kinderschuhe auszuziehen. Kannst Du denn nicht begreifen, daß Du mit lebendiger Beredtsamkeit

Deinen Onkel überzeugen mußt, wie er vor allen Andern in Deinem Herzen den Vorrang hat?"

„Ach so!" entgegnete Constance hoch erröthend, „nun fange ich an zu verstehen! Und mein Vater räth mir selbst, die Liebe zu meinen Eltern zu verläugnen, um damit den alten Mann zu betrügen und mir sein Vermögen zu verschaffen! Doch auf diesen Vorschlag, lieber Vater, den Du mir ganz gewiß nur thust, weil Du für mein Glück besorgt bist, gehe ich nimmermehr ein. Ist der Onkel nicht geneigt, sein Testament unter andern Bedingungen zu meinen Gunsten zu machen, so bleibe es ganz gewiß ungemacht. Ich kann nicht heucheln!"

Und Constance heuchelte nicht.

Sie kam zurück; sie saß eben so unermüdet wie sonst bei dem Bette ihres Onkels; wenn aber das Gespräch auf die Eltern fiel, so verbarg sie nicht die Gedanken ihres Herzens, und als der Onkel eines Tages ganz offen sagte: „Du lohnst mir nicht mit der Dankbarkeit, mein Kind, die ich von Dir zu fordern das Recht haben könnte!" da antwortete Constance, indem sie sich gerührt vor dem Stuhle des Greises niederwarf: „Ist das mein guter, theurer Onkel, den ich eben so hoch ehre und liebe, wie meine eigenen Eltern, der mir dieses sagt!" Und Constance weinte vor Schmerz.

„Ja, ja, Kind! wie Deine Eltern — doch ich bin Dir wohl etwas mehr gewesen, als sie?"

„Sieben Jahre lang," entgegnete Constance, „hast Du, lieber Onkel, alles gethan, was sie gewiß mit Freuden gethan haben würden, wenn sie das Verm"gen dazu gehabt hätten — kann irgend ein Herz dankbarer sein, als das meinige, für das alles und für die väterliche Zärtlichkeit und Sorge, die keine Dankbarkeit zu belohnen vermag? Doch zuvor hatte ich sie schon neun Jahre lang lieben gelernt; neun Jahre lang hatten sie schon Nachsicht gehabt mit allen meinen Fehlern . . . ich kann nicht undankbar sein! Könnte ich meiner Eltern vergessen, so würde Gott meiner vergessen, und mein guter Onkel mich nicht länger lieben können."

„Gut, gut!“ antwortete der Onkel mit einer Kälte, die tief in Constancens Herz schnitt, „gut! sprechen wir nicht weiter davon!“

Noch an diesem Tage schrieb er an den nachgelassenen Sohn seiner Halbschwester, einen vater- und mutterlosen Jüngling, der keinen Menschen auf Erden besaß, welchen er lieben konnte, und lud ihn zu sich ein. Der Kammerrath hatte ihn seit langer Zeit nicht gesehen; aber jetzt gefiel ihm der Jüngling dermaßen, daß seit seiner Ankunft kaum vierzehn Tage verflossen waren, als ohne sein Wissen das Testament schon zu seinen Gunsten aufgesetzt war Constance erhielt nur einige hundert Reichsthaler — Nadelgeld.

Zwei Monate nach diesen Anordnungen starb der Kammerrath, den Constance bis zu seinem letzten Augenblick mit gleicher Zärtlichkeit pflegte. Als er beinahe schon die Sprache verloren hatte, schien er gleichsam von einer plötzlichen Reue ergriffen zu sein und murmelte einige unverständliche Worte von Aenderung und Theilung; doch aus dieser Aenderung und Theilung wurde nichts, denn er konnte seinen Willen nicht mehr ausführen, und er starb, ohne daß man denselben mehr als geahnt hatte.

Jetzt war Constance eben so arm, wie früher, aber ihre Laune wurde dadurch nicht schlechter. Im Gegentheil war sie leicht wie der Vogel auf dem Baume, weil sie nicht demjenigen das Erbe entrissen hatte, welcher mehr Recht dazu hatte als sie. Doch der anspruchlose Candidat der Medicin, der so plötzlich ein reicher Jüngling geworden war, dachte bei dem Anblick der schönen Verwandten, daß sich dieses Mißverhältniß wohl auf irgend eine Weise ausgleichen könnte, und so dachten auch der Landskamrér nud seine Frau, und sie fühlten darum das Leiden in der Betrübniß doch nicht ganz entmuthigend.

Als aber der junge Mann ein halbes Jahr nach dem Tode des Onkels wieder kam und mit flehender Liebe um Constance's Herz und Hand bat, da hatte die gute Zeit plötzlich ein Ende; denn Constance erklärte auf das bestimmteste, sie wollte sich jetzt

noch nicht binden, und sie glaubte überdieß kaum, daß sie jemals die Gefühle ihres Vetters erwiedern könnte.

Die Eltern, ja sogar die sanfte, gute Mutter, sagten nun alles, was Eltern zu sagen pflegen, wenn ihre Töchter Widerwillen gegen eine reiche Parthie zeigen. Sie gaben zu, daß Constance's Jugend sie noch abhalten müßte, eine eheliche Verbindung zu schließen; doch davon war ja auch in diesem Augenblicke keineswegs die Rede. Didrik sollte erst seine Studien vollenden, und zur Verlobung war Constance alt genug, denn sie war siebzehn Jahre.

Doch alles, was man dafür und dawider sagte, das diente zu gar nichts: Constance blieb bei ihrer Weigerung mit eben demselben Eigensinne, womit sie vor einem halben Jahre sich geweigert hatte, durch eine erheuchelte Liebe sich des Erbes nach dem Ableben ihres Onkels zu versichern.

Nachdem sich Didrik Willson auf das tiefste niedergeschlagen entfernt hatte, obgleich er noch immer den Vorsatz fest hielt, späterhin nachzuhören, ob ihm das Glück gewogener sein könnte, so begann für Constance ein Leben, von dessen Vorhandensein sie bis jetzt noch keinen rechten Begriff gehabt hatte.

In Schulden versunken, die er jedoch durch die Hoffnung auf das Erbe der Tochter nebst der dasselbe begleitenden Vormundschaft bisher so ziemlich zu verbergen und umzusetzen das Glück gehabt hatte, stand nun der Landkamrér, nachdem auch der reiche Schwiegersohn und die Hoffnung auf seine Hülfe zu Wasser geworden war, ganz rathlos da. Seine Angelegenheiten befanden sich auf dem kritischen Punkt, den man unrettbar nennt, und dicht auf einander folgten Auspfändungen und Executionsauktionen. Eine kostspielige Haushaltung nebst vielen Kindern und einer Gattin, welche zwar die ergebenste und zärtlichste, aber auch die rathloseste war, vermehrte noch die Bekümmernisse des Landkamrér's, und besonders weh that es ihm, zu sehen, wie seine Tochter,

seine geliebte Constance, gleich den Dienstmädchen jede Arbeit verrichtete: doch weit entfernt, sie zu loben und zu erheitern, war er stets düster gegen das freundliche Mädchen, das trotz alle dem dennoch immer ein frohes und trostreiches Wort auf den Lippen hatte. Ja sogar die Laune der Mutter wurde allmählich ärgerlich. Sehr oft hieß es: „Gott helfe uns mit der Constance, die ihr eigenes Glück nicht versteht! Sie hätte andere Tage haben können, als hier zu Hause zu liegen und ihren ohnehin schon genug belästigten Eltern zur Last zu fallen!" — Oder: „Ich möchte gewiß nicht an Deiner Stelle gewesen sein, mein gutes Kind: seinen eigenen und seiner Eltern Wohlstand zweimal — mein Gott, zweimal in seinen Händen gehabt und dennoch von seinen Händen geworfen zu haben!"

Auf solche Vorwürfe antwortete Constance freundlich: „Ach, liebe Mutter, sei Du nur darum nicht so traurig! Gott hilft uns wohl zu irgend etwas auch ohne das Erbe des Onkels. Ich habe ja so viel gelernt, daß ich nun selbst eine Erziehungsanstalt anlegen kann, und darin können wir dann auch die kleinen Schwestern erziehen, so kostet ihr Unterricht nichts."

Doch gute Freunde — und Waller hatte deren viele — trennten die kleinen Schwestern: zwei derselben wurden in gute wohlhabende Häuser aufgenommen, und für die Knaben wurde es ebenfalls so geordnet, daß sie in der großen Schule der Stadt bleiben konnten. Und nun, da er wieder im Stande war zu athmen, da die Haushaltung so bedeutend vermindert war, erheiterte sich der Landkamrér fast ganz, als er den an Versprechungen und an Hoffnungen für Constance's Zukunft so reichen Brief des Consuls Löwe erhielt, wenn sie sich nämlich darein finden könnte, auf Oernwik als Gesellschafterin der einzigen Tochter des Consuls zu leben.

Dieser Vorschlag erfüllte Constance mit den frohesten Gefühlen. Sie brauchte also keinen Platz als Gouvernante anzunehmen, woran sie in ihrem Geiste schon lange gedacht hatte, um nicht

länger den Eltern zur Last zu fallen; sie durfte als Schwester mit derjenigen zusammenleben, der sie von ganzem Herzen ergeben war, mit derjenigen, die sich mit so unbeschreiblichem Interesse an sie gefesselt hatte, und zu der ihre Gedanken so oft zurückgekehrt.

Die kleinen erforderlichen Zurüstungen waren bald gemacht — Constance's Garderobe war noch seit den Zeiten, da der Onkel die Ausgaben dafür bestritt, in dem besten Zustande — und mit einem zärtlichen Abschiede verließ sie ihre Eltern in der sichern Hoffnung, daß ihre Zukunft nun so ziemlich gesichert wäre.

Der erste Anblick des alten, prächtigen Oernwik flößte Constance ein Gefühl von tiefer Ehrfurcht und innigem Vertrauen ein. Sie vergaß, was sie von dem Emporkommen der jetzigen Besitzer vernommen hatte, und dachte sich einen alten hochgewachsenen Herrn mit ritterlichem Anstande, eine edle und würdige Matrone mit silberweißen Locken und einer reinen, Ehrfurcht gebietenden Hoheit in dem Blicke. Doch solche Bilder gab es auf Oernwik nicht mehr, wo nicht unter den alten Portraiten auf dem Boden, und Constance fühlte sich nicht wenig überrascht, da der Wagen vor die große Treppe fuhr, und nicht der hochgewachsene ritterliche Burgherr, sondern ein kleiner gutmüthiger Mann mit höchst bürgerlichen und anspruchslosen Geberden ihr entgegen kam und sie im Namen seiner Tochter willkommen hieß.

Nachdem Constance, die sich augenblicklich in die Veränderung fand, alles gesagt hatte, was der Augenblick an Artigkeit und Dankbarkeit heischte, und der Consul sie noch einmal seines herzlichen Wunsches versichert hatte, daß sie eine angenehme und liebe Heimath auf Oernwik finden möchte, so erschien Mamsell Charlotte, um sich der neuen Hausgenossin anzunehmen und sie bei der Consulin einzuführen, welche mit der Miene einer Theaterkönigin auf dem Fauteuil saß.

Der erste Anblick der Consulin machte auf Constancen einen so widerlichen, als unauslöschlichen Eindruck, und es war ihr unmöglich, sich herzlich zu zeigen gegen dieses aufgeputzte Weib, das

sich mit einer solchen Ziererei und einer so närrischen, Ehrfurcht gebietenden Hoheit erhob, als ob sie eine Supplicantin empfänge und nicht einen theuren Gast, die Freundin und Gesellschafterin ihrer Tochter.

„Willkommen, meine kleine Freundin!" war ihre erste gnädige Aeußerung, welche von Constancen gleichwohl mit einem so kalten; „ich danke!" erwiedert wurde, daß die Consulin, augenblicklich eine unbehagliche Beklemmung fühlend, ihre gute Bonne ansah und sie fragte, ob es nicht das Beste wäre, wenn sie sogleich Evelyn aufsuchten, die vermuthlich im Parke wäre.

Mamsell Charlotte fand das ganz in seiner Ordnung, und Constance, welche vor der Sehnsucht brannte, Evelyn wiederzusehen, erklärte sich augenblicklich bereit.

Nachdem man eine Weile spazirt hatte, erhielt sie auch auf Zurathen der vorbedächtigen Charlotte die Erlaubniß, ihre Freundin allein aufsuchen zu dürfen. Ihro Gnaden und die Favorite kamen, wie man weiß, erst etwas später nach.

Neuntes Kapitel.

Als sich zur Theestunde die Familie von Neuem im Besuchzimmer versammelte, war die Consulin durch die Entdeckung des Handschuhes und der Handzeichnung des Baron Max in eine so angenehme Laune gerathen, daß sie, da Constance begleitet von Evelyn eintrat, dem jungen Mädchen sogar entgegen zu gehen, ihre Hand zu ergreifen und in dem freundlichen Tone zu äußern beliebte: „Beste Mademoiselle Constance! thun Sie nur für meine arme Evelyn was in Ihren Kräften steht, und Evelyn's Mutter wird dagegen zwei Töchter zu haben vermeinen!"

Constance, welche glaubte, daß diese Worte durch Reue über die vorhin gezeigte Kälte veranlaßt wurden, beugte sich gänzlich

versöhnt mit kindlicher und einnehmender Dankbarkeit herab auf die Hand der Consulin, küßte dieselbe und sagte leise: „Ich werde das Meinige thun!“

Wie würde es Constancen's edles Gemüth geschmerzt haben, wenn sie geahnt hätte, daß die plötzliche Veränderung ihren Grund in bloßer Berechnung hatte!

Die allmächtige Charlotte hatte nämlich zu der Consulin gesagt: „Sein Sie überzeugt, Ihro Gnaden, daß nur Demoiselle Constance hinreichenden Einfluß auf Mademoiselle Evelyn besitzt, um sie zum Reden oder wenigstens zur Beantwortung einer Rede zu bewegen, ohne welches natürlich kein Liebhaber aus der Stelle kommen kann; doch Mademoiselle Constance wird ganz gewiß ihren Einfluß nicht geltend machen, das läßt sich leicht begreifen, sofern nicht Ihro Gnaden mit Ihrer gewöhnlichen Feinheit einsehen, was noth thut, nämlich sie mit ausgezeichneter Güte und ganz so zu behandeln, als wäre sie Mademoiselle Evelyn's Schwester.“

„Ja, ja,“ hatte die Consulin bedachtsam auf diesen werthvollen Rath geantwortet, „ich sehe wohl ein, wie nothwendig es ist, Evelyn zum Reden und Antworten zu vermögen, so daß er sehen kann, daß er sich keineswegs in eine . . . eine . . . gleichviel! verliebt hat; ich erwarte ein ganzes Wunder von der Liebe.“

„Erwarten Sie nicht das geringste von der Liebe, Ihro Gnaden!“ hatte Charlotte die Kühnheit gehabt einzuwenden, „ehe und bevor nicht das Herz und Gemüth der Mademoiselle Evelyn so von der Mademoiselle Constance bearbeitet sind, daß sie irgend einen Eindruck aufnehmen kann.“

„Nun, so will ich die Mamsell Constance gewinnen — Du weißt, daß ich kann, wenn ich will!“

„Ihro Gnaden brauchen nur zu wollen, um alles durchsetzen zu können.“ . . . .

„Wenn ich vorschlagen dürfte,“ fuhr die Consulin in ihrer mütterlichen Liebenswürdigkeit fort, „so würde es mir zum größten Vergnügen gereichen, wenn ich ganz einfach Constance sagen

dürfte, sofern nämlich Sie, meine liebe Mademoiselle Waller, Evelyn's Mutter mit dem Namen „Tante" beehren wollen."

„Ach, das will ich mehr denn gerne! Ich bin ja ein armer Zugvogel, der hieher gekommen ist, um Schutz zu suchen; und so lange man mich mit freundlichen Tönen lockt, bleibe ich gerne in dem Schatten der alten Wälder des prächtigen Oernwik und bei meiner kleinen lieben Waldtaube!" — Constance streichelte Evelyn's feine Hand und die schönen blonden Locken.

Nach dem Thee führte die Consulin ihren Gast durch sämmtliche Zimmer und hatte ihre Freude an Constance's ungekünstelter Bewunderung, welche sie gleichwohl nicht abhielt, zum Erstaunen der Frau Löwe über das Eine und das Andere ihre Anmerkungen zu machen — Anmerkungen, die gleichwohl von einem so feinen und natürlichen Geschmack für das Passende zeugten, daß Mamsell Charlotte der Consulin wohlbedächtig einen Wink gab, daß es nöthig sein könnte, dieselben anzuwenden.

Evelyn schleppte sich zwar mit durch die Zimmer, doch nahm sie an den Berathungen keinen Theil, und endlich blieb sie ungestört in ihrem Winkel sitzen, als die Consulin mit Constancen und Charlotten eine weitläuftige Ueberlegung eröffnete über die große Mittagsmahlzeit, die sie sämmtlichen Nachbarn zu geben beabsichtigte. Die fröhliche, in alle Arten von Vergnügen verliebte Constance versprach, alles aufzubieten, was in ihrer Macht stände, um die gesellschaftliche Freude zu erhöhen. Mit einigen Sprüngen war sie am Fortepiano; öffnete dasselbe und spielte einen leichten und lebhaften Tanz auf, und sang dann ein Lied aus Preciosa; und wenn ihr musikalisches Talent auch nicht allzu groß war, so konnte es sich doch mit vielem Vortheile in einer Gesellschaft hören lassen, die keine übertriebene Ansprüche mitbrachte.

Constance's Onkel hatte ihr sowohl in der Erziehungsanstalt, als auch zu Hause während der Ferien Unterricht ertheilen lassen, und eine achtjährige Uebung, vereint mit Lust und Eifer hatte sie in ihrer Heimath zu einem halben Mirakel gemacht.

Die Consulin war entzückt bis in den dritten Himmel. Sie eilte auf Constance zu und umarmte sie, als wäre sie nun erst angekommen. „Ach!" dachte die eitle und einfältige Mutter, „ich gebe mir nicht eher Ruhe, als bis Evelyn das alles gelernt hat — und auf jeden Fall gibt es meinem Hause Ansehen, wenn dort ein Talent ist, das sich hören lassen kann!"

Doch bald verließ Constance das Instrument, um sich von Neuem an Evelyn anzuschließen, welche nicht das allermindeste Zeichen gegeben hatte, daß ihr das Spiel Vergnügen machte.

„Wollen wir nicht hinaufgehen in Dein Zimmer?" fragte Constance — „ich möchte es so gerne sehen."

Bei diesem Vorschlage zog sich etwas über Evelyn's Lippen, das einigermaßen einem Lächeln glich; und als die beiden Mädchen die beiden Zimmer betraten, die Evelyn bewohnte, und Constance die Hände zusammenschlagend heftig ausrief: „Mein Gott! welch ein interessantes altes Nest! Diese beiden Zimmer gefallen mir tausendmal besser als unten die prächtigen Zimmer zusammen genommen!" — da ergriff Evelyn die Hand ihrer Freundin und drückte dieselbe leise — sie konnte ihre Dankbarkeit nicht besser erklären.

Evelyn's Heiligthum war auch wirklich, wie Constance sich ziemlich prosaisch ausgedrückt hatte, ein interessantes altes Nest. Das äußere Zimmer war lang und schmal mit zwei tief in der Mauer liegenden Fenstern, und hatte unläugbar bei flüchtiger Betrachtung ein düsteres und ödes Aussehen. Doch wollte man sich damit vertraut machen, so verlor sich diese Düsterheit oder verschmolz wenigstens in eine geheimnißvolle Anmuth, ein dunkles, fesselndes Interesse. Die Wände, versehen mit einer Menge von in hervorspringenden und mit Stuckaturarbeiten überhäuften Säulen verborgenen Schränken, waren mit biblischen Stücken bemalt, die zum Theil gut erhalten, zum Theil aber von der Zeit übel mitgenommen waren. Um einen großen Coloß — Evelyn's Schlafstelle, groß genug, um ein Dutzend so schlanke Gestalten aufnehmen zu können — hingen in tiefen Falten schwere steife Gardinen von rothem und gelbem Brokat

herab, versehen mit Fransen und Trobbeln von gleichen Farben, und hie und da getragen von ehemals vergoldeten Schnüren. Stühle, Tische und das sämmtliche Hausgeräth flüsterten von einem fast eben so würdigen Alter, als die alte Toilette mit ihren hundert mit verschiedenen Holzarten eingelegten und mit kunstreichen messingenen Beschlägen versehenen Schubfächern, die in der einen Pyramide neben der andern von den Fußboden emporstiegen.

Das eine kleinere Zimmer innerhalb dieser Schlafkammer war achteckig, und in allen Ecken mit tiefen Nischen versehen, in welchen ehemals Bilder gewesen waren, von denen jetzt aber nur noch Ueberreste trauernd da standen. In einer dieser Nischen, welche ganz leer war, pflegte Evelyn stundenlang in der Betrachtung zweier Gruppen, die ganz besonders ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, versunken zu sitzen; die eine war Laokoon mit seinen Söhnen und die andere Niobe, ihre Kinder beschützend.

Bei dem Anblicke der erstgenannten Gruppe zitterten oft Evelyn's feine Glieder, wenn sie im Mondscheine, selbst ein Bild, dort in ihrer Nische saß und diese Schauder erweckenden Schlangen anstarrte, welche oft den kämpfenden Laokoon zu verlassen und sich zu ihr zu begeben schienen. Dann aber wendete sie ängstlich ihren Blick von dieser Gruppe zu der andern; und der göttliche, der heilige Ausdruck in dem Antlitze der Niobe, ihre Stellung, da sie sich über das Kind beugt, erfüllte Evelyn's Seele mit einer sanften, aber unverstandenen Sehnsucht. Dieses Kind hatte eine Mutter, die es zärtlich beschützte — diese Mutter hatte etwas, das sie schützen konnte.

In solchen Augenblicken, da sie mit unverstandenen Gefühlen das herrliche Gesicht der Niobe recht lange betrachtet hatte, schlich sich eine Thräne in das Auge des jungen Mädchens, und eine Sehnsucht, eine bittere Sehnsucht nach etwas Vollkommenem, etwas, das sie nur erseufzen konnte, bewegte sich in ihrer Seele.

Außer diesen antiken Kunstwerken gab es in diesem Zimmer einige Vasen von seltener Schönheit, welche einen hohen Werth

gehabt haben würden, wenn sie nur — ganz gewesen wären. Doch so wie sie waren, mit und ohne Boden und Handgriffe, hatte Evelyn sie in der Mitte des Zimmers auf einem großen alten Tische mit einer Schieferplatte geordnet. Und auf diesen Tisch, den man füglich Evelyn's Spielhaus nennen könnte, hatte sie auch eine Masse von alten auf dem Boden und in den Zimmern, in denen noch etwas dergleichen übrig war, aufgesuchte merkwürdige Sachen zusammengetragen.

„Weißt Du, meine liebe Evelyn," sagte Constance, vertieft in die Betrachtung aller dieser sonderbaren alterthümlichen Kunstschätze, welche jetzt die einbrechende Sommerdämmerung verhüllte, „weißt Du: ich möchte hier in keiner Herbstnacht allein bleiben — es ist wirklich ein wenig unheimlich in Deinem Reiche!"

„Unheimlich?"

„Ja, unheimlich! Ich betheure, daß diese Gruppen in ihren Nischen mich zu Tode ängstigen würden. Hörst Du hier nie etwas pauschen? Ich meine, das muß so sein."

„Das habe ich nie gehört, außer wenn der Wind die Zweige der großen Bäume gegen das Fenster schlägt."

„Hu! . . . ich höre es ganz deutlich!"

Constance trat ans Fenster. Die Sonne war jetzt hinter dem dunklen Rande der Berge hinabgesunken, und unter dem hoch belegenen Fenster erblickte man die gigantischen Laubgewölbe des Gartens und Parkes, gleichsam vereinigt zu einer unermeßlichen grünen Masse, auf welche der Abendthau schon seine glimmenden Perlen geworfen hatte. Tief unter diesen Gewölben lag der Teich mit der Anhöhe und der großen weißen Urne, alles eingefaßt in eine erröthende Abendwolke. Die Schwäne beendeten eben ihre letzte Reise für heute und schwammen auf das Häuschen zu, das sie freundlich in seinem Schoße aufnahm.

„Das ist ein schönes, ein prächtiges Gemälde, ein göttliches Gemälde!" sagte Constance.

„Ja," erwiederte Evelyn fast unhörbar, „es ist göttlich!"

„Aber dennoch möchte ich hier nicht wohnen — laß uns hinaus gehen in das Schlafzimmer! . . . Wie kannst Du in diesem Bette schlafen? Es ist mir, als sähe ich wie alle Deine kleinen Kissen und Du selbst in dieser eigenen Kammer verschwinden . . . Im Winter erfrierst Du dort.“

„Nein, ich glaube nicht, daß ich erfriere.“

„Du glaubst es nicht? — wie kannst Du so antworten, liebe Evelyn, so ernst, als wäre es keine Möglichkeit, daß Du an einem Morgen erfroren da liegen könntest? Du wärest gewiß ganz zufrieden, wenn Du das große Oernwik vertauschen könntest mit der kleinen Kammer, welche wir junge Mädchen nicht eben zu lieben pflegen?“

„Meinst Du den Sarg?“ fragte Evelyn mit einer Miene, die man verklärt nennen konnte.

„Ja wohl, liebe Evelyn! Du liebst das Leben nicht, aber Du mußt es lieben lernen!“

„Ich liebe den schwarzen Sarg mit den weißen Sternen höher. Entsinnst Du Dich des jungen Mädchens, das in der Erziehungsanstalt starb? Sie lag so schön da in ihrem weißen Leichengewande — ich denke oft an sie.“

„Das ist höchst unrecht von Dir, geliebte Evelyn! . . . Setze Dich nun her neben mich auf diesen alten Stuhl; der paßt gerade für uns beide als Sopha. So — schön: wir haben Platz genug! Nun muß ich Dich ein wenig schelten. Was hast Du für Gründe, Dir den Tod zu wünschen?“

„Ich habe nicht gesagt, daß ich ihn wünsche, ich wünsche gar nichts.“

„Nun was hast Du denn für Grund, ihn zu lieben, da Du ihn dem Leben vorziehst?“

„Es ist so ermüdend, zu leben.“

„Ja, Du kannst wirklich sonderbare Dinge sagen! Du solltest müde sein zu leben, Du, die Du nie, wenn Du Dir selbst überlassen bist, das allergeringste thust, und noch viel weniger etwas, wovon Du müde werden könntest!“

„Ich bin es müde, nichts zu thun."

„Das war doch endlich ein gutes, ein gesegnetes Wort! Gleich morgen fangen wir an, mit einander zu arbeiten, und ich bin überzeugt, Du wirst dann bald so viel besser, daß Du Dir diese traurigen Gedanken aus dem Sinne schlägst."

„Aber es ist langweilig, zu arbeiten."

„Wie? langweilig, zu arbeiten, langweilig nichts zu thun? Weißt Du, Evelyn, es ist sündhaft, so zu sein, wie Du bist!"

„Glaubst Du das? Glaubst Du, daß ich sündige?"

„Gewiß thust Du das, da Gott Dir eine Seele gegeben hat, womit Du denken kannst, ein Herz, welches mit so vieler Zärtlichkeit erfüllt ist, daß es andere gewinnen könnte, und da er Dir noch überdieß reiche Mittel verliehen hat, nützliche Dinge um Dich her zu wirken, Dinge, durch welche Du gesegnet werden könntest."

„Ich wollte gerne, daß mich jemand segnete."

„Vielen, vielen Segen könntest Du ernten, liebe Evelyn, wenn Du nur nützlich sein wolltest. Höre auf zu träumen, werde thätig, nimm Theil an demjenigen, was sich um Dich her bewegt, und Du wirst daraus lernen, wie Du am besten Andern dienen kannst. Nun aber bin ich überzeugt, daß Du kommst und gehst, ohne einmal daran zu denken, wie viele Dankbarkeit Du Deinen Eltern schuldig bist."

Evelyn blickte auf. „Bin ich undankbar?"

„Ich weiß, daß Du es in Deinem Herzen nicht bist, doch selbst Deine Mutter muß es glauben. War es nicht ein großer Beweis ihrer Zärtlichkeit gegen Dich, daß sie die einzige Freundin holen ließ, welche Dich versteht und welche Du verstehst?"

„Ja, das war des Dankes werth, und ich werde danken! Ich will meine Mutter lieben, doch . . ."

„Still! hier kommt Mamsell Charlotte . . . Heute Abend reden wir weiter!"

Zehntes Kapitel.

Nachdem in dem geheimen Conseil zwischen Mamsell Charlotte und ihrer Gebieterin gehörig überlegt worden war, wie man den Handschuh und die Handzeichnung des Barons Max wohl am besten anwenden könnte, so blieb man endlich nach hundert verschiedenen Vorschlägen bei zweien derselben stehen, welche gleichwohl der Consulin beide so „piquant“ erschienen, daß ihre Wahl schwierig genug wurde.

Der erste bestand darin, die Zeichnung und den Handschuh sorgfältig bis zu dem bevorstehenden Gastmahle aufzuheben, da dann die Consulin in Beisein der ganzen Gesellschaft ganz naiv ihren Fund im Parke erzählen sollte, von welchem sie mittelst einiger mystischen und besonders feiner Winke andeuten könnte, daß sie vielleicht einem wandernden Liebesritter gehörten, wobei sie aber doch daneben auch im Stande wäre, mit größerm Nachdruck zu erklären, daß sie ihrestheils glaubte, die Zeichnung gehörte irgend einem armen Artisten. Damit inzwischen die Gesellschaft, die natürlicher Weise höchst neugierig geworden war, mit ihren Vermuthungen stehen bleiben könnte, wo sie wollte, so sollten sowohl die Zeichnung, als auch der Handschuh hervorgeholt werden; und sich in diesem kritischen Augenblicke die Miene und das Betragen der Freiherrin von S— und des jungen Barons zu denken, das schenkte der Consulin schon im Voraus ein solches Vergnügen, daß sie höchlich bezweifelte, ob die Wirklichkeit selbst im Stande wäre, eine größere Wirkung herbeizuführen.

Da inzwischen Charlotte ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß diese Handlungsweise die Familie auf Bröllinge vielleicht in dem Grade beleidigen könnte, daß sie für immer mit Oernwik bräche — Charlotte wagte nicht zu sagen: mit der Consulin — so fand diese sich gezwungen, den andern Vorschlag in Ueberlegung zu ziehen, nämlich bei einem freundschaftlichen Besuche auf Bröl-

linge die gefundenen Sachen abzugeben. Dieses wäre ohne Zweifel übereinstimmender mit den Forderungen des Zartgefühles und des guten Tones, und könnte eben durch das bewiesene „Zartgefühl" vielleicht weit mehr bewirken, als wenn man die Sache öffentlich behandelte.

Nach langer Ueberlegung entschloß sich daher unsere Frau hiezu.

Die Freiherrin von G— warf einen Blick voller Verwunderung auf die glänzende Oernwiker Equipage. Es war ihr fast, als hätte die letzte Visite die Frau Löwe überzeugen müssen, daß man sich nicht im mindesten nach ihrer Gesellschaft sehnte.

„Da ist unsre närrische Nachbarin," sagte der alte Baron, der sehr erbaut zu sein schien von dieser „närrischen Nachbarin." — „Liebe Ebba! empfange sie gut! Ich sehe es Deiner Miene an, daß Du das nicht beabsichtigst; doch würde ich es recht gerne sehen, wenn sie hier bei uns Gelegenheit erhielte, ihre Talente für das Vornehme zu entwickeln."

„Ich hoffe, mein Lieber," entgegnete die Freiherrin mit leichtem Erröthen, „Du weißt, daß ich" . . .

. . . „Daß Du eine vortreffliche und verständige Frau bist, aber doch immer eine Frau, welche es nie vergißt, daß zwischen ihr und dieser spießbürgerlichen, herzensguten Consulin ein Abstand von einigen Faden besteht. Bemühe Dich nun aber um Deiner selbst willen, die Zahl der Faden einzuziehen, während ich hinunter gehe, und Deinem Gast den Arm reiche."

Der ehrliche Kriegsmann, der einzig und allein von Seiten des Dienstes und auch hier nur wo die Pflicht es heischte, an „Fadenzahl" dachte, eilte der Consulin entgegen, welche schon herzlich bekümmert fürchtete, sie könnte ihre bedeutungsvolle Visite vergebens gemacht haben.

Gemäß dem Winke des geliebten und geachteten Mannes

empfing die Freiherrin Ebba die Consulin nicht ganz so abgemessen wie neulich; und diese, welche augenblicklich in Ordnung war, Eindrücke anzunehmen und Schlußsätze zu ziehen, bildete sich sogleich ein, daß der Baron Max seine Zeichnung vermißt und in der Verlegenheit, seine geheime Flamme verrathen zu sehen, der Freiherrin alles entdeckt und von dieser mit Freudenthränen die Einwilligung erhalten hatte, der reichen Erbin seine Huldigung darbringen zu dürfen.

„Doch," fügte die Consulin wohlbedächtig hinzu, „eine solche Schönheit ist denn doch wohl nicht ohne alle Beschwerde zu haben! Ich denke es den Leuten zu zeigen, daß der Eine so gut ist als der Andre — Bröllinge ist meiner Treu nicht größer als einige von den unter Oernwik gehörenden Bauerhöfen."

Indem die Consulin diese Gedankenverbindung verfolgte, nahm sie Platz auf dem Sofa und breitete ihr weites seidenes Kleid mit großartiger Zierlichkeit, einer Art edler Würde aus, welche der Mutter einer reichen Schönheit, nach deren Hand man strebte, anstehen konnte, während sie bald mit einer Senkung, bald mit einer Erhebung des Hauptes die freundschaftlichen Erkundigungen des Wirthes und der Wirthin nach dem Befinden des Consuls und der Consulin erwiederte. Als dann aber die Complimente ein Ende genommen hatten, so meinte sie, daß es eigentlich *ihr selbst* oblag, diese „Familienconferenz" zu eröffnen, von welcher sie die Hoffnung hegte, daß sie ein besseres Resultat haben würde, als die vorhergehenden an eben diesem Orte.

Nachdem unsere Consulin zu dem Ende ihre mit dem ausgezeichnetsten französischen Eau de Cologne gefülltes kristallenes Riechfläschchen geöffnet und in der Zerstreutheit statt an dem Fläschchen lange an dem goldenen Stöpfel gerochen hatte, begann sie folgendermaßen:

„Meine Herrschaften — mein gnädigster Herr Baron, meine gnädigste Frau Freiherrin! — obgleich das Anliegen, welches mich heute hieher geführt hat, eigentlich so zarter Natur ist, daß es

kaum für Damenohren paßt, so halte ich es dennoch für eine Pflicht, die ich mir selbst schuldig bin, dem Herrn Baron nicht das wichtige Vertrauen zu entziehen . . . doch vielleicht errathen die Herrschaften schon, wovon wir zu reden haben?"

„Nein wahrhaftig, meine Gnädige! ich meines Theils gewiß nicht," entgegnete der Baron höchst neugierig und belustigt. „Und ich zweifle auch, daß meine Frau in dieser Hinsicht klüger ist."

„Sofern es sich nicht," fiel die Freiherrin ein, „von der Wahl einer Gesellschaftsdame für die Mademoiselle Evelyn handelt, über welchen Punkt Frau Löwe schon früher mit mir zu Rathe zu gehen beliebte."

„Nein," erwiederte die Consulin feierlich, „hier handelt sich's von einer ganz andern Wahl! Evelyn's Gesellschaftsdame, ein talentvolles und elegantes Mädchen, ist schon angekommen, und wir haben allen Grund zu hoffen, daß ihre belebende Gesellschaft wohlthätig auf Evelyn wirken wird."

„Freut mich herzlich!" erklärte der Baron. „Mademoiselle Evelyn ist wirklich eine solche Schönheit, daß sogar ein alter Soldat wie ich sie nicht ohne Bewunderung sehen kann."

Die Consulin lächelte. „Ach, Evelyn hat schon mehre Bewunderer! Eben in Anlaß dieser wichtigen und unendlich sensitiven Sache" — die Consulin hatte gehört, daß man sagte „delikat wie eine Sensitiva" — meinte daher, der letztere Ausdruck sei die rechte französische Benennung des ersteren — „wünschte ich mit Ihnen zu raisonniren , . . denn eigentlich ist es eine höchst kritische Sache mit einem geheimen Liebhaber!"

„Wie?" fragte die Freiherrin mit dem Ausdrucke ungemischter Verwunderung, „sollte Mademoiselle Evelyn einen geheimen Liebhaber haben? Das kann kaum möglich sein !"

„Ja, das ist nicht nur möglich, sondern sogar völlig gewiß, obgleich Evelyn, das arme Kind — ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, es zu erkennen — von ihrer Eroberung nicht mehr Begriff hat, als der kleine Vogel dort im Käfig."

„Wie kann sie da einen Liebhaber haben?"

Wie?" Braucht eine junge Dame zu wissen, aus welcher Ursache sie einen Liebhaber hat? Da gibt es schon Andere, welche die Augen offen haben und wissen warum. Eine Person, ein junger einnehmender Mann, ist mehrmals im Parke im Gebüsch gesehen worden, und soll, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Ferne Evely'ns Schönheit verschlungen haben. Ich sollte als Mutter mich dieses Ausdrucks nicht bedienen; doch mir gefällt diese zimperliche Prüderie nicht, welche verläugnet, was Andere eben so gut sehen, wie wir selbst. Gleich viel! — es kann wohl nicht gut mehr denn einen Grund zu solchen geheimen Visiten geben?"

„Nein, so sollte man glauben!" stimmte der Baron bei, der nicht glauben konnte, daß es seinem eigenen Sohne galt. Doch die Freiherrin, welche schon aus der Sicherheit und der sonderbaren Grille der Consulin, sich mit ihren vertraulichen Ergüssen stets an sie zu wenden, irgend eine Speculation und daneben auch eine ihr unbekannte Unvorsichtigkeit von Seiten ihres Sohnes ahnte — die Freiherrin meinte Grund zu haben, ein kleines Mißtrauen zu zeigen, und deutete an, daß es gewiß nur eine Klatscherei wäre, an die man nicht glauben dürfte.

„So? Klatscherei?" wiederholte die Consulin, vor Zorn erröthend, daß man sie nicht verstehen wollte. „Da Ihre Gnaden das glaubt, so halte ich es für eine Pflicht gegen mich selbst, meine Behauptung durch Beweise zu bekräftigen; und zugleich nehme ich mir die Freiheit zu erklären, daß weder ich noch meine Tochter gewohnt sind, uns auf diese höchst indelikate und öffentliche Weise beleidigen zu lassen!"

Indem die Consulin diese kraftvolle Rede beendigte, öffnete sie ihren Strickbeutel und legte mit einer beleidigten und triumphirenden Miene den Handschuh und die Zeichnung auf den Tisch.

Jetzt begann auch der Baron die Sache zu begreifen. Er erkannte augenblicklich die Hand seines Sohnes, und es bedurfte nicht einmal der überstrichenen und beklecksten Worte auf der Kehr-

seite, um ihn zu überzeugen, daß Max dieses Blatt aus seinem Album ausgerissen hatte. Da er jedoch einsah, daß seine Frau diese Angelegenheit am besten durchführen würde, so nahm er seine Parthie und erklärte, daß er ganz auf die Seite der Consulin überginge, und daß die Sache eigentlich unter den Richterstuhl der Damen gehörte, „denn hier sind Sie die beste Richterinnen!" sagte er, indem er sich entfernte.

„Aha!" dachte die Consulin bei sich selbst, „der Baron verlor die Contenance! Man fühlt, daß man die Ehre einer edlen und stolzen Familie verletzt hat und weiß, daß es nur eine Satisfaktion gibt."

„Es ist schwer, ohne vorhergegangene Untersuchung zu richten!" meinte die Freiherrin mit einer Sicherheit, welche die Consulin nicht wenig verdroß. „Ein Handschuh, eine kleine, wahrscheinlich in einer bloßen launenhaften Anwandlung entworfene Skizze – wer kann daraus auf den Eigner der beiden Gegenstände schließen? Ich wenigstens kann es nicht!"

„So wird wohl die Frage in der Societé, welche wir an einem Tage in der nächsten Woche auf Oernwik versammelt zu sehen hoffen, entschieden werden müssen. Dort werde ich diese interessanten Artikel vorzeigen, und wahrscheinlich finden sich Viele, die das Räthsel lösen können."

„Wollen Sie, Frau Löwe, wirklich ihre Tochter so erniedrigen und sie zu einer Heldin in einer solchen Anekdote machen? Hätte ich das Glück, die Mutter eines jungen Mädchens zu sein, so sollte mich nichts in der Welt dazu vermögen, einer solchen Kleinigkeit die geringste Wichtigkeit beizulegen. Derjenige, welcher diese Sachen vermißt, wird natürlicher Weise ohne andrer Leute Zuthun mit seinen Besuchen aufhören."

„Ich bin höchst verwundert, zu hören, daß Ihro Gnaden eine Ehrensache mit dem Namen einer Kleinigkeit belegt; doch halte ich es für eine Pflicht gegen mich selbst, sie nicht ganz so zu be-

trachten, und meine, daß ich Evelyn's Ruf am besten sauvire, wenn ich offen sage, daß ich jede geheime Intrigue, die in meinem Park gespielt werden kann, meiner Societé Preis gebe."

„Jetzt, meine beste Frau Löwe, kommen Sie mir mit Ihren geschickten Argumenten wirklich so nahe auf den Leib, daß ich gezwungen bin, mich für besiegt zu erklären, und das Geheimniß meines Sohnes zu verrathen, so leid es ihm auch thun mag."

„Aha!" nickte die vor seligen Empfindungen strahlende Consulin, sind wir endlich bei der Hauptsache! . . . „Ihro Gnaden haben wirklich ein bewundernswürdiges Talent, die Karten zu mischen."

„Wozu verlohnt es sich der Mühe, dieses Talent anzuwenden, wenn man eine so geschickte Mitspielerin hat? Ich sah gleich ein, daß Sie die ganze Sache durchschauet hatten, wollte aber dennoch einen Wink geben, daß es das beste wäre, sie noch unter dem Schleier der Anonymität ruhen zu lassen."

Die Consulin war entzückt, zu gleicher Zeit aber auch verlegen. Die Freiherrin gestand ja auf die ernsthafteste und offenste Weise die ganze Sache ein; sie erkannte auch, daß die Mutter ihrer künftigen Schwiegertochter eben so klar sähe, wie sie selbst . . . Doch dieser Schleier — was konnte er bedeuten? Gleichviel — die Sache bedurfte keines Schleiers mehr, und darum fand die Consulin für gut, mit einfacher Herzlichkeit zu sagen: „Meine gnädige Freiherrin! lassen Sie uns offen reden, wie die Umstände, nachdem die Entdeckung nun einmal gemacht ist, von uns beiden erheischen!"

„Herzlich gerne! Ich sage gewiß nichts Neues, wenn ich erwähne, daß mein Max derjenige ist, welcher den Oernwiker Park einige Male besucht hat, um, wenn sich eine Gelegenheit dazu darböte, Mademoiselle Evelyn in ihren schönen, ihr selbst unbewußten Stellungen zu copiren. Dieser Einfall wurde von Ihnen selbst, Frau Löwe, veranlaßt, als wir Mademoiselle Evelyn auf der Anhöhe erblickten, und die Frage entstand, wie sie sich wohl am besten

auf einem Gemälde ausnehmen würde. Max, welcher Ihre Tochter als ein wirkliches Kunstwerk betrachtet, entschloß sich zu der Arbeit, welche, sobald sie fertig sein würde, zu einer Ueberraschung für die Frau Consul Löwe selbst bestimmt war."

Mit unbegreiflicher Verwunderung und zunehmender Niedergeschlagenheit vernahm die Consulin diese Erklärung, welche ihr gewiß unter andern Verhältnissen sehr schmeichelhaft hätte sein können, jetzt aber, da sie sich größere Hoffnungen gemacht hatte, sich ganz in dieser Masse von Kleinigkeiten verlor, die der Rede nicht werth waren, und zwar um so weniger, als sie nicht gewiß wußte, ob es sich wirklich so verhielt.

Und nun ohne der Consulin Zeit zu lassen, ihren Aerger über ihre getäuschte Hoffnung auszudrücken, fuhr die Freiherrin fort: „Jetzt ist die kleine Intrigue auf eine befriedigende, für keine Mutter beleidigende Weise gelös't; denn jede Dame mit Bildung und Aufklärung und mit einer aus andern Quellen als aus Romanen geschöpften Menschenkenntniß wird einsehen, daß kein junger Mann nach einer halbstündlichen Bekanntschaft sich in ein Abenteuer von der angedeuteten Art stürzt."

Jetzt war die arme Frau Löwe auf den Punkt gebracht, wo sie stehen bleiben mußte: jetzt war sie überwunden. Ganz unbeschreiblich gerne wollte sie für eine Dame mit Bildung, Aufklärung und Menschenkenntniß gelten; doch um dieses mit einigem Scheine zu können, meinte sie nicht selten gezwungen zu sein, ein instinktartiges Gefühl ersticken zu müssen, welches sie über das Schickliche unterrichten wollte. In dem jetzigen kritischen Augenblicke band sie die Macht, welche die Ueberlegenheit der Freiherrin auf sie legte, und sie zwang sich zu dem Glauben, sie würde einen schlechten Ton verrathen, wenn nicht auch sie es für eine Lächerlichkeit ansehen wollte, daß die Parkbesuche des Barons Max mehr oder weniger bedeuten könnten, als eine kleine Artigkeit, deren Frucht eine Artigkeit gegen sie selbst sein sollte.

Indem sie also von einem Extreme in das andere überging,

begann sie selbst zu lachen und zu versichern, daß sie selbst die Sache nie von einer andern Seite angesehen hätte, daß man sich aber recht gut bisweilen mit einem kleinen unschuldigen Scherze belustigen könnte. Hätte sie nur eine einzige Sekunde von Ernst, von einer wirklichen Beleidigung träumen können, so würde sie sich gewiß ganz anders benommen haben. Ja, sie war sich selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, daß sie in diesem Falle gewiß nicht über die Lustwandlungen des Barons Max gescherzt haben würde.

Mit lächelnder Miene und lächelnden Lippen schieden die Damen von einander, und die Freiherrin versprach schon vorläufig, daß die Einladung zu dem Gastmahle mit vieler Dankbarkeit angenommen werden würde.

Als die Consulin in ihrem Wagen saß, war der alte Baron, der auf das Feld gegangen war, noch nicht zurückgekehrt. Doch mit starkem Herzklopfen sah die Freiherrin durch das Fenster ihren Sohn, der am Morgen zu einem Bekannten geritten war, jetzt schon zurückkehren, anhalten und mit der Consulin plaudern. Dieses kleine Gespräch konnte sehr leicht die feine Intrigue der Freiherrin kreuzen; doch schien es gut abzulaufen, denn die schwankenden Federn auf dem Hute der Consulin nickten noch einen Abschied als der Wagen dahin rollte.

Einige Augenblicke später trat Max in das Zimmer seiner Mutter. Er fand sie mit einer Miene voll tiefen Ernstes in der einen Sofaecke sitzen.

„Wie ist es möglich, liebe Mutter!" begann Max, „daß eine solche Gesellschaft, wie die der vornehmen Consulin Dich ernsthaft gemacht haben kann?"

„Was sagte sie Dir, Max?"

„Wer das begreifen könnte! Sie sagte eine Menge mystischer Worte von einem kleinen naiven Scherze und dankte schon im Voraus für eine Surprise, die sie besser kennen muß als ich."

„Und was antwortetest Du?

„Daß ich entzückt wäre, ihr eine Surprise bereiten zu können, wenn ich nur wüßte, von welcher Art. Da verwies sie mich an Dich, liebe Mutter — und hier bin ich!"

„Und hier hast Du die Surprise!" versetzte die Freiherrin, indem sie mit einer schnellen Bewegung das Schnupftuch vom Tische hinwegzog, und so der Handschuh und die Zeichnung sichtbar wurden.

Baron Max erröthete stark. Er hatte so viele Zeichnungen entworfen, daß er diese noch gar nicht vermißt hatte und glaubte, daß sie im Portefeuille ruhte; und noch weniger hatte er in der Gemüthsstimmung, in welcher er den Park von Oernwik verließ, an eine so unbedeutende Sache gedacht, wie ein Handschuh doch ist.

„Lieber Max!" begann die Freiherrin, „Du machst, daß ich mich nicht allein Deiner, sondern auch meiner selbst schäme! Um Dich von der Lächerlichkeit zu retten, daß man dich für einen Mann von ganz legeren Sitten ansehen müßte, da Du ohne Rücksicht auf die Ehre dieses armen Wesens mehr denn einmal in dem Parke ihres Vaters gewesen bist, sie abgezeichnet und diese Erinnerungen hast liegen lassen, um mit Deinen Heldenthaten zu prahlen, bin ich genöthigt gewesen, vor der Mutter dieses Mädchens, die ein Recht hatte, ungehalten zu sein, mich zu meiner Schande herabzulassen, mich ihrer Einfältigkeit und Unwissenheit zu bedienen, um sie hinsichtlich der Art dieses Abenteuers hinter das Licht zu führen. Sie sah es mit den Augen des Instinktes in seiner rechten Gestalt, nämlich als einen Skandal. Ich habe sie gezwungen, es nicht als eine Galanterie gegen ihre Tochter zu betrachten, sondern als eine artistische Liebhaberei von Deiner Seite, und ich habe ihr gesagt, Du hättest die Absicht, ihr mit Evelyn's Portraite aufzuwarten. Max! Du kennst mich hinlänglich, um zu wissen, wie schwer es mir werden würde, den Kampf der einfältigen Närrin mit sich selbst anzusehen, ehe sie von dem Richtigen abgehen konnte, um mit dem Aussehen von gutem Tone auf meine Seite zu treten!"

Max ergriff die Hand seiner Mutter und führte dieselbe mehrmals ehrfurchtsvoll an seine Lippen. „Es thut mir leid, unbeschreiblich leid, meine liebe Mutter, daß meine Unbedachtsamkeit Dich in diese peinigende Lage versetzt hat; und fast noch mehr thut es mir leid, daß die arme Consulin, welche das Recht hat, die Ehre ihrer Tochter zu schützen, auf eine Weise mißleitet worden ist, die für die Zukunft bei ihrem Mangel an Unterscheidung für die schöne Evelyn ernsthafte Folgen haben kann."

„Solche Gesinnungen machen Dir Ehre, mein Sohn; und ich gestehe, ich wollte viel darum geben, wenn keine solche Verantwortlichkeit, wie Du selbst andeutetest, auf mir ruhte. Indessen will ich es nun als meine Pflicht ansehen, durch einen näheren Umgang mit der Familie so viel wie möglich auf die Hausmutter einzuwirken; und wenn sie es erlaubt, so will ich, nachdem Du gereis't bist, Evelyn auf eine Zeitlang zu uns einladen. Dieses junge Mädchen interessirt mich so sehr, daß sie es mir auf jeden Fall angenehm macht, wenn ich ihr durch meine Bemühungen nützlich werden kann."

„Ohne Zweifel wäre das ein Werk der Barmherzigkeit, denn ihre Seele leidet einen Schmerz, den sie selbst nicht kennt. Sie ist sehr unglücklich, sehr bedauernswürdig."

„Und tief bedauert?" fiel die Freiherrin ein. „Max! willst Du gestehen, daß Du trotz der Ruhe, womit Du sprichst, für dieses Mädchen eingenommen bist?"

„Wie sollte ich das läugnen wollen oder nur zu läugnen versuchen! Doch ist mein Gefühl für sie, wie Du wohl einsehen wirst, ganz gleich bedeutend mit der Verehrung, die ich irgend einem Meisterwerke der Kunst zolle, welches ich meiner Einbildung nicht tief genug einprägen kann."

„Ich habe gegen Deine Erklärung nur eine Einwendung zu machen. Hättest Du in diesem wunderbaren Mädchen einzig und allein ein Meisterwerk der Kunst erblickt, so wärest Du wahrscheinlich nimmermehr auf die Idee verfallen, Deine Promenaden mit

dem Schleier des Geheimnisses zu umhüllen. Da hättest Du nicht gesagt: „liebe Mutter! ich gehe heute auf die Jagd," sondern ganz einfach: „ich verschaffe mir Gelegenheit, die Antike in dem schönen Gesichte, den schönen Formen und den fast eben so schönen Stellungen der Mademoiselle Löwe zu studiren."

„Gegen diese Anmerkung, liebe Mutter, habe auch ich eine Einwendung zu machen," entgegnete Max lächelnd. „Ist es möglich, ein lebendiges Kunstwerk zu studiren, wie ein todtes? Eine kleine unschuldige Mystification verleiht selbst dem gewöhnlichsten Genusse einen erhöhten Reiz."

„Ich lasse es dahin gestellt sein, ob irgend etwas, das der Mystification bedarf, als unschuldig angesehen werden kann; doch schon in dem Zugeständnisse, daß das Geheimnißvolle in Deinen Promenaden den Genuß derselben erhöht, liegt ein vollkommenes Erkennen ihres Einflusses auf Dein Gemüth."

„Nun wohl, meine gute, geliebte Mutter! Ist denn aber doch nicht alles die unschuldigste Sache von der Welt? Ich hielt mich immer wenigstens zwanzig Schritte von der schönen Vesta entfernt: nie habe ich mit ihr geredet, nie den Versuch gemacht, auch nur den allergeringsten Uebergang zu einem romantischen Abenteuer zu veranlassen."

„Dagegen haben sich andere Personen die Mühe gegeben, dieses Abenteuer, zu welchem Du so leichtsinnig die Veranlassung gegeben hast, zusammen zu binden. Frau Löwe ließ sich nicht sehr zweideutige Winke entfallen von einer Genugthuung, die ganz prosaischer Natur war."

„Vielleicht wollte sie nichts weniger, als daß ich ihre Tochter heirathen sollte?" fragte Max lebhaft.

„Gewiß war ihre Einbildung auf etwas dergleichen gefallen. Ich glaube wohl, dieses eitle Weib würde dem Vergnügen, sagen zu können: „meine Tochter, die Freiherrin von S—," ohne Bedenken das Glück, ja das Leben die bedauernswürdigen Kindes aufopfern."

Glaubst Du denn, Mutter," entgegnete Max in leisem, verändertem Tone, „sie würde mit mir um jede Art von Glück betrogen werden? Sollte wohl Frau Löwe nicht eine schlechtere Wahl treffen können?"

„Max! wovon träumst Du nun? Ich redete von einer Einbildung, und Du antwortest mir mit einer Berufung auf die Wirklichkeit. Bis jetzt, mein Sohn," fuhr die Freiherrin mit mütterlicher Zärtlichkeit fort, und gab dem Sohne ein Zeichen, neben ihr Platz zu nehmen, „bis jetzt hast Du Dich nicht aufgelegt gefühlt, eine Wahl zu treffen — laß mich nicht glauben oder, richtiger gesagt, fürchten, daß derjenige, der als Jüngling keine Thorheit begangen hat, es nun thun will, da er zu einem Manne herangereift ist!"

„Gleichwohl habe ich es als eine wirkliche Wahrheit vernommen, daß dergleichen einmal im Leben eintreffen soll; doch glaube ich kaum, daß es jetzt in Frage kommen wird, denn so weit ich sehen kann, wäre eine Hochzeit mit einem jungen, schönen und reichen Mädchen eben nicht die größte Thorheit, die ein unbemittelter Kammerjunker begehen könnte."

„Es wäre ein Glück, das im höchsten Grade erstrebt zu werden verdiente, sofern nämlich die Braut noch mit drei Vorzügen begabt wäre, nämlich Bildung, Verstand und guter Familie."

„Die Vorzüge aber ließen sich wohl herausgleichen. Um mit der Bildung anzufangen, so würde es ohne Zweifel ein eben so neues als reiches Vergnügen sein, selbst das Licht der Bildung in dieser reinen und unschuldigen Seele zu verbreiten. Ja, ich sage, schon dieses müßte ein Glück verleihen können, das die gewöhnliche Liebe nicht einmal zu ahnen vermag. Was aber den Verstand betrifft, so fehlt er gewiß nicht, dessen bin ich so fest überzeugt, daß ich meine, sie habe mehr davon, als viele von diesen Närrinnen, welche sie belächeln würden, wenn sie sie dort sitzen sähen, die schönen, gedankenvollen Augen auf einen gewissen Gegenstand gerichtet, in ihrer Seele nach der Lösung des Räthsels suchend, welches sie jetzt noch nicht verstehen kann, das sie aber zu verstehen strebt und

wohl dereinst verstehen wird. Und was endlich den Umstand betrifft, daß sie nicht von guter Familie ist, was wir ohne Umschweife mit seinem rechten Namen benennen können, daß sie nicht von adelichem Herkommen ist: so wird dergleichen nie auf mich bei einer so wichtigen Frage, wie die Wahl meiner künftigen Lebensgefährtin um allergeringsten einwirken."

„Aber, mein lieber Max!" erwiederte die Freiherrin und verbarg eine kleine Unruhe in ihrer Stimme nicht, „sage mir, warum wollen wir diesen Gegenstand so feierlich behandeln? Du hast selbst gesagt, daß Du in Evelyn Löwe nur ein Kunstwerk bewunderst und verehrst; und da ich nicht weiß, daß man sich mit dergleichen verheirathet, so glaube ich, wir lassen es bei demjenigen beruhen, was schon gesagt ist. Deine Ehre verbietet es Dir, die geheimen Besuche im Park noch ferner fortzusetzen, und damit hat der ganze kleine Roman ein Ende."

„Meine liebe, beste Mutter! Vielleicht endet er hier doch noch nicht; und ich würde glauben, nicht ganz recht zu handeln, wenn ich nicht jetzt, da wir einmal über diesen Gegenstand reden, gestände, daß aus diesem unbegreiflich tiefen Interesse, das mir die schöne, stumme Evelyn einflößt, eine Liebe entstehen kann, die nach nichts Höherem strebt, als derjenige zu werden, der ihr erstes Gefühl weckt. Ich sage nicht, daß dieses eintreffen wird und eintreffen soll, aber ich sage, daß es eintreffen kann; und ist es einmal eingetroffen, und glaube ich sie gewinnen zu können, so sehe wenigstens ich nichts, das mich abhalten sollte, für dasjenige zu arbeiten, das ich für mein größtes Glück hielte."

Die Freiherrin antwortete nicht. Es war während seines ganzen Lebens kaum zwei- oder dreimal eingetroffen, daß er sich so bestimmt über etwas geäußert hatte, das der Mutter weniger angenehm gewesen war; war aber dieses geschehen, so war er auch fest bei seiner Meinung geblieben. Im Allgemeinen schien er einer dieser freundlichen, friedlichen Charaktere zu sein, die ungerne opponiren, und lieber selbst kleine Unannehmlichkeiten ertragen, als daß diese auf

Personen übergehen, die ihnen eigentlich näher gewesen wären. Galt es dagegen, einen schon gefaßten Entschluß durchzusetzen, so sagte Max nie Alles, was er zu thun gedachte, um denselben ans Tageslicht zu schaffen; sondern er begnügte sich damit, den Weg zu bahnen, bis er frei wurde, und fragte nie darnach, wie langsam es ging, wenn er nur das vorgesteckte Ziel erreichte.

Die Freiherrin kannte den Charakter ihres Sohnes aus dem Grunde; und obgleich sie seine keimende Neigung zu Evelyn für eine so große Thorheit hielt, als je ein junger Mann zu begehen im Stande war, der sein Glück bei einer Familie, die seiner eigenen anstand, machen konnte, so hegte sie dennoch so viel Achtung gegen diesen Sohn, daß sie nicht noch einmal von einer Thorheit redete, nachdem sie ihn abgehört hatte. Nachdem sie eine Weile geschwiegen, sagte sie nur, indem sie aufstand, um sich in das Besuchzimmer zu begeben und durch das Fenster zu sehen, ob ihr Mann nicht käme: „Dein Vater hat durch Frau Löwe einen Theil der Sache gehört — Dir liegt es nun ob, sie zu erklären."

„Ich erneuere ungerne dieses Gespräch," entgegnete Max, dessen Stirne sich bei der Vorstellung eines neuen Examens leicht runzelte; „doch von ganzem Herzen überlasse ich es Dir, liebe Mutter, dem Vater Alles zu sagen, was ich jetzt geäußert habe, doch mit dem ehrfurchtsvollen Zusatze, daß ich wünsche, nicht weiter darüber befragt zu werden, bis ich etwas zu antworten weiß, und kommt eine solche Zeit, so werde ich der erste sein, der da redet."

Bei diesen Worten führte Max die Hand der Mutter an seine Lippen und verließ das Zimmer.

Bei dem guten und vollkommen ehelichen Verhältnisse, das zwischen der Freiherrin und ihrem Gatten stattfand, dauerte es nicht viele Stunden, bis alles, was sie durch das Gespräch mit dem Sohne erfahren hatte, von ihrem Herzen auf ihre Lippen übergegangen war; und nachdem der Baron mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, war seine Antwort folgende:

„Liebe Ebba! sei darüber nicht unruhig: Max ist ein ruhiger und vernünftiger junger Mann: er begeht keine Unbedachtsamkeit; und findet er sein künftiges Glück mit einer Gattin, die weder reden noch antworten kann, so laß das seine Sache sein. Vielleicht kann er sie zu Beidem vermögen; und erhält er dereinst Oernwik als Mitgift, so hat er sein Glück keineswegs verschlafen. Wir wollen also die Sache ihren ruhigen Gang gehen lassen, und uns um nichts bekümmern!"

Während dieser Ueberlegungen in dem Kabinette der Freiherrin saß der Baron Max gedankenvoll in seinem Zimmer. Er dachte an dasjenige, was eben zwischen ihm und seiner Mutter vorgefallen war; doch am meisten dachte er an den Ausdruck in Evelyn's Antlitz, als sie mit einem dieser Blicke, die kein Mensch wieder zu geben vermochte, fragte: „Ich? Bin ich glücklich?"

[illegible]

[illegible]

Zweites Buch.

Mutter und Sohn.

Mit Angst erwartet sie
Die Taubenpost des Herzens.
Tegnér.

Elftes Kapitel.

Der Schnee ist geschmolzen auf den beeiseten Ebenen von Halland, die Heide blüht, frei wirbelt der Sand wiederum über das flache Land. Es ist Frühling, eben jener Frühling, der dem Gute Oernwik seine neuen Bewohner gab.

Frau Hedwig von Carleborg sitzt noch immer in ihrem kleinen Hause unter dem großen Hügel. Das Spinnrad ist zwar in diesem Augenblicke nicht im Gange, doch ist dies in den letzten sieben Wintern keineswegs träger gewesen, als in allen vorhergehenden.

Der Sommer ist nahe, und statt des Spinnrades rasselt nun der Webestuhl von des Morgens um vier bis des Abends um acht Uhr; dann aber hält Frau Hedwig ihre Ruhestunde unter zwei Hangelbirken, die auf ihrem kleinen Hofe getreulich ineinander gewachsen sind.

Diese Birken waren von ihr und Carleborg in den ersten Tagen ihrer glücklichen Ehe gepflanzt worden; und sogar die scharfen Winde, welche über diese öden Ebenen ziehen, hatten Nachsicht gehabt mit diesen Schößlingen, womit zwei Gatten ihre Liebe und ihre Treue symbolisirten, und hatten dieselben weder verheert noch verstümmelt.

In dem Jahre, da Carleborg dahin ging, sah es zweifelhaft aus, ob nicht die von ihm gepflanzte Birke ihm folgen würde. Sie war erschlafft und neigte sich mit vergilbten Blättern und ver-

trockneten Zweigen zur Erde; doch die Liebesthränen der Frau Hedwig wässerten ihre Wurzel, ihre Hände banden die in träger Erstarrung herabhangenden Zweige auf, ihre Blicke zählten mit Angst jeden Schößling, der sein Haupt neigte, und schon schauderte sie bei der fast sichern Vorstellung, das Bild zu verlieren, welches auf Erden die treueste, die reinste Liebe wiedergab, als plötzlich die Birke wiederum neue Schößlinge zu treiben und alle Zeichen eines zurückkehrenden Lebens zu geben begann.

Jetzt sank Frau Hedwig auf ihre Kniee und dankte in unsäglicher Rührung ihm, der ihr diese Freude gelassen hatte. So lange die beiden Birken grünten und bei einander standen, so lange lebte noch das Glück, der Glaube und die Hoffnung in ihrem geduldigen und zufriedenen Herzen. Zwar wohnte immer seit dem Hingange ihres Gatten die eine Hälfte ihrer Seele im Himmel, doch darüber verlor nicht die Erde ihren Himmel, so lange sie noch die heiligen Pflichten einer Mutter und diese beiden geliebten Birken besaß, welche die Geschichte einer Liebe bildeten, die in sich selbst Alles gewesen war.

In diesen stillen Augenblicken, die sie hier verlebte, las Frau Hedwig die Briefe immer von Neuem, welche ihr Justus von Zeit zu Zeit an sie schrieb.

Seit mehr denn drei Jahren hatte sie aber keinen von diesen hochfliegenden und bezaubernden Träumen mehr geträumt, welche ehemals der Zeit Flügel verliehen und das Spinnrad in eine so blitzesschnelle Bewegung versetzt hatten, als hätte der leichte Fuß eines Geistes dasselbe berührt. Frau Hedwig hatte jetzt, anstatt zu träumen, reflectiren und bisweilen grübeln gelernt. Die Zukunft ihres Justus war immer das Mysterium, in welchem sie sich eben so lebhaft und tief wie früher verirrte; doch die immer deutlichere Verschiedenheit zwischen dem Traume und der Wirklichkeit zog oft leichte Wolken über Frau Hedwig's klare Stirne. Bald werden wir sie selbst über diesen Gegenstand, der sich mit allen Fäden ihrer Seele verband, reden hören.

Es war eine herrlich schöne Maistunde, einer von diesen lieblichen Abenden, welche an der Grenze des Juni den Uebergang von dem Frühling in den Sommer ankündigen. Das Heidekraut und das junge Laub vereinigten ihren Duft: ein leichter Staubregen hatte das Gras auf dem Scheitel des Hügels erfrischt, und vor der grünen Bank unter dem Birkengewölbe stand ein kleiner Tisch, an welchem Monika beschäftigt war.

Es ist ein wohlthuendes Gefühl, in ein menschliches Gesicht zu blicken, welches mit der umgebenden Natur in vollkommener Harmonie steht. Diese Harmonie bildete die alte, treufeste Monika. Arm wie dies öde Gemälde um sie her, hatte sie dennoch ihre Lichtpunkte. So wie der freundliche Sonnenstrahl die beiden Birken beleuchtete und ihnen eine Frische verlieh, die merklich abstach von der kalten Landschaft, so leuchteten auch Monika's Augen über die einfachen ländlichen Zurüstungen, welche sie unter ihren Händen hatte. Ihr gutes, reines Wesen, umgossen von einem innigen Frieden, repräsentirte den alten Hügel, welcher ehrfurchtgebietend in seiner Armuth, so zufrieden dastand mit seinen kleinen, dünnen, mattgrünenden Grashalmen, und Zufriedenheit mit dem Geringen predigte. Und Monika's Herz war der Friedensengel, welcher die fächelnde Palme über diesen Ort hielt, in welchen die Bekümmernisse dieser Erde eben so gut wie anderswo eindrangen, wo sie aber nicht bleibenden Wohnsitz aufschlagen durften, so lange der Engel mit der Palme zwischen dem Hügel und der weiten Ebene auf der andern Seite schwebte.

Doch die liebliche, milde Heideblume, die arme Tochter der Wüste, die liebevoll von ihrer Schönheit den wilden Ebenen mittheilte, das war Frau Hedwig, die in dieser Wüste ihre Jugend und ihre Schönheit begraben hatte, um sich ausschließlich dem höchsten und heiligsten Berufe der Erde, dem Berufe einer Gattin und einer Mutter, zu widmen ....

Bald stand die edle Frau an der Seite ihrer treuen Monika,

Diese hatte nicht sehr gealtert — ihr leichter Sinn gab dem Alter keine Zeit, sich bei ihr einheimisch zu machen — doch auf der feinen Wange der Frau Hedwig lag ein von seiner Hand gezeichneter kleiner Schatten, und auf ihrer weißen Stirn hatten sich einige feine Falten gebildet. Vielleicht aber war es doch nicht das Alter, welches dieselben angelegt hatte: Frau Hedwig war nicht so alt.

„So, liebe Frau! nun wollen wir zufrieden sein mit unserem Loose und uns nicht vor der Zeit ängstigen! Hat es nicht oft genug weit länger gedauert, ehe ein Brief kam — ja, das hat es! — und ehe wir's uns versahen, so war er da; und wenn ich mich nun recht besinne, so ist noch gar nicht so schrecklich lange her, seitdem wir einen Brief hatten!"

„Nein, Monika, das ist wohl wahr; doch aus diesem Briefe habe ich geahnt, was kommen wird, wo nicht in dem nächsten, so doch in dem darauf folgenden."

„So lassen Sie es kommen! Wer ist wohl im Stande, alles das auszuspüren und zu erforschen, was sich in dem Kopfe eines jungen Menschen hin- und herbewegt? Herr Justus ist nun ein für allemal nicht so wie andere Leute."

„Nein," seufzte Frau Hedwig, „er ist nicht wie andere Leute!"

„Weil er besser ist als andere Leute!" fiel Monika tröstend und beruhigend ein. „Wer schützte den Armen so wie er? wer hatte in seinen jungen Tagen ein solches Herz? wer hat eine solche Stimme zum Reden wie er? Der Kranke könnte gesund werden, wenn er ihn hört; und wenn er singt, so beugen sich sogar die Kobolde im Hügel und fangen an ihm nachzusingen. Ich sage, ich, obgleich der Sinn des Herrn Justus in viele Häfen steuert, so darf dennoch Niemand verzweifeln, daß er zuletzt den rechten erreicht!"

„Gebe Gott, Du hättest Recht, Monika! gebe Gott, ich könnte Deinen einfachen und glücklichen Glauben theilen! Früher war ich stets vergnügt; jetzt will ich grübeln — und doch; welche Mutter ist wohl so geliebt worden wie ich! Um meinetwillen, um mich zu

sehen, ging der arme Junge zu Fuß den langen Weg von Upsala bis hieher."

„Und obgleich das erst zwei Jahre her ist — und welcher Sohn thut ihm das nach? — so können Sie dennoch solche traurigen Gedanken hegen? Herr Gott, gnädige Frau! ich vergesse es in meinem Leben nicht, als ich ihn in dem kleinen grünen Jagdrocke mit dem Ranzen auf dem Rücken und dem großen Stock in der Hand dort bei der Scheune ankommen sah! Ich wäre vor Freuden beinahe umgefallen, doch er ließ mir keine Zeit dazu, denn gleich war er da und umarmte mich altes Weib. Monika," sagt' er — und das mit accurat dieser Stimme, „die mich wecken könnte, wenn ich in meinem Grabe läge mit der schwarzen Erde vier Ellen hoch über mir, — Monika," sagt' er, „Gott segne Dich, alte, gute, liebe Monika! glaubst Du, Mutter erschrickt allzu sehr, wenn ich gleich hineinlaufe? — Ach, liebe Frau, Sie hörten die Stimme bis in das innerste Zimmer hinein; man brauchte Sie nicht weiter zu fragen — und war das nicht ein Zusammentreffen, das die Engel im Himmel mit guter Lust hätten ansehen können?"

Die Thräne, welche an Frau Hedwig's Wange leise hinabschlich, war ihre einzige Antwort.

„So trinken Sie nun Thee und geben Sie den armen Blumen auf dem Beete einen freundlichen Blick — sie sollen wohl auch etwas haben, da sie sich die Mühe geben, hier mitten in der Heide zu wachsen! Ich denke, man muß schönere, einfache Narcissen weit suchen; sie sind wohl so prächtig, wie man sie je sehen kann, beinahe so wie unsere doppelten."

„Und Du, Monika, Du hast sie aufgezogen! Du denkst immer an alle mögliche Freude für mich!"

„Gott tröste uns vor Freude, die ich erdenken kann! Es ist wohl unser Herrgott, der uns das Gute schickt, und wir Armen sammeln nur die Körner auf, welche er ausstreut . . . Aber was ist das für eine große Staubwolke, die sich dort auf der Heide er-

hebt? . . . Nun, nun! dereinst kommt wohl auch Herr Justus mit Pferden und Wagen und Kutscher und Lakaien den Weg daher gefahren und hält hier still und fragt nach der alten Monika — bloß nach der alten Monika — denn sehen Sie, gnädige Frau! Sie sind da schon zu Herrn Justus gezogen und leben und regieren in Liebe und Herrlichkeit; Monika aber liebt diesen Erdfleck und will bis an ihren Tod darauf bleiben."

„Wir werden schon hier bei einander bleiben müssen, liebe Monika!" fiel Frau Hedwig ein. „Doch sonst habe ich noch nie gehört, daß Du solche eitle Träume gehabt hast, als womit ich mich wohl bisweilen unterhalten habe."

„Ist es mir denn nicht erlaubt, ebenfalls ein wenig eitel zu sein? Ich sage ja damit noch nicht, daß es geschieht, oder daß es ein Glück wäre, wenn es geschähe; denn wer weiß, welchen Nutzen ein solches Glück für Herrn Justus haben würde; aber man kann ja wie die Kinder sich bisweilen mit Kartenhäusern unterhalten: sie nehmen keinen Schaden, wenn sie einstürzen."

„Das wohl nicht, Monika; doch siehst Du, wenn wir lange gebaut haben, so ermüden wir endlich und sind traurig, weil sie nie stehen wollen — es wäre besser gar keine Kartenhäuser zu bauen."

„Nun so lassen wir das Spiel ruhen! Jetzt aber wollen wir nur zusehen, was die Wolke, welche mir immer vor Augen steht. bedeuten mag. Es ist mir immer so, als ob sie uns anginge."

„Liebe Monika! nichts als ein Kartenhaus!"

„Vielleicht, vielleicht! Doch ich habe meinen Glauben für mich, und bald werden wir sehen, was er taugt! . . . Aha! was sagt' ich? Jetzt kommt die Wolke auf uns zu! Herr Justus kann es nicht sein; aber es gibt ja noch Einen, der dies kleine Haus sein elterliches nannte; und ich sage kein Wort mehr, als wofür ich einstehe, wenn ich behaupte, daß Herr Leonard kommt."

„Gebe Gott, Du hättest Recht, Monika! Nächst Justus gibt es kein Wesen auf Erden, das hier willkommner sein kann."

Und Monika hatte Recht; denn einige Minuten später war Frau Hedwig von den Armen ihres Stiefsohnes umschlungen.

Seit mehr denn drei Jahren war Leonard nicht zu Hause gewesen. Beinahe sieben Jahre lang hatte er nun conditionirt, und zwar zuerst als Buchhalter und späterhin als Bruksverwalter*); jetzt war er entschlossen, sein mütterliches Erbtheil bald in einem eigenen kleinen Gute anzulegen, und sich unabhängig seiner angenehmsten und liebsten Beschäftigung, dem Landbau, zu widmen.

Leonard war seit der Zeit, da wir ihn sahen, nicht schöner geworden; doch trug sein Gesicht jetzt deutlicher das Gepräge der Tüchtigkeit und Gemüthsruhe, welche die Grundzüge seines Charakters bildeten. Seine kraftvollen, festen Glieder sprachen in jeder Proportion von Gesundheit und jugendlicher Stärke. Aus seinen großen grauen Augen blitzte nie ein Fünkchen von Genie, doch drückten sie sehr oft ein jovialisches Vergnügen und diesen Humor des Herzens aus, der keines Zusatzes von glücklichen Einfällen bedarf, um uns ein Lächeln zu entlocken, weil bei einem wahren Humor die Lippen weniger lächeln, als die Seele.

„Ach, mein guter vortrefflicher, artiger Junge! welche herzliche Freude, Dich so gesund und munter zu sehen!“ sagte Frau Hedwig, als die erste Begrüßung und das Theetrinken beendigt waren. „Du siehst gerade so aus wie ein glücklicher Mensch, mein Leonard!“

„Ja du guter Gott, liebe Mutter! es ist schön, wenn jeder Mensch darnach aussieht, was er ist . . . . Nun, alte Monika, Du siehst ja so aus, als könntest Du auf meiner Hochzeit tanzen!“

---

*) Bruk ist ein Hüttenwerk auf dem Lande, mit welchem gewöhnlich Landwirthschaft verbunden ist. Der Ausdruck ist unübersetzt geblieben, weil der Besitzer eines solchen den Titel „Brukspatron“ führt, und hier Leonard „Bruksverwalter“ genannt wird, was in deutscher Uebersetzung sich nicht gut ausnehmen würde.

Anm. d. Uebers.

„Hochzeit?“ wiederholte Monika und spitzte die Ohren. „Sollten Sie, Herr Leonard — Gott segne Sie! Sie sind immer ein guter und reeller Herr gewesen — sollten Sie schon daran denken?“

„Darauf kannst Du Dich verlassen, Monika, daß ich schon ein paar Jahre daran gedacht habe; doch ist es noch nicht weiter damit gekommen, als bis an die Gedanken; doch wie es nun ist, so muß ich wohl hinaus und mir die Töchter des Landes besehen. Denn will man seinen eigenen Herd haben, so gehört dazu auch eine Frau, die Einem arbeiten hilft — nicht wahr, liebe Mutter?“

„Ja mein Leonard! Einem Jüngling mit Deinem Charakter empfehle ich die Ehe, da Du doch Dein eigner Herr werden willst; wärest Du aber nicht so gesetzt, so würde ich sagen: warte bis Du älter wirst!“

„Ich glaube wirklich kaum, daß das Alter mich gesetzter macht; und habe ich erst eine kleine Freundin, die kochen und backen kann wie Monika, und die ein so guter Geist im Hause wird, wie Du, Mutter, so laufe ich ihr nicht mit dem Herzen davon.“

„Aber Du verlangst von ihr doch wohl auch etwas mehr, mein Leonard? Du willst wohl auch eine Gesellschafterin an ihr haben? Eine Ehe würde höchst langweilig werden — meinst Du das nicht auch? — wenn man weiter nichts thäte, als nur kochen und backen und das Haus hüten. Etwas Höheres mußt Du wohl auch mit in das häusliche Glück hineinziehen?“

„Nun meinethalben, liebe Mutter; doch ja nicht allzuviel von der Art, sofern es mit dem Uebrigen recht gut gehen soll. Versteht sich: Liebe muß da sein, so ein wenig zum Hausbedarf; doch Gott bewahre uns vor aller hochtrabenden Liebe! Ich will eine junge, frohe, gute, hübsche und arbeitsame Frau haben — reich braucht sie nicht zu sein.“

„Mit so vielen Tugenden, wie Du forderst, mußt Du natür-

lich auch etwas nachschenken; und es freut mich, daß Du am liebsten den Reichthum entbehren willst."

„Ja, liebe Mutter; doch dazu habe ich meine triftigen Gründe! Wäre ich selbst reich, so glaube ich, ich würde kein armes Mädchen haben wollen; da ich aber nur mit genauer Noth so viel habe, daß ich geborgen sein kann, so verlohnt es sich der Mühe nicht, eine Frau zu suchen, von welcher ich zu hören bekommen könnte, daß ich meinen Wohlstand durch sie erhalten habe. Gleich und Gleich gesellt sich gern: haben wir Beide ein wenig, so helfen wir uns; und hat sie nichts, ich aber etwas, so wird sie mit ihren fleißigen Händen ersetzen, was da fehlt. Will die Frau in ihrem Kreise thätig sein so wie der Mann in dem seinigen, so kann das Geringe Wohlstand werden, und das bald genug."

„Und wenn man nun zu Wohlstand gekommen ist?" fiel Frau Hedwig lächelnd ein.

„Dann kann man dabei stehen bleiben und sich nach einigen Belustigungen und Bequemlichkeiten umsehen, die man bisher nicht gehabt hat, und dann kann man etwas thun für solche, welche unaufhörlich arbeiten, ohne daß es vorwärts gehen will. — Doch liebe Mutter," unterbrach er sich in vertraulichem Tone, denn Monika war jetzt hineingegangen, um in Uebereinstimmung mit dem Rathe ihres eigenen Verstandes eine etwas festere Mahlzeit anzurichten — „was macht Justus, der Schlaukopf? Ich habe ihm öfter geschrieben und ihn tüchtig ausgescholten, doch er beliebt mir gar nicht zu antworten. Reist er im Herbste hinauf und macht sein Hofgerichtsexamen?"

Frau Hedwig antwortete mit einem leuchten Seufzer und einem leisen: „Gott allein weiß es!"

„Das wäre denn doch wohl der Henker, wenn er auch jetzt keinen Ernst davon machen sollte! Ich glaubte wahrhaftig etwas ganz Anderes, da er zuerst nach Upsala fuhr. Das ist nun schon über fünf Jahre her, und noch hat er keine Lebensbahn gewählt. Doch habe ich gehört, er hätte sehr ehrenvolle Zeugnisse gehabt,

sowohl da er Magister wurde, als auch in den Prüfungen, denen er sich unterzog, als er sich auf die Medizin geworfen hatte."

„Er hat Glück gehabt in allen seinen Versuchen; wäre er bei der Mathematik geblieben, die ein halbes Jahr lang sein Steckenpferd war, und nachher in das topographische Corps oder das Landmessungs-Comptoir getreten, so hätte ich in meinem Vetter H — einen Gönner gehabt, der ihm dort einen sichern Platz geschafft haben würde; ja er hatte schon versprochen, alles für Justus zu thun. Doch wie Du weißt, warf Justus sich nun auf die Bergbaukunde, die wiederum in ihrer Ordnung der Jurisprudenz Platz machen mußte. Doch wenn ich mich nicht allzu sehr täusche — und leider hat die Gewohnheit an diese Umsattelungen mich gelehrt, sie schon lange vorher zu ahnen — so erhalte ich bald einen Brief, der mir anzeigt, daß er sich noch einmal hinsichtlich seines Berufes getäuscht hat."

„Aber, großer Gott! das ist ja ganz schrecklich, vollkommen rasend! Liebe Mutter! hast Du ihm nicht recht ernsthaft seine verrückte Flüchtigkeit vorgehalten?"

„Ganz gewiß, mein Sohn, sowohl mit Strenge, als auch mit Sanftmuth; doch Du weißt selbst, ob irgend eine Macht ihn zurückhält, wenn er das Bedürfniß fühlt, sich in einen neuen fieberhaften Zustand zu werfen. Sein Geist ist so lebhaft, seine Seele so unermeßlich durstig, daß sie sich nie satt trinken kann, und sein Charakter ist von der Beschaffenheit, daß er ihn nie in dem ruhigen Besitze der erworbenen Kenntnisse läßt."

„Und mit diesem Durst nach Kenntnissen erwirbt er sich dennoch nicht so viele Kenntnisse, daß er sich mit Bestimmtheit auf etwas Besonderes legen kann! Es ist Schade und Sünde, so daß ich vor Aerger und Betrübniß weinen muß, weil er mit einem solchen Kopfe nicht aus der Stelle kommen kann!"

„Ich hoffe gleichwohl zu Gott, daß dieser unruhige Kopf, dieses unruhige Herz dereinst den verlornen Weg wiederfinden wird. Vielleicht hat er ihn in diesem Augenblicke schon gefunden, viel-

leicht ist es nur eine Einbildung, daß ich eine neue Veränderung in seinen Ansichten ahne: vielleicht beendet er, wie gesagt, seinen juridischen Cursus in diesem Herbste und reist hinauf nach Stockholm. Auch auf diesem Wege, wenn er nur Kraft genug hat auszuhalten, werden ihm, wie ich hoffe, keine Gönner fehlen, wenn er sie nur nicht von sich hinweg stößt."

„Ja, doch eben das fürchte ich. Wenn Andere Gönner suchen und wünschen, so will er sich seinen eignen Weg anlegen; doch neue Wege anzulegen kostet Geld, und Verstand und Beharrlichkeit gehört ebenfalls dazu. Wenn er mit den Pfunden wucherte, die Gott ihm verliehen hat, so würde er ganz gewiß weit gehen — was er aber nun werden wird, das weiß nur Gott."

„Lieber Leonard, dieser Zweifelmuth schmerzt und beunruhigt mich! Du darfst nicht vergessen, daß Du mit einem armen schwachen Weibe, mit einer Mutter redest, die ihrer ganzen Kraft bedarf, um sich bei ihrer Arbeit zu beruhigen und zu trösten."

„Ach, meine gute, geliebte Mutter! wie gedankenlos und dumm schwatze ich hier! Glaube mir: es kam nicht von Herzen. Du weißt, ich kann meine Worte nicht fein und gut zusammenlegen; Gott aber weiß, daß ich's nicht böse meine. Ich schwatzte in den Wind; ich ließ mich hinreißen von einem blinden Verdrusse, der sich vielleicht nur davon herschreibt, daß ich Justus nicht zu beurtheilen verstehe. Ich wollte wünschen, daß ich es könnte — doch was er zu viel hat, das habe ich zu wenig."

„Dank, mein Sohn! Ich verstehe Dich sehr gut; Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen! doch, siehst Du, es that mir weh, daß Du Justus jetzt vielleicht weniger liebtest als sonst."

„Ich ihn weniger lieben? Ich verlange nichts besseres, als daß er eine Probe forderte, wie sehr ich ihn liebe. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, ich wollte ihm herzlich gerne mein ganzes kleines mütterliches Erbtheil abtreten, wenn er es nur annehmen wollte. Er wird nie die Armuth ertragen lernen; ich dagegen würde mich ohne einen Pfennig mit meinen gesunden Armen

wieder empor arbeiten. Glaubst Du nicht, Mutter, daß dieß meine Herzensmeinung ist?"

„Ich glaube jedes Wort aus Deinem Munde, mein Sohn! Du besitzest diese Einfachheit in Worten, Gedanken und Schlüssen, an der niemand irre wird. Mit Justus dagegen ist es ein Unglück, daß er seine Worte oft in solche Formen fügt, daß man den Sinn suchen muß, ohne ihn immer zu finden. Er mißbraucht die Gabe der Rede, er mißbraucht sogar das schöne Organ, das unser Herr ihm verliehen hat, um diejenigen Herzen einzuschläfern, welche er gewinnen will. Ach, wie fürchte ich für seine Zukunft!"

„Und so habe denn ich, der ich, das weiß Gott, in keiner andern Absicht kam, als um meine geliebte Mutter zu erfreuen und aufzuheitern, statt dessen durch mein unglückseliges Geschwätz die Unruhe nur vermehrt! das kann ich mir nie verzeihen; das wird mir die angenehmen Tage verbittern, die ich in dem kleinen theuren elterlichen Hause verleben wollte."

„Du hast nichts hervorgerufen, was nicht schon da war; und ich bin überzeugt, daß diese Tage, so lange ich Dich behalten darf, für uns wahre Freudentage werden."

Leonard beugte sich tief hinab auf die Hand der geliebten und geehrten Stiefmutter. „Gib mir heute Abend einige von Justus Briefen mit in mein Zimmer!" bat er freundlich. „Laß mich dieselben in der Einsamkeit mit mir selbst prüfen!"

„Herzlich gerne, mein Kind! Ich will Dir hervorsuchen was er schrieb, als er die Medizin fahren ließ, und was er im folgenden Jahre schrieb, als er die Bergbaukunde übergab, um ein praktischer Jurist zu werden; und Du wirst aus diesen Briefen ersehen, daß wenigstens eine stärkere Macht dazu gehört, als die meinige, um auf ihn einzuwirken."

Nachdem Frau Hedwig diese Worte geäußert hatte, stand sie auf, nahm den Arm ihres Sohnes und ging mit ihm einigemal auf und ab. Nun fiel die Rede auf Leonard's beabsichtigten Gutshandel und seinen warm ausgesprochenen Wunsch, daß seine gute

Mutter dann zu ihm ziehen möchte. Doch Frau Hedwig schlug liebevoll diese schöne Bitte seines Herzens ab; sie mußte allein sein, um stets für Ihn arbeiten zu können, der ihre ganze Seele erfüllte.

Als Mutter und Sohn sich am Abende trennten, erhielt Leonard die beiden versprochenen Briefe, welche wir im nächsten Kapitel mittheilen.

Zwölftes Kapitel.

„Meine innigst geliebte Mutter!

Als ich noch ein Kind war — warum ist diese Zeit mit ihrem himmlischen Schlummer voller Hoffnung und Verlangen verschwunden? warum können wir uns nicht immer mit diesen kleinen Wünschen begnügen, die damals so leicht befriedigt wurden? Warum? Nur ein Thor fragt so: ich könnte eben so gut fragen: warum wurde ich so geboren? Keine Antwort wird erfolgen weder auf die eine noch auf die andere Frage. Wir leben und athmen in Räthseln . , . wir selbst sind Räthsel.

Als ich noch ein Kind war, so hatte ich bisweilen ein mächtiges Verlangen, Gras, Blumen, Früchte, ja sogar Insekten zu zerreißen, obgleich ich dabei über meine eigene Bosheit weinen konnte. Ich wollte hineindringen in ihr innerstes Leben, ich wollte sehen, wie sie geschaffen wären; ich wollte ihr Räthsel wissen, und ich erfuhr — nichts.

Die Jahre kamen und gingen; meine Sehnsucht wurde niemals gestillt; doch wußte ich nicht, wornach ich mich sehnte, und ich warf mich willenlos von dem Einen auf ein Anderes, in der Hoffnung, das Ziel gefunden zu haben, welches meine Seele füllen sollte.

In einem Anfalle dieser inwohnenden Krankheit, die wir Milz-

sucht nennen, in diesem Ueberreiz der Sinne, welche die Seele in eine Nußschale zwängt, wo sie sich ohne den mindesten Erfolg anstrengt und abmüht herauszukommen, in dieser Zeit, die, der Himmel sei gelobt! nun überstanden ist, verfiel ich auf die wahnsinnige Idee, daß das Studium der Medizin mir alle Schleusen öffnen würde, durch welche mein Geist zu kommen sich sehnte. Jetzt habe ich viele von diesen Schleusen geöffnet — doch nicht bin ich gekommen, wohin ich zu kommen wünschte.

Es ekelt mir, den menschlichen Körper zu disseciren — dieses Uhrgehäuse, welches, da das Uhrwerk herausgenommen ist, der Forschung zwar ein weites Feld, aber doch nur wenig oder gar nichts gewährt, das dieselbe befriedigen kann.

Ich möchte vor Verzweiflung wahnsinnig werden, wenn ich den Nutzen der kostbaren Zeit bedenke, die ich verschwendet habe ... Doch alles, was bisher geschehen ist, darf ich nicht bereuen: es ist das Studium der Wissenschaft gewesen; aber ich schaudere und zittere vor der Zeit, die da kommen wird, wenn ich fortfahre.

Tauge ich wohl dazu, die Zeit mit der tödtendsten von allen Beschäftigungen hinzubringen: stundenlang von Haus zu Haus zu gehen, um ungefähr die gleichen einförmigen Fragen zu wiederholen, während ich selbst gezwungen bin, jedem, der mir begegnet, tausend einförmige Fragen zu beantworten? Nachtwachen bei der Lampe der Forschung sind nicht im Stande, die Pein zu ersetzen, die mir der Tag bringen würde. Augenscheinlich tauge ich nicht dazu, Arzt ex professo zu werden; und darum — klage nicht, betrübe Dich nicht, theure, geliebte Mutter! — Darum begnüge ich mich mit den Einsichten, die ich mir erworben habe. Kann ich der Menschheit damit nutzen, so ist es gut; doch hier stehe ich stille.

Ich sehe Deinen betrübten Blick, meine gute, geliebte Mutter; dieser Blick dringt in mein Herz, er dringt in mein Gewissen und sagt mir, daß ich die brennendsten Wünsche meiner Seele den Deinigen opfern muß. Wohlan denn: befiehl, und ich werde

dieser für das Tagelohn arbeitende Sklave! Ich werde dabei leiden; aber es ist meine Pflicht, die Wünsche der verehrungswürdigsten, der zärtlichsten, der aufopferndsten unter allen Müttern zu erfüllen.

Doch was sage ich: hegte wohl je diese geliebte Mutter andere Wünsche, als solche, die mit meinem Glücke übereinstimmten! Wollte sie wohl jemals meinem freien Willen das drückende Band eines Befehles auferlegen? O vergieb, gute, gute Mutter, daß ich so denken konnte! . . . Vergieb mir, und höre, was jetzt in mir lebt!

Ich erwähnte im Anfang meines Briefes das Verlangen, welches ich früh empfand, alles zu untersuchen. Nachdem ich in dem menschlichen Körper geforscht habe, und dieser nichts unerforschtes mehr für mich hat, will ich eindringen in die Eingeweide der Gebirge. Sie sind nicht so leicht durchsucht: unzählige und unsägliche Mühen werden mir begegnen; doch eben diese Mühen und Schwierigkeiten liebe ich; mit ihnen wünsche ich zu kämpfen und sie endlich zu besiegen.

Nur so lange, als ich einen Kampf zu bestehen habe, bin ich glücklich, So lange der Kampf dauert, sind alle meine Nerven gespannt; kaum ist er vorbei, so sinken sie erschlafft zusammen.

Mache mir keine Vorwürfe darüber, geliebte Mutter! Ist es die Schuld des Windes, daß er mit allem in der Natur ringen will? Ist es die Schuld der Natur, daß sie in ersterbenden Tönen ihren Schmerz ausklagen muß, wenn eine mächtigere Kraft ihr befiehlt, sich in Ruhe zu begeben und zu erstarren?

So laß mich denn gehen und mir einen Namen erwerben unter den Männern, die ihr Leben der Bergbaukunde gewidmet haben; laß mich gehen, um dieses Verlangen zu dämpfen, das in mir brennt; laß mich trinken aus der Quelle der Weisheit, bis ich meinen Durst gestillt habe oder auch vielleicht sterbe, weil dieser Durst nie gestillt werden kann!

Sprich mir nicht von meiner Armuth, von den unerschwing-

lichen Unkosten, die mir dieser langsame und schwierige Cursus verursachen wird: ich habe diese Schwierigkeiten gemessen, und eben weil sie groß sind, so lache ich über sie und fordere sie heraus.

Bis jetzt habe ich den so ausgesprochenen Wünschen, daß ich in der Musik Unterricht ertheilen sollte, noch nicht nachgegeben. Nur der Gedanke, meine Ohren von einem ungeschickten Anfänger zerreißen zu lassen, peinigt sie schon; doch diese Pein ist Wollust, denn ich ertrage sie freiwillig. Ferner will ich in der Mathematik, in neueren Sprachen, in Allem Unterricht ertheilen! und endlich kann ich hungern, wenn es nöthig ist, um die Mittel zu diesem Studium, dem ich mich von heute an weihe, zu erwerben.

Dieses schreib ich in der Stille der Nacht. Bleich und kalt stehen die Sterne am Himmel und hohnlächeln über meine Fieberhitze . . . mögen sie lächeln, diese unbeweglichen Wächter, wenn Du es nur nicht thust, meine Mutter! Theure, geliebte Mutter, segne Du mich! Ich fühle Deinen Kuß auf meiner Stirn; ich höre, wie Deine Lippen meinen Namen aussprechen . . . mir wird so wohl, denn Du bist mir nahe, das fühle ich an dem Frieden, der mich zu umwehen beginnt. Lebe wohl! Ein Tag wird kommen — laß mich es wenigstens hoffen — wo ich Dir Deine Mühe, Deine Liebe lohnen kann! Noch einmal: lebe wohl! ich schicke auch eine Umarmung für meine zweite Mutter, meine alte Monika."

Leonard hatte diesen Brief mit ungefähr jener mißtrauischen Miene gelesen, mit welcher wir Personen anhören, von denen im Stillen das Gerücht im Gange ist, daß es mit ihrem Verstande ziemlich bedenklich aussieht; und als der gute Leonard ihn bedächtig zusammenlegte, so konnte man es ihm deutlich ansehen, daß er seine Meinung nicht verändert hatte.

„Ich bedaure ihn von ganzem Herzen, das weiß Gott; aber ich will selbst verrückt werden, wenn ich es verstehe, wie ein Mensch

ein Vergnügen daran finden kann, alle gesunde Vernunft von sich zu stoßen: ich meines Theils habe nicht so viel als ein Fünkchen dergleichen in diesem Briefe finden können. Armer Justus! ich glaube kaum, daß man es für Mangel an brüderlicher Liebe ansehen kann, wenn ich wünsche, daß Du dieses Feuer je eher je lieber ausarbeitetest, um in Dein Grab hinab zu steigen; denn ich glaube kaum, daß Du mit Deinem Suchen aufhörst, ehe Du dort bist."

Bei diesen einfachen Schlußsätzen feuchtete eine große Thräne Leonard's Auge, und ein Seufzer hob seine Brust; denn er dachte dabei nicht allein an Justus, sondern auch an diese zärtliche Mutter, die um ihn alle ihre schönen, hoffnungsreichen und glänzenden Träume gesponnen hatte.

Nachdem er sich eine ganze Viertelstunde diesen Betrachtungen hingegeben hatte, ergriff Leonard den zweiten Brief, und dieser war, wie man aus seiner veränderten Miene sehen konnte, bedeutend mehr nach seinem Geschmacke.

Dieser Brief lautete folgendermaßen:

„Trockne Deine Thränen, geliebte Mutter! wirf Deine Bekümmernisse von Dir! ich habe sie gefühlt; sie haben auf meinem Herzen gebrannt, sie haben mich aus meinem phantastischen Traum geweckt — sieh, hier hast Du mich frisch und gesund wieder!

Ich bin krank gewesen, nicht körperlich, wohl aber geistig; ich habe nach Allem greifen wollen, und zuletzt doch nichts festhalten können.

Zehn Monate habe ich gebrannt an der neuen Flamme, zehn Monate lang habe ich mit mehr denn menschlichen Anstrengungen über das neueröffnete Feld gejagt: ich würde auf dem Wege gestürzt sein — ich habe aufhören müssen.

Will man auf der zuletzt von mir gewählten Bahn fortgehen, so muß man nicht immerwährend die Armuth vor Augen haben; denn diese ruinirt Einem alles, ja sogar die Hoffnung.

Wäre ich reich geboren, so hätte ich alles studirt, ohne mich einem bestimmten Fache ausschließlich zu widmen. Nun aber bin ich arm geboren, und es ist meine Pflicht, die ich wenigstens in diesem Augenblicke kenne und erkenne, eine Bahn zu wählen, die mir Brod und einen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft sichert.

Zwar ist es fast demüthigend, zu denken, daß alle diese Forschungen, alle diese Mühen, alle diese verschwundenen Kämpfe und Siege als todte Capitalien in meiner Seele liegen bleiben sollen; doch ist es wohl meine Schuld, daß ich sie nicht fruchtbar machen kann? ist es meine Schuld, daß ich arm bin, daß der Mangel an dem Erbärmlichsten von allen Dingen mich in meinen Anstrengungen hindern soll? Nein, es ist nicht meine Schuld: es ist der unversöhnliche Wille meines Schicksals . . . ich muß mich ihm unterwerfen.

Aber nicht stehe ich muthlos da und sehe zu, wie meine aufgerichteten Gebäude, das eine nach dem andern, einstürzen. Noch sind Materialien übrig, und ich will sie anwenden, nicht um endlose Thürme zu bauen, deren Zinnen zu den Planeten emporstreben, sondern um mir ein kleines warmes Haus aufzuführen, in welchem ich selbst, nichts anderes als ein Mensch, für meine Mitmenschen wirken und arbeiten kann.

Ich habe die Bahnen, unter denen mir die Wahl noch offen steht, sorgfältig erwogen, und habe zu finden gemeint, daß ich nirgends in einem eingeschränkten Kreise mein Pfund so fruchtbar für die Menschheit machen kann, als wenn ich die juridische wähle.

Mit den Vorkenntnissen, die ich in allen Wissenschaften besitze, werde ich bald, wenn ich's mit Kraft angreife, meine Studien abschließen; und nachdem ich im nächsten Herbst mein Hofgerichtsexamen bestanden habe, so reise ich auf's Ting *). Ich will für Sieben arbeiten, und es wird nicht lange dauern, so erhalte

*) Landgericht.

ich Aufträge und vielleicht bald einen glücklichen Accord zu einem Gerichtssprengel.

„Diese Vorspiegelungen enthalten nichts Lockendes; sie haben sogar ihre Prosa, und diese wäre gewiß äußerst widerlich, wenn sie nicht durch den Gedanken an die Mysterien, die ich durchschauen werde, die Wunden und Pestbeulen der Gesellschaft, welche ich untersuchen, und zu deren Heilung ich meine ganze Denkkraft, mein ganzes Leben anwenden werde, verherrlicht würden. Durch die geheimnißvollen Labyrinthe der Processe will ich mir Wege suchen, die noch Keiner vor mir betreten hat, und unter den verschleierten Intriguen der Criminalverhöre will ich die verborgenen Verbrechen aus ihren Gräbern heraufzwingen, sie sollen ihre Leichentücher abwerfen und die blutigen von Dolch und Gift zeugenden Inschriften aller Welt vor Augen legen.

„Dieser Beruf, wenn gleich oft hart, ist dennoch nicht ohne Annehmlichkeit, denn er muß die Nerven reizen und spannen.

„Nachdem ich zu diesem Entschlusse gekommen bin, fühle ich mich ruhig: der Fieberanfall hat mich verlassen; ich werde gleich Andern ein Mann im Staate. Ich werfe meine glänzenden Träume von mir — sie hätten doch nie eine Form erhalten — um mich der Menschheit und meinen Pflichten zu weihen; und werde ich dabei nicht glücklich, so werde ich doch wenigstens nicht unglücklich, denn ich weiß, daß ich nun die Bahn gewählt habe, die meine Mutter stets wünschte, und auf welcher ihre Gebete, verbunden mit meiner eigenen Arbeit, mir den Weg leicht machen werden.

„Lebe wohl, geliebte Mutter! Ist nicht schon dieser Brief der sicherste Beweis meiner Bekehrung, meines festen Willens, alles zu verweisen, was sich nicht für einen Jüngling paßt, der sich in dem Gedränge mit Andern durcharbeiten will? Schreibe bald, theuerste Mutter, und erkläre, daß Du zufrieden bist mit

Deinem

Justus."

N. S. „Freue Dich, alte Monika, daß Dein theures Goldkind vernünftig geworden ist, daß es ausgeträumt hat und daß sein angenehmster Traum künftighin ein Platz am Richtertisch ist."

„Darin war doch wenigstens etwas Verstand!" murmelte Leonard bei sich selbst. „Laß mich nachdenken: wie lange hat er sich denn nun schon mit der Jurisprudenz beschäftigt? Ungefähr sieben Monate! Und im Herbst Hofgerichtsexamen . . . doch bis dahin haben wir noch vier Monate — was kann er sich bis dahin nicht noch Alles in den Kopf setzen? Ich muß ihm schreiben, ich muß sehen, was sich thun läßt; doch Mutter darf nichts davon wissen; sie darf nichts ahnen, und vor allen Dingen nichts davon ahnen, wie sehr ich ihre Furcht theile, daß er die juridischen Studien bald zu den andern in die Kiste legen wird."

Schnell benutzte er die Gelegenheit, da er nun warm und belebt und ganz frei von allen Geschäften war, die seiner Denkkraft hinderlich sein und sich auf einen besondern Gegenstand beziehen konnten; er nahm daher aus seiner Schatulle die erforderlichen Schreibmateralien und setzte sich, um an seinen Bruder zu schreiben:

„Mein lieber Justus!

„Obgleich Du seit langer Zeit nicht für gut erachtet hast, meine Briefe zu beantworten, so hindert dies doch mich im Geringsten nicht, wiederum bei Dir anzuklopfen.

„Du ersiehst aus der Ueberschrift des Briefes, daß ich zu Hause bei unserer geliebten Mutter bin, und Du würdest Grund haben, Dich über mich zu beklagen, wenn ich Dich nun ohne Nachricht ließe. Du sollst sie auch wirklich wahrer und aufrichtiger von mir erhalten, als von ihr selbst.

„Schon vor langer Zeit habe ich an den freundlichen Briefen der Mutter ein Bemühen, froh und ruhig zu sein, entdeckt; und

Du weißt, wenn ich etwas entdecke, so ist es nicht nur in der Einbildung, sondern auch in der Wirklichkeit vorhanden.

„Woher kam dieses Bemühen, womit sie die Stelle der sonstigen Ruhe, der sonstigen frohen Zuversicht zu füllen suchte? Es kam aus Kummer über Dich, Justus, aus tiefem, großem, nur allzu gegründetem Kummer: dann aber trat wiederum eine Zwischenzeit von einer besseren Art ein: sie sah von Neuem das Leben — hiemit ist Dein und folglich auch ihr Leben gemeint — in lichteren Farben, und allmälig offenbarte sich von Neuem ihr zufriedenes, von Natur so hoffnungsreiches Gemüth. Ich dankte inbrünstig Gott dafür, und betete recht aus dem Innersten meiner Seele, daß dies so bleiben möchte.

„Doch vor mehr denn einem Monate nahmen ihre Briefe wiederum unbewußt die alte Farbe an. Sie sprach darin eben nicht sehr viel von Dir; es ruhte über jeder Zeile eine stille geduldige Betrübniß; doch niemals sprach sie darin weder Furcht noch Vorwürfe aus gegen denjenigen, der sie immerwährend in dieser gefährlichen Spannung hält.

„Dennoch ahnte ich, daß sie gleichsam eine Witterung zu erhalten begann von einer neuen, von Deiner Seite bevorstehenden Veränderung, und ich warf meine Arbeiten von mir, um nach Hause zu reisen und nachzusehen, ob auch ich mir etwas eingebildet hätte. Doch das war nicht der Fall: es ist keine Einbildung.

„Ich habe Deine Mutter leidend angetroffen, und sie kann es mir nicht verbergen, daß sie mit geheimer Angst fürchtet, daß ihr gewöhnliches unglückliches Schicksal bald wiederum in Deinem Wankelmuthe hervortreten wird. Noch sagen Deine Briefe nichts Bestimmtes, doch für eine solche Mutter wie sie, gibt es Sympathien, die eben so begreiflich sind; und ich, der ich mich bemühe, ihr die Ueberzeugung einzuflößen, daß sie sich selbst täuscht, sogar ich fürchte, daß Dein unglückseliger, besessener Kopf sich wieder in die Quere werfen, und Dir wieder einen Possen spielen wird.

„Um diesem zuvorzukommen, um Dich zu einem andern Kampfe

aufzufordern, als Du bis jetzt gekämpft hast, schreibe ich Dir und bitte Dich, zu bedenken, ob Du vor Gott und Dir selbst verantworten kannst, daß Du eine solche Reihe von Jahren ungenutzt verfließen ließest; denn für Alles, was Du gelernt hast, gebe ich nicht viel, da es nicht nützlich angewendet werden kann. Demnächst frage ich Dich: wie willst Du vor Gott und unserm Vater alle schlaflosen Nächte verantworten, die Du Deiner Mutter verursacht, allen Kummer, den Du in ihr Herz geworfen, alle Thränen, die Du ihren Augen abgepreßt hast! Ungerne möchte ich Dich beleidigen, indem ich noch das Letzte hinzufüge: doch um Dich zu wecken, muß ich das auch: hast Du an alle ermüdenden, in Arbeit verlebten Tage gedacht, die sie für Dich hingeschleppt hat — hingeschleppt in geduldiger Erwartung, daß Du sie ihr dereinst vergelten würdest?

„Justus! lege die Hand auf Dein Herz und frage Dich selbst, wie Du ihre Arbeit vergolten hast! Antworte mir nicht, daß Du ihr mit Deiner unendlichen Liebe gelohnt hast — denn Du würdest lügen.

„Es ist wahr, Du liebst sie zärtlich; doch eine wirkliche sohnliche Zärtlichkeit wie sie von Dir zu fordern das Recht hat, offenbart sich nicht in dem Ergusse einer Masse von halbverrückten Phrasen, auch nicht in einer ganzen Ueberschwemmung von glühenden Worten. Die wahre sohnliche Zärtlichkeit offenbart sich in der Handlung, in dem Bestreben, ihre Hoffnungen zu erfüllen und in dem starken Bemühen, die unglücklichen Versuchungen und den mehr denn unglücklichen Wankelmuth, der in Deiner Seele vorhanden ist, zu überwinden. Thust Du das, so zeigst Du, daß Du sie liebst, so zeigst Du Dich als einen Sohn, der einer solchen Mutter würdig ist. Doch so lange bis sich Dein Charakter nicht wirklich entwickelt und Hoffnung von Deiner Genesung gibt, kannst Du ihr weder Deine Genesung zeigen, noch auch im Stande sein, sie wirklich zu lieben, denn in einem solchen unaufhörlichen Rausche liebst Du nur dasjenige (es sei was es wolle), was Deine Eitelkeit und Deine Nerven am meisten reizt.

„Glaube, mir, Justus: Du bist nicht berufen, ein großer Mann, ein großer Charakter zu werden! Und der Fehler liegt keinesweges in Deiner Armuth — denke an dasjenige, was Du einst als Knabe sagtest: „Die Armuth lähmt keinem Menschen die Flügel!" und darin hattest Du Recht. Was Dir fehlt, das ist — Genie.

„Ja, erzittere, erstaune, versuche es, Dich mit der Hoffnung zu trösten, daß ein so mittelmäßig ausgerüstetes Wesen, wie ich, unmöglich im Stande ist, Dich zu erreichen und zu begreifen; auch darin hast Du Recht. Höre aber auch eine andere Wahrheit: das wirkliche Genie braucht sich nicht unbegreiflich zu machen, weil es sich selbst begreift, und sich daher auch Andern begreiflich zu machen versteht.

„Meine ewige, unmaßgebliche Ueberzeugung ist, daß Du eine von diesen geistigen Mißgeburten bist, die halb auf die Welt gekommen sind und zufolge dieses Unglücks alles schief sehen von sich selbst an bis herab auf das Kleinste in der natürlichen Kette der alltäglichen Ereignisse. Ja, Justus! Dein Genie ist dieses Halbgenie, das unaufhörlich aufwärts strebt, das seine Ohnmacht nicht kennen will, das aber dennoch trotz seiner eigenen geheimen Wuth dieselbe kennt. Gäbe es nicht diese Ohnmacht und könntest Du Deine halbe Kraft besiegen und dieselbe ganz machen, was könnte Dich wohl zurückhalten, wenn Du Dich auf eine Höhe schwingen wolltest, zu welcher mein Gedanke kaum zu bringen vermag, — was könnte Dich wohl hindern, Dich so auf eine Wissenschaft zu legen, daß Deine Forschungen sie mit einem neuen Lichte beleuchteten und Deinem Namen allen den Glanz verliehen, nach welchem Du in Deinen Träumen trachtest? Glaube mir, Justus, glaube mir: nichts würde Dich hindern!

„Nun aber, da Deine verunglückten Versuche, Dich auf irgend einer der Leitern, die Du schon betreten hast, zu halten, Dich schon sollten überzeugt haben, daß Du kein Licht für die Welt werden kannst, nun wäre es Zeit, Deine Kräfte zu wägen und nachzu-

forschen, was noch übrig ist, ehe Du Alles verschwendest. Meine Ueberzeugung ist, Du könntest auf der Bahn, die Du nun betreten hast, Glück, Ehre und Ansehen in der gewöhnlichen Bedeutung dieser Wörter gewinnen. In einem engern Kreise könnte Dein Genie Dir und Andern nützlich werden, wenn es nicht verschmähte, alle unglücklichen und unformlichen Auswüchse hinwegzuschneiden und zu brennen, und kommst Du nur einmal zur Besinnung und zum Nachdenken über Deinen wirklichen Zustand, kommst Du nur zu der wohlthätigen Ueberzeugung, daß es besser ist, ein kluger und wohlbestellter Beamter zu werden, als ein halbverrückter Gelehrter, so bist Du gerettet — und sei überzeugt, daß ich keine Aufopferung für zu theuer halten werde, die dazu etwas beitragen kann.

„Brauchst Du Geld? Lege diesen verrückten Hochmuth ab, der Dich bis jetzt abgehalten hat, mein Vermögen zu benutzen! Ich bin noch fast zu jung, ein eigenes Landgut anzugreifen: ich will mir einen Hof pachten. Das wird ja doch ebenfalls ein eigener Herd, und er soll auch der Deinige werden, wenn Deine Studien Dir Zeit übrig lassen.

„Deine Mutter hat noch jetzt aus den Zeiten, da sie in der großen Welt lebte, einige Relationen, welche Dir nützlich werden können; verschmähe nicht diese Quellen, wirf Dich mit Ernst und Beständigkeit auf den Lebensplan, den Du umfaßt hast, und ich will Dich mit brüderlicher Liebe segnen.

„Ich bitte Dich, werde mir nicht böse, denn Du magst es werden oder nicht, so tröste ich mich immer mit der Ueberzeugung, daß ich meine Pflicht erfüllt habe; doch würde ich mich mehr freuen, als ich mit Worten auszudrücken vermag, wenn Du die Rathschläge, welche wenigstens aus einem Dir warm ergebenen Herzen geflossen sind, einiger Rücksicht würdigtest. Antworte mir mit dem Allerersten; und fällt die Antwort so aus, wie ich sie wünsche, so sollst Du über meine Kasse disponiren und auf meiner Hochzeit eine Rede halten.

Leonard."

Nachdem er diesen Brief beendigt hatte, legte sich Leonard ruhig zu Bette und erwachte am folgenden Morgen nicht früher, als da Frau Hedwig schon einige Stunden mit dem Webestuhle gerasselt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Eine Woche verlebte der geliebte Stiefsohn in dem mütterlichen Hause, und jeden Abend, da Frau Hedwig entschlummerte, ohne den lange ersehnten Brief von Justus zu erhalten, dankte sie Gott, daß sie sich an Leonard's treuem, freundlichen Herzen trösten, daß sie in seine ruhige, klare Seele blicken konnte, wenn ihre eigene immer nebliger wurde.

Leonard, welcher sich in der Hoffnung auf die gute Wirkung, die sein Brief hervorrufen sollte, schon stolz und glücklich fühlte, redete nun stets und mit vollkommener Bestimmtheit über Justus und seine künftigen Aussichten auf der juridischen Bahn. Er überredete seine Mutter, an diejenige Person zu schreiben, von welcher sie hoffen konnte, daß sie für ihren Sohn wirken wollte und könnte; und als alle diese Vorkehrungen ergriffen waren, so erschien es der Frau Hedwig und ihrem Stiefsohn fast als unmöglich, daß ihre Pläne ihnen nicht glücken sollten, ja, Leonard ging so weit, daß er mit seiner Mutter wetten wollte, sie hätte ein Gespenst gesehen, als sie dießmal ihre düstern Bilder gehabt hätte.

„Sieh', hier haben wir einen Beweis," rief er am Abende vor seiner Abreise, indem er der Mutter einen Brief entgegen hielt. „Sieh' hier: ich riß ihn unserer Monika in der Eile weg, und sie kommt nun ärgerlich hinter drein. Ach Monika! möchte er nur gut sein, so schwöre ich, Du sollst auf meiner Hochzeit tanzen!"

Es war sonderbar, daß der gute Leonard die Gewohnheit hatte, immer von seiner Hochzeit zu reden, wenn er eine recht

große Freude ausdrücken wollte. „Du sollst auf meiner Hochzeit tanzen, singen, trinken, eine Rede halten oder mit dabei sein —" das waren die Worte, deren er sich gerne bediente. Er wußte aber sehr wenig davon, wie freudenvoll diese Hochzeit werden würde, besonders da er noch nicht einmal eine Ahnung von der Braut hatte.

„Was meinst Du, Monika?" fragte Frau Hedwig, und ihre Lippen bewegten sich auf eine Weise, die für ein Lächeln hätte gelten können, sofern man es nicht eben so gut für ein krampfhaftes Zucken ansehen wollte. „Ist der Brief so, daß Du auf Leonard's Hochzeit tanzen kannst?"

„Ich verspreche gar nichts und bin zu alt, um zu tanzen! erwiederte Monika mit einem Tone, der deutlich genug zu erkennen gab, daß heute keine Ahnung der Freude ihr Herz hob. Sie verstand eigentlich, die alte, liebe Monika, nie die Briefe ihres jungen Herrn; aber sie verstand, daß dieselben ihrer geliebten Herrin bald Traurigkeiten, bald Freude sendeten, und sie wußte auch, daß dieser Wechsel sich von dem steten Wechsel seines Gemüthes herschrieb.

„Monika's Stirne prophezeiet schlechtes Wetter, liebe Mutter: doch daran kehren wir uns nicht! Geh' Du nun in's Schlafzimmer, und lies den Brief erst allein; nachher komme ich mit zum Schmause; die Bewirthung mag schlecht oder gut sein."

„Nein, Leonard, wir wollen ihn mit einander lesen! Kein Sohn kann wärmer sein als Du — komm', mein Kind!"

Doch der Stiefsohn besaß allzu viel Zartgefühl, als daß er nicht das Bedürfniß eines Mutterherzens hätte ahnen sollen, besonders da der Ausgang so zweifelhaft war, wie jetzt. Er ließ sich daher nicht überreden.

Frau Hedwig ging allein in das Schlafzimmer.

Sobald sie die eine Thüre hinter sich verschlossen hatte und Monika die andere — denn auch Monika wollte allein sein, um zu überlegen, wie sie am besten ihre Herrin beruhigen und trösten

könnte, wenn wieder ein dummer Knoten in's Garn gekommen wäre — so begann Leonard an der kleinen Uhr, die auf der Commode der Frau Hedwig stand, die Minuten zu zählen. Und eben der Anblick dieser Uhr, der Uhr seines Vaters, beruhigte ihn, denn sie führte ihm unwillkührlich die Schul- und Gymnasienzeit ins Gedächtniß zurück, so wie auch die Syrupscaramelen, die Spiellectionen, die verkaufte Uhr, über welche Justus sie lange in dem Glauben gelassen hatte, daß dieselbe gestohlen wäre. „Er hielt doch Wort," sagte Leonard mit innigem, frohen Vergnügen, „er hielt doch Wort, wie ein Kerl: das erste, was er that, da er das Gymnasium verließ, bestand darin, so viel Geld zusammenzuspielen, daß er die Uhr wiederkaufen konnte, und das war, wenn auch eben kein schöner, so doch wenigstens ein sicherer Zug von Ehre und Rechtschaffenheit. Er kann doch alles, was er will, wenn er es nur recht will. Ja, ja, wäre er jetzt nur so wie im Anfange, da er in kurzer Zeit so viel gelernt hatte, daß er Magister werden konnte, und solche Hoffnung erregte, daß er wenigstens Professor werden würde, so hätte es keine Noth; denn Genie hat er, obgleich er damit nicht weiter kommt — armer Justus, armer Justus! ... Nun aber sollte ich meinen, der Brief könnte wohl zehnmal gelesen sein — nun hat es eine volle Viertelstunde gedauert."

Leonard hustete, begann im Zimmer umher zu spazieren, und bald ein wenig härter aufzutreten, um die Aufmerksamkeit seiner Mutter auf sich zu ziehen. Endlich glaubte er zu vernehmen, wie die Hand der Mutter das Schloß an der Thür berührte, glaubte zu hören, wie ihre Stimme seinen Namen leise aussprach. Mit Furcht und Unruhe klopfte er an; doch in diesem Augenblicke machte er sich den Vorwurf, daß der Brief, den er vor acht Tagen schrieb, nicht schon weit früher abgegangen war. „Ich hätte ihn nicht sparen sollen, bis es vielleicht zu spät ist!"

„Komm herein, mein Sohn!" flüsterte Frau Hedwig's Stimme; doch diese Stimme verkündigte nicht den mindesten Theil von der Hoffnung, die er ihr einzureden versucht hatte.

„Nun, Mütterchen, wie stehts? Wir wollen die Hoffnung nicht sinken lassen, denn was auch in dem Briefe stehen mag, so ist dennoch Hoffnung da. Ich will Dir sagen, daß ich an dem Abende meiner Ankunft an ihn schrieb; und hätte er diesen Brief vor dem Abgange des seinigen erhalten, so hätte er ihn vielleicht nicht abgeschickt. Wie es auch sein mag, so verlasse ich mich darauf, daß mein Brief in ein gutes Erdreich fällt, und erst wenn wir darauf Antwort erhalten haben, können wir wissen, wornach wir uns zu richten haben."

„Das wissen wir jetzt schon, mein Leonard, obgleich dieser Brief nur eine Vorbereitung ist auf einen Schlag, der ohne Zweifel wichtiger und härter wird als irgend einer der vorhergegangenen, da er sich nie der Vorsicht bedient hat, einen Vorbereitungsbrief zu schreiben."

Frau Hedwig sagte diese Worte mit anscheinender Ruhe; doch ihr Herz zitterte vor Schmerz und Angst, und ihr Haupt mit der Hand stützend, verbarg sie ihre Thränen, während Leonard folgendes las:

„Geliebte Mutter!

„Vergieb mir, daß ich in unserm Briefwechsel wiederum eine Lücke habe entstehen lassen; diese Lücke aber habe ich Tag und Nacht mit meinen Seufzern ausgefüllt.

„Ich habe schreiben wollen, aber nicht können; ich habe es versuchen wollen, das Geheimniß meiner Seele, diesen Engel, diesen Geist, der mich stets verfolgt, der neben mir geht, wenn ich gehe, der bei mir ruht, wenn ich ruhe, der mich begleitet bei allem meinem Thun, in meinen Träumen, ja selbst in meinen Phantasien, wenn ich auf meinem Instrumente schwärme, zu schildern, ich habe Dir dieses Geheimniß anvertrauen wollen; doch eine innere Stimme, der ich glauben muß, sagt mir, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen ist.

„O, wie leide ich!

„Nein, meine Mutter! nein, ich habe Unrecht, daß ich klage —

wer kam wohl jemals ohne Kampf zu einem Siege? Und wenn ich fühle, wie meine Stirn von einem kalten Schweiß gefeuchtet wird, wenn ich fühle, wie eine widerspenstige Hand mich umfaßt und mir zuruft: „steh still, steh still!" so reiße ich mich los! denn dort jenseits erblicke ich ein großes, ein glänzendes, ein unermeßliches Ziel ... und dieses Ziel kann das meinige werden, ist aber noch weit entfernt — ich darf Dir nicht sagen, meine Mutter, wie weit — sondern nur, daß ich meinen Entschluß gefaßt habe, wenn ich nur die sämmtlichen Kräfte meiner Seele erst in meiner Gewalt habe, so werden sie sich schon in die Höhe arbeiten.

„Geliebte, geliebte Mutter! weine jetzt nicht über mich: vielleicht lös't sich dieser Traum auf gleich so vielen andern, die ich schon hatte. Geht er dagegen vorwärts, geht er mit Sieg und Jubel, o dann sollst Du mitten in Deinem Schmerze Freudenthränen weinen und Deinen Sohn segnen.

„Warum, meine Mutter, sollen wir uns so wenig begreifen und verstehen . . . warum stets zurückkommen auf dieses Hauptthema, welches man Arbeit für das Brod nennt — für Brod, und immer nur Brod? Du weißt nicht meine Mutter, daß ich an so manchem Tage keinen Bissen Brod gehabt habe; nicht darum, weil ich ihn nicht haben konnte, sondern darum, weil ich bisweilen das Bedürfniß empfinde, meinen Körper auf die strengste Diät zu setzen — wer weiß, wozu es nützlich sein kann! Es können Verhältnisse eintreten, die das Vermögen entbehren zu können zu einer nothwendigen Bedingung für das Leben machen.

„Wie glücklich wäre ich, wenn ich Dich, meine Mutter, überzeugen könnte, daß ein Amt, ein Stück Brod für das Glück nicht erforderlich ist! Doch davon werde ich wohl leider nie einen Andern als mich selbst überzeugen können; und ich verachte mich, ja ich möchte bisweilen meine Brust in Stücke reißen, weil ich nicht im Stande bin, den einfachen, geraden Weg einzuschlagen und der Stolz und die Freude meiner Mutter zu werden. So sagt man ja, wenn der Sohn sein glänzendes Ziel erreicht hat, nämlich —

ein beschwerliches Amt mit dem Einkommen von einigen hundert Reichsthalern.

„Was für ein Jurist würde ich wohl werden können? Hätte ich nicht Mitleiden mit mir selbst, so würde ich lachen . . . Nein, ich lache nicht! Was war wohl dasjenige, das mich zu dieser Thorheit trieb? War es nicht der reinste von allen Beweggründen: der Wunsch, der fromme und reine Wunsch, meiner Mutter in ihren alten Tagen Freude und Unabhängigkeit zu bereiten? Bin ich denn nicht ein Elender, der nicht mit der Erfüllung seiner Verpflichtungen fertig werden kann? Und welche Verpflichtung ist wohl heiliger, als die Verpflichtung zu einer solchen Mutter?"

„Wohlan denn: ich will noch fortkämpfen . . . die Lust ist dahin; doch ich will sie ersetzen mit der Kraft meines Willens. Ich will, wenn ich kann, diesen Traum fahren lassen, der mich zu andern Pflichten, großen, heiligen Pflichten winkt.

„Habe Mitleiden mit mir, meine Mutter! o, binde mich nicht an die triviale, meiner Seele, meinem Charakter so wenig passende Beamtenbahn! Glaube mir: ich gehöre nicht zu denjenigen, die dort ihr Glück finden . . . mein Pfund ist nicht für einen solchen Wirkungskreis.

„Ich weiß, wie viel, wie unerhört viel ich mit dieser Freisprechung verlange. Ach, wie gerne gäbe ich die eine Hälfte meines Lebens, wenn nicht diese Freisprechung ganz nothwendig wäre für das Bestehen der andern Hälfte!

„Mutter, arme Mutter! weißt Du wohl, daß ich weine, weil Deine schönen, herrlichen Träume in Rauch aufgehen? Doch wenn ich zu reden wagte, wenn ich die Decke von dem Innersten meines Herzens heben dürfte: dann würdest Du nicht verzagen, meine Mutter! Du würdest sehen, daß, obgleich ich so unglücklich bin, nicht wie Andere werden zu können, dieses Herz dennoch unverdorben ist, und daß es unter allen seinen Verirrungen und Selbsttäuschungen dennoch immer nach dem Guten gestrebt hat.

„Ich erwarte geduldig und demuthsvoll Deine Antwort, meine

Mutter! Doch sage ich: Leben und Tod hängt ab von dem Beifalle, den Du ertheilst! Befiehl mir, dieses tödtende Studium fortzusetzen — und ich werde es fortsetzen, aber gleich einer Maschine ohne Willen und Kraft; gib mir dagegen die Freiheit, gib mir Luft zum Athmen, und Du wirst sehen, wie sich der junge Adler emporschwingt in das Blaue und dereinst Dir einen unverwelklichern Lorbeer bringt als er auf irgend einer von den Bahnen erndten konnte, die er bisher durchfliegen wollte.

„Lebe wohl, meine Mutter! Ehe Du Dich entschließest, bedenke reiflich, daß ich jetzt mein Leben in Deine Hände lege.

„Justus von Carleborg."

Nachdem Leonard diesen Brief zweimal mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte, trat er auf seine Mutter zu, warf seine Arme um ihren Hals und drückte sie stumm an sein Herz.

Leonard hatte kein Wort weiter zu ihrem Troste, aber er mischte seine Thränen mit den ihrigen.

„Hast Du mir irgend einen Rath zu geben?" stotterte sie.

„Hier kann nur Gott rathen! Ich würde zur Strenge rathen, wenn ich nicht fürchtete, daß in der Leidenschaftlichkeit, die nun über ihn gekommen ist, ein Widerspruch ihn wahnsinnig machen könnte. Auf der andern Seite ist es unmöglich zu verstehen, was er mit allen den Worten, die er niedergeschrieben hat, eigentlich meint. Ich fürchte, liebe Mutter, Du mußt ihm den Willen lassen, die Partie zu ergreifen, welche er will, da alle Deine warmen Bitten nichts gefruchtet haben."

„Meine Absicht ist, ihn dahin zu bringen, daß er nach Hause kommt. Gelingt mir nur dieses, so daß ich erfahre, worin eigentlich sein neuer Plan besteht, so kann ich vielleicht einigen Einfluß auf ihn haben."

„Ach, wäre ich nur schon mein eigener Herr, so setzte ich mich augenblicklich auf den Wagen und reis'te Tag und Nacht, bis ich in Upsala wäre; nun aber habe ich meinen Herrn, dem meine

Zeit rechtlich gehört, und ich wage nicht, meine Abwesenheit über den festgesetzten Tag zu verlängern."

„Es würde auch zu gar nichts dienen, mein Leonard, wenn Du reis'test! Er steht jetzt auf einem Punkte, wo ihm kein Mensch räth; nur Gott allein weiß, was Recht ist. Inzwischen glaube ich so fest, wie ich auf Gottes Wort baue, daß in demjenigen, was er jetzt vorhat, es mag nun sein was es wolle, weder etwas Sündhaftes noch Unrechtes liegt, obgleich es über meinen Verstand geht."

„Sündhaft kann es gewiß nimmermehr sein: es ist nur Etwas, das ihm wieder den Weg kreuzt; es ist gewiß sein böses Schicksal, welches macht, daß er niemals fortkommt in demjenigen, was er unternimmt. Niemals habe ich in meinem Leben einen so unglücklichen Tollhäusler gesehen, ja nicht einmal davon reden hören . . . Vielleicht hat er nun die Astronomie in seinem Kopfe — er träumt wohl von der Entdeckung eines neuen Mondes, weil er sagt, daß sein Ziel so hoch liegt."

„Nein, das glaube ich nicht: ich möchte eher glauben, daß er die Absicht hat, Schriftsteller zu werden, und daß er ein ähnliches Ziel meint. Er hat einen so großen Ueberfluß sowohl an Phantasie, als auch Poesie, daß ich mich lange gewundert habe, daß er nicht diese Quelle zum Ableiter seines Ueberflusses gesucht hat."

„O, denke nur nicht daran, daß er sich Zeit geben sollte, ein Buch zu schreiben! Er ist noch nie beharrlich gewesen, als nur damals, da er seinen Musikunterricht nahm: damals wußte er wenigstens, was er wollte — doch welchen Nutzen hat er daraus gezogen? . . . Ach, liebe Mutter! es fällt mir ein, daß er vielleicht dabei ist, irgend ein großes merkwürdiges Stück zu componiren, das ihn groß und unsterblich machen soll — daß es etwas Außergewöhnliches ist, das sieht man wohl. Vielleicht sogar . . . mir geht ein neues Licht auf — ja, so ist's! es kann nicht anders sein! er hat beschlossen, Schauspieler und Opernsänger zu werden!"

„Nimmermehr! dazu ist er zu stolz; eher, da es eine Idee ist, welche seine reizbare Einbildung verfolgt, bethört ihn die Vorstellung, daß es ihm vorbehalten ist, eine wichtige mechanische Entdeckung zu machen. Ach, ach! mein armer, armer Junge! was es auch sein mag, so wird er sich nicht Rast, nicht Ruhe gönnen, bis er sein brennendes Verlangen gestillt hat!“

Der ganze Abend, der letzte, an welchem Leonard zu Hause war, verfloß unter Vermuthungen und Ueberlegungen; und erst als er am folgenden Vormittage gereist war, setzte sich Frau Hedwig, nachdem sie ihr Herz warm und inbrünstig zu Gott erhoben hatte, um den Brief ihres Sohnes zu beantworten.

„Mein Justus! mein theures, geliebtes Kind!

„Unter Wachen, unter Thränen und Gebeten habe ich mich bereitet, diesmal mit Dir zu reden.

„Du weißt, mein Sohn, wenn es auf Erden irgend eine Liebe gibt, welche alles entschuldigt, so ist es die Liebe einer Mutter. Du weißt selbst, ob die meinige geklagt, ob sie Dich mit fruchtlosem Jammer beunruhigt hat, wenn meine Seele bebte und voller Unruhe war. Nein, mein Justus! diese Liebe hat nicht geklagt, denn sie hat zu sich selbst sagen können: laß ihn schwärmen — bald wird die Zeit kommen, da er das Bedürfniß erkennt, feste Wurzel im Leben zu schlagen und nicht länger hin und her zu schwanken gleich dem Rohre, das vom Winde bewegt wird.

„Jetzt sind bald vierundzwanzig Jahre verflossen seit dem Tage, da Gott mir das hohe mit so vieler Verantwortlichkeit vereinte Glück schenkte, Mutter zu werden. Vierundzwanzig Jahre lang haben meine Gebete für meinen Einzigen gebrannt — und welche Gebete! Du hast nicht in das Herz Deiner Mutter blicken und die unsägliche Liebe sehen können, mit welcher sie Deinen ersten Schritten gefolgt ist; Du hast nicht sehen können, wie sie sich gern immer auf den Weg geworfen hätte, den Du wandeln solltest, um alles hinweg zu schaffen, woran Du Deinen

Fuß stoßen könntest, und wie sie, da die Betrübniß ihr Herz schwarz kleidete, und sie mit dem zarten Sprößlinge ihres kurzen irdischen Glückes allein in der Welt stand, dennoch fühlte, daß sich in ihrem innersten Wesen eine lebendige Kraft erhob, eine Kraft, die mächtig wurde, den Schmerz zu lindern und sie fühlen zu lassen, wie vieles Glück sie noch auf Erden zu erndten hätte, wenn ihre Aussaat gediehe.

„Doch eben auf dieser Aussaat beruhte Alles.

„Kann es unter den Schmerzen, wirklichen oder eingebildeten, wohl irgend einen geben, der sich vergleichen läßt mit der Qual einer Mutter, die gezwungen ist, zu sich selbst zu sagen: „Deine Aussaat war nicht gut! Du hattest die zarte Pflanze unter Deiner Obhut; doch du hattest deinen wichtigen und verantwortlichkeitsvollen Platz nicht erfüllen können, du hast das Unkraut wachsen lassen, ohne es mit der Wurzel auszureißen, und nun ist es so hoch emporgewachsen, daß es den zarten Keim erstickt hat — das ist dein Fehler, dein eigener Fehler!"

„So, mein Justus, so hallt es beständig wider in meiner Seele, und diese Stimme muß wohl Recht haben.

„Ich hätte mit harter Hand die ersten Keime ausreißen sollen, welche mich späterhin bei ihrem Heranwachsen eine künftige Seelenkrankheit ahnen ließen. Doch wie schwer ist es nicht, die bösen Keime von den guten zu unterscheiden! Mein Herz schlug vor eitlem Mutterstolze, wenn ich Dich, ein Kind, mit einem Enthusiasmus, dem ich hätte mißtrauen sollen, von der Zukunft und von allem, was Du werden, vor allem, was Du ausführen wolltest, erzählen hörte. Ich hielt die stete Veränderlichkeit in Deinen kindlichen Phantasien nur für Ueberfluß einer hochbegabten Natur, und dachte in meinen glänzenden Träumen — denn in meiner strafbaren Unkunde träumte auch ich von Ehre und Glanz: — wenn er erst das Alter erreicht hat, da das Uebermaß seiner jungen Kraft sich gelegt hat, so wird er diese auf einem Punkte concentriren, und ich werde leben um in meinem Sohne eines von diesen glänzenden

Mustern von großen Männern zu sehen, die alle Zeiten bewahren, und welchen, geboren in der unbemitteltsten Stellung, die Schwierigkeiten und Anstrengungen nur als eine Leiter gedient haben, auf der sie empor klommen.

„Ich verhehle Dir nicht, mein Justus, daß ich mich für sehr tadelnswerth halte, da ich den wahren Zustand Deiner Seele nicht näher untersuchte und ich habe um so mehr Anlaß, mir diese Selbstverblendung zum Vorwurfe zu machen, als ich mehr denn einmal aus derselben erweckt wurde, ohne doch erwachen zu wollen, wenn ich die vielen Schwächen sah, die Deinem Charakter anhafteten, und von denen ein unpartheiischer Ausschlag der Vernunft mir hätte sagen sollen, daß sie Deiner Energie entgegen arbeiten oder, was noch schlimmer ist, derselben eine falsche Richtung geben würden.

„Demnach fuhr ich fort mich selbst zu täuschen, tausenderlei Entschuldigungen zur Bemäntelung Deiner Mängel zu erfinden; denn unglücklicher Weise hattest Du die Beredtsamkeit der Geberde, des Blickes und der Stimme schon früh in Deiner Gewalt und wußtest sie auch anzuwenden.

„In der in physischer und psychischer Hinsicht so wichtigen und folgereichen Entwicklungsperiode des Knaben zu einem Jünglinge, in diesem Alter, das tausend wunderbare Veränderungen in den Neigungen an das Tageslicht kehrt, in diesem Zeitpunkte, den ein wachsames Mutterauge nicht streng genug beobachten kann, weil er es ist, der gewöhnlich den ganzen Charakter, die ganze Zukunft bestimmt, entwickelte sich in Dir eine Kränklichkeit der Seele, die meinen Kummer rege machte, obgleich er nur vorübergehend war, denn ich hielt diese Niedergeschlagenheit, dieses Verlangen nach einsamem Grübeln nur für ein natürliches Vorspiel zu dem Ernste, der in der Zukunft an die Stelle Deines oft bis zur Uebertreibung lebhaften und freien, ja bisweilen leichtsinnigen Charakters treten würde.

„Wieder griff ich fehl! diese Krankheit der Seele, der Einbildung, der Nerven — ich weiß nicht, zu welcher Klasse sie gerechnet werden muß, fürchte aber, daß Dein ganzes Wesen angegriffen ist — nahm zwar zu während der ersten Jahre Deiner academischen Laufbahn, doch konnte ich noch immer die Hoffnung behalten, bis Du Dir den Magistergrad erworben hättest. Alle Pläne, die Du bisher gemacht und wieder verworfen hattest, rechnete ich nicht; denn ich hoffte, wenn es erst so weit kommen würde, daß Du einen Lebensplan wählen solltest und müßtest, so würdest Du ohne Zweifel Deine ganze schlummernde Kraft sammeln, so mächtig sie ist, wenn Du sie wirklich anwenden willst, um Dir mit diesem Ernste und Muthe des Willens einen Weg zu bahnen.

„Nie aber täuschte ich mich mehr, als in dieser Hoffnung. Bis zu jener Zeit war es die Schwäche in Deiner Seele, die Veränderlichkeit in Deinem Charakter, was stets dem starken Sporn entgegen arbeitete, den Deine feurige Einbildung Dich fühlen ließ; doch von dieser Zeit an mußt Du, obgleich Du es mir immer verborgen hast, in irgend eine Verbindung gekommen sein, die mächtig auf Dich eingewirkt hat, ohne daß Du selbst es gemerkt hast, denn da würdest Du das Joch augenblicklich abgeschüttelt haben. Ich habe schon früher mit Dir über diesen Gegenstand geredet: Du hast geläugnet; doch das beweist nichts anderes, als daß Du selbst nicht weißt, wie Du ein Spielball in einer stärkeren Hand gewesen bist; ich aber glaube es, ich glaube, daß Deine angeborne Reizbarkeit nach und nach durch irgend einen gefährlichen Umgang geschickt vergrößert worden ist, bis dieselbe jetzt gegen ein gewisses Ziel angetrieben, stehen bleibt, um einer Erschlaffung Platz zu machen, die vielleicht die letzten gesunden Kräfte Deiner Jugend ertödten wird.

„Ich beschwöre Dich, ich flehe Dich, daß Du als eine Pflicht, die Du Deiner Mutter und vor allem Dir selbst schuldig bist, dieses sorgfältig untersuchst! Gehe zurück zu Deiner ersten Upsala-Zeit, durchspähe alle Deine Erinnerungen, und ich bin überzeugt,

wenn Du nicht schon weißt, was ich meine, so wirst Du auf eine Verbindung stoßen, die Dir gefährlich gewesen ist, ohne daß Du es geahnt hast. Gewinnst Du diese Aufklärung, mein Sohn, kannst Du Dir einen Weg bahnen durch dieses unglückselige Labyrinth, in welchem Du verirrt bist, so bin ich überzeugt, Du wirst noch den Muth haben, durch die Unterdrückung dieser phantastischen halb wahnsinnigen Träume auf dem ehrenvollen Wege zu bleiben, den Du aus eigenem freiem Willen und voller Ueberzeugung gewählt hast; denn nie und zu keinen Zeiten wird mein Sohn die Erniedrigung fremder Fesseln dulden; und ich, Deine Mutter, deren Liebe nichts täuschen kann, ich sage Dir: es sind gefährliche, verführerische Sophistereien, welche die Keime, die Du — ich erkenne es mit Schmerz — in Dir trägst, zu dieser unglückseligen Höhe entwickelt haben.

„Es kann gar nicht in Frage kommen, Dir ein Versprechen, das ich nie begehrte, zurück zu geben. Siehst Du denn nicht ein, mein Justus, als Du in diesem Punkte an mich appellirtest, daß Du da nur einem Deiner falschen Impulse gehorchtest? Du spiegelst Dir vor, daß Du durch diese Aufopferung, die Du schon vorher berechnen konntest — denn die Befehle einer Mutter sind ohne Wirkung, nachdem ihre Bitten aufgehört haben, eine solche zu besitzen — gleichsam das Recht erkauft hast, den letzten Rest von Vernunft wegzuwerfen, um Dich dann rücksichtslos und unaufhaltsam auf den Irrweg Deiner mystischen Spitzfindigkeiten zu stürzen.

„Mein Justus! wenn Du noch — und dieß ist doch wenigstens etwas, das ich, Gott sei gelobt nicht bezweifle — wenn Du noch Liebe gegen mich hegst, so fliehe so schnell Du kannst zu mir! Ich habe Reisegeld beigelegt und beschwöre Dich bei meiner Liebe, bei dem Andenken Deines Vaters, dem Heiligsten, das ich kenne, augenblicklich nach Hause zu kommen!

„Kannst Du mir Dein jetzt mit schwärmerischen Worten umhülltes Räthsel lösen und dasselbe mit dem Lichte des Verstandes beleuchten, und finde ich, daß es etwas enthält, das für mich nütz-

lich ist, so sei überzeugt, daß ich über meine getäuschte Hoffnung in Betreff Deiner juridischen Bahn kein Wort sagen werde. Du bleibst immer frei in Deinen Handlungen, und Dir kommt es nur zu, den Rath Deiner Mutter zu prüfen.

„Leonard ist zu Hause gewesen; wir haben mit einander über Deinen Brief nachgedacht und sind einig geworden, daß es ein vorübergehendes Fieber sein muß, das jetzt in Dir tobt. O, wie gut, wie liebevoll und wie großmüthig ist er, der vortreffliche Leonard! Er liebt mich so, daß ich stolz darüber sein kann, und Dich liebt er als der wärmste Bruder. Ich weiß, daß er Dir geschrieben hat, doch was er geschrieben hat, weiß ich nicht; gewiß wirst Du, mein Justus, die Ergießungen dieses freundlichen und treufesten Herzens nicht rücksichtslos bei Seite werfen.

„Gott segne und beschütze Dich, mein geliebtes Kind! Ich zähle die Stunden bis zu Deiner Ankunft, und erinnere Dich daran, daß, wenn Du nicht kommst, Du tief und bitter diejenige verletzest, welche Tag und Nacht Gott für Dein künftiges Glück anruft.

Deine Dich liebende Mutter
Hedwig von Carleborg."

Welche Anstrengung kostete es wohl nicht dieser zärtlichen und liebenden Mutter, mitten unter den überfließenden und übersiedenden Gefühlen ihres Herzens diesen ruhigen, mehr mit Gedanken als mit Gefühlen erfüllten Brief zu schreiben! doch sie fürchtete, sie würde, wenn sie sich so zeigte, wie sie wirklich war — erschüttert, verzweifelt, bald in Thränen zerschmelzend, bald vor Sehnsucht, vor verzeihender Zärtlichkeit brennend — noch mehr die schon jetzt im höchsten Grade gespannten Saiten seiner Seele anstrengen. Nachdem sie jedoch den Brief abgeschickt hatte, da sank der starke Muth, der sie beim Schreiben dieser Zeilen aufrecht gehalten hatte, und in unsäglicher Zärtlichkeit erwog sie alle diese geheimnißvollen Worte seines Briefes, die sie in ihrer Antwort zu berühren nicht gewagt hatte.

„Herr, du mein Gott! hat er's denn so schlimm gemacht, der arme, liebe Junge?“ fragte Monika, die nun nicht länger schweigen konnte, sondern daran erinnern mußte, daß ihr sonst stets das Vertrauen freiwillig geschenkt wurde.

„Schlimm — ja, Monika, er ist leider in Begriff, etwas recht Schlimmes zu thun!“

„Ach so!“ erwiederte Monika weit ruhiger, als Frau Hedwig sich vorgestellt hatte, „ihm ist also wohl dies Letzte eben so überdrüssig geworden, wie alles Andre?“

„Ohne Zweifel erfahren wir bald, daß er eine neue Wahl getroffen hat: er bereitet mich darauf vor, sagt er nicht, was es ist. Willst Du den Brief hören, Monika?“

„O nein; das kann ganz einerlei sein, denn bei dem letzten Worte bin ich eben so klug über den Sinn, wie bei dem ersten — es ist genug, gnädige Frau, wenn ich von Ihnen den Inhalt erfahre; Sie können ihn doch deuten. Uebrigens aber habe ich bei mir selbst immer gedacht, daß dieser letzte Weg nicht taugte, und es war schön, daß er das bei Zeiten sah, denn wenn ich mir den Herrn Justus mit seinem menschenfreundlichen Herzen und weichen Gemüthe an dem Richterstuhle denke, wo er Menschen zum Leben und Tode richten soll, so überläuft mich wirklich ein Schauder. Zu dergleichen Dingen gehören starke Leute, und Herr Justus könnte nach einem ausgesprochenen Todesurtheile gegangen sein und sich wahnsinnig gegrübelt haben. Dergleichen habe ich schon einmal gesehen, als ich in meiner Jugend bei dem Richter Granstedt diente, der den Verstand verlor, weil er in solche Reue und Gewissensqual kam, daß er sich gar nicht zu helfen wußte.“

„Gute, gute Monika! jedesmal wenn Justus einen andern Beruf wählt, so hat Dein Herz nicht nur Entschuldigungen für ihn, sondern Du suchst sogar einen verborgenes Glück in seiner Unbeharrlichkeit. Wie sehr mußt Du ihn lieben, um einen solchen Vorrath von Liebe in Deinem Herzen zu haben!“

„Nun ja wohl,“ erwiederte Monika ein wenig verlegen, „ja

wohl liebe ich ihn, versteht sich; aber ich habe dennoch recht darin, daß dies nicht für ihn paßt. In mir habe ich einen festen Glauben, — und ich wollte wünschen, daß meine liebe Frau ihn ebenfalls hätte — daß, wie lange auch Herr Justus hin und her fliegt und fährt, so trifft er zuletzt doch den rechten Weg, den unser Herrgott ihm bestimmt hat, wenn er einsieht, daß die Stunde gekommen ist. Wächst nicht so mancher Baum ganz allein, ganz abgesondert von allen Bäumen; man meint weinen zu müssen, weil er so elend und jämmerlich aussieht; aber ehe man sich's versieht, so wächst dieser einsame Baum in die Höhe und breitet seine Zweige aus gleich einem reichen Manne, der sich auf seine hohen Pferde setzt, und nun wachsen sogleich rund umher kleine Büsche auf, welche froh sind, in dem Schatten des verachteten Baumes leben zu dürfen."

Als Monika aufhörte zu reden, so lag auf ihrem Gesicht ein Lächeln, welches nicht unzweideutig ihren Stolz darüber zu erkennen gab, daß sie im Stande gewesen war, sich so auszudrücken, und Frau Hedwig mußte mit einem matten Lächeln versichern, daß Justus selbst es nicht hätte besser machen können.

Als aber Monika, diese herzensgute Seele, ihre Arbeit wieder vorgenommen hatte, so sank Frau Hedwig zurück in ihren tiefen Kummer. Sie hatte es mit keinem Worte berührt, daß sie hoffte, Justus bald zu Hause zu sehen; denn wenn diese Hoffnung fehl schlüge, so wäre es besser für Monika, nichts davon zu wissen.

Nach vierzehn ewigen, in angstvoller Erwartung gezählten Tagen kam die Antwort, und Frau Hedwig ahnte dieselbe schon, da sie den Brief in der Hand hielt, denn die Schwere desselben bewies, daß das übersendete Reisegeld ihr zurückgeschickt wurde.

Mit zitternder Eile brach Frau Hedwig das Siegel. Sie hatte richtig gerathen. Um das Geld war ein Papier gewickelt, das nur folgende Worte enthielt:

„Ich bin erschüttert; ich will mich besinnen . . . . Gib mir einen Monat! dann schreibe ich wieder. Justus."

Frau Hedwig wagte es nicht, aus der erkünstelten Ruhe dieser unzusammenhängenden Worte das Allergeringste zu hoffen; sie hatte es schon erfahren, daß eine solche Ruhe nur eine um so größere Revolution vorhersagte. Doch wollte sie sich gerne vorspiegeln, daß in den fast herben, ihrem Sohne so unähnlichen Worten Ernst und Sinn läge. „Vielleicht," so sagte sie zu sich selbst, „ist es mir gelungen, ihn zu rühren und zu wecken; vielleicht ist der Augenblick nahe, an welchem er diese unwürdigen Fesseln von sich wirft, die ihm seine Schwäche angelegt hat; vielleicht wird er mit der ganzen vereinten Stärke seines guten Kopfes, seiner brennenden Seele, seiner tiefen Reue fest fortschreiten auf der begonnenen Bahn. O mein Gott, mein Gott, wenn es meinen schwachen Worten, meiner gränzenlosen Liebe vorbehalten wäre, dieses Werk zu vollbringen, so wollte ich in meinem übrigen Leben alle mögliche Pein erdulden!"

Doch wir wollen sie nicht zählen, alle diese in stetem Wechsel der Hoffnung, Furcht und Sehnsucht dahin schreitenden Tage: der eine war gleich dem andern, denn da war keiner, an welchem nicht das Herz der Frau Hedwig sich zermalmt oder erhoben fühlte, je nachdem ihr Verstand oder ihre Einbildung die Oberhand erhielt. Wir begnügen uns, den entscheidenden Brief vorzulegen, welcher erst zu Anfange des Augustus ankam.

Vierzehntes Kapitel.

„Unaussprechlich theure und geliebte Mutter!

„Eben aufgestanden von dem Krankenbette, auf welches meine wilden, peinigenden Kämpfe mich zuletzt geworfen haben, gehe ich, Dir zu sagen, meine Mutter, daß endlich Dein Sohn sich selbst gefunden hat.

„Gleich einem irrenden Sterne an dem dunklen nächtlichen

Himmel schwebte ich bis jetzt hin und her, ohne zu sehen oder nur zu ahnen, welches Ziel dem Sterne vorherbestimmt war, nachdem er so viele Kreise durchlaufen hatte, die ihm von Ewigkeit her vorgeschrieben waren.

„Wie himmlisch selig und schön ist daher diese Stille nach den brausenden Stürmen die mich aufregten, nach den heißen Winden, die meine Seele verbrannten und mein Herz vertrockneten! Nun, o Mutter, sind alle Kämpfe beendigt, nun habe ich auf ewig Abschied genommen von allen diesen formlosen oder unförmlichen Phantomen, die mich in stetem Wechselreize erhielten.

„Meine Phantasie gaukelt mir keine hohen Würden und Ehrenstellen weiter vor: die Posaunen, welche die schmetternden Töne meines künftigen Ruhmes in meine Ohren tönten, sind verstummt; mein Herz schafft nicht länger entzückende, lächelnde Träume von der unermeßlichen Liebe, die ich dereinst empfinden und einflößen werde — nein, sie sind verstummt, diese wahnsinnigen, verwirrenden, brausenden, tödtenden Gefühle: sie sind gedämpft, unterdrückt und zuletzt gänzlich zermalmt worden bei diesem großen Wendepunkte in meinem Leben, da alles Falsche, Unwahre, Unreine an der Schwelle des Tempels zurückbleiben mußte, in welchen nach dem harten Kampfe mein Geist eindrang, und sich in wollustvollem Genusse hinwarf.

„Kannst Du diesen Tempel ahnen, meine Mutter? Die Sonne leuchtet dort mit andern klaren Farben; der Azur des Himmels wird dort so durchsichtig, daß man durch denselben die Schaaren der Seraphim um den Thron des Urwesens knien sieht. Kommt die Nacht, so fühlen wir weder Kälte noch Müdigkeit, weder Hunger noch Durst: die Sterne leuchten uns und sind Alles für uns — dieser Tempel ist hell Nacht und Tag.

„Und kannst Du glauben, meine Mutter, daß ich nunmehr, nachdem ich meine ermüdete, gepeinigte Seele in diesem reinigenden Lichte gebadet habe, noch an etwas so Unbedeutendes denken kann, wie an dasjenige, welches mich vor einigen Monaten be-

schäftigte? Nein, meine Mutter, das kannst Du nimmermehr glauben! Sei nun froh in Deinem Herzen, trockne Deine Thränen: Dein Sohn wird noch viel und tief leiden: doch dieses Leiden ist die Höhe des höchsten Genusses.

„Sieh hier, meine Mutter, was ich zu thun vermag, um Dich zu beruhigen!

„Wenn Du diesen Brief erhältst, so würde eine tiefe Unruhe Dich erfassen, wenn Du nicht auch zu gleicher Zeit erführest, daß ich einen heiligen Eid geschworen habe, meinen Entschluß, den ich gleichwohl für die ganze Lebenszeit gefaßt habe, noch im Laufe eines Jahres nicht ins Werk zu setzen.

„Ich kann mir diese Entsagung auferlegen, denn ich weiß, daß kein Mensch auf Erden diesen Beschluß zu ändern vermag. Mögen die Versuchungen kommen — ich fordere sie heraus, ich trotze ihnen; ich will ihnen zeigen, was der Wille eines Menschen vermag, wenn er belebt ist von einer Begeisterung, die jede Leidenschaft unter die Füße tritt. Ja, ich werde siegen — mit jubelnder Stimme rufe ich: zum Kampfe! zum Kampfe! Ich athme schon den Duft des grünenden Lorbeers, der für mich an dem fernen Ufer wächst wo . . . .

„Nein, ich will mich nicht verrathen! Niemand, Niemand, nicht einmal Du, theure Mutter, darf auf mich einwirken — nicht einmal Du würdest das können. Doch ich bin in Rücksicht meiner früheren Unentschlossenheit schuldig, Dir, meine Mutter, zu zeigen, Leonard und mir selbst zu zeigen, daß ich die erforderliche Festigkeit besitze, und nun mich von allen lockenden Zungen zu trennen, die mir zuflüstern zu eilen und nicht eine kostbare Zeit zu verlieren, so verlasse ich Uspala auf ein Jahr und nehme Condition . . . bedenke, meine Mutter, Condition als Informator!

„Ich habe stets einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen dergleichen Dienste gehegt, und nun hege ich den Verdacht, daß nur mein Stolz sich damit nicht befreunden konnte. Ich bin nicht länger stolz, wenigstens nicht so, wie ich gewesen bin; doch werde ich

immer auf mich selbst Werth zu setzen wissen, denn wer keinen Werth in seinen eigenen Augen hat, der vermag auch schwerlich, sich bei Andern Werth zu verschaffen.

„Ehe ich aber diesen Brief abschließe, meine geliebte Mutter, bleiben noch zwei wichtige Gegenstände zu berühren übrig.

„Wenn jemals irgend ein Sohn sich gesehnt hat, sein brennendes Haupt an eine Mutterbrust zu legen, so bin ich es. Ja, dieses Glück würde für mich ein unaussprechliches sein; dennoch habe ich zwei Gründe, weswegen ich dasselbe noch um einige Monate hinausschiebe: der eine ist, daß ich durch die Unterdrückung dieses Wunsches den ersten Schritt auf der Bahn der Selbstbeherrschung thue, auf dieser Bahn, die für mich eine Reihe unterdrückter Wünsche, vielleicht sogar eines Tages unterdrückter Leidenschaften werden soll; der zweite und wichtigste Grund ist, daß ich uns nicht beide dem Schmerze Preis geben will, der unwillkührlich entstehen muß aus unsern gegenseitigen, wahrscheinlich gleich fruchtlosen Bitten, da Du unaufhörlich eine Erklärung begehren willst, die ich eben so inständig bei Seite zu setzen bitten werde, bis ich dieselbe freiwillig abgebe. Also jetzt keine Reise zu Dir; doch im Winter, wenn ich Condition erhalte, die mir gerade in diesen Tagen durch einen Bekannten halb und halb versprochen ist, werde ich sicherlich erscheinen.

„Jetzt zu dem letzten Punkte, der Beantwortung jener Frage, die Du mir mit solchem Ernste an das Herz legst!

„Von dem Augenblicke an, liebe Mutter, da ich den Brief erhielt, in welchem Du mir diese Frage vorlegst, habe ich in jedem Augenblicke während meiner Krankheit, da ich volles Bewußtsein hatte, in meiner Seele geforscht, ob Deine Ahnung irgend wie gegründet sein kann und ich muß gestehen, daß dies möglich ist: ja, ich will nicht läugnen, es ist sogar wahrscheinlich, daß mein näherer Umgang mit Jemanden, dessen Bekanntschaft ich wirklich kurz vor dem von Dir erwähnten Zeitpunkte machte, einen großen Einfluß auf meine Handlungsweise gehabt hat.

„Doch zu gleicher Zeit, da ich offen bekenne, daß mir dieses erst jetzt klar geworden ist, gebe ich auch die bestimmte und treufeste Versicherung, daß von Seiten dieses erwähnten Mannes kein absichtlicher Vorsatz stattgefunden hat, durch seine Unterredungen mein Urtheil irre zu leiten. Diese Unterredungen sind nur darum verwirrend gewesen, weil ich nicht eher im Stande war, den hohen Geist zu durchdringen, der sie belebte, als bis meine Seele für diesen Eindruck empfänglich wurde, und dies übte, weit entfernt von der geringsten Berechnung, gerade dadurch, daß es sichtlich nicht war, eine so große Gewalt auf mein Gemüth aus.

„Ich kann in kein näheres Detail über diese Bekanntschaft eingehen: sie war eigentlich keine Freundschaft, sondern nur ein Austausch von gegenseitigen Diensten und von Ideen, die vielleicht eines Tages solche Früchte tragen werden, daß der unbewußte Säemann stolz darüber sein kann.

„Fragst Du mich, meine Mutter, warum ich Dir diesen Umstand verhehlt habe, so kann ich Dir nichts Anderes antworten, als daß ich dabei nur einem unerklärlichen Instinkte gehorchte. Etwas — ich weiß nicht was, verschloß meine Lippen jedesmal, wenn ich auf dem Wege war, die wesentlichen Dienste zu erwähnen, welche dieser Mann mir auf die uneigennützigste und feinfühlendste Weise zu leisten Gelegenheit gehabt hat. Jetzt, da der eine Ideengang dem andern folgte, ist es sehr leicht gegangen, doch verschweige ich mit Fleiß seinen Namen, denn es könnte vielleicht eines Tages meiner geliebten Mutter einfallen, an ihn zu schreiben und ihm Rechenschaft abzufordern über den Einfluß, den seine Worte und Gedanken auf mich geäußert haben.

„In diesem Augenblicke, meine geliebte Mutter, da ich in Begriff bin, meinen Brief zu schließen, erhalte ich die Nachricht, daß mir die erwähnte Condition geworden ist, und innerhalb vierzehn Tagen reise ich ab, um dieselbe anzutreten.

„Es ist ein reiches bürgerliches Haus * * *, das des Con-

suls Löwe, und das Gut soll eines von diesen alten Ueberbleibseln sein, deren Aeußeres allen denen angenehm ist, welche gefühllos sind bei den luftigen Täuschungen der Jetztzeit. Ach, wie glücklich wäre ich, wenn mich in der neuen Heimath ein Brief von meiner geliebten Mutter erwartete! Ich würde das als ein gutes Zeichen betrachten und denken; wo der Geist einer Mutter Dich schützend umschwebt, dort kannst Du sicher wohnen, dort muß auch Gottes Geist sein.

„Lebe wohl — o, lebe wohl! Sei zufrieden mit Deinem Sohne, meine Mutter; er wird Dir keinen Kummer mehr machen. Hörst Du es nicht an den Friedenstönen, die in meiner Seele klingen, an der stillen, wohlthuenden Ruhe in meinen Worten, daß ich geheilt — für immer geheilt bin?

Dein Justus."

Nachschrift. „Ach, welchen Kampf kostet es nicht meinem Herzen, daß ich Dir nicht jetzt schon Alles sagen kann; doch mit welchem schönen Triumphe sage ich nicht um ein Jahr: siehst Du, meine Mutter! ich habe noch diesen Wunsch — ihn will ich jetzt ausführen, er soll mein Glück werden!

„Grüße Monika, die treue Seele, welche nie den Glauben an mich verlor; sage ihr, sie soll zu Gott beten, daß sie den Tag erlebt, an welchem sie etwas schaut, daß es werth ist, dafür noch einige Tage länger gelebt zu haben.

„Ich strecke Dir meine Arme entgegen, geliebte Mutter; ich falle Dir zu Füßen, ich fühle Deinen Kuß auf meiner Stirn; und in diesem Augenblicke erfüllt es mein Herz mit einer unnennbaren Freude: daß ich sagen kann: noch nie haben die Lippen eines andern Weibes dort geruht."

Bei der Durchlesung dieses Briefes, der besonders im Anfange die streitigsten Gefühle weckte, wurde Frau Hedwig von kalten Schauern geschüttelt, welche durch jede Fiber in die innerste Tiefe ihres Herzens drangen.

Sie vermochte eben so wenig den mystischen Jubel des Sohnes über den beendigten Kampf mit sich selbst zu verstehen, als sie im Stande war, ihre eigenen Gefühle zu begreifen. Arme Frau Hedwig! Sie hatte kein einziges ungemischtes Gefühl, nicht einmal das heiligste — die Dankbarkeit einer Mutter an die Vorsehung über die Genesung eines geliebten Kindes aus einer Krankheit, von welcher sie erst etwas erfahren hatte, nachdem dieselbe überstanden war! Nein, nicht einmal diese Dankbarkeit war frei von Schmerz; denn unwillkürlich kam ein grausamer Gedanke und mischte sich in ihren Dankbarkeitsseufzer: „Wäre es wohl nicht besser gewesen, o Gott! wenn diese zerrissene, vielleicht nur für kurze Zeit geheilte Seele den Frieden bei Dir gefunden hätte?" Bald aber machte sie sich wiederum bittere Vorwürfe über einen Gedanken, der ihr die bittersten Thränen kostete, und seufzte reuevoll: „Vater, Vater! erbarme Dich mein — lehre mich klar sehen, lehre mich das Beste sehen!"

Und da sie fortfuhr, zu lesen, da sie dieses junge Herz, das von einer Idee, einer Täuschung oder einer wirklichen Inspiration begeistert, sich festen und frohen Muthes emporschwang zu dem Tempel, welchen diese Inspiration erbaut hatte, immer mehr und mehr enthüllt sah, — als sie zwar viele Ueberspannung sah, aber doch nichts, das von einem frühen Verderben an Seele und Gemüth zeugte, da wurde sie allmälig ruhig: was da kommen sollte, war ja doch wenigstens nicht die Folge einer Uebereilung, da er beschlossen hatte, sich ein ganzes Jahr zu bedenken. „Ein Jahr ist jetzt so gut, wie zwei," rechnete Frau Hedwig, „denn er wird dasselbe entfernt von Uspala verleben, also nicht berührt werden von der Gefahr, die ihn dort umgibt."

Mit dieser Gefahr meinte Frau Hedwig den Einfluß jenes Umganges, den Justus erkannt hatte, ohne ihn näher anzugeben.

O, wie dankte sie Gott, diese arme Mutter, daß der geliebte Sohn endlich einmal den Staub abschütteln und ein fröhliches und angenehmes Familienleben beginnen würde! „Wahrscheinlich! —" so weissagte das Mutterherz — „wird er als ein Kind im Hause

betrachtet werden.“ Ihr Justus — noch immer dachte sie mit stolzer Mutterfreude daran — hatte ein so schönes Aeußeres, eine so einnehmende und gewinnende Art und Weise, daß er nicht allein beliebt, sondern vor allen Dingen geliebt werden würde.

Und dann — Gott ist gut — würde es ja wieder Winter. Dann, wenn er neben ihr in dem vertraulichen alten Sofa säße, wenn sie in zärtlichen, klugen Worten zu seinem sohnlichen Gefühle redete, würde er ihr nicht widerstehen. Sie erführe ja dann Alles und würde vielleicht glücklich in seinem Glücke, sofern dasselbe irgend eine Wirklichkeit verspräche. Wäre es dagegen nur eine Fieberphantasie, vor der Krankheit genährt und in derselben entwickelt, so würde gewiß, besser als alles andere, dieser Aufenthalt in einem fremden Hause während eines ganzen Jahres, und diese ganz neuen Verhältnisse auf ihn einwirken, weil sie ihn in einen ruhigeren Ideengang einführten und vielleicht auf die eine oder die andere Art seine Zukunft entschieden.

Je weiter Frau Hedwig in ihren Gedanken und Ueberlegungen kam, desto besser gelang es ihr — denn was gelingt nicht einer Mutter, wenn sie hoffen will — sich zu überzeugen, daß sie eigentlich seit lange nicht so viel Ursache gehabt hätte, für Justus ruhig zu sein, als in diesem Augenblicke.

Ihre tief beklemmte Brust wurde wirklich leichter, und sie rief Monika herein, um ihr mündlich den Inhalt des Briefes mitzutheilen, und Monika fand denselben so befriedigend, daß sie sogleich einen großen und merkwürdig interessanten Traum über die Zukunft des Herrn Justus improvisirte.

„Ach, Monika! der Himmel segne Dich, Du unermüdliche und theure Monika! Vielleicht — vielleicht bekommst Du zuletzt dennoch Recht!“

„Gewiß bekomme ich Recht!“ antwortete Monika mit so überzeugendem Tone, als wäre sie die Göttin des Schicksales, die Norne selbst, welche den Lebensfaden des jungen Mannes spann.

Drittes Buch.

Der Informator.

. . . die Sprache nicht in Worten besteht,
Wie ein Strahl von Seele zu Seele sie geht;
Ein stiller Klang, gehört von reinen Sinnen,
Hat jeden Puls gestimmt und jeden Nerv gerührt.

Atterbom.

Drittes Buch.

Der Informator.

. . . die Sprache nicht in Worten besteht,
Wie ein Strahl von Seele zu Seele sie geht;
Ein stiller Klang, gehört von reinen Sinnen,
Hat jeden Puls gestimmt und jeden Nerv gerührt.

Atterbom.

Fünfzehntes Kapitel.

Da es vor allen Dingen nothwendig ist, zu erfahren, wie die Herrschaften Löwe eines Informators benöthigt werden konnten, so kehren wir zurück zu dem Zeitpunkte, an welchem Oernwik zum ersten Male während seiner bürgerlichen Periode einen großen Gesellschaftskreis in seinen Mauern aufnehmen sollte.

Früh Morgens an diesem wichtigen Tage, da die Frau Consul endlich in einer aristokratischen Societät die Wirthin spielen durfte, meinte sie sich selbst schuldig zu sein, noch einmal innerhalb verschlossener Thüren und unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit der Mamsell Charlotte einige kleine Uebungen durchzumachen, welche dienlich sein konnten, ihrem Tone, ihrer Rede und ihrer Haltung einen vornehmen Anstrich, oder mit einem Worte: etwas von der seligen Gräfin B—, zu geben.

„Ich glaube," sagte unsre ehemalige Bonne, indem sie sich ungenirt mit einem der kostbaren Shawls der Consulin drapirte, „daß diese Stellung" — Mamsell Charlotte ließ sich in den Divan nieder — „den meisten Effekt macht, wenn sie eintreten. Diese kleine noble Neigung auf das eine Kissen wird Ihrer Gnaden Figur ein unvergleichliches Air ertheilen. Doch müssen Ihro Gnaden sich in Acht nehmen, daß Sie mit der Rückenlehne in keine Berührung kommen, denn das ist ein unfehlbares Kennzeichen von

schlechtem Tone, weil nur Leute aus der untern Societät sich den Reizen der nachlässigen Stellung hingeben."

„Das alles weiß ich ja schon, liebe Charlotte — weiter!"

„Demnächst," fuhr Mamsell Charlotte fort und machte eine graciöse Schwenkung mit dem Kopfe, „stellen wir uns vor, daß die vornehmen Damen, die Freiherrin auf Bröllinge, die Kammerherrin auf Refffstaholm und die Oberstin auf Lenhult, hier rechts im Sofa sitzen. Jetzt ist es Ihrer Gnaden schwere Pflicht als Wirthin die Conversation ungezwungen zu unterhalten, doch immer über Kleinigkeiten, so lange die Präsentationsceremonie dauert, während welcher Ihro Gnaden sich fast in jeder Minute gezwungen sehen, sich zu erheben, um jeder der eintretenden Personen einige verbindliche Worte zu sagen."

Jetzt erhob sich Mamsell Charlotte, indem sie mit vieler Würde, doch so als geschehe es, ohne daß sie selbst es wüßte, den an der einen Seite zur Hälfte herabgefallenen Shawl von Neuem ordnete, was nach der Versicherung der Consulin eine außerordentliche Wirkung hervorbrachte, indem der ganze Hals, mit Fraisette, Schmuck und Rosetten dadurch in vollkommene Anschauung kam, ohne daß solches im Mindesten die Absicht zu sein schien.

„Diese Art von Conversation ist einfach," fuhr Mamsell Charlotte fort; „willkommen, Herr Baron! ich bin charmirt, Sie hier zu sehen!" . . . „Ach, Herr Major von L—, welche Freude für meinen Mann, die Bekanntschaft eines so celebren Industrie-Betreibers zu machen;" . . . „Sieh da, meine beste, süßeste Frau Arngrén!" — dieses wird gesagt mit einer geringen Neigung zu dem Unmerklich-Herablassenden, denn die Herrschaften Arngrén gehören zu den kleinen Leuten, und darum muß in dem Gruße und in dem Tone eine feine Grenzlinie gezogen werden. Wenn es sich nun aber so trifft, daß der Baron von G—, der Kammerherr oder der Oberst noch nicht gekommen sind, sondern daß eine von diesen Frauen an der Spitze ihrer Familie eintritt, so gehen Ihro Gnaden ihr auf diese Weise entgegen: fünf Schritte der Baronin, vier der

Oberstin, doch nicht mehr als drei der Kammerherrin, denn obgleich ein Kammerherr mit einem Obersten in gleichem Range steht, so ist doch der Kammerherr arm und der Oberst reich, und das macht immer einigen Unterschied. Doch jede von diesen Damen glaube ich würde die selige Gräfin B— auf gleiche Weise empfangen haben, eine ungefähr so tiefe Verneigung — wenn auch vor der Freiherrin auf Bröllinge einige Zoll tiefer — und die Bewillkommnung ungefähr für alle drei gleich: „Ich bin auf das allerhöchste verbunden für die Ehre, die uns widerfährt!" — oder: „Ich kann meine lebhafte Freude nicht genug ausdrücken über das Vergnügen, das unsrem Hause widerfährt!" und dergleichen mehr; und darauf laden Ihro Gnaden mit einer würdigen und langsamen Bewegung der Hand, die jedoch so sein muß, daß die blitzenden Ringe sichtbar sind, diese Damen, die Zierden der Societät, ein, im Divan Platz zu nehmen."

„Eigentlich," sagte die Consulin, als die Repetition zu Ende war, „ist nichts überflüssiger, als dieser kleine Scherz, da ich von Natur einen solchen Anstand besitze, der seinen Platz überall weiß ... Aber höre, Charlotte! bei Tische — ich glaube, es gehört jetzt zu den Regeln der Mode, seine Gäste nicht zu persuadiren zuzulangen?"

„Gott behüte uns, daß Ihro Gnaden sich einen solchen Fehler gegen eine feine Erziehung zu Schulden kommen lassen sollten, irgend einen Menschen zu persuadiren, daß er nur so viel nimmt wie ein Glas Wasser! Auch ohne Persuasion wird Ihrer Gnaden leckerer Tisch Abgang finden."

„Und das Gespräch bei Tische?"

„Muß dem Strome folgen, den die mehr oder weniger lebhafte Laune der Ereignisse und der Gäste ihm geben. Nur im Anfange, da gewöhnlich eine gewisse langweilige Trägheit die Gemüther ergreift, gebührt es einer gebildeten Wirthin, einige passende Gegenstände aufzufinden; doch müssen Ihro Gnaden sich hiebei sehr hüten, kein Wort über das Wetter fallen zu lassen und käme auch Schnee

mitten im Sommer. Demnächst halte ich die dießjährige Erndte für das Unpassendste; dagegen aber könnten Ihro Gnaden sich mit Vortheil über das Einnehmende und Großartige in dieser ganzen Gegend mit ihren Seen und Wäldern äußern, und das leitet natürlich ein auf Jagd und Fischerei. Sollte das Gespräch späterhin auf Literatur und schöne Kunst übergehen, so müssen Ihro Gnaden äußerst vorsichtig sein, denn das sind eigentlich gefährliche Klippen. Wird über Gemälde gesprochen, und wäre es auch über solche, die in Ihren eigenen Salons hängen, so fällen Sie kein Urtheil, sondern nehmen Sie eine Miene an, die es zweifelhaft macht, ob Ihro Gnaden die Frage nicht gehört haben oder nicht offen ein Urtheil abgeben wollen. Was die Literatur betrifft, so rathe ich zu ähnlicher Enthaltsamkeit. „Es ist mir nicht möglich gewesen, das Buch zu lesen!" oder wenn es schon eine ältere Arbeit ist: „es ist schon so lange her, da ich es las, daß ich es nicht wage, mich auf mein Gedächtniß zu verlassen!" Und ist zuletzt von dem Werthe dieses oder jenes Verfassers vor einem andern die Rede, so müssen Ihro Gnaden mit einem feinen Lächeln erklären, daß Sie es sich zu einem Gesetze gemacht haben, Niemanden den Namen Ihres Lieblingsschriftstellers anzuvertrauen: dadurch vermeiden Ihro Gnaden Disputationen, welche trotz Ihres hellen und richtigen Blickes über beinahe alle Gegenstände dennoch etwas genannt fallen könnten."

Nachdem die Consulin nun dieses alles eingeübt hatte und Mamselle Charlotte von einem lebendigen Lexicon in eine ordentliche und erfahrene Haushälterin umgewandelt war, ging die glückliche Wirthin hinein zu ihrem Manne, der bei dieser neuen Lage der Dinge zu einer solchen Null herabgesunken war, daß er selbst nicht im Stande war zu begreifen, daß er selbst noch dieser Mann sein könnte, dessen Wort für einige Dutzend See- und Arbeitsleute, die durch ihn ihr Auskommen gehabt hatten, ein Königswort gewesen war.

O, welch ein Magnat war er nicht damals, wenn er in seinem flatternden grauen Sommerrocke mit dem Stock in der Hand nach

der Werfte wanderte und Schiffer und Kaufleute anredete! Der reiche Schiffsrheder, er, vor dem sich die Schiffscapitaine schon in weiter Ferne den Hut zogen, und vor dem die Steuermänner und Matrosen den Hut in der Hand hielten, so lange er mit ihnen redete, bis er selbst durch ein gnädiges: „setze den Hut auf, mein Junge!" die Erlaubniß zur Bedeckung ihres Hauptes ertheilte . . . er — dieser Mann, Consul Löwe, mit welchem Hunderte von Menschen Geschäfte gehabt hatten, — saß nun da, zwar immer noch ein reicher und mächtiger Mann, aber doch im Ganzen eine große Unbedeutsamkeit, weil er selbst fühlte, daß sein unglückliches, dummes Verlangen, ein vornehmer Mann zu werden, ihn auf einen Platz geworfen hatte, wo ihm alles, er selbst keineswegs im geringsten Grade verkehrt erschien; und der ganzen Herrlichkeit schon herzlich müde, wünschte er sich zurück unter seine geliebten Häringtonnen und Salzhaufen.

„Nun, mein Alter! ich hoffe, Du fühlst heute Deine Würde?" begann die Consulin, indem sie zu ihrem Gatten eintrat und in seinem großen Lehnsessel Platz nahm.

„Ich bin heute nicht bei Laune, liebe Petronella!" entgegnete der Consul mit einer Gleichgültigkeit, daß die Consulin vor Schrecken zitterte.

„Wie, mein Freund? Du beliebst mir in einem Athem zwei Sottisen zu sagen: Du nennst mich Petronella — ein Name, der gut genug sein könnte für die alten Weiber auf der Werfte — und Du sagst mir ganz ungenirt, daß Du bei schlechter Laune bist! Das ist unrecht von Dir, mein bester David, mich an einem so wichtigen Tage, wie der heutige ist, verwirrt zu machen: es ist ja unser eigentlicher Eintritt in die Welt — und Du willst bei schlechter Laune sein!"

„Vergieb, Nelly! Du weißt, daß ich Dich nicht betrüben will; doch kann ich nicht dafür, wenn ich rein herausgesagt meine, wir handelten als ein Paar Narren, da wir es uns in den Kopf setzten, vornehme Leute werden zu wollen. Glücklicher saß ich im

Zimmer neben meinem Laden, als in diesen Glasschränken; und glücklicher würde ich sein, wenn ich statt dieser Bäume, die nun hier gleich Schildwachen stehen und mir die Aussicht wegnehmen, die Masten meiner Schiffe sähe. Doch auch um die Aussicht kümmere ich mich nicht: ich betrachte diese Karten weit lieber, denn darauf kann ich ja die Namen aller Ortschaften lesen, zu denen sonst meine Fahrzeuge segelten."

„Nun, ich gestehe, das sieht ganz so aus, als ob wir heute sehr vergnügt sein würden — und Du sollst den Wirth spielen!"

„Ja, spielen, das ist der rechte Ausdruck! Wir beide, Du und ich spielen ein Spiel, über welches unsre Nachbarn sicherlich ins Fäustchen lachen. Ich verstehe sie nicht und sie verstehen mich nicht, und aufrichtig gesagt, so glaube ich, daß es Dir eben so geht."

„Ganz im Gegentheil, mein Lieber: ich habe, Gott sei gelobt! sowohl das angeborne als auch das erworbene Air, welches das Kennzeichen einer Dame von Stande ist."

„Ja, Nelly, von Deinem Stande!"

„Keine Impertinenzen, David! Ich bin Frau und Wirthin auf dem großen adelichen Oernwik und bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu glauben, daß ich diese mit großer Verantwortlichkeit verbundene Würde völlig trage und wohl gar im Nothfalle allein trage, falls Du es für gut findest, zu vergessen, daß ein Mann mit dem Vermögen und dem bürgerlichen Ansehen des Consuls Löwe und mit einer Tochter, deren Schönheit bald fünfzig Meilen in die Runde ausgepriesen wird, eine Person ist, welche Ansprüche hat, zu den Großen gerechnet zu werden."

„Da Du unsrer Tochter erwähnst, liebe Nelly, so will ich aufrichtig gestehen, ich wünsche zu Gott, daß wir einen guten Mann für sie fänden, er mag nun vornehm sein oder nicht; der sollte hier die Wirthschaft übernehmen und ich könnte dann in der Einsamkeit leben: oder auch zögen wir, Du und ich zurück in unsre alte Hei-

math, wo wir uns so wohl befanden, und wo wir glücklich und geliebt waren."

„Wie? ich sollte zurückziehen in dieses elende Loch, wo die Damen weder von Rechts noch von Links wissen, oder welche die vornehmste ist oder nicht?" . . . Nein, ich danke recht sehr! diese Stadt war gut genug, so lange ich noch in meinem Incognito lebte und wie es einer rechtschaffenen und ehrlichen Hausfrau ziemt, Dir half unser Vermögen zusammen zu bringen; doch nun, da ich die Früchte davon genießen will, soll mich auch nichts in der Welt dahin bringen, zurück zu ziehen."

„Nun nun, Nelly! nimm nur die Sache nicht gar zu ernst, wir müssen ja auf jeden Fall erst einen Schwiegersohn haben."

„Jawohl, ja, gerade so! doch um einen Schwiegersohn — nämlich einen vornehmen Schwiegersohn — zu erhalten, ist nothwendig, daß wir unser Haus öffnen und zu leben beginnen, damit die Leute den Schatz sehen, welchen wir bewahren. Dieses Leben ist auch unumgänglich nothwendig, um die blöde und linkische Evelyn an das Gesellschaftsleben zu gewöhnen. Du weißt wohl, mein Lieber, so wie sie jetzt ist, könnte sie kaum ja sagen, wenn Jemand ihre Hand begehrte."

„Das Alles ist sehr wahr, meine Liebe, und ich sehe, daß es jetzt wie immer nach Deinem Willen gehen muß. Habe ich mich nicht immer nach Deinem Willen gerichtet — was?"

„Mein lieber David! kein Was: so sagt man nur unter den Spießbürgern im Kruge; sonst aber wäre ich höchst ungerecht, wenn ich nicht erkennen wollte, daß Du auf die Gattin werth zu setzen weißt, mit welcher Dich Gott in seiner Güte gesegnet hat."

„Dagegen aber, beste Nelly, weißt Du ja auch, wenn ich bisweilen — nur zum Scherz — gezeigt habe, daß ich auch einen eigenen Willen haben konnte, so habe ich diesen immer durchzusetzen gewußt . . . . weißt Du das wohl, liebe Nelly?"

„Ich will hoffen, mein Freund, Du wirst mich an nichts erinnern, das sich nicht für zwei Gatten in unserer Lage geziemt!

Unter vornehmen Leuten sind keine brutalen Scenen, keine Ausbrüche schlechter und zorniger Laune gebräuchlich: was man auch in seinem Innern empfindet, so sagt man dennoch nichts, das die Ohren beleidigt."

„Das läßt sich recht gut machen, meine Liebe, wenn die Hauptsache nur Hauptsache bleibt. Du weißt, daß ich nur um Deinetwillen — bei Gott einzig und allein um Deinetwillen — darauf einging, meine Geschäfte niederzulegen und dieses Gut zu kaufen."

„Fahre fort — ich höre Dich!"

„Und da wir nun in Gottes Namen einmal hier sind, so weißt Du auch, daß es nicht um meinetwillen, sondern um Deinet- und um Evelyn's Willen geschieht, daß ich darauf eingehe, ein vornehmer Mann zu sein, darauf eingehe, den Wirth zu spielen, wenn Du Gesellschaft bittest."

„Sehr vortrefflich ausgedrückt, David, sehr passend gesagt!"

„Doch, Nelly, zur Belohnung dafür fordere ich . . ."

„Lieber David, entschuldige, wenn ich einfalle! das war ein nicht so passendes Wort — Du wolltest sagen, daß Du wünschtest."

„Ja, wenn das Wort eben so viel wirkt, so wünsche ich, daß Du noch heute — falls Du nämlich mich als einen guten Wirth sehen willst — einem Vorschlage beistimmst, den ich Dir thun will."

„O, lieber David, davon laß uns morgen reden! Doch willst Du nothwendig etwas sagen, so mach schnell, denn ich habe so viel zu thun, daß ich Dir eigentlich nur einige Augenblicke zu schenken habe."

„Das ist bald gesagt! Ich habe einen Brief erhalten, der mir die Nachricht gibt, daß Pettersson, mein alter ehrlicher Pettersson, der beste unter allen meinen ehemaligen Schiffern, auf der Lowisa Charlotta mit Mann und Maus untergegangen ist . . . das war ein großer Verlust, sowohl an dem Manne als auch an dem Fahrzeuge! Blidberg, der den Schooner von mir kaufte, er-

hält wohl aus der Assecuranz seinen Schaden ersetzt; doch Frau Petersson, die in knappen Umständen da sitzt — Petersson war zu redlich, um etwas für sich selbst zusammenzulegen — und drei vaterlose Knaben dazu hat, sie hat einen Verlust erlitten, den ihr nichts zu ersetzen vermag."

„Ja wohl, Gott weiß es, das war sehr traurig: Petersson schmuggelte ja für uns die meisten Waaren ein, und er schaffte mir ja das prächtige Seidenzeug, womit wir die Möbeln im großen Salon überzogen .... die arme, arme Frau!" — Frau Löwe wischte eine Thräne aus dem Auge und sagte darauf mit einer gewissen großen Feierlichkeit: „Es ist unsre Pflicht, lieber David, etwas für sie zu thun. Wenn wir an eine Einsammlung dächten — das ist jetzt sehr modern — und wenn Evelyn umherginge mit einem Kranze auf dem Kopfe und unserem großen silbernen Korbe auf dem Arme .... versteht sich, nachdem erst Jemand auf eine rührende Weise die Sache vorgetragen hätte, z. B. Baron Max: er drückt sich vortrefflich aus ... das nähme sich gewiß zum Entzücken aus, zu sehen, wie er unsere Evelyn auf ihrer kleinen Bettelreise begleitete ... ach ja, das wäre allzu süß, allzu schön: das überträfe alle Arten von Anordnungen."

Der Consul, welcher weder Romane gelesen hatte, noch die Hälfte von der Erfindungsgabe seiner Frau besaß, alles zu begreifen und anzuwenden, der Consul, sagen wir, war so erstaunt über diesen Vorschlag, daß er mit tiefem Abscheu betheuerte, so lange er selbst noch einen Heller besäße, sollte nimmermehr seine Tochter mit oder ohne Kranz umhergehen, um für die Wittwe seines ehemaligen Schiffers Unterstützung zusammenzubetteln. „Nein, Petronella, daraus wird nichts! Willst Du das Unglück der armen Frau Petersson erzählen, so thue es meinethalben — doch wir sind Gott sei Lob und Dank selbst im Stande, ihr eine hülfreiche Hand zu reichen."

„So laß es dabei bewenden, lieber Alter: schicke ihr eine

kleine passende Unterstützung, und nun lebe wohl — es ist Zeit, daß wir uns anziehen."

„Was sagst Du da, Nelly? — Ich habe ja noch nicht ausgeredet! Wäre von nichts anderem als von Unterstützung die Rede, so weiß ich nicht, wozu diese Präludien dienen sollten."

„So rede denn aus! — Ich hoffe, Du wirst mit nichts zum Vorschein kommen, das ich abschlagen muß?"

„Darin thust Du, wie Du beliebst, Nelly: ich sage nur, daß in diesem Falle mein Fuß nicht zum Mittagstische kommt, und daß ich auch ferner zu keinen Schmäusen weiter das Geld hergebe."

Die Frau Consulin erröthete stark. „Du bist auf dem Wege, Dich zu vergessen, mein Freund!" sagte sie mit exemplarischer Sanftmuth. „Vielleicht findest Du es passend, mit diesen sogenannten Präludien aufzuhören?"

„Sehr gerne: ich schreibe morgen an Frau Pettersson, daß wir ihren jüngsten Sohn Carl, der nun zwölf Jahre alt ist, zu uns in's Haus nehmen, und daß wir ihm eine Erziehung geben, die wir vor dem seligen Pettersson verantworten können, wenn wir ihn einst treffen."

„Ich hoffe, mein geliebter David," antwortete Frau Löwe mit einem kleinen unschuldigen Zittern der Stimme, „Du wirst bedenken, daß alle die Tage und Nächte, an denen ich mich in meiner Jugend müde arbeitete, nicht den Zweck haben sollten, ein Vermögen zu sammeln, das man hernach an anderer Leute Kinder wegwirft, so lange man noch ein eigenes hat? Hilf der Frau Pettersson in Gottes Namen so gut Du vermagst, doch denke nicht an etwas so Ungereimtes, als uns die Verantwortlichkeit und die unerhörten Kosten aufzubürden, daß wir ihren Carl erziehen, der meiner Meinung nach recht gut zur See gehen kann wie sein Vater."

„Ist das Dein letztes Wort, Nelly, so entschuldige mich bei den Gästen — denn da es doch künftig keine Societäten weiter gibt, so ist es das beste, wenn ich auch von der ersten wegbleibe."

„Mein lieber Alter, mein bester David! ich bitte Dich, bedenke doch nur . . .“

„Und ich bitte Dich, Nelly, bedenke; wenn Du auch eine tüchtige Hausfrau und eine gute Wirthin gewesen bist, so waren es dennoch unläugbar meine glücklichen Geschäfte, welche unser Vermögen gründeten, und der selige Pettersson war gerade einer von den Schiffern, deren Glück und große Ehrlichkeit am meisten einbrachte; noch dazu war Pettersson derjenige, welcher mir das schöne Wrackgeschäft verschaffte, das zuerst uns in den Stand setzte, an unsere großen Pläne zu denken. Und darum siehst Du, Nelly, ist es mein fester Vorsatz, etwas von dieser meiner Schuld an dem Jungen abzutragen; er war seines Vaters Augapfel — ich will mich entsinnen, daß er einen guten Kopf hat: er soll studiren und uns Ehre machen.“

„Aber so bedenke doch nur, was es heißt, einen Pflegesohn zu erziehen — Du weißt, was Evelyn's Pension kostete!“

„Wir brauchen ihn ja nicht in Pension zu schicken; ich glaube, es würde sehr angenehm sein, ihn hier im Hause zu haben.“

„Einen solchen Tölpel in unserem Hause? Vielleicht denkst Du noch, in Deinen alten Tagen Schulmeister zu werden?“

„Nein, nicht ich; aber ich denke, mit dem jungen Bröllinger Baron zu reden, daß er uns einen Informator, einen Studenten aus Upsula oder Lund, schafft.“

Jetzt schwieg die Consulin einen Augenblick und überlegte. Jetzt begann die Sache so zu werden, daß man sie von einer andern und zwar von einer höchst interessanten Seite betrachten konnte; und wäre diese Sache nur nicht unzertrennlich gewesen von Unkosten, gegen die ihre in gewissen Fällen angebornen haushälterischen Grundsätze heftig anstritten, so wäre es wohl so piquant wie nur immer möglich gewesen, wenn man sagen könnte: „Einer von den ehemaligen Capitainen meines Mannes ist mit Schiff und Leuten zu Grunde gegangen, und ich habe die rührende

Freude gehabt, meinen guten Löwe überreden zu können, daß er einen unter den vaterlosen Söhnen in unser Haus aufnehmen will. Wir denken einen Informator anzuschaffen und dem Knaben eine unserem Vermögen entsprechende Erziehung geben zu lassen." Die Wirkung einer solchen Eröffnung mußte noch weit größeren Effekt hervorbringen, als Evelyn's Auftreten mit dem silbernen Korbe! „Wir werden in der ganzen Gegend wegen unsers Reichthums und unserer hohen Gesinnung ausgeschrieen . . . doch die Unkosten, die Unkosten! . . . für sich selbst und dergleichen Dinge, die nicht zu vermeiden sind, Geld auszugeben, das ist eine Nothwendigkeit, ist eine Pflicht. Doch dieses kann vermieden werden . . ." Hier erlitten die Gedanken der Consulin eine Unterbrechung, und dießmal würde sie trotz der Bewunderung, die sie zu wecken hoffte, höchst zufrieden gewesen sein, wenn sie die Eitelkeit ihrem Geize hätte opfern dürfen.

„Lieber David! laß uns doch wenigstens die Ueberlegung bis morgen verschieben."

„Nein, meine Liebe, jetzt, in diesem Augenblicke muß es abgemacht werden!"

„Und Du wärest wirklich im Stande, uns so zu compromittiren, daß Du nicht zu Tische gingest?"

„Liebe Nelly! Du hast ja eine schreckliche Eile, das Alles zu wiederholen. Du kennst mich ja hinlänglich: ich habe nicht öfter einen eigenen Willen als vielleicht in jedem vierten oder fünften Jahre einmal — wenn es sich jedoch trifft, daß dieser mit dem Deinigen ganz verschieden ist, so weißt Du wohl . . ."

Die Consulin wußte allzu wohl, daß ihr guter Mann in dergleichen besonderen Fällen ein wirklicher Trotzkopf war, und sie wußte noch Eins, nämlich daß sie, weil er wohl bedacht immer nur kleine Flüsse aus der Geldkiste herausließ, gar nichts ausrichten könnte, wenn er sich in die Quere setzte. Sie mußte daher, „als eine Pflicht, die sie sich selbst schuldig war," die Sache von der möglichst besten Seite ansehen.

„Gib mir eine Viertelstunde, David! Ich komme wieder!“

Die Consulin flog, um Mamsell Charlotte aufzusuchen, welche eben jetzt im Speisesaale stand und unter ihrer Aufsicht den Tisch aufblühen ließ.

„Ein Wort!“ flüsterte die Consulin, und die Damen verfügten sich in ein Seitenzimmer, woselbst Frau Löwe in größter Eile die Last ihres großen Kummers nebst den großen Schwierigkeiten und Vortheilen desselben auf die Mamsell Charlotte wälzte, deren Pflicht es war, in allen Dingen die hellste und beste Seite aufzusuchen; und dießmal that sie das um so natürlicher und glücklicher, als sie bei dem ersten Worte von einem Informator sich augenblicklich entsann, daß sie nicht älter war als dreißig Jahre und eigentlich nicht älter aussah als wäre sie erst sechsundzwanzig, höchstens siebenundzwanzig, und daß zwischen den Informatoren und Gesellschaftsfrauenzimmern immer kleine interessante Intriguen gespielt worden sind.

„Nun, was sagst Du, liebe Charlotte? — Ich bin höchst neugierig, das zu hören.“

„Ich sage, Ihro Gnaden, daß ich nie etwas so Glückliches gehört habe, um den Vorwand zur Requisition eines Informators zu erhalten .... ein Informator — mein Gott! was ist wohl eigentlich ein Haus — ich meine: ein großes, vornehmes Haus — ohne Informator? Das Verhältniß einer solchen Person zu der Familie gibt Anlaß zu tausend kleinen Ereignissen und Dissipationen, besonders im Winter, da es vielleicht dem Herrn Consul und Ihro Gnaden belieben möchte, ihre kleine Spielpartie zu haben, wie es in allen aristokratischen Häusern gebräuchlich ist. Ich entsinne mich eben jetzt, was die selige Gräfin B— einmal sagte: „Liebe Charlotte!“ sagte sie, „ein Haus ohne Informator ist wie ein Salon ohne Spiegel; das Eine ist eben so nothwendig wie das Andere!“

„Nun, Gott sei gelobt! wir brauchen weder an Spiegeln noch an Informatoren Mangel zu leiden!“

Sechzehntes Kapitel.

Das große Mittagsessen auf Oernwik lief so glücklich ab, wie man nur wünschen konnte. Die Consulin führte ihre ungleichen Partien mit so vortrefflicher Auffassung und so gutem Gedächtnisse durch, daß sie nicht mehr als nur einen sehr kleinen Fehler beging, daß sie nämlich, als sie zu dem Major L— sagen wollte: „Ach welche Freude für meinen Mann, die Bekanntschaft eines so celebren Industrie=Betreibers zu machen!" statt dessen äußerte: „Ach, wie entzückt wird mein Mann sein über die Bekanntschaft mit einem so celebren Industrie=Ritter!"

Das Lächeln, welches hiebei über die Lippen einiger unter den Anwesenden flog, nahm die Consulin auf als einen Beifall über ihren bewunderungswürdigen Ton; doch Viele, welche die Consulin nicht näher kannten, wunderten sich höchlich über ihre Kühnheit, mit einer so unschuldigen Miene einen solchen Sarkasmus oder, noch schlimmer, die ärgste Wahrheit zu sagen. Der Major selbst aber hatte die Artigkeit, sich von der guten Meinung der Consulin geschmeichelt zu finden.

Die Geschichte von dem „Schiffer meines Mannes" nebst dazu gehörigem Schiffbruche, Frau und Kindern brachte einen ganz ungemein großen Effekt hervor; denn die Consulin verstand es, auf die rührendste Weise von den ausgezeichneten Verdiensten des seligen Petersson zu reden, weswegen sie auch ihren Mann überredet hätte, einen von den Söhnen des ehrlichen Petersson als Pflegesohn aufzunehmen; und da ihr Mann den Grundsatz hätte, ihr nie etwas abzuschlagen, so ungereimt es auch immer sein möchte, so wüßte sie, daß es gerade heute seine Absicht wäre, sich der glücklichen Gelegenheit zu bedienen, um mit einer sachkundigen Person über einen Gegenstand, der nun in Frage käme, zu raisonniren, nämlich wie man recht bald einen guten und geschickten Informator erhalten könnte; die Sache litte nämlich keinen Auf=

schub, denn es würde der armen Wittwe eine unendliche Freude machen, wenn sie sähe, daß einer der ehemaligen Rheder ihres Mannes sich ihrer in ihrer großen Bekümmerniß entsänne.

Was aber über Alles die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich zog, das waren die beiden jungen Mädchen: die Eine, eine tanzende Nymphe, bekränzt mit den reichsten Rosen jeglicher Anmuth, die Andre, eine idealisirte Offenbarung einer träumenden Hebe.

„Wie schön sie ist! wie schön sie sind!" flüsterten Alle der Consulin in's Ohr; und nickend und blinzelnd flüsterte sie dagegen mit dem Tone der Bescheidenheit, den sie für heute anzunehmen für geeignet fand: „O ja — ja wohl! unser Herrgott hat wirklich keine Schande; und ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß wenigstens Evelyn's Erziehung nicht versäumt worden ist, obgleich sie trotz dem mehr einem Gemälde als einem Menschen gleicht."

„Sie ist ein Kunststück!" sagte Einer; „eine Venus!" sagte ein Anderer; „ein Engel in körperlicher Gestalt!" erklärte ein Dritter . . . . Evelyn stellte so viele Dinge vor, daß Niemand daran dachte, sie könnte sich selbst, als einen armen kleinen verlassenen Vogel vorstellen, der nicht weiß, unter wessen Flügeln er Schutz suchen soll.

In einem weißen Tüllkleide mit einer geschmackvollen Garnitur, und zarte Rosenknospen von Constance in die lichten Locken geflochten, saß Evelyn dort, wie sie pflegte, unbeweglich auf ihrem Stuhl in der Ecke. In Ermangelung ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, Blumen zu zerpflücken, drehte sie an den Fransen, an dem kostbaren violettblauen Shawl, den ihre Mutter um sie geworfen hatte. Constance, welche artig und lächelnd die eine Einladung nach der andern annahm und sich zu den vornehmen Damen hinsetzte, wurde daher oft von Evelyn getrennt; doch diese lauschte in allem Gemurmel, welches sie umgab, auf keine andern Töne, als diejenigen, welche von Constance's Lippen kamen.

Constances Worte, ihr silberklares, jugendlich frisches Lächeln,

fand ein leichtes Echo in Evelyn's Innerem, obgleich keine Bewegung ihre Empfindungen verrieth.

Ohne besondere Widerrede ließ Constance sich überreden, ihr Talent auf dem Fortepiano hören zu lassen — ja, sie ließ sich sogar überreden, zu singen; nun aber wurde die Consulin unruhig: denn nun kam auf Constance's Antheil allzu viele Aufmerksamkeit und auf Evelyn's allzu geringe. Zum Glück für die angenehme Laune der Wirthin, welche wirklich bei dem lebhaften Beifall, den Constance erndtete, im Begriffe war, sie zu verlassen, sah sie nun, wie Baron Max diese Gelegenheit benutzte und nach einigen kleinen Umwegen, die sie in ihrer mütterlichen Zärtlichkeit treulich observirte, sich auf dem Stuhle neben Evelyn niederließ.

Jetzt konnte die Consulin Constancen nicht genug bewundern, um die Aufmerksamkeit von Evelyn und ihrem Liebhaber — wie sie trotz ihrer ärgerlichen Visite auf Bröllinge den Baron Max noch immer nannte — abzuziehen. Natürlich hätte sie unbeschreiblich gerne hören wollen, was er der steinernen Venus zu sagen haben könnte, doch das mußte sie sich aus dem Sinn schlagen, denn sie hielt es noch für weit nothwendiger, daß man sie ungestört ließ. Mit himmlischer Seligkeit bemerkte sie gleichwohl, daß Evelyn wenigstens nicht schlief, denn sie erhob ihr Haupt zur Hälfte und blickte den Baron an.

Doch nur Baron Max bemerkte mit großem Schmerze das Schwebende und Leblose in diesem Blick, von dem er doch wußte, daß er bisweilen einen Ausdruck haben konnte.

„Mademoiselle Evelyn! lieben Sie nicht die Musik?" fragte er, indem er das eine Ende ihres Shalws, das auf den Fußboden herabgefallen war, aufnahm, und die reichen Fransen desselben in seinen Händen behielt.

„Bisweilen!" antwortete Evelyn.

„Und welche Musik gefällt Ihnen am besten?"

„Ich weiß nicht."

„Das heißt: die Musik, welche aus der Seele kommt?"

Evelyn sah ihn an und es fuhr ein kleiner glänzender Schimmer über die dunklen blauen Augen; doch verschwand derselbe augenblicklich wieder.

„Eine Musik," fuhr Max fort, versuchend in ihre Gedanken einzudringen, „welche nicht nach Noten spielt?"

Evelyn's schönes Haupt bewegte sich gleichsam zu einem Beifallsnicken.

„Einige einzelne Töne aus dem Herzen, die wir auf dem Instrumente wieder finden wollen?"

„Ja!" sagte Evelyn leise; nun aber versank sie wieder in eines von diesen Stillschweigen, die sich nicht unterbrechen ließen. Sie neigte die Stirn auf die Hand und stützte den Arm auf das Fensterbrett.

Baron Max versank in ihre Anschauung; er hörte nicht, daß Constance ihre Arie beendigte, daß Andere sich an das Instrument setzten; er sah nur einen einzigen Gegenstand, bis ihn Jemand auf die Schulter klopfte.

Max drehte sich schnell um und erblickte den Consul Löwe, welcher mit artiger Freundlichkeit fragte, ob er sich's ausbitten dürfte, mit dem Herrn Baron oben auf seinen Zimmern ein Paar Worte reden zu dürfen, sofern solches nicht für unartig angesehen werden könnte, so lange die Musik dauerte.

„Keineswegs, Herr Consul!" entgegnete Max, der ein unbewußtes, aber doch sehr starkes Bedürfniß empfand, bei dem Consul gut zu stehen! und mit einem noch lange weilenden Blicke auf sie, die sichtbarlich nicht im mindesten auf ihn Achtung gab, verfügte er sich mit seinem Wirthe hinauf in das zweite Stockwerk, wo dieser nach einigen vorhergehenden Präludien seine ergebenste Bitte um einen guten Rath in Betreff eines Informators ausdrückte. Und diese Sache konnte denn auch wirklich in keine besseren Hände gerathen; denn Baron Max hatte viele Bekanntschaften in Uspala und mit dem größten Vergnügen versprach er, sogleich dorthin zu schreiben.

Hierauf lenkte der Baron das Gespräch ganz geschickt auf den Edelmuth des Consuls, sich des verwaiseten Knaben anzunehmen, und entdeckte mit wirklichem Vergnügen, daß von Seiten des Consuls diese Handlung nicht im Geringsten auf Eitelkeit und Prahlerei hinauslief. In seiner Freude, daß ihm Jemand zuhören wollte, vergaß der Consul sein Amt als Wirth dort unten, um sich ganz dem interessanten Baron Max zu weihen. Er erzählte verschiedene Geschichten von den ungewöhnlich großen Verdiensten des seligen Pettersson als Schiffer und Schmuggler, und fügte hinzu, daß besonders die letzteren ihm selbst große Verbindlichkeiten gegen Pettersson's Wittwe und Kinder auferlegten, und daß er trotz des Widerwillens seiner Frau gegen die Sache dieselbe dennoch in gehörige Ordnung gebracht hätte; „denn sehen Sie, Herr Baron!" — hiebei erhielten die Züge des Consuls eine gewisse Selbstzufriedenheit — „wenn es mir einmal einfällt, einen eigenen Willen zu haben, so habe ich ihn niemals halb."

„Das ist auch ganz in seiner Ordnung!" erklärte Max; dann aber warf er einige vorbereitende Fragen hin, unter andern, ob der Herr Consul von seiner Jugend auf den Handel geliebt hätte.

„Handelsgeschäfte sind immer mein Leben gewesen von meinen Knabenjahren an, da ich mit Fischangeln, Messern und dergleichen Kleinigkeiten handelte. Ich heirathete früh, weil ich mir als Buchhalter eine Kleinigkeit gesammelt hatte, und Petronella und ich halfen uns dann treulich das Kleine zu vermehren, womit wir begonnen."

„Und dazu muß in der That Geschicklichkeit und Glück gehört haben."

„Gewiß, gewiß, Herr Baron! doch weder Geschicklichkeit und Glück hilft viel ohne Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. Aus dieser Zeit schreibt sich auch der große Einfluß her, den Petronella — oder Nelly, wie sie sich jetzt lieber nennen hört — über mich gewann, so daß ich ihr nie als nur im äußersten Nothfalle zuwider handle; denn ich wäre ärger, als je ein Bär, wenn ich vergessen

könnte, wie das gute arme Weib damals arbeitete und litt und mit ihren Augen überall war, damit nichts verwahrlost würde. Wir machten unsre Affairen zusammen: sie stand dem Laden vor, wenn ich zu Hause war, und gab mir viele Speculationen an, worauf ich schweres Geld verdiente. Wenn die Frau so ist, will ich Ihnen sagen, so wird das eine wirkliche Compagnieschaft, eine Handelsgemeinschaft."

„Die gar nicht hindert, daß daneben auch das häusliche Glück aufblüht."

„Nein, behüte Gott! unser Glück in Geschäften machte uns einander immer theurer; denn nachdem wir den Tag über uns im Schweiße unsres Antlitzes müde gearbeitet hatten, so trafen wir uns Abends in dem kleinen Kämmerlein. Ach, Du mein Gott und Herr, wie nett war dieses Stübchen! blau mit einer Spiegel-Lampette und zwei Silhuetten meines Vaters und meiner Mutter. Petronella hielt dieses Stübchen auch wirklich so nett wie einen Puppenschrank, und, wie gesagt, wenn wir uns dort trafen und vertraulich und freundlich unsere Bücher durchsahen, die Kasse zählten und besprachen, wie gut es gewiß noch ferner gehen würde, so . . . doch entschuldigen Sie, Herr Baron, daß ich von diesen Dingen plaudere — es war eine so glückliche Zeit!"

„Das sieht man wohl, Herr Consul, an der Rührung, welche die Erinnerung daran in Ihnen hervorruft. War die Demoiselle Evelyn damals schon geboren?"

„Nein, erst etwas später. Wir hatten zwei Kinder vor Evelyn, die zu dem Herrn gingen, ehe sie hier auf Erden zu gehen begonnen hatten, und wir dachten schon, daß wir keines mehr bekommen würden, wofür wir arbeiten konnten, als Gott uns in seiner Güte die Freude bescherte, daß wir noch einmal die Wiege vom Boden herabholen mußten. Als Evelyn geboren wurde, hatte ich schon einige bedeutendere Geschäfte gemacht, Fahrzeuge und Häuser gebaut und mit verschiedenen auswärtigen Häusern Handel eröffnet. Es war in einem blühenden Zeitpunkte und wir

sparten daher auch nichts, um sie als ein Mädchen zu erziehen, das dereinst ein recht ansehnliches Erbtheil erwarten konnte. Doch, Herr Baron! nichts ist wahrer, als das alte Sprichwort: der Mensch denkt und Gott lenkt. Evelyn gab keine Hoffnung, daß sie etwas lernen wollte .... wir haben vielen Kummer gehabt über dieses unser theures und einziges Kind."

In Allem, was der gute Mann bisher gesagt hatte, besonders in diesen letzten Worten, lag so viele einfache Offenheit, daß Max wirklich davon gerührt wurde und nicht anders konnte, als in seinem Herzen bedauern mußte, daß die wachsenden Reichthümer eine solche Menge von neuen Bedürfnissen geschaffen hatten, daß die einfache Familie, um dieselben zu befriedigen, aus ihrem Kreise, ihren Gewohnheiten herausgetreten war, um in andern Verhältnissen alles zu finden — nur nicht das Glück. Diese Reflexionen waren aber in diesem Augenblicke nur gleichsam eine Einleitung zu demjenigen, was für den Baron Max die Hauptsache war.

„Kann es möglich sein," sagte er, und legte in seinen Ton eine wohlwollende Herzlichkeit, welche weit mehr als die Worte erklärte, daß nichts Unbehöriges in der Frage lag, „kann es möglich sein, daß Demoiselle Evelyn von ihrer frühesten Kindheit an eben dieses wunderbare Wesen war, das sie jetzt ist?"

„In ihrer frühesten Kindheit hofften wir nicht einmal, daß wir sie jemals so sehen würden: es dauerte so lange, ehe sie anfing zu reden, ehe sie irgend eine Art von Verstandesgaben entwickelte, daß alle Leute und wir ebenfalls glaubten, sie würde nie wirklich Mensch werden. Früh und spät waren wir, meine Frau und ich, mit Geschäften überhäuft, und hatten daher nicht viele Zeit übrig, mit ihr zu plaudern; als sie aber drei Jahre alt war, so bekamen wir eine alte gute Person in's Haus, welche sich besser auf sie verstand und so lange mit ihr spielte und sie anreizte, daß sie sich endlich einigermaßen verständlich ausdrücken lernte. Bis-
[…]en zeigte sie in vielen Dingen einen großen Verstand, bisweilen

aber schien sie — wie wir meinten aus Halsstarrigkeit — taub und stumm zu sein. Als sie älter wurde, schickten wir sie aus der einen Schule in die andere; als aber nichts helfen wollte, so schickten wir sie in eine wirklich große Pension, woselbst sie recht schöne Dinge gelernt hat, wie die Vorsteherin und Mademoiselle Constance bezeugen. Hier hat sie wahrlich keine großen Proben davon gezeigt — doch die Vorsteherin hat auch erklärt, sie würde gar nichts gelernt haben, wenn nicht Mademoiselle Constance, die wir jetzt hier haben, die Güte gehabt hätte, Wohlgefallen an Evelyn zu finden, und wenn sie nicht ihre schwache Auffassungsgabe unterstützt hätte."

„Es ist also ein unschätzbares Glück, daß sie diejenige wieder erhalten hat, welche einen so glücklichen Einfluß auf sie ausgeübt hat. Sonst hat sie aber wohl nie irgend ein Zeichen gegeben von . . ." Der Baron brach ab und schwieg aus Zartgefühl.

„Von Geistesschwäche meinen vielleicht der Herr Baron? Nein, sie hat immer alles verstehen und begreifen können, was sie begreifen wollte, und wenn sie auch weiter nichts antwortet, als Ja und Nein, so ist das doch nie an unrechter Stelle. Mademoiselle Constance ist vielleicht zu jung, um ein sicheres Urtheil zu haben; sonst aber ist sie ein Mädchen von so großen Naturgaben, daß man sich wahrscheinlich auf sie verlassen kann, und sie sagte mir noch gestern, als ich einige Worte über die Fortschritte sagte, die Evelyn schon diese Woche gemacht hätte — denn wirklich antwortet sie jetzt auf alles, wenn auch nur kurz, — ängstigen Sie sich nicht für Evelyn, Herr Consul!" sagte das liebe Mädchen, „Evelyn hat eben so viel Verstand wie irgend eines von uns, und vielleicht gar noch ein wenig mehr; aber sie hat einen solchen Ueberfluß an Gefühl, daß dieses dem Verstande noch den Weg sperrt. Und noch dazu hat sie sich nun einmal gewöhnt, so ganz alles bei sich zu behalten, daß sie nur langsam oder allmälig lernen kann, in der Mittheilung Wohlgefallen zu finden!"

Was die Consulin gesagt haben könnte, falls sie zufällig diese

allzu offenherzige Rede gehört hätte, das ist ungewiß; vielleicht hätte sie es für eine Pflicht erachtet, die sie sich selbst schuldig wäre, vor Schrecken in Ohnmacht zu fallen, da es nicht mehr in ihrer Macht stand, ihre Vornehmheit und Würde, welche die unbedachtsame Vertraulichkeit ihres Mannes so ganz auf die Seite warf, auf eine bessere Art zu retten. Das Gewisse aber ist, sie würde ganz bestimmt behauptet haben, ihr armer David hätte in seiner Einfalt und Unbekanntschaft mit feineren gesellschaftlichen Gewohnheiten ihren ganzen vortrefflichen Heirathsplan verdorben.

Nun aber hatte der Consul gerade das Gegentheil gethan, denn aus allem, was er in dem Entzücken seines Herzens, einmal frei und ungeschraubt reden zu dürfen, dem Baron Max erzählt hatte, sah dieser klar und deutlich, daß wenigstens von Seiten des Vaters keine Art von Fischzug beabsichtigt wurde, und mit tiefem Interesse folgte er diesen Eröffnungen, welche bewiesen, daß Evelyn's Eltern zwar vielen Willen, aber allzu wenig Geschick gehabt hatten, durch die Erziehung gut zu machen, was die Natur der Tochter versagt oder richtiger, womit dieselbe allzu spät bei ihr entwickelt hatte.

Consul Löwe, der lange genug seine übrigen Gäste vergessen hatte, dachte nun endlich an dasjenige, was zu seinem Frieden diente. Doch tröstete er sich einigermaßen über sein Versäumniß, als er mit dem Baron in den Corridor trat, und unten ein Leben und ein Geräusch vernahm, aus welchem abzunehmen war, daß man mit dem Wirthe nicht allzu streng rechnete.

„Aha!“ sagte der Consul, als Baron Max, indem sie an einer halb offenstehenden Thür vorbeigingen, einen neugierigen Blick hinter sich warf, „ach, warten Sie einen Augenblick! Blicken Sie hierher, Herr Baron, so sollen Sie sehen, daß das Mädchen ebenfalls ihren bestimmten Geschmack haben kann, wenn sie bestimmt sein will . . . Kommen Sie! dies sind Evelyn's Zimmer: ich sollte meinen, es sind ein paar wirkliche Antiquitäten.“

Neugierig, aber dennoch eingenommen von einer fast verschäm-

ten Furcht, diejenigen Gegenstände zu sehen und zu betasten, die Evelyn täglich sah und benutzte, trat Baron Max nach der Anweisung des Consuls ein.

Es war still wie das Grab in diesen dunklen Zimmern, aus denen die letzten verschwindenden Strahlen der Sonne schon Abschied genommen hatten, um die Dämmerung einer Sommernacht zurück zu lassen, welche um so mystischer war, als sie sich durch die laubreichen Lindenkronen vor den Fenstern durchschmiegen mußte.

Als Max das altmodische Gardinenbett erblickte, welches nur zur Hälfte die feinen schneeweißen Kissen verhüllte, auf denen Evelyn's schönes Haupt ruhen sollte, zog er sich unwillkürlich zurück. „Wir dürfen nicht hieher gehen!“ sagte er in einem Tone, den sogar der Consul Löwe, der sonst eben keinen überflüssigen Vorrath an Feingefühl hatte, sehr gut verstand.

„Nun so können wir doch wenigstens in das andere Zimmer gehen und nachsehen, wie sie allen ihren Plunder aufgestellt hat . . . In diesem Zimmer ist sie am liebsten; denn das arme Kind hält so viel von den alten halbzerschlagenen Bildern, die hier in den Ecken stehen und grinsen — sehen Sie nur, sehen Sie! die Bilder sind meiner Treue nicht im Geringsten zu gut, um mit alten cassirten Gallionsbildern Brüderschaft zu trinken!“

Der Baron trat leise über die Schwelle der achteckigen Kammer. Die Gruppe des Laokoon war das erste, was seine Aufmerksamkeit auf sich zog; als aber dann sein Blick über die andern Nischen hinglitt, so blieb derselbe ruhen auf einer, über welche der Abendhimmel sein bleiches Licht brach. Max warf einen fragenden Blick auf den Consul, welcher dabei den Finger auf die Lippen legte, als wollte er sagen: es ist keine Einbildung.

Und es war keine Einbildung, obgleich die Phantasie kaum ein geistigeres Gebilde schaffen konnte, als Evelyn in ihrem weißen Kleide auf einem Schemel in der Nische sitzend. Sie starrte ununterbrochen die schrecklichen Schlangen an, welche ihre Blicke in gleichem Grade zu fesseln schienen, als sie ihre Seele mit Schrecken

erfüllten. Besonders war dieß der Fall in der Dämmerung, wo sie ihr zu wachsen und sich allmälig auszudehnen schienen, bis sie endlich ihre Füße erreichten, welche sie darum gewöhnlich so weit wie möglich zurückzog. Evelyn's Gesicht drückte auch in diesem Augenblicke einen geheimen Schrecken aus, einen Schrecken, der ihr gleichwohl Genuß zu schenken schien, und als Max ihrem Blicke folgte, so glaubte er den ganzen Wechselgang dieser unbeschreiblichen Gefühle zwischen Grauen und Genuß zu fassen. Er sah ein, daß Evelyn jetzt ein ganz anderes Leben lebte, als dasjenige, worin sie dort unten unter den Menschen lebte, und Max fühlte eine Thräne in seinem Auge, als er sah, wie dieses unglückliche junge Wesen, das gewiß das ganze Bedürfniß empfand, die Fesseln seiner Seele gebrochen zu sehen, sich mit einem geheimen Verlangen an diese Kunstwerke hing, welche vielleicht geeigneter waren als Menschenworte, sie aus ihrem Schlummer zu wecken. Selbst ihre Schönheit erschien ihm als zu heilig für irgend eine Leidenschaft; doch in diesem Augenblick erneuerte er mit festem Willen den Wunsch, der sich schon in seinem Herzen gebildet hatte, der Führer, Freund und wo möglich Gatte dieses Kindes zu werden. Und bei dem Blitze dieses letzten Gedankens schwebten seinem geistigen Auge eine Menge schöner Gesichter vor, welche ihm sämmtlich Evelyn's liebliches Bild zeigten, wenn auch nicht so stumm wie jetzt, da sie dort saß in der tiefen Nische, der Kranz nachlässig herabgeschoben auf die eine Seite der weißen Stirn.

„Wir müssen vielleicht an die Fortsetzung unseres Weges denken!" sagte der Consul, welcher merkte, daß alle seine Winke und alles Zupfen an dem Frack des Barons keine Aufmerksamkeit erregten.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Consul; doch dieser Anblick kann machen, daß man mehr vergißt als die Zeit!" flüsterte Max . . . .

In der Treppe begegnete ihnen Constance, welche flüchtig grüßend hinauf eilte.

„Suchen Sie Evelyn?“ fragte der Consul, indem er auf die Thür ihres Zimmers deutete. „Sie ist in eine ihrer Nischen eingekrochen und wie ich glaube eingeschlafen.“

Constance blickte verwundert erst den Consul, dann den Baron an: es erschien ihr gar nicht unwahrscheinlich, daß der Consul Löwe so wenig Zartgefühl bewiesen hatte, einen fremden Mann in Evelyn's Heiligthum einzuführen.

Max, welcher augenblicklich den ausdrucksvollen Uebergang ihres Blickes von Fröhlichkeit in Unzufriedenheit bemerkte, eilte, sich zu entschuldigen so gut er konnte, indem er ehrfurchtsvoll sagte:

„Der Herr Consul, welcher die Thür offen sah und glaubte, daß Mademoiselle Evelyn unten wäre, hatte die Güte, mir einige Antiquitäten in diesen Zimmern zeigen zu wollen; da wir dieselben aber schon benutzt fanden, so flohen wir so eilig davon, daß ich kaum so viel rettete, wie das Andenken an eine — Offenbarung.“

Ohne eine andere Antwort als eine kleine Bewegung von Ungeduld setzte Constance ihren Weg fort und erschien erst eine halbe Stunde später im Salon. Sie kam allein und trug mit einnehmender Art der Consulin Evelyn's Entschuldigung so laut vor, daß die Anwesenden sie hören konnten.

„Da es das erste Mal ist, daß sie sich in dem größern Societätsleben gezeigt hat,“ lächelte Frau Löwe mit sanfter Würde, „so muß man ihr wohl ihre Freiheit lassen, liebe Constance!“

Doch Constance durfte wahrlich keine Freiheit haben! Sie würde zum Beispiel herzlich gerne mit dem Baron Max geredet haben, welcher ihr den ganzen Tag keine große Aufmerksamkeit geschenkt hatte, jetzt aber die Absicht zu haben schien, seine Versäumniß wieder einzuholen. Das war aber so wenig in dem Geschmack der Frau Löwe, daß sie das eine Mal nach dem andern Constance zu sich rief, um ihr einen vertrauten Auftrag zu ertheilen. Auf diese Art gelang es ihr denn auch wirklich, die Annäherung des Barons zu verhindern; hätte sie jedoch den Anlaß

dieser seiner Bemühungen errathen können, so würde sie sicherlich eine ganz entgegengesetzte Handlungsweise gewählt haben ....

Endlich war der große Tag zu Ende.

Und nun, nachdem der letzte Wagen abgefahren war, nachdem die Consulin sich in ihr Zimmer begeben und Constance, als sie ihr freundliches und ehrfurchtsvolles „gute Nacht" sagte, einige ganz unerwartete Zurechtweisungen und Ermahnungen erhalten hatte, „sich nicht allzu familiär mit Männern zu zeigen, was sich nie für ein junges Mädchen schickte," hatte endlich die Consulin ihre Freiheit, deren sie sich auch eilfertigst zu einem Untervier-Augen mit ihrem Orakel, ihrem theuren Handlexikon bediente.

„Was sagst Du, Charlotte? was urtheilst Du?" rief sie, indem sie sich nach Athem haschend auf einen schwellenden Lehnstuhl hinabsenkte. „War nicht unsre Societät so, wie sie einem Hause mit dem Tone ansteht, wie ich dem meinigen gegeben habe — das heißt nämlich ein Ton, wie er in allen feinen Zirkeln gefunden wird — und was insbesondere mich betrifft, so bin ich mir vielleicht selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß wahrscheinlich nicht jede Wirthin ihren mit großer Verantwortlichkeit so erfüllt ... ich sage nicht mehr als s o!"

„Ich betheuere, daß die selige Gräfin B— sich unmöglich mit größerer Würde und Grace hätte führen können: Ihro Gnaden übertrafen sich selbst: Und demnächst muß man gestehen, daß Mademoiselle Constance ebenfalls das ihrige that."

„Constance! — o ja — sie spielte und sang nicht so übel; doch Du hörtest wohl, daß ich ihr meine Anmerkungen gab ... ich vermuthe, Du sahst, wie lebhaft sie war, als Baron Max anfing, sie zu courtoisiren?"

„Nein, wahrhaftig, davon sah ich nicht das geringste Zeichen; im Gegentheil, ich sah, wie er seine Augen so unverwandt auf Fräulein Evelyn heftete, daß die Freiherrin wirklich einige Mal erröthete."

„That sie das?" ... o, superb! ... charmant! ... Doch

siehst Du wohl ein, daß es sich auf keinen Fall schickt, wenn Constance von den jungen Herrn, welche dieses Haus besuchen, sich courtisiren läßt, so lange Evelyn's Wahl noch unentschieden ist — alle Herren der ganzen Gesellschaft drängten sich ja zu ihr und wollten mit ihr conversiren!"

„Ach, Herr Gott, Ihro Gnaden; das alles kommt ja einzig und allein daher, daß Keiner mit Fräulein Evelyn reden kann — desto mehr sieht man sie an — und was die Conversation zwischen dem Baron und Mademoiselle Constance betrifft, so vernahm ich hinlänglich davon, um versichern zu können, daß sie sich einzig und allein auf Fräulein Evelyn bezog."

„Glaubst Du das, liebe Charlotte? Wüßte ich, daß sie über nichts anderes gesprochen hätten, so sollte es mir herzlich wehe thun, daß ich gegen das gute Mädchen so streng gewesen bin."

„Denken Sie doch nur nach, Ihro Gnaden, und ihr eigener heller Verstand wird weit deutlicher reden, als meine Worte es können. Vor allen Dingen belieben Ihro Gnaden zu observiren, daß der Baron Max sich erst gegen das Ende berufen fühlte, die Mademoiselle Constance aufzusuchen."

„Ja, doch nun geschah es um so eifriger — das mußt Du gestehen."

„Das thu ich. Doch woher kam dieser Eifer?" — Ja, nachdem Mademoiselle Evelyn die Societät verlassen hatte und er also seine Augen nicht länger an ihr weiden konnte, so wurde es ihm ein Bedürfniß, ihren Namen auszusprechen und etwas von ihr zu hören. Als ich einmal zufällig am Ofen vorbei ging, wo der Baron und Mademoiselle Constance standen, so hörte ich, wie er sagte: „Es muß eine unbeschreibliche Selbstbefriedigung sein, irgend einen Eindruck in ihr hervorzurufen, und ich beneide Ihnen, Mademoiselle Waller, wirklich einen Einfluß, den Sie nur durch die edelste und anhaltendste Bemühung gewonnen haben können."

„Himmlischer Gott!" rief die Consulin aus, indem sie mit der ganzen unschuldigen Nachlässigkeit, welche in den glänzendsten Ta-

gen des Häringsalzens und Caviarmachens statt gefunden hatte, die Hände zusammenschlug, „himmlischer Gott! welche Thörin ich war! Aber warum gabst Du mir denn nicht einen kleinen Wink? Ich hätte mich wahrlich gehütet, so zu handeln, wie ich nun handelte!"

„Behüte Gott!" entgegnete Mamsell Charlotte, „könnte es mir, einer so untergeordneten Person, wohl anstehen, in einer solchen Gesellschaft Ihro Gnaden einen Wink zu geben? Doch ich wette, wir brauchen nicht lange zu warten, so haben wir ihn wieder hier."

Getröstet durch diese Aussicht und in ihrer lebhaften Einbildung sich eine ganze Masse von neuen Aussichten schaffend, ging die Consulin zuletzt zu Bette, um in einem lieblichen Traume noch mehr die Belohnung zu finden für die Art und Weise, womit sie heute ihre Rolle als eine Dame von Stand und mit Erziehung durchgeführt hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Im Verlaufe der nächstfolgenden Wochen erneuerte der Baron Max seine Besuche so oft, daß man ihn bald einen alltäglichen Gast auf Oernwik nennen konnte.

Was sein Hofmachen betraf, so mußte dasselbe dennoch sehr eingeschränkt bleiben. Es hätte möglicher Weise — wenn nicht die Consulin an dem Abende der Fête aus Fehlgriff der Constance jene ganz unverdienten Vorwürfe ertheilt hätte — durch den Kanal der Freundschaft gehen können .... denn sich direct mit Evelyn in Verbindung zu setzen, erschien ganz fruchtlos .... nun aber wollte auch das nicht gehen; denn Constance war gegen den Baron immer etwas kurz und zeigte sich auch gegen die Con-

sulin nicht allzu freundlich, denn diese hatte sie an einer Seite zu verletzen gewagt, wo junge Mädchen nicht ohne ihre kleine Eitelkeit sein können. Ueberdieß meinte Constance die Gränzen des Passenden und Unpassenden weit besser beurtheilen zu können, als die Consulin Löwe.

Also, obgleich der Baron fast jeden Tag, oder doch wenigstens jeden zweiten Tag nach Oernwik kam und er so oft er es vorschlug in Evelyn's Gesellschaft spazieren gehen konnte, so diente solches dennoch zu gar nichts; denn Evelyn war stets stumm, wenn niemand sie anredete, und redete sie jemand an, so antwortete sie nur mit ihren kleinen einsylbigen Wörtern trotz der ewigen Wiederholung der Consulin: „Evelyn, mein Kind! hörst Du denn nicht, daß der Herr Baron Dir die Ehre erweis't, Dich zu fragen?"

Baron Max hätte herzlich gerne die Consulin ersuchen wollen, sich gar nicht in die einförmige Conversation zu mischen; doch da von einer solchen Unhöflichkeit die Rede gar nicht sein konnte, so fuhr die Consulin mit ihren fleißigen Bemühungen fort, ihm zurecht zu helfen.

„Das geht nicht aus der Stelle!" sagte unsre Frau eines Tages ganz vertraulich zu Constance, als sie beide allein waren.

„Was geht nicht aus der Stelle?"

„O, liebe Constance, zeige Dich nur nicht so unbegreiflich; sage mir lieber, warum Du mit einem solchen Eigensinne fortfährst, gegen den angenehmen Baron Max so zurückstoßend zu sein? Ich sollte wirklich denken, daß seine Conversation Niemanden unangenehm vorfallen kann."

„Ich weiß nicht, wie die Conversation des Baron Max sein kann; ich weiß nur, daß ich den Vorschriften folge, die Sie, Tante, für gut fanden mir zu geben, als ich den Baron zum ersten Male sah."

„Nun, nun, liebes Kind, ein junges Mädchen darf nichts so lange nachtragen."

„Ich verstehe nicht, Tante, was Sie mit diesen Worten mei-

nen — ein junges Mädchen muß sich ja immer nach den Rathschlägen richten, die erfahrne Personen ertheilen."

„Ja wohl, mein Kind! und es ist sehr achtungswerth, daß Du daran denkst — doch, liebe Constance, alte Leute können sich ja eben so gut irren, wie die jungen!"

Als Constance diese Worte hörte, so erhob sie sich augenblicklich von dem Stuhle und indem ihre Augen von dem Glücke strahlten, welches sie empfand, sich von einer ungerechten Anschuldigung der Coquetterie gerechtfertigt zu sehen, flog sie der Consulin in die Arme und sagte herzlich und warm: „Dank, Dank! Wenn irgend etwas achtungswürdig ist, so ist es dieses großmüthige Erkennen, das mich wieder so frei und ungezwungen machen wird, wie ich vorher war!"

„Gut, gut, meine liebe Constance! Du bist so liebenswürdig, daß man nicht anders kann, als man muß betrübt sein, wenn man Dich anders sieht; und also — um wieder auf den Baron Max zu kommen — versprichst Du ein wenig mehr mit ihm zu plaudern?"

„Ich verlange nichts besseres: er ist ein junger, angenehmer und in meinem Geschmacke recht liebenswürdiger Mann. Es ist mir schwer genug geworden, ihm immerwährend ein fremdes Gesicht zu zeigen, besonders da er sich stets so interessirt gezeigt hat bei meinen kleinen Versuchen mit Evelyn."

„Ja, Du Liebe, das kannst Du wohl sagen! Doch das ist nicht wunderlich: Du sollst wissen . . . doch — Du hast selbst schon gesehen, was ich Dir sagen wollte."

„Was meinen Sie, Tante?" fragte Constance nachdenklich.

„Du hast also nicht bemerkt, daß seine Bemühungen an Dich zu kommen aus dem Verlangen entspringen, über Evelyn zu sprechen?"

„Ja, das glaube ich wirklich bemerkt zu haben."

„Nun, da kannst Du ja auch verstehen, daß er sich in Evelyn verliebt hat!"

„Wie? verliebt in Evelyn?“ rief Constance mit einem allzu natürlichen Ausdruck der Verwunderung aus.

„Findest Du das so schrecklich merkwürdig? Ich dächte doch, Evelyn wäre schön genug, und auch reich genug, um ein solches Gefühl zu rechtfertigen!“

„Ganz gewiß, beste Tante! — Es kommt mir nur so wunderbar vor, daß sich Jemand in Evelyn verliebt, weil Niemand im Stande ist, ihren eigentlichen Werth zu kennen und zu beurtheilen.“

„Aber liebe Constance, Du merkst wohl, daß er alles thut, was in seinen Kräften steht, um denselben gründlich kennen zu lernen. Ich betheuere, es ist meine Ueberzeugung, daß obgleich er eben so gut wie die ganze Welt davon gehört hat, welches Erbe Evelyn zu erwarten hat, er dennoch nicht aus Eigennutz nach ihrer Hand strebt.“

„Das glaube ich auch,“ antwortete Constance, „wenn er nämlich darnach strebt; auf der andern Seite aber glaube ich kaum, daß Baron Max der Mann ist, welcher Evelyn's Gefühl weckt.“

„Das ist mir ein allzu sonderbarer Glaube! Er ist wohl ein so angenehmer und achtungswerther Mann, als nur irgend ein Mädchen sich zu ihrem Gatten wünschen kann?“

„Ja, achtungswerth ist er; doch Evelyn denkt noch an gar keinen Gatten: der Baron iuteressirt sie nicht im Allermindesten.“

„Sie wird sich schon um ihn interessiren, wenn es nur erst so weit kommt, daß er sich um ihre Hand bewirbt; denn wir sind es uns selbst und unserer Würde schuldig, daß wir einem solchen Mann keinen Abschlag geben — er muß Ja haben!“

„Von Evelyn?“

„Von Evelyn oder ihren Eltern, das ist einerlei — eine solche Närrin wie sie dankt Gott, wenn andre Leute für ihr Glück und ihre Zukunft sorgen.“

„Beste Tante, daran zweifle ich!“ fiel Constance ein, die hiebei ihren Verdruß unmöglich verbergen konnte. „Ich zweifle, daß

Evelyn, wenn es bis zu einem entscheidenden Puncte kommt, sich wie eine Puppe behandeln läßt, und ich zweifle sogar daran, daß der Baron Max jemals um ihre Hand anhalten wird; denn wenn er, wie Sie selbst bemerkt haben, dieß nicht aus Eigennutz thut, so sollte es natürlicher Weise aus Liebe geschehen — und wenn er Evelyn wirklich liebt, so begehrt er nicht ihre Hand, sondern ihr Herz."

„Meine liebe Constance!" rief die Consulin aus, die jetzt stark erröthete, „ich weiß nicht, was ich von diesen allzu sonderbaren Voraussetzungen denken soll! Ich will zwar nichts Schlimmes urtheilen, doch halte ich es für meine Pflicht, Dich zu erinnern, daß Deine Worte wirklich eine Zweideutigkeit haben, und diese kann nicht sehr ehrenvoll sein für" . . . „Dich," wollte die Consulin in der Heftigkeit schon sagen, doch besann sie sich zum Glück noch und verbesserte: . . . „für Dein gutes Urtheil."

Hier kam ein kleiner Aufenthalt in das Gespräch.

Hätte die Consulin ausgesagt, was sie wollte, so würde nichts in der Welt etwas über Constance vermocht haben, noch einen Tag länger auf Oernwik zu verweilen; doch nun, da sie die Geistesgegenwart der Consulin sah, konnte sie nicht anders, als herzlich über ihre verbissene Angst lächeln, und Constance war nahe daran, aus einem Anfall von Verdruß in einen Anfall von Munterkeit überzugehen; doch sie wählte die Mittelstraße, indem sie nach einer Pause lächelnd sagte: „Sein Sie überzeugt, meine beste Tante, wenn ich Ihre Wünsche auch nicht fördern kann, so werde ich denselben doch auch gewiß nicht entgegen arbeiten! Von heute an werde ich die Sache recht prüfen, Evelyn's Herz behutsam untersuchen, und mich wenigstens so offen gegen den Baron zeigen, wie er wünschen kann, um sich durch mich derjenigen zu nähern, die seine Gedanken beschäftigt."

„Dann, meine theure, süße, liebenswürdige Constance! thust Du auch alles, was eine aufrichtige und wahre Freundin für die andere thun kann, und in diesem Falle kannst Du es auch mit

um so größerer Ruhe thun, als Du vollkommen überzeugt sein darfst, daß Evelyn's Glück in keine bessern Hände gerathen kann. Baron Max hat einen so guten, sanften und festen Charakter, daß es keiner bessern Bürgschaft bedarf für seine Fähigkeit, Evelyn zu einer der glücklichsten unter den Weibern zu machen."

„Doch meine gute Tante! wenn ich das alles zugebe und verspreche, wovon wir jetzt geredet haben, so müssen auch Sie mir versprechen, die Sache nicht durch Anspielungen zu verderben, die zu früh Evelyn wecken könnten, denn das wäre gefährlich; und um alles in der Welt hören Sie gar nicht darauf, wenn der Baron mit ihr spricht und sie auf ihre gewöhnliche Art antwortet, ja sehen Sie nicht einmal dahin, denn auch die stete Wachsamkeit thut das ihrige. Der Baron fühlt dann, daß er keine Freiheit hat, nach den Eingebungen des Augenblickes zu handeln."

„Obgleich ich nicht so präcise weiß, ob Du hierin Recht hast, liebe Constance, so befolge ich dennoch Deinen Rath — Du sollst sehen, welches Vertrauen ich auf Dich setze!"

„Und Sie, liebe Tante, sollen sehen, daß ich mich Ihres Vertrauens würdig beweisen werde!" entgegnete Constance, indem sie freundlich nickend das Zimmer verließ.

Als Baron Max das nächste Mal nach Oernwik kam, fand er Evelyn und Constance unter einer der großen Linden auf dem Hofe sitzen.

Es war das erste Mal, daß er Evelyn mit einigem Interesse bei ihrer Handarbeit beschäftigt sah; und nachdem er die jungen Damen begrüßt und aus Constance's erstem Blicke und erstem Worte abgenommen hatte, daß sie nicht so zurückhaltend sein wollte wie gewöhnlich, so nahm er sich die Freiheit, zu fragen, was denn die Demoiselle Evelyn so eifrig beschäftigte.

„Sie arbeitet an einem Carton für ihren künftigen Schützling,

den Pflegesohn des Consuls, den wir in der nächsten Woche erwarten."

„Nun, der Informator wird auch bald nachkommen; ich habe dem Consul eben zu melden, daß mir mein Auftrag gelungen ist. Die Herrschaft Löwe erhalten einen jungen philosophiae magister, einen sehr achtungswerthen, wenn auch, wie ich höre, etwas excentrischen jungen Mann, der die Akademie auf ein Jahr zu verlassen wünscht, um für seine künftige Lebensbahn einen bestimmten Entschluß zu fassen."

„Das waren gleich recht interessante Neuigkeiten — oder was meinst Du, Evelyn?"

„Ich weiß nicht, ob sie interessant sind: ich verstehe mich nicht darauf!" entgegnete Evelyn.

„Sage lieber, daß Du Dich sehr wenig darum bekümmerst, was andre Leute interessant nennen . . . Doch, Herr Baron, wie heißt denn unser Magister?"

„Ich meine, sein Name ist gut genug — er hat gewiß einige Verwandtschaftsähnlichkeit mit seinem Besitzer: Justus von Carleborg!"

„Justus von Carleborg!" wiederholte Constance und gab mit einem kleinen Kopfnicken ihre Zufriedenheit zu erkennen. „Ich bin zufrieden mit dem Namen — was meinst Du, Evelyn?"

„Ja!"

„Ja? — weißt Du, liebe Evelyn, das ist doch wohl eine zu kleine Meinung . . . doch, sieh da kommt der Consul und die Tante; wir wollen hören, was sie dazu sagen."

Nun gab es in der Eile eine kleine (wie die Consulin etwas offenherzig behauptete) „Societé en famille." Der Baron theilte seine Neuigkeiten mit, und erhielt dagegen eine unendliche Menge von artigen Danksagungen zurück, besonders von der Consulin, welche nicht wußte, wie sie im Stande sein könnte, sich hinlänglich alle Verbindlichkeiten abzubürden, in welchen sie und ihr Mann ständen. Um inzwischen die Sache auszugleichen, drückte sie ganz

naiv den Wunsch aus, der Baron möchte selbst die Güte haben, ihr zu helfen, um ein Mittel dazu aufzufinden.

„Ich werde das gute Versprechen der Frau Consulin im Gedächtniß behalten!“ erklärte der Baron mit einer artigen Verbeugung. Constance aber, welche über die Consulin erröthete, war froh, daß sie ein anderes Gespräch beginnen konnte: sie fürchtete, der Baron würde sehr bedeutend den Geschmack an seiner platonischen Liebe verlieren, wenn er den feinen Haken der Consulin allzu grob hervorstecken sähe. Darin aber irrte sie sich: wenn diese Allussionen dem Baron mißfielen — und das thaten sie wirklich — so kam dennoch nichts weiter in Verwirrung, als sein Zartgefühl, sein Entschluß jedoch keinesweges, denn dieser war nunmehr so fest wie ein Beschluß sein kann, der nicht von dem Willen eines Einzelnen abhängig ist.

Was den Baron Max beherrschte, war eine eigene Art von Liebe, eine Liebe frei von aller Leidenschaft, vielleicht aber nicht ganz frei von Egoismus, so wahrhaft rein sie auch war.

Dieses Kind zu wecken, es zu leiten, von diesem Wesen geliebt, angebetet zu werden, sich demselben so unentbehrlich zu machen, daß es in ihm seine ganze Welt sehen sollte — das war ein so beneidenswerthes Ziel, daß er weder Zeit noch Mühe sparen wollte, um es zu erreichen. „Wie groß, wie tief und heilig,“ sagte er zu sich selbst, „muß nicht eine auf solchen Grund erbaute Liebe werden; sie muß jede Art von Zärtlichkeit in sich vereinigen!“ Er wollte in ihr nicht allein die schöne Gattin lieben, sondern auch eine Tochter, eine Schwester, einen vom Himmel herabgestiegenen Engel, den er gebildet hatte, die Genüsse der Erde zu theilen und zu beleben.

Höchst selten verweilten die Gedanken des Barons Max bei dem Reichthum, den Evelyn ihm zuführen würde, und wenn er sich darüber freute, so war es nur um seiner Eltern und Evelyn's selbst willen: sie wäre ja nicht die Gattin eines armen Mannes, und er schwelgte schon in der Vorstellung von der Zeit, da er ih-

ren Geschmack gebildet und sie mit allem Schönen und Herrlichen in dem Reiche der Kunst umgeben hätte, in welchem sie, selbst das schönste Kunstwerk, als eine lebende Erklärung der Macht und des Sieges der Liebe daſtände.

An Constance's Rath denkend, die Sache ihren eigenen Gang gehen zu lassen, schlug die Cousulin ihrem Manne einen Spaziergang auf das Feld vor, und ließ den jungen Leuten die Wahl, ihnen Gesellschaft zu leisten oder zu Hause zu bleiben.

„Gewiß ziehen die jungen Damen einen Spaziergang in den Park vor?" meinte der Baron, der jetzt wie immer die Hoffnung hatte, einen günstigen Augenblick erspähen zu können, da er Evelyn's Aufmerksamkeit wecken könnte. Constance gab ihre Zustimmung, und Evelyn ging mit, denn ihr war es immer einerlei, wohin man sie führen wollte, wenn nur nicht die Rede davon war, in der Nachbarschaft einen Besuch abzustatten: da sagte sie ganz bestimmt: „Ich will zu Hause bleiben!" und hievon konnte kein Versuch sie ableiten.

Zum ersten Male fiel es dem Baron Max ein, durch eine kleine Vertraulichkeit den immer noch gleich großen Abstand zwischen ihm und der Geliebten seiner Gedanken zu vermindern. Er bot ihr seinen Arm, wie ein artiger Herr thut, wenn er ihn einer Dame anbietet; da aber Evelyn nicht das geringste Zeichen gab, daß sie ihn verstand, so ging er so weit, daß er ihre Hand ergriff und dieselbe mit einer brüderlichen Freundlichkeit in seinen Arm legte.

Evelyn leistete bei diesem unerwarteten Verfahren keinen Widerstand, blickte jedoch den Baron mit einer Miene voll kindlicher Verwunderung an; und er, der sich äußerst glücklich fühlte, durch seine Kühnheit wenigstens eine Art von Gefühl geweckt zu haben, begann nun ohne alle Entschuldigung — denn solche würde die Sache vollkommen verdorben haben — mit seiner stummen Begleiterin die Hauptallee hinab zu wandern. Constance aber, die an Evelyn's anderer Seite ging und mit fast eben so gespann-

ter Aufmerksamkeit wie der Baron selbst den Erfolg dieses Versuchs betrachtete, sah, daß der Hauptzweck ausblieb. Evelyn's Arm ruhte auf dem des Barons Max ungefähr so wie ein Stück Holz auf siedendem Blute und springenden Pulsen ruht — das Holz läßt nicht auf sich einwirken, es zittert nicht, es bebt nicht bei der Berührung mit dem Leben: es ist und bleibt todt.

Evelyn's Arm blieb todt bei der lebendigen Umfassung; den leisen Druck seines Armes fühlte der ihrige nicht einmal, und als er sich zu ihr hinabbeugte und seine Augen die zärtlichen Gefühle ausdrückten, die ihn nun durchbebten, da erröthete Evelyn nicht einmal, noch weniger empfand sie das Bedürfniß, ihren eigenen Blick vor den Flammen in dem seinigen zu senken — es war allzu deutlich, daß sie nicht das Mindeste verstand und daß Baron Max sehr geringe Hoffnung hatte, vor Evelyn die Rolle eines neuen Prometheus spielen zu können.

Doch wir haben gesagt, daß der Baron Max nicht zu der Anzahl derjenigen Leute gehörte, die sich durch kleine Schwierigkeiten abschrecken lassen, auch nicht zu denjenigen, die sich nicht Zeit lassen wollen, und stets fürchten, das Ziel nicht zu erreichen. Er konnte wohl den Schmerz fehlgeschlagener Wünsche empfinden, aber er tröstete sich doch mit der Wahrscheinlichkeit, daß dasjenige, was nicht mit dem ersten Male gelang, späterhin gelingen könnte; und was nun Evelyn insbesondere betraf, so stand es eben so fest in seinem Kopfe wie in seinem Herzen, daß sie seine Gattin werden sollte, und wäre sie nur das erst, so wäre es Zeit genug, zu experimentiren.

Ein kleines ärgerliches, fast boshaftes Lächeln auf Constance's Lippen in dem Augenblicke, da er in ihrem Antlitze eine Bürgschaft seiner Hoffnungen suchen wollte, trug zwar dazu bei, seinen Muth etwas herabzustimmen, vermochte ihn aber doch nicht ganz zu ersticken, und er beschloß, noch einen Versuch in einer andern Richtung zu wagen.

„Sollte es wohl den Damen Vergnügen machen, einige Zeich-

nungen nach der Natur zu sehen?" Er führte seine Begleiterinnen an eine Bank und zog aus der Rocktasche sein Album, das er stets bei der Hand hatte und dessen Blätter fast sämmtlich eine Aussicht in der Gegend von Oernwik darstellten.

Constance blätterte und plauderte, lobte und verwarf, während Evelyn langsam und, wie es schien, nicht ohne Vergnügen alle diese verschiedenen Plätze wiederfand, welche sie sich selbst unbewußt lieben gelernt hatte. Inzwischen belohnte noch immer kein besonderer Ausdruck ihres Beifalls den unruhigen Künstler. Der eine Entwurf nach dem andern wurde weggelegt, und bald war nur noch ein einziger übrig, den Max in der Hand hielt, und nach einigen Augenblicken mit einem geheimen Winke Constancen hinter Evelyns Rücken zeigte.

Constance verstand die Frage in dem sprechenden Blicke des Barons und obgleich eine plötzliche Ueberraschung in ihrem Antlitze merklich war, da sie die Augen auf diese Skizze heftete, so nickte sie dennoch ihren Beifall auf eine Weise, welche zu sagen schien: „der Versuch ist zwar kühn; doch nur zu! Wagen gewinnt!"

Und ohne ein Wort zu sagen, legte der Baron die Zeichnung auf Evelyn's Schooß.

Sie nahm dieselbe eben so gleichgültig auf wie die übrigen; als aber ihre Augen sie eine Weile genauer betrachtet hatten, so begann eine gewisse Unruhe bei ihr merkbar zu werden und ein gewisses Zittern ihre Glieder zu bewegen; zuletzt entfuhr ihren Lippen ein leiser Ausruf,. sie zog den kleinen Fuß, den sie auf den Rasen ausgestreckt hatte, näher an sich und senkte das Haupt, als fühlte sie eine Furcht, diesen Entwurf länger zu betrachten, welcher sie selbst darstellte, so wie Max sie am Abende der Fête auf dem Schemel in der Nische gesehen hatte, den leichten Kranz auf die Stirn hinabgeglitten, die Locken nachlässig auf die eine Seite herabwallend und vor allen Dingen mit dem Ausdrucke einer lebenden Unruhe, einem mit Entzücken gemischten Grausen

in den Gesichtszügen, da sie den Blick auf der Gruppe des Laokoon ruhen ließ. Die ganze Zeichnung war ein getreues, aus dem Gedächtnisse copirtes Bild des achteckigen Kabinettes, des Heiligthumes Evelyn's.

Mit stummer, aber doch beredter Angst folgte Max den Eindrücken des jungen Mädchens. Seine und Constance's Blicke begegneten sich, und beide schienen sich gegenseitig ermuntern zu wollen, obgleich keiner Evelyn's stille Rührung unterbrechen wollte.

Endlich blickte sie mit einer Miene von unbeschreiblicher Scheu auf, fuhr mit der Hand über ihr eigenes Bild und sah darauf Constance so zärtlich fragend und unruhig an, daß diese sich zu ihr hinabbeugte und flüsterte: „Das hat ihm gewiß geträumt!"

Evelyn schüttelte den Kopf: diese Erklärung befriedigte sie nicht.

„Dieses Stück ist aus dem Gedächtniß gezeichnet!" sagte Max, welcher sehen wollte, ob nicht der Verdruß ihre Wangen färben würde.

„Aus dem Gedächtniß?" wiederholte Evelyn.

„Aus dem Gedächtniß!" entgegnete Max und fixirte sie mit der ganzen Stärke seines sanften und ernsten Blickes.

Doch Alles war vergebens: Evelyn's Wimpern sanken schlaff hinab über die dunkelblauen Sterne, und ihr Ton hatte keinen andern Ausdruck, als eine geringe Verwunderung, da sie diese Worte aussprach: „Wer hatte denn dieses Gedächtniß?"

„Ich bin derjenige, der kühn und glücklich genug ist die Erinnerung an eine Erscheinung zu bewahren, die ich zwar nur einige Minuten sah, die aber darum doch nicht weniger unauslöschlich in meinem Gedächtnisse verblieben ist."

Wiederum schüttelte Evelyn ihre Locken zum Zeichen von Mißtrauen; doch jetzt flüsterte ihr Constance ein Paar Worte in das Ohr: da schien sie denn das Geheimniß zu begreifen und nickte mechanisch, ohne das geringste Zeichen von Unzufriedenheit oder Zufriedenheit.

„Sie kann einen Menschen in Verzweiflung bringen;" stand

in Max Auge zu lesen, während Constance's **Blick** ein gewisses Mitleiden über sein gestraftes Selbstvertrauen aussprach.

„Erlauben Sie, Fräulein Evelyn, daß ich die Zeichnung behalten darf?" Er nahm die Zeichnung auf, welche sie, wie es schien, ohne Absicht hatte fallen lassen.

„Ich?" erwiederte sie mit einem Blicke der stumpfesten Gleichgültigkeit — „sie gehört mir ja nicht!"

„Dennoch," fiel Constance helfend ein, „kannst Du sie begehren, wenn Du Dein Bild nicht in den Händen des Herrn Barons sehen willst."

„Das ist einerlei — laß uns hingehen!" war Evelyn's einzige Antwort.

Und hiemit endigte der erste Versuch des Baron Max, Evelyn förmlich und offen zu courtisiren.

„Wie liebenswürdig und gut ist doch der artige Baron Max;" sagte Constance am Abend jenes Tages zu ihrer Freundin — „meinst Du das nicht auch, liebe Evelyn?"

„Wie sollte ich das wissen können?"

„Und wie gut hatte er nicht Dein Bild getroffen?"

„Hatte er?"

„Du warst ja nicht traurig darüber?"

„Nein, gewiß nicht!"

„Auch nicht böse?"

„Böse?"

„Ja, es war doch ein wenig kühn von ihm."

„Meinst Du?"

„Wäre ich in Deiner Stelle gewesen."

„Nun?"

„. . . so hätte ich's vielleicht nie verziehen."

„Oh!"

„Ach, beste Evelyn, wenn ich doch einmal den Tag erleben könnte, da ich hörte, daß Du mit etwas Anderem antwortest, als mit Ja und Nein, O und Nun!"

„Arme Constance! ich langweile Dich allzu sehr!" äußerte Evelyn mit so herzlichem Kummer, daß Constance sie zärtlich in ihre Arme schloß.

„Und wärest Du auch doppelt so schweigsam, so müßte ich Dich dennoch lieben! — doch sage mir, beste Evelyn, siehst Du denn niemals irgend ein Bild in Deinen Träumen? wärest Du wohl ebenfalls im Stande, den Baron Max aus dem Gedächtnisse zu zeichnen?"

Wieder schüttelte Evelyn den Kopf, und Constance sah ein, daß das ihr aufgetragene Geschäft nicht sehr leicht werden würde.

Wer aber die ganze Sache als schon abgemacht ansah, das war die Consulin, die sich in stolzen Träumen brüstete und schon im Voraus den größten Genuß hatte von dem Tage, da die Freiherrin zu Kreuze kriechen und um das Glück ihres Sohnes bitten würde; „denn so viel sieht man wohl," sagte sie vertraulich zu ihrem Manne, „daß Baron Max nicht am Gängelbande geht, und sagt er A, so wird seine Mutter wohl B sagen müssen! Was aber den alten Baron betrifft, so bin ich ihm die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, daß er vollkommen den Werth einer Verbindung mit unserem Hause zu schätzen weiß; da ich aber nun sehe, daß **wir** diejenigen sind, welche die Macht in Händen haben, so sollen sie auch wahrhaftig von uns kein Wort weiter zu hören bekommen; wir brauchen, Gott sei Dank! unsere Tochter nicht auszubieten!"

„Nein, da hast Du Recht," erwiederte der Consul; „doch wäre der Baron ein schöner und reeller Schwiegersohn, denn so ein Baron er auch ist, so gefällt er mir."

Achtzehntes Kapitel.

„Willkommen, Carl, willkommen, mein Junge! . . . Hier siehst Du Deinen Vater, und hier Deine Mutter — ich hoffe, Du sollst über nichts zu klagen haben. — Dein rechter Vater, Carl, das war ein tüchtiger Kerl: werde Du das auch, und wir wollen schon zusehen, daß wir Dir in der Welt forthelfen."

„Ja, mein Kind!" fügte die Consulin hinzu, indem sie ihm ihre Hand zum Kusse hinreichte, „mache Dich der außerordentlichen Großmuth Deiner Pflegeeltern gegen Dich armes, verlassenes Kind werth, und Du wirst finden, daß Du nichts bei dem Tausche verloren hast!"

„Ich sollte ergebenst grüßen von Mutter und so unterthänigst danken!" erwiederte Carl, der sich seiner von der Mutter hundertmal wiederholten Instruktion entsann, deren er sich nun zu bedienen für billig erachtete, da er für diese Rede keine besondere Lehre erhalten hatte.

„Und Du willst immer ein artiger, guter und lernbegieriger Knabe sein?" fragte der Consul.

„Ja, behüte!" versicherte Carl, indem er die gelbe Perrücke aus den Augen strich und sich auf seine beste und artigste Weise verbeugte.

„Und," fiel die Consulin ein, „Du willst Dich auch befleißigen, stets ein feines und anständiges Betragen zu beobachten?"

„Ja, behüte!" (Neue Verbeugung.)

„Es schickt sich nicht, mein Kind," fuhr die werthe Frau fort, welche sich befugt fand, eben so gerne gleich als erst später mit ihren neuen Pflichten zu beginnen, „es schickt sich nicht, mit so großer Sicherheit seine Zuversicht und Hoffnung auszusprechen! Ein angenommenes Kind, wie Du, Carl . . ."

„Nelly, Nelly!

„Ich weiß, was ich sage, mein lieber David! — Ein ange-

nommenes Kind, wie Du, Carl, muß sich vor allen Dingen befleißigen, durch ein bescheidenes und demuthsvolles Wesen seinen Pflegeeltern zu gefallen. Siehst Du nicht selbst, mein Kind, das Richtige in dieser Anmerkung ein?"

„Ja, behüte!"

„Wenn Du das aber einsiehst — und es würde mir leid thun, daran zu zweifeln — so mußt Du Dich auch anständiger ausdrücken!"

„Wenn ich wüßte, wie ich mich ausdrücken sollte, so . . ." Carl fingerte verlegen an der Mütze. Er war nicht im Stande, es in seinen Kopf zu bringen, daß die prächtige Frau im Sofa jene Frau Löwe war, die er bei seinen Besuchen auf der Werfte in allen Arten von Geschäften hatte hin und her laufen sehen.

„Sieh, das war einmal eine passende Antwort, mein Junge! Ich will auch gewiß nicht unterlassen, die Fehlgriffe zu berichtigen, welche bei Dir zufolge der Lage, in welcher Du Dich befunden hast, ganz natürlich sind — dieses, mein Kind, ist etwas, das ich mir selbst schuldig bin . . . . Aber, mein lieber Carl, Du warst wohl sehr froh, als Du hörtest, daß Du hieher kommen solltest?"

„Halte stets fest an der Wahrheit, Junge!" das war der Grundsatz, welchen der selige Capitän Petersson geistig und körperlich seinen Söhnen einzuimpfen gesucht hatte, und mit wenigen kleinen Ausnahmen hatte Carl dieselbe auch immer vor Augen gehabt. Nun aber hatte ihm seine Mutter beim Abschiede gesagt: „Carl, mein Sohn! so schwer es auch Dir und mir wird, von einander zu scheiden, so verbirg dennoch Deinen Kummer und Deine Unruhe, wenn Du hinkommst, und zeige Dich vergnügt; und wenn sie Dich etwa fragen, ob es Dir lieb war, zu ihnen zu kommen, so antworte um alles in der Welt nicht nein — bedenke das, Carl, und wenn Du auch gerne weinen möchtest!"

Jetzt stand also Carl zwischen zwei streitenden Mächten: das Andenken an seinen Vater mahnte ihn, der Wahrheit gemäß zu bekennen, daß er sehr traurig gewesen wäre, von Mutter, Geschwistern, Heimath und Mitschülern zu scheiden, daß er drei ganze Tage

lang geweint hatte; doch die letzten Worte der Mutter, ihre letzte Ermahnung war wohl auch eine Sache von Werth, und da er nach dem Tode des Vaters doch eigentlich nur dem Befehle der Mutter zu gehorchen hatte, so versuchte Carl seine Physiognomie zu einer großen Höhe von Zufriedenheit hinauf zu steigern, indem er gleichwohl etwas langsam stotterte: „Ja, ja wohl!"

„Gut! superbe, mein Junge! Nun aber sollst Du in Dein Zimmer gehen und dort bleiben bis man Dich zu Tische ruft. Liebe Charlotte! ich übergebe den Carl in Deine Hände: gib Du ihm ein wenig Frühstück und dann einige Instruktionen für sein künftiges Leben. Adieu, mein lieber Carl! . . . Du brauchst nicht so weit vorzutreten, wenn Du Dich verbeugst, mein Kind!"

„Meine liebe Nelly!" sagte der Consul, da der neue Pflegesohn sich unter dem Schutze der Mamselle Charlotte entfernt hatte, „ich weiß nicht, ob dieses die rechte Art und Weise war — vielleicht ein wenig mehr Herzlichkeit!"

„Wie — mehr Herzlichkeit? Du irrst Dich, David, und erlaubst mir wohl, Dir zu sagen, daß dergleichen Süßlichkeiten unter Leuten mit Erziehung gar nicht gebräuchlich sind. Ich habe mir vorgenommen, mich in meinem Benehmen gegen dieses Kind stets als eine gute Pflegemutter zu zeigen; dabei aber ruhig und besonnen; mit einem Worte so wie meine Würde es heischt."

„Gib ihm aber wenigstens nicht allzu viele Ermahnungen im Anfange — ich meinte, er war recht nett und anständig!"

„Nun was ist denn das weiter? wir haben ja eine recht bedeutende Summe zu seiner Kleidung geschickt! Was aber die Ermahnungen betrifft, so entschuldigst Du wohl, wenn ich hierin meinen eigenen Weg gehe. Ich sollte denken, daß ich mich ein wenig auf die Erziehung verstehe!"

„Hm, Nelly, mein Engel, ich glaube kaum, daß die Erziehung Deine starke Seite ist."

„David! ich hoffe, es wird nicht Deine Absicht sein, eine Frau

zu beleidigen, die über fünfundzwanzig Jahre lang Deine Bestrebungen und Deine Arbeiten getheilt hat!"

„Gott soll mich behüten, Dich beleidigen zu wollen! Da aber Carl schon zwölf Jahre alt ist, so glaube ich, . . . stelle ich mir vor . . . es wäre das beste, wenn wir seine Erziehung in die Hände seines Informators legten, — er soll doch wohl etwas thun für das große Honorar, das Baron Max ihm zugesagt hat!"

„Gewiß soll er etwas thun, das ist so klar wie der Tag; doch eben weil er als Informator wissen soll, was ihm zukommt, so darf er nicht nach Belieben mit Carl verfahren: es bleibt meine unerläßliche Pflicht, über Beide ein Auge zu haben; und uns soll Carl vor allen Andern als Pflegeeltern gehorchen und ehren."

„Ja wohl, liebe Nelly; aber der Lehrer hat ebenfalls das Seinige zu sagen, und es taugt nicht, daß Du Dich demjenigen widersetzest, was er vorschreibt — ich ermahne Dich im Voraus, das nicht zu thun, denn da gibt es nichts anderes als ewige Spektakel: dergleichen Herren sind steif im Nacken wie der T— selbst."

„Um so besser! Ich wollte doch keinem Menschen rathen, der an meinem Tische ißt, und mein Geld nimmt, auf meinen Willen keine Rücksicht zu nehmen; übrigens bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich immer gewußt habe, was Recht ist, und ich hoffe, jetzt nicht weniger klar zu sehen."

„Ja, liebe Nelly, gewiß siehst Du klar; doch das Sprüchwort sagt: „Viele Köche verderben den Brei."

„Ich weiß nicht, mein Lieber, wie Du Dich eines solchen Pöbelausdruckes bedienen kannst! doch erkläre ich feierlich: wenn wir nicht unsere Würde in Acht nehmen, so thut der Herr Informator, was ihm beliebt und wird selbst Herr. Ein Informator in einem großen und angesehenen Hause ist eigentlich nicht mehr als Deine Ladendiener: sie gehorchten Deinen Befehlen — das muß auch der Informator, und ich erinnere Dich, mein Bester, Deine Person stets vor Augen zu haben!"

„Was bedeutet aber das Alles, Nelly? — was soll ich denn eigentlich thun?"

„Wie Du nur fragst! Du sollst den überlegenen Ton annehmen, der Deinem Range als Consul, als Besitzer des großen Dernwik und vor allen Dingen Deinem Range als Hausherrn zukommt. Das habe Dir schon mehrmals erklärt."

„Das ist gut und schön zu sagen; doch gib mir einige Beispiele!"

„Recht gerne. Wenn er eintritt und sich verbeugt, so erhebst Du Dich nur sehr wenig oder sagst: „Entschuldigen Sie — ich sitze hier bei den Zeitungen!" und so bleibt er denn am Ofen stehen und erwartet demüthig den Augenblick, da Du das Blatt weglegst."

„Aber, Nelly, das ist ja pure Unhöflichkeit!"

„Keinesweges, es ist der Ton, den wir nun annehmen müssen — oder was sagst Du, Charlotte?" fragte die Consulin, indem sie vor der eintretenden Favorite die Verhaltungsbefehle wiederholte, die sie so eben ihrem Manne in Betreff des erwarteten Magisters gegeben hatte.

„Wenn Ihro Gnaden mir zu erlauben belieben, eine Meinung zu äußern, so sollen Sie nicht meine eigene, sondern die der seligen Gräfin B— vernehmen. Diese pflegte immer zu sagen: „Es ist lächerlich, zu sehen, wie Leute ohne Erziehung ihre Informatoren behandeln. Ein Informator ist ein Mitglied des Hauses und kein Bedienter, wie man ihn in altmodischen Zeiten betrachtete."

Bei dieser Erklärung verstummte die Consulin: sie, die keine Gelegenheit gehabt hatte, mit ihrer Zeit fortzuschreiten, glaubte steif und fest an die Heiligkeit der interessanten Scenen, die sie in gewissen alten Romanen hatte spielen sehen zwischen den Herrschaften und den Informatoren, und welche Scenen sie sich so bestimmt vorgenommen hatte, in ihr Haus einzuführen, daß sie trotz des drohenden Unglückes, für altmodisch gehalten zu werden, nicht

unterlassen konnte, an Mittel zu denken, wodurch das Eine sich mit dem Andern verbinden lassen könnte.

„Auf jeden Fall," sagte sie in entscheidendem Tone, „muß eine Linie gezogen werden, und das geschieht ganz einfach dadurch, daß Löwe künftig wie bisher Mittags sein Glas Wein allein trinkt: das ist eine eben so anständige als delikate Art, dem Magister zu zeigen, wer der Herr und wer der Informator ist."

„Nein, liebe Nelly, ich bitte Dich, die Ideen aufzugeben: weit lieber trinke ich keinen Tropfen!"

„Mein Gott! soll denn von allem, was ich sage und vornehme immer das Gegentheil geschehen? Du mußt Wein trinken, mein Lieber; und trotz dem, daß ich die Forderungen eines guten Tones eben so gut kenne, wie irgend Jemand, so will ich keine allzu große Gleichheitsprivilegien auf Oernwik angenommen wissen."

Wenn die Laune der Consulin diesen Farbenton annahm, so hielt der Consul es für das beste, sich hinweg zu schleichen; und Mamsell Charlotte hatte viele Mühe, daß die Folgen, welche sie selbst hervorgerufen hatte, sich nicht über ihr eigenes Haupt zogen.

Acht Tage nach dieser wichtigen Ueberlegung an einem Abende gegen das Ende des August saß die Familie versammelt in dem alltäglichen Wohnzimmer.

Evelyn nähte an ihrem Carton, oder richtiger gesagt: sie hielt denselben in der Hand, weil sie, wie gewöhnlich zu Träumereien aufgelegt, die Augen auf etwas ganz anderes als die Arbeit geheftet hielt. Constance ließ in einem muntern Walzer ihre Finger über das Fortepiano gleiten; der Consul unterhielt sich mit Patiencelegen, die Consulin flüsterte mit Mamsell Charlotte, und der junge Herr Carl saß, mit der Theetasse in der Hand, kerzengerade auf einem Stuhle. (Wegen eines kleinen Versehens gegen die Erziehungsmethode der Consulin mußte er eine halbe Stunde nach der übrigen Gesellschaft trinken.

„Nun, David! was sagen denn die Karten heute Abend? Kommt der Gönner auch morgen noch nicht, so sage ich, er sollte wissen, daß es außer ihm noch mehrere Magister in der Welt gibt . . . Aber, Evelyn! Schläfst Du, Mädchen, oder was thust Du? Hast Du gehört — Evelyn, so höre doch! — hast Du gehört, frage ich, daß Baron Max in der nächsten Woche nach Stockholm zurückreis't?"

„Nein, ich weiß nicht!"

„Aber ich weiß, daß Du zu der Art von Leuten gehörst, die nichts davon wissen würden, wenn der Mond auf sie herabfiele! Sollte es Dir denn wohl nicht im Mindesten wehthun, die Gesellschaft des Baron Max zu verlieren?"

„Mir?"

„Evelyn, ich bedaure Dich! Du entsinnst Dich doch nie der Reprochen Deiner Mutter! Habe ich Dir nicht gesagt, mein geliebtes Kind, daß es sich nicht schickt, die Phrasen Anderer so mit der Veränderung von Dir und Mir und Dich und Mich zu wiederholen? Ich bin vollkommen überzeugt, Evelyn, wenn Du nachdenkst, so entsinnst Du Dich gewiß, daß dergleichen Fahrlässigkeit ganz den Forderungen der Bildung widerspricht . . . meinst Du nicht, Evelynchen?"

„Ja, Mutter!"

„So soll es sein, mein Kind; immer daran denken, was Mutter sagt! . . . Liebe Constance, nicht so laut, wenn es Dir beliebt! dieser Walzer hat den Fehler, daß er meine Nerven ein wenig erschüttert . . . Carl, lege den Theelöffel nicht oben auf die Tasse! vergissest Du Dich nun schon wieder? . . . So! laß ihn offen liegen: Du mußt Dir Deine einfältigen kleinstädtischen Manieren abgewöhnen . . . . Nun, mein Gott, so bücke Dich doch nicht so: Du stößest ja mit der Nase auf den Stuhl! Du darfst mir nicht so nahe kommen, wenn Du für etwas dankest: das habe ich Dir wenigstens zehnmal gesagt . . . Meine liebe Charlotte!" — die Consulin bückte sich wieder vertraulich zu dem Ohr ihrer

Freundin herab — „glaubst Du nicht, daß die Freiherrin vor der Abreise des jungen Barons eine Visite bei uns abstattet?"

„Ich sollte glauben, sie wird wissen, was ihre Pflicht ist, nachdem der Baron Max der Sache eine solche Oeffentlichkeit gegeben hat. Auf jeden Fall wird sie immer diejenige sein, welche sich vor Ihro Gnaden zuletzt bücken muß."

„Ja, mit Gottes Hülfe werde ich ja in dem wichtigen Momente nicht vergessen, was ich mir selbst schuldig bin . . . doch was ist das für ein sonderbares Gerassel? — es ist kein Wagen, und ich sollte meinen, daß ein Jeder, der auf einem Karren fährt, so viel Verstand haben müßte, daß er nicht auf den inneren Hof kommt . . . Was kann das sein? — Nilsson! wo bist Du? . . . Ach, Constance, so hämmere doch nicht so auf dem Fortepiano, wenn es Dir beliebt!"

Der Bediente trat ein und rapportirte die Ankunft des Magisters.

Der Magister!" riefen auf einmal Alle und erhoben sich etwas neugierig von ihren Stühlen.

„Um Gottes Willen kein Embarras, meine Herrschaften! Jeder behalte seinen Platz und seine Contenance, so als wenn nichts, nicht das Mindeste vorgefallen wäre . . . So, David, so sitze doch stille! bleib' bei Deiner Patience, sage ich; und Du, Constance, spiele Du darauf los und kehre Dich an gar nichts! . . . Nun, wahrhaftig, Evelyn hat sich davon geschlichen! Wer sah es, da Evelyn ging? doch das ist so ihre Gewohnheit! . . . Hörst Du, Nilsson! gehe Du hinaus und sage: „Die Herrschaften sind im Wohnzimmer und Ihro Gnaden läßt grüßen und sagen, der Herr Magister brauchte sich heute Abend mit dem Umkleiden keine Beschwerde zu machen: er ist willkommen!"

„Sollte wohl ich nicht eigentlich selbst . . ." bemerkte der Consul, indem er auf dem Stuhle hin und herrückte.

„Du solltest eigentlich selbst besser als ich wissen, was Dir zusteht; doch, mein Bester, da Du es für den Augenblick zu ver-

gessen scheinst, so erlaube mir, Dich daran zu erinnern! . . . Pst! es kommt Jemand! . . . Scharre nicht mit den Füßen, Carl! Keiner darf embarrassirt sein — mein Gott! es ist ja das größte Bagatell von der Welt! Spiele, Constance! spiele!"

Die Thür ging auf; doch keinesweges der Informator, sondern Nilsson wurde von Neuem sichtbar.

„Der Magister läßt sich entschuldigen: er befindet sich nicht ganz wohl und bittet in seine Zimmer geführt zu werden."

„Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, daß ich dergleichen noch nie gehört habe!" sagte die Consulin vor Verdruß zitternd. „Doch wenn . . ."

„Um Gottes willen, Ihro Gnaden, das gehört zu einem guten Tone! Er kann doch wohl in seinen Reisekleidern nicht hereinkommen? Natürlich muß er erst in seine Zimmer gehen."

„Nun gut! Nilsson! führe den Magister in sein Logement; grüße ihn aber und sage, er würde die Herrschaften verbinden, wenn sein Uebelbefinden ihn nicht hinderte, um neun Uhr sich beim Souper einzufinden."

Nilsson ging, und die Consulin ließ ihren Blick auf Charlotte fallen mit einem Ausdrucke, welcher diese aufforderte, kein Lob zu sparen.

Und Charlotte sparte auch nicht. Sie versicherte, es wäre äußerst selten, eine solche Presence d'Esprit mit so vieler Eleganz vereinigt zu finden, und der Magister würde ohne Zweifel einsehen, mit welcher Societé er es zu thun hätte, und daher gewiß nicht unterlassen, sich einzufinden, wenn er nämlich nicht ernstlich krank wäre, in welchem Falle man ihn entschuldigen müßte.

„Es ist jetzt erst halb acht," merkte die Consulin an; „in anderthalb Stunden kann jeder Mensch, der nur einige Gewalt über sich selbst hat, Kräfte und Muth gewinnen, in dem Falle nämlich, daß Blödigkeit . . . Du verstehst! — das Aeußere von Oernwik ist so pompöse und ehrfurchtgebietend, daß es gar leicht ein solches Gefühl einflößen kann. Doch, meine liebe Charlotte! ist er nicht

um neun Uhr hier, so wird unser Souper auch nicht eine einzige Minute aufgeschoben!“

Neunzehntes Kapitel.

Eben hatte die Stutzuhr dreiviertel auf neun geschlagen.

Die Damen — Evelyn ausgenommen, die Niemand wieder hatte herunter locken können, — saßen mit ihren Arbeiten um den Divantisch, auf welchem eine schöne Lampe ihren Schein mit dem schimmernden Lichte des Kronleuchters vereinigte. Die Consulin saß mit ihrer hohen, gebietenden Würde im Sofa und betrachtete bald die Fertigkeit, mit welcher Constance die Sticknadel durch den Stramin laufen ließ, bald die Geduld der Mamsell Charlotte mit der verwirrten Seidendocke, welche Carl halten mußte.

„Charlotte!“ sagte die Consulin und erhob sich einen halben Zoll, um ihren Worten ein größeres Gewicht zu geben, „wie ich sagte: das Serviren darf keine einzige Minute über neun Uhr aufgeschoben werden!“

„Wie Ihro Gnaden befehlen; doch . . .“

Charlotte hatte nicht Zeit, ihre Meinung auszusprechen, denn Nilsson stand jetzt wieder kerzengerade in der Thür und verkündigte, daß der Magister ihm auf dem Fuße folgte.

Die Consulin sank tief hinab in das Sofa und hatte nur noch Zeit, ein Buch verkehrt zu fassen, über welches sie sich eifrigst herabneigte, als Justus von Carleborg eintrat und sich mit dieser angebornen Würde, diesem freien und feinen Wesen, dem selbst der einfältigste Hochmuth schwerlich widerstehen kann, verbeugte. Auch war es eine ganz unfreiwillige Bewegung, da die Consulin, dem Beispiele Constance's und Charlotte's folgend, aufstand und sich eben so tief verneigte, als gälte es dem Baron Max selbst.

„Ich heiße Sie auf Oernwik willkommen, Herr Magister!“ sagte der Consul, indem er ihm mit aller ihm möglichen gravitätischen Vornehmheit die Hand reichte . . . „Hier sehen Sie meine

Frau, die Gesellschaftsdame meiner Frau, Mademoiselle Asp und die Freundin meiner Tochter, Mademoiselle Constance Waller — der Kleine dort ist Ihr künftiger Discipel."

Nach dieser förmlichen Präsentation näherte sich Justus von Carleborg seiner Patronessa und sagte in einem melodischen und verbindlichen Tone: „Ich wäre sehr zu bedauern gewesen, wenn ich mich zum zweiten Male zu einem unvorsätzlichen Ungehorsam gezwungen gesehen hätte: haben Sie daher die Güte, Frau Löwe, und entschuldigen Sie den schon begangenen, da ich mich nicht sogleich einfinden konnte!"

„Trotz dem angenehmen Wohllaute in dem Organe, das diese Worte aussprach, würde Frau Löwe sich bestimmt durch den Ausdruck „Frau Löwe" anstatt „Frau Consulin" oder noch besser „Ihro Gnaden" wie es sehr gut hätte heißen können, beleidigt gefunden haben, wenn nicht die Person, welche vor ihr stand, ohne Widerspruch der schönste Mann gewesen wäre und noch dazu in seiner Weise diese sogenannte unbewußte Anspruchslosigkeit gehabt hätte, welche nicht selten eine bewußte Ueberlegenheit verbirgt.

Zufolge eines ihr selbst nicht ganz klaren Umstandes beliebte daher die Consulin mit einnehmender Herablassung zu erklären, sie würde ihres Theiles untröstlich sein, falls der Herr Magister aus Artigkeit vergessen hätte, was seine Kräfte erlaubten. „In der That," fuhr sie fort, „der Herr Magister sieht sehr blaß aus!"

„Ich bin erst vor Kurzem" — der Magister Carleborg nahm bei diesen Worten mit einem Lächeln und einer Senkung des Hauptes den Stuhl an, den Carl hinsetzte — „von einer schweren und ziemlich langwierigen Krankheit aufgestanden, und eben die Folgen derselben haben meine Reise verzögert."

„Die Landluft wird Ihnen gut thun, Herr Magister," meinte der Consul, „ich kann mir denken, es muß schön sein, den Bücherwurm einmal abschütteln zu können."

Die Consulin gab ihrem Mann einen Blick, aus welchem er abnehmen konnte, daß in seinen Worten nicht die Feinheit lag,

wovon sie stets predigte; doch Justus entgegnete artig: „Es ist ganz besonders schön, wenn man die Stubenluft mit einer solchen Luft austauschen kann, wie sie hier um Oernwik herrscht. Ich habe wenige Oerter gesehen, die an Naturschönheit diese Gegend aufwägen."

„Und die Bauart selbst," fiel die Consulin ein, „ist vielleicht ebenfalls der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig?"

„Darin herrscht der schwerfällige Styl einer verflossenen Zeit und flößt Ehrfurcht und Sicherheit ein: ich meines Theils ziehe diese Silhouetten der Vorfahren dem koqueten Ensemble in der leichten Architektur der Jetztzeit bei weitem vor."

Die Consulin nickte der Mademoiselle Charlotte mit diesem vertraulichen Blicke zu, welcher zu bedeuten pflegte: „merke Dir diese Worte! ich will sie mir für ein anderes Mal ins Gedächtniß schreiben."

Constance, die von dem neuen Gaste noch nicht bemerkt worden war, fühlte sich so gefesselt von dem Klange in seiner Stimme, daß sie mit der größten Ungeduld den Augenblick abwartete, da er sein Gesicht von der Consulin abwenden würde; doch sonderbar genug verspürte er hiemit keine Eile, und Constance hatte daher Zeit genug, seinen Wuchs und seine Haltung zu mustern.

Der Wuchs war hoch, schlank und gerade; es lag in demselben keine Fülle der physischen Kraft, aber aus jedem Theile sprach eine Weichheit und Geschmeidigkeit, die sich auch in allen Bewegungen des Körpers, so unmerklich sie sein mochten, abspiegelte; die Haltung aber drückte, wenigstens in diesem Augenblicke, die ruhige Selbstständigkeit eines Menschen aus, der seinen Standpunkt kennt und der da weiß, daß er demselben seinen Werth verleiht, und nicht dieser ihm die geringste Würde gibt.

Nicht eher, als in dem Augenblicke, da man zu Tische gehen wollte, fiel das Auge des Magisters Carleborg auf Constance; doch sei es nun aus Zufall oder Absicht, sein Blick weilte nun so lange auf ihr, daß sie beinahe ihre Fassung verloren hätte.

Sie hatte den Muth gehabt, sich diesem Blicke auszusetzen, sie

war ihm begegnet, mit dem Vorsatze, die Person zu betrachten, welche ihr eine solche Gleichgültigkeit zeigte; nun aber fragte sie sich mit Verdruß, was sie dabei gewonnen hätte. Sie war nicht im Stande gewesen, einen einzigen von seinen Gesichtszügen vollkommen aufzufassen: nur die dunklen in ihre Seele dringenden Augen hatte sie gesehen, oder richtiger gesagt, gefühlt: doch der Eindruck, den diese Augen hinterlassen hatten, war weit entfernt, angenehm zu sein — Constance empfand einen instinktartigen Abscheu, ihnen noch einmal zu begegnen.

Bei Tische erhielt sie ihren Platz dem Informator gegenüber und während einer Pause in der Unterhaltung, die von Seiten der Consulin mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde, wendete sich der Magister Carleborg an Constance mit der Frage, ob sie, gleich ihm, ein Fremdling auf Oernwik wäre, oder ob sie schon eine längere Zeit ein Mitglied der Familie gewesen wäre.

Es lag in diesen Worten eine solche Einfachheit, eine so freundliche und offene Theilnahme, daß der Ton der Frage gänzlich alles Unpassende nahm, das möglicher Weise darin hätte liegen können.

Constance war gezwungen aufzusehen und diesen dunklen durchdringenden Augen zu begegnen, welche ihr jetzt, da der helle Lichtschein sein bleiches ovales, von den langen braunen Locken umschattetes Antlitz beleuchtete, doppelt durchdringend erschienen.

„Ich habe das Glück, mich nicht als Fremdling in diesem Hause zu betrachten!" erwiederte Constance mit erkünstelter Freundlichkeit: denn was konnte der Mann für seine Augen, und was konnte er dafür, daß seine Schönheit — denn schön war er — zu der Art gehörte, welche alles andere weckt, nur keine angenehmen Bewegungen. Constance suchte in ihren Erinnerungen nach einem Bilde, das die unheimlichen und widrigen Gefühle ausdrücken konnte, welche sie von dem ersten Augenblicke an gegen diesen Menschen empfand; doch sie konnte kein solches Bild finden, und eigentlich war sie auch allzu aufgeregt, als daß sie mit Ruhe eine Nachforschung hätte anstellen können.

Dagegen konnte die Consulin und Mamsell Charlotte, auf welche alles einen ganz andern Eindruck hervorbrachte, ihre Augen kaum abziehen von diesem bleichen interessanten, fast sublimen Gesichte, über welches eine tiefe Ruhe, ein gedankenvoller Ernst, eine durchgreifende Sanftmuth ihr Licht und ihre Schatten warf. Schärferen Blicken als den anwesenden würde es gleichwohl so vorgekommen sein, als ob dieses Gesicht jetzt sich vielleicht nur seines ärmlichsten Alltagskostüms bediente, als würde es sich in tausend verschiedenen, nach dem Willen der Seelen nüancirten Formen zeigen können, von der heiligen Gloria der idealen Schönheit bis zu dem gefährlichen Blick der Schlange, ja bis zu der in verführerischem Blumennegligee verhüllten Sinnlichkeit hinab.

Als man von Tische aufgestanden war, sah die Consulin ein, was sie sich selbst und ihrem künftigen Ansehen schuldig war, und indem sie Carl bei der Hand nahm und ihn dem Magister vorstellte, sagte sie: „Jetzt, Herr Magister, habe ich Ihnen unsern Pflegesohn zu recommandiren. Um ihn so viel wie möglich der Aufsicht und dem Schutze seines Gouverneurs zu übergeben, habe ich es für passend erachtet, daß er künftig das Zimmer bewohnt, welches innerhalb des Ihrigen liegt."

Die Augbraunen des Magisters Carleborg zogen sich bei diesen Worten leicht zusammen, doch sein Ton hatte einen eben so sanften und insinuirenden Wohllaut wie vorher, als er ruhig aber bestimmt erwiederte: „Ich werde es stets für meine Pflicht erachten über meinen Discipel zu wachen; doch bin ich gezwungen, zu bekennen, daß ich nicht im Stande bin, diese Wachsamkeit so weit zu treiben, um ihn stets unter meinen Augen zu haben. Ich bin gewohnt allein zu wohnen und kann hierin keine Einschränkung machen."

„Es war nur von dem innern Zimmer die Rede!" beeilte sich der Consul hinzuzufügen, da er auf dem Gesichte seiner Gattin Anzeichen zu Ungewitter bemerkte.

Der Magister verbeugte sich achtungsvoll, erkühnte sich aber

dennoch zu erwiedern: „Es ist nur Ein Eingang zu diesen beiden Zimmern vorhanden; folglich möchte es schwer sein, sie zu theilen.“

Jetzt hatte die Consulin so viel Selbstbeherrschung über sich gewonnen, daß sie mit gebietender Hoheit antworten konnte: „Herr Magister! obgleich ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig bin, zu erkennen, daß ich noch nie gehört habe, daß nicht zwei Zimmer sich zwischen zwei Personen theilen lassen, so ist doch die ganze Sache eine allzu große Bagatelle, um weitere Verhandlungen zu gestatten. Wir haben Gott Lob auf Oernwik Zimmer in Menge, so daß wir also nicht nöthig haben, damit zu kargen; doch hoffen wir für diese unsre Complaisance, Ihren Wünschen entgegenzukommen, auf eine vergrößerte Aufsicht über unsern Pflegesohn ... Wie früh Morgens können wir den Unterricht beginnen lassen?“

„Sobald ich einen Plan überdacht und festgesetzt habe, werde ich nicht unterlassen, denselben meinem Carl mitzutheilen; doch muß ich mir ausbitten, für ein Paar Tage über meine Zeit selbst disponiren zu dürfen: meine Gesundheit ist der Ruhe sehr bedürftig.“

„Das, mein lieber Magister, artet sich vielleicht so, als wollte es etwas weniger glücklich werden ... ein wenig ... ein wenig ... mit einem Worte ein wenig wunderlich!“

„Ich bedaure von Herzen, daß es Ihnen so vorkommt, Frau Consulin: um jedoch meine Bereitwilligkeit zu zeigen, will ich meine körperliche Schwäche zu überwinden suchen, sobald die Herrschaften mir den Cursus mitzutheilen belieben, der, wenn ich nach der Eile schließen darf, natürlich längst für Carl's Studien bestimmt ist.“

Jetzt wechselten der Consul und die Consulin einen Blick, der ihre gegenseitige Unschlüssigkeit bei dieser Wendung verrieth; und seine Pflicht fühlend, jetzt das Wort zu nehmen, sagte der Consul Löwe in entscheidendem Tone: „Sie haben eine Woche lang frei zur Befestigung Ihrer Gesundheit und um sich einzuwohnen und mit Ihrem Discipel bekannt zu machen. Bis dahin können wir überlegen, was am besten für Carl's Neigung und Charakter paßt.“

„Du sprichst ganz meine Meinung aus, lieber David; und

nun wollen wir dem Herrn Magister eine gute Nacht und die angenehmsten Träume wünschen!"

Constance, die nach dieser Freundlichkeit von Seiten der Consulin sich auf nichts weniger gefaßt gemacht hatte, als auf einen Handkuß und dazu gehörigen Ausdrücken der tiefsten Dankbarkeit, sah das alles in einer einzigen tiefen und artigen Verbeugung verschwinden, nach welcher Magister Carleborg, ohne ein Wort weiter zu sagen das Zimmer verließ.

„Das ist mir ein steifer Herr!" rief die Consulin aus, sobald die Thür sich wieder verschlossen hatte — „ich möchte nur wissen, was er sich einbildet! Aber er mag warten: ich denke mich von keinem Informatoren regieren zu lassen, und wäre er auch schön und großmüthig wie ein Apollogott, und hätte er sich auch zehn Magistergrade in Philosophie und Geographie erworben, denn, Gott sei Lob und Dank! als Frau auf Oernwik braucht man nicht zu couchen vor einem ausgewässerten, bestäubten, eingekleisterten" . .

„Nelly, Nelly, meine Liebe; Nelly, mein Engel, Du wirst zu warm, mein Schatz!"

„Darin hast Du recht, David!" entgegnete die Consulin, welche in Constance's Gesicht etwas las, das ihr besser als Worte sagte, was sie sich selbst schuldig war — „so sehr Recht, mein Bester, daß ich mich selbst darüber wundere, wie eine Dame mit meinen Lebensansichten sich über das ungebildete Wesen eines armen unbedeutenden Studenten ereifern konnte. Es thut mir leid um den jungen Mann — bei Gott, es thut mir weh, daß ein so hübscher Jüngling noch in einem ziemlich vorgeschrittenen Alter die Folgen einer versäumten Erziehung empfinden soll."

„Ich glaube kaum, meine Liebe, daß diesem Menschen die Erziehung fehlt: seine Art zu grüßen und sich zu benehmen gehört zu den ungezwungensten, die man sehen kann — er sieht ja aus wie ein Graf!"

„Was bedeutet die kleine äußere Politur, die sich ein Jeder

schaffen kann! . . . Was meinst Du, Charlotte? Hast Du etwas an dem Manne bemerkt, das von Erziehung zeugt?“

„Ja, meiner Meinung nach — und das werden Ihro Gnaden gewiß auch bald finden — war da sehr viel! Zuerst vor allen Dingen die Art, wie er sein Bedauern über das Mißgeschick vorbrachte, daß er nicht gleich dem Befehle Ihrer Gnaden, heraufzukommen, hätte nachleben können; zweitens seine Nachgiebigkeit, da er sah, daß er Ihro Gnaden mißfiel, und trotz seiner Kränklichkeit den Unterricht gleich beginnen wollte: der dritte und größte Beweis, daß er nicht nach Ihro Gnaden feinen und würdigen Aeußerungen gleich vorstürzte wie ein Ladendiener, um Ihro Gnaden die Hand zu küssen und allerergebenst zu danken. Ein Mann mit wirklicher Erziehung legt immer in seine Verbeugung die Verbindlichkeit, die er fühlt, und ich gestehe, daß ich noch nie eine tiefere und ehrfurchtsvollere Verbeugung gesehen habe, als die er vor Ihro Gnaden machte.“

Diese Antwort der Mamsell bewies deutlich, daß sie die Schwächen ihrer Gebieterin besser kannte, als diese selbst; und trotz dem, daß der neu angekommene Magister ihren schon etwas veralteten Reizen kaum so viel wie einen halben Blick geschenkt hatte, war sie keineswegs böse darüber: sie war ihrerseits um so entzückter. Auf keinen Fall konnte Charlotte gestatten, daß „Geschichten“ begannen, ehe sie wenigstens erfahren hatte, welche Art von Mensch der Magister eigentlich war.

Die Consulin, durch die Geschicklichkeit der Favorite zurückgeführt auf den Punkt, wo diese sie haben wollte, sagte lächelnd, indem sie ihren Blick von dem Einen auf den Andern gleiten ließ: „Nun gut; ich bin nicht ganz ungeneigt, nachzugeben, und ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich wenige Männer mit dieser Air von Noblesse gesehen habe — oder was sagst Du, liebe Constance?“

„O, ich sage, meine gute Tante, wenn es eine besondere Air

für die Noblesse gibt, so kann ihn nichts hindern, sie zu haben, da er selbst ein Edelmann ist."

„Edelmann?" wiederholte die Consulin — „ein Edelmann?"

„Ja wohl, Tante: es stand ja auf dem Briefe, der gestern ankam, von Carleborg."

„Bei Gott, meine Herrschaften, das ist ein recht interessanter Casus! Baron Max hat zwar kein Wort davon gesagt, daß er ein Edelmann ist; doch dieses „von Carleborg" klingt äußerst vornehm, und es kann wohl möglich sein, daß er von einem alten Adel ist."

„Ob er von altem Adel ist, läßt sich schwer sagen," fiel das Lexikon der Consulin ein, „daß er aber ein Edelmann ist, das versteht sich von selbst, denn wie Ihro Gnaden wissen, setzen in Deutschland nur Edelleute ein von vor ihren Namen, obgleich es hier in Schweden nicht so üblich ist."

„Ja, das versteht sich, liebe Charlotte, und das hat auch kein Mensch bestreiten wollen; doch man kann ja unmöglich an alles denken! Die Summe ist nun die, wenn alles wohl gesichert ist, so wird man finden, daß der arme Kerl ein sogenannter Pauvre-Honteux ist. Wer kann sich da noch wundern, daß er Erziehung genossen hat, und seine beiden Zimmer für sich haben will! . . . Carl! Carl! . . . sieh da, der Tölpel ist auf seinem Stuhle eingeschlafen! . . . Carl, wach auf! . . . So! das war Recht! . . . Hörst Du, Karl, mein Kind! Du sollst Deinem Lehrer stets mit tiefer Ehrfurcht begegnen, und Dich nie durch Ungehorsam seiner Ungnade verdient machen — verstehst Du mich?"

„Ja, behüte!" sagte Carl, indem er sich die Augen rieb — Carl würde in diesem Augenblicke zu Allem ja gesagt haben.

„Nimm ihn mit Dir, meine gute Charlotte!" die Consulin winkte einen gnädigen Abschied, küßte Constance auf die Stirn und verließ das Zimmer an dem Arme ihres Mannes.

„Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig," sagte Constance, in jugendlichem Leichtsinne den Ton und die Geberden der Consu-

lin annehmend, „zu erkennen, daß ich mir nie habe eine Vorstellung davon machen können, Mademoiselle Charlotte wäre im Stande bis zu dem Grade zu vergessen, was Sie ihrer und meiner Stellung schuldig sind! Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie die Privilegien der Favoritenschaft fast bis zu einer unglaublichen Höhe gemißbraucht haben?"

„Wenn Ihro Gnaden," erwiederte Charlotte in demselben Ton einfallend, „die Gnade haben, sich der unzähligen Dornen und Demüthigungen zu entsinnen, welche über den Weg einer armen Favorite herabregnen, so werden Ihro Gnaden gar leicht einsehen, daß nur Kühnheit und Geschicklichkeit die Favorite retten können, damit sie nicht von jenen zerrissen und von diesen zermalmt wird. Ein Günstling, der seine Macht zu nichts anderem als zum Guten anwendet, und der, falls er seine Wünsche zur Beförderung des Guten schlecht und recht vorstellte, nicht nur gar nichts erreichen, sondern sogar seine Rolle bald genug ausgespielt haben würde, ist wohl nicht allein entschuldigt, sondern auch genöthigt, sich aller Waffen zu bedienen, welche ihre kleine Feinheit und Erfahrung an die Hand gibt; und ich hoffe, Ihro Gnaden werden mir um so eher hierin Recht geben, als Ihro Gnaden sich zu entsinnen geruhen, daß ich einzig und allein durch diese unschuldigen Waffen die Mademoiselle Constance hieher ins Haus schaffte."

„Ach, gute Mamsell Charlotte, ich hätte schon längst ahnen sollen, daß kein Andrer dazu im Stande gewesen wäre!" Und Constance reichte unsrer ehemaligen Bonne die Hand mit einem Ausdrucke von so inniger und strahlender Dankbarkeit, daß Charlotte mit einer Thräne im Auge sich abwendete, um Carl aufzuwecken, der zum zweiten Male mit der Wange an dem Ofen eingeschlafen war.

„Ich wage zu prophezeien," sagte Constance, „daß aus dem Herrn Carl kein großes Licht wird: er kennt kein größeres Vergnügen, als im Schlafe des großen Glückes zu vergessen, an welches seine Pflegemutter ihn immerwährend erinnert."

„Das geschieht, um von den Genüssen zu träumen, die er zu Hause hatte, und die ihm gewiß weit mehr galten als seine jetzigen. Er ist ein guter Junge, obgleich ich glaube, er würde dem eigenen Metier des seligen Capitäns Pettersson mehr Ehre machen, als irgend einer von den Lebensbahnen, wozu die Consulin ihn wechselsweise bestimmt. Doch, Mademoiselle Constance! was sagen Sie von dem Lehrer — aus ihm wird man gewiß nicht so leicht klug, wie aus unserm guten Carl!"

„Ich sage, daß ich mich unwohl befinde, wenn ich nur an ihn denke: er hat ja die allersonderbarsten und unbegreiflichsten Augen, die ich jemals an einem Menschen gesehen habe . . . Doch, gute Nacht, beste Mamsell Charlotte! — der arme Carl schläft zum dritten Male ein, wenn wir uns seiner nicht erbarmen." . . .

„Ich befinde mich unwohl, wenn ich nur an ihn denke!" hatte Constance gesagt; und demnach wendeten sich alle ihre Gedanken nur um diesen Punkt. Die sonderbaren und unbegreiflichen Augen glänzten überall in allen Ecken und Winkeln, wohin sie ihre eigenen warf — ja sogar wenn sie die Wimpern über dieselben herabließ mit dem strengen Vorsatze, nicht wieder in ihre stete Phantasie zurückzufallen, glühten sie so durchsichtig klar in ihrer wunderbaren Dunkelheit, daß sich in ihnen ihr eigenes Bild spiegelte.

Mit einem leichten Schauder zog sie die Decke über das Haupt. Es gibt Instinkte, die sich nicht erklären lassen.

Zwanzigstes Kapitel.

In einem der beiden netten Zimmer, welche die Consulin, nicht eben so sehr für die Bequemlichkeit des Informators, sondern um die Macht und das Ansehen des Hauses zu zeigen, dem Magister Carleborg zu seiner freien Verfügung gestellt hatte, saß die-

ser, nachdem er zum zweiten Male den zärtlichen, ermahnenden Brief der geliebten Mutter durchlesen hatte, auf dem bequem eingerichteten Ruhesofa. Seine Hand stützte die feine von der Krankheit etwas eingefallene Wange und das Auge war matt und ausdruckslos auf den Fußboden gerichtet — die Seele schien eben so sehr zu ruhen, wie der Körper.

Es war finster in dem Zimmer — Justus hatte die Lichter gelöscht, um sich nur von dem bleichen Glanze des herrlichen Augustusmondscheines leuchten zu lassen — jetzt aber sah er nicht, wie dieser durch die hohen Fenster hereinströmte und den starken Contrast zwischen den alten Wänden und den modernen Möbeln, vor allen Dingen aber den großen Contrast beleuchtete, welcher zwischen dem Jünglinge, wie wir ihn vor sieben Jahren sahen, und dem Manne in seiner ersten Jugendkraft aussprach, nicht so, wie er uns in diesem Augenblicke erscheint, wie er aber dennoch war — denn diese leichte schlummernde Erschlaffung ist nur einer von den Zuständen der Ruhe, in welchen der Geist, der allzu viel Früchte treibt, bisweilen nach Wachen und den Mühen der ewigen Arbeit seine Nahrung wieder nimmt.

Die fast kindlich hüpfende Fröhlichkeit, welche bei dem Knaben und dem Jünglinge durch die düstre Traurigkeit, den unverstandenen Schmerz, der früh seine Seele trübte, hervorbrach, war schon längst untergegangen vor einer überhandnehmenden Richtung auf das Ernste — doch nicht auf den Ernst, der wohlthuend sein ruhiges, fast scheinendes Licht über die Seele wirft und derselben ohne Anstrengung von ihrer Seite den Wegweiser vor sich zeigt, sondern auf jenen Ernst, der in der Dunkelheit umherschwärmt und stets sich bemüht, seine im Schatten verborgenen Leitsterne zu entdecken, die sich aber neckend bald so nahe zeigen, daß der Schwärmer entzückt am Ziele zu sein wähnt, bald sich weiter und weiter entfernen, und seine Nerven und Lebensgeister zu neuen Anstrengungen, neuen Träumen, neuen Verirrungen der stets sich täuschenden Einbildung spannt.

Es ist sonder Zweifel ein großes Unglück, mit dieser produktiven Einbildung geboren zu werden, welche nie länger Rast und Ruhe hat, als während sie schafft. Sie sind so schön, so klein und unschuldig, die ersten Schöpfungen. In ihrem Rahmen von lächelndem Grün gleichen sie einem schönen Kinde, welches in einem Blumengarten stehend nicht zu wissen scheint, welche von allen den herrlichen Blumen es sich zur Zierde seines Spielhauses zueignen soll. Doch so wie das Kind, nachdem es die erste Blume gebrochen, schmeichelnd und bittend auf die andern blickt, so blicken auch die kleinen unschuldigen Schöpfungen nach ihren geahnten Brüdern und Schwestern — sie wachsen und wachsen von Sandkörnern zu Bergen empor; und nachdem Berge auf Berge gethürmt worden sind bis zu einer Höhe, gegen welche der Koloß auf Rhodus eine Spielsache gewesen sein würde, so sitzt der schaffende Geist dort oben auf den Zinnen und schwenkt sich gleich einem hinaufgeworfenen Pygmäen wirbelnd in der Luft umher. Wenn der Pygmäe den leeren Raum durchtanzt hat, welcher ihm als das Ziel seiner lustigen Fahrt bescheert worden ist, so fällt er herab und wird an den Felsen zerschmettert .... So auch die bis zur höchsten Höhe der Schwärmerei emporgetriebene Seele: wenn sie die Spitze ihrer Schöpfungen erreicht und einen Augenblick auf den Zinnen derselben geschaukelt hat, so sinkt sie erschlafft hinab unter die Felsen des Lebens und erwacht aus ihrem Taumel. Doch das Erwachen ist so schwer, so kalt, so bitter, daß es nicht lange dauert, ehe der auf seinen Reisen verzärtelte Geist sich zu einer neuen Luftfahrt rüstet. Unter diesem ewigen Wechsel von der schwärzesten Nacht bis zum hellsten Licht bahnt er sich seinen Weg, heute dem Winde und den Wellen unterthan, morgen Herr über sie beide: heute Sklave, morgen König.

Unter den tausenden von verödenden Krankheiten, welche die Erde erfüllen und sich unter den Kindern derselben einheimisch machen, gibt es vielleicht keine furchtbareren, unheilbareren, als diejenigen, welche die Seele angreifen. Eine Verfinsterung des

Verstandes dürfte unter diesen so unendlich wunderbar nüancirten Krankheiten noch bei weitem dieser Lichtfluth vorzuziehen sein, welche aus- und einströmt, ohne so lange zu verweilen, daß die Seele ihr eigenes Bild während ihrer anhaltenden Arbeit, sich selbst zu verzehren, erblicken kann.

Armuth, Verbindlichkeiten, Zwangpflichten — das sind die Universalmittel, welche bisweilen den Träumer zu wecken und ihn zugleich zur Erkenntniß der Geringfügigkeit seiner Kräfte zu bringen vermögen. „Warum aber," so fragte er wieder, „warum ist mir dieser unruhige, stets nach oben strebende Geist geworden, wenn nicht dazu, daß ich alles zertreten und zermalmen soll, was hindernd in meinem Wege steht und geht?"

Was wohl aus unserm Helden hätte werden können, wenn eine starke und kraftvolle Hand die ersten ausschweifenden Träume seiner Jugend gezügelt und geleitet hätte, das wissen wir nicht; doch hoffen wir, daß bei den Geisteskrankheiten, welche der seinigen gleichen, eine motivirte und verständige Erziehung zu einem großen und guten Ziele führen kann. Jetzt wissen wir nur, daß, so lebendig auch Frau Hedwigs Liebe gegen ihren Sohn, so groß auch ihr Wille, so anhaltend auch ihre Anstrengung war, seine wankelmüthige Seele zu wecken, zu leiten und zu stützen, diese Bemühungen dennoch zu schwach waren: so innig diese fromme, zärtliche und kluge Mutter ihren Justus auch liebte, so blind gehorchte sie dennoch den Winken, welche die wechselnden Winde seines Willens hinwarfen.

Es ist gewöhnlich, daß Leute mit diesen unglücklichen Charakteren eine an Kühnheit gränzende hohe Meinung von sich selbst haben. Bei dem Jünglinge fällt solches nicht so sehr in die Augen: seine Schwärmereien erhalten einen poetisch-glänzenden Anstrich; sein Ehrgeiz, so ausschweifend er auch sein mag, ist doch eingefaßt in ein Medaillon von glänzenden Edelsteinen, Hochsinn, Freiheitsgefühl, Jugendmuth und lebhaftes Blut. Bei dem Manne dagegen, von welchem dieser glänzende Stoff allmälig abgefallen

ist, da er die Bestrebungen seines Ehrgeizes stets von den in tausend ungleichen Gestalten sich ihm entgegenstellenden Widerwärtigkeiten zurückgeschleudert gesehen hat, erwecken diese halbverrückten Phantasien, diese in der Luft aufgeführten Riesengebäude ein Mitleiden, das bisweilen in Verlachen übergeht. — Wenige lassen sich Zeit, um in die Welt des Phantasten einzudringen, um zu untersuchen, auf welche Art der mit Genie und Kenntnissen begabte Geist allmälig im Laufe der Jahre im Kampfe mit sich selbst untergegangen ist.

Der unermeßliche Durst eines unbefriedigten Ehrgeizes treibt ihn vorwärts, ohne ihm jemals Zeit zu geben, seine Kräfte zu wägen — diese verlassen ihn: da drückt die verletzte Selbstliebe ihren Sporn so stark ein, daß sie sich von Neuem erheben müssen; sie machen einige glänzende Capriolen, bäumen sich und setzen sogar die Selbstliebe in Erstaunen . . . doch — von Neuem ermatten sie, ermatten und erheben sich wieder, bis endlich kein Sporn mehr im Stande ist, ihnen wirkliches Leben zu ertheilen.

Ist dieses unglückliche Stadium eingetreten, so entkleidet die Schwärmerei sich jeglicher Poesie. Das halb geborne, jetzt gebrochene Genie fühlt seine Ohnmacht und tobt nun in seinen Fesseln zügelloser als der wirkliche Wahnsinn in den seinigen. Da zeigen denn mit unsanfter Härte die Menschen mit den Fingern auf den Unglücklichen, lächeln, spotten über ihn und, was noch ärger ist, sie erheben ihn durch unwürdige Schmeichelei empor zu dem glänzenden Tempel der Eitelkeit. Da geschieht es denn, daß man — ohne nur einen einzigen Blick in die Seele zu werfen, wo tausende von mörderischen Scharmützeln vorgehen, wo tausende von Schlachten zwischen der Vernunft und der zerfleischten Eigenliebe ausgekämpft werden — mit Verwunderung ausruft: „Ist denn der Mensch verrückt, daß er ficht wie eine Windmühle, um den Leuten einzubilden, er sei ein Licht, welches doch niemand zu sehen vermag!“

Ja, diese Seele war wirklich einst ein Licht, das niemand zu sehen vermochte, nicht darum, weil es verborgen war, sondern darum, weil das Licht so viele flatternde Seitendochte hatte, daß der Schein des einen sich in dem Scheine des andern brach, bis man zuletzt das Hauptlicht unmöglich mehr zu unterscheiden im Stande war.

Doch wir eilen hinweg von allen diesen Lichtern und Schatten, ehe wir sie, wie leider sehr oft der Fall ist, in die düstere Nacht hinab sinken sehen, wo weder Licht noch Schatten mehr zu finden ist — in diese Nacht, wo der lebensmüde, allein umirrende Geist so oft darüber weint, daß er seine Illusionen nur auf eine einzige Art wiederfinden kann . . . .

Mit einer glühenden Phantasie, mit einem tiefen Gefühl vereinigte Justus Carleborg die hoffnungsreichsten, um nicht zu sagen, glänzendsten Anlagen; und sein Genie, halb oder ganz, würde sich einen Weg gebahnt haben, der den ersten edlen Träumen seiner Seele nicht unwürdig gewesen wäre, sofern nur die Kräfte dieser Seele die Bürde hätten tragen können, welche die Armuth und gezwungene Entbehrungen ihm auflegten. Nachdem er jedoch in einem Alter von nicht ganz zwanzig Jahren sich auf eine ehrenvolle Art den Magistergrad erworben hatte, so begann für ihn dieser endlose Kampf zwischen dem ungezügelten Ehrgeize, welcher schnell und hoch vorwärts wollte, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Hindernisse, welche vorhanden sein konnten, und der Armuth, welche mit eiserner Hand und erhabener Stirn dastand und keinen Zoll breit wich, sondern ihm ruhig und kalt zeigte, daß er nur leise, Schritt für Schritt, und auch dann nur durch große, unermeßliche Entbehrungen, die Spitze erreichen könnte, zu welcher der junge Adler fliegen wollte.

Geschlagen und in seine verwundete Eigenliebe und in seine gegen alle Hindernisse und gegen jeden Stillstand gefühlvolle Reizbarkeit eingeklemmt, glaubte er stets wenigere Schwierigkeiten auf der einen Bahn zu bekämpfen zu haben, als auf der andern, glaubte

sich auf der ersten geirrt zu haben, und die andere würde bei ihm einen festeren Muth finden, einen Muth, der im Stande wäre, jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Doch dieser feste Muth hatte sich bei ihm bisher noch nie für die Dauer offenbart. Wenn er eine Idee umfaßte, so warf er sich auf dieselbe mit einer Heftigkeit oder richtiger: mit einer Wuth, welche machte, daß er seine gespannten Nerven, seine emporgetriebene Phantasie für einen unwiderstehlichen Ruf hielt, und sein guter Kopf, sein außerordentliches Gedächtniß kannte nie die geringste Schwierigkeit, so lange der Wille und die Seelenkraft beide belebten. In wenigen Monaten lernte er so viel, wie nüchterne Menschen nicht in einem halben Jahre wieder verdaut haben, und in einem halben Jahre so viel, als wozu Andere mehre Jahre bedurften.

Unglücklicher Weise überlebte seine Energie aber nie das halbe Jahr: hatte er so lange an einem Gegenstand gearbeitet, so begannen die kleinen Dornen ihn von Neuem zu peinigen. Da fühlte er plötzlich, daß er den Körper ausgehungert hatte, während die Seele von ihrem eigenen Leben lebte, und wenn er nicht stehen bleiben und eine Pause machen wollte, um sich gleich andern armen Jünglingen vorwärts zu helfen, daß er sich auf das Krankenlager arbeiten würde, statt die glänzende Ehrensäule zu erreichen, welche seine Träume so oft errichtet hatten. Da verzweifelte er, da hatte er sich wiederum geirrt, da sollte irgend eine neue Lebensbahn ihre Thore öffnen, nachdem er nämlich zuvor eine Zeitlang ganz nüchtern auf der Erde hatte leben und des Körpers pflegen müssen. Auf diese Weise waren nun die letzten drei oder vier Jahre verflossen — ein großer, unersetzlicher Diebstahl, der nie wieder hergestellt werden konnte und sollte.

Doch wäre es vergeblich, wenn man läugnen wollte, daß die Seele unsers Justus noch mehre Schwachheiten zu bekämpfen hatte, als diejenigen, welche aus seinem Unvermögen, die Stoßsteine der Armuth hinwegzuräumen, entsprangen. Seine ärgste, unglücklichste Schwäche, das größte Hinderniß für sein Fortkommen in der Welt war der angeborne Wankelmuth seines Charakters — dieses Cha-

rakters, welcher trotz seines Stolzes sich vor dem Winde beugen ließ, und trotz seiner Zuversicht zu sich selbst dennoch der Heber wurde, welcher, von einer andern Hand benutzt, ihn an Abgründe führte, deren Tiefe sein Auge nicht zu messen vermochte, obgleich seine Seele in ihrer Ueberspannung sich über denselben emporschwang.

Einige Jahre nach seiner Ankunft in Upsala hatte Justus eine Bekanntschaft gemacht, welche auf seine Zukunft den gefährlichsten Einfluß äußerte. Wir wollen jetzt noch nicht die Gespräche enthüllen, deren Sophismen sich nach und nach wie in einer ununterbrochenen Kette um Justus schloßen. Der von ihm nie geahnte Zweck dieser Gespräche wird in einem späteren Theile der Geschichte unseres Helden eben so klar vor Augen liegen, wie ihre Folgen.

Aus seinem letzten Briefe an die Mutter wissen wir, daß die stets wechselnden Kämpfe ihn auf das Krankenlager geworfen hatten, auf welchem er endlich zu einer klaren Ansicht über die Bestimmung seines künftigen Lebens gekommen zu sein glaubte; und daß diese Ansicht in seiner Seele festere Wurzeln geschlagen hatte, als alle vorhergehenden, ließ sich mit Sicherheit daraus schließen, daß er sich selbst ein ganzes Jahr zur Prüfung ausgesetzt hatte, daß er es über sich gewonnen hatte — was bisher nur seine Verachtung geweckt hat — als Informator seinen Lebensunterhalt und eine Summe Geld zu erwerben, die zu dem Berufe, welchen er wählte, erforderlich war.

Das Wort „Geld" hatte in seinen Ohren immer einen widrigen Klang gehabt, sofern es nicht in einer unvermeidlichen Verbindung zwischen ihm und seinen feurigsten Wünschen stand. Als Knabe hatte er Sirupscaramelen gekocht, um seinen Musikunterricht bestreiten zu können; doch so wie er damals die ersparte Summe einem armen, unglücklichen Mitmenschen geschenkt hatte, so konnte er auch heute noch den Schilling verschenken, den er sich durch Arbeit verdient, oder den er sich geborgt hatte. Er konnte unmöglich den Werth des Geldes schätzen lernen, so oft er auch

mit bitterem Aerger die schwere Fessel fühlte, welche der Mangel dieses Mittels ihm auferlegte, und welche Fessel wahrscheinlich sein ganzes Leben lang ihm ihre Schwere fühlen lassen würde.

Also war denn Justus jetzt — aus freiem Willen und mit Ueberzeugung von dem Nutzen, den diese Aufopferung seiner Zukunft geben würde — wohlbestellter Informator in dem hochbürgerlichen Hause; und falls er eben jetzt, da er in stumme Erschlaffung versunken ist, in sich etwas empfindet, das einem Wunsche ähnlich sieht, so ist es kein anderer, als daß sein gewöhnlicher Geist der Ungeduld ihn nicht ergreifen, sondern daß er sich ruhig und geduldig in die Umstände fügen möchte, obgleich diese ihm, nach dem Anfange zu urtheilen, wahrlich nicht sehr angenehm zu sein scheinen.

Vor nicht so vielen Jahren würde Justus die Entdeckungen, die er hier machte, auf eine ganz andere Weise betrachtet haben: er hätte mit dem guten, durch seine große Stellung aus dem Gleichgewichte gekommenen Consul wirkliches Mitleiden empfunden; er hätte über den vornehmen Ton der Consulin und über ihre Bemühung, in ihrem neuen Stande sich ein Air zu geben, mit gutem und fröhlichem Herzen gelächelt. Jetzt konnte ihm keines von Beiden einfallen: er lachte nie über die Schwachheiten Anderer, nicht einmal bei sich selbst; er that etwas, das schlimmer war — er verdammte sie, verdammte sie so streng, als wäre er selbst frei von jeglicher Schwäche.

„Welch' ein Paar!“ Mit diesen halbausgesprochenen Worten riß er sich aus der Erstarrung, in welche die Anstrengungen der Reise und die erschöpften Kräfte ihn versetzt hatten. „Welch ein Paar! dieser Mann und diese Frau hätten in dem Kreise, worin sie geboren waren, glücklich sein können, und nun werfen sie sich ohne Ueberlegung hinaus, in ein Leben voller Thorheiten und ziehen es vor, sich zu Carrikaturen zu machen, statt achtungswerthe Menschen zu sein und zu bleiben!“

Er trat an das Fenster und blickte hinaus in das schöne

Nachtstück. Rund um den schönen Teich stand eine doppelte Reihe riesenhafter Buchen, die eine außerhalb, die andere abgespiegelt in dem Teiche, über dessen Spiegel der Mond eine lange Silberbahn gezogen hatte, die ihren magischen Glanz über das die weiße Urne umgebende Gebüsch zurückwarf — doch hoch über den gewaltigen Baumgipfeln saß der Mond selbst und betrachtete das alte ergrauete Gebäude.

Das Gemälde, welches vor seinen Blicken ausgebreitet lag, wirkte wohlthätig auf seine Sinne; Justus betrachtete dasselbe mit diesem Gefühle, welches bei den Schönheiten der Natur so leicht auflodert. Jetzt dachte er nicht länger an dasjenige, was unten vorgefallen war: sein Blick begann von einem neu belebten Feuer zu strahlen, seine Pulse bewegten sich in fieberhafter Unruhe, sein Herz schlug, seine Brust schwoll; denn in einer Nacht, so klar, so schön, so still wie diese, mußte er die ganze Außenwelt vergessen, um einzig und allein auf die Töne der geheimnißvollen Sprache zu lauschen, welche sein eigener Geist redete. Das war gerade eine Nacht für Phantasien, für große, weitaussehende Zukunftspläne, wenn der Entschluß gefaßt wäre und er mit ruhiger Seele und gefaßtem Muthe und unverrückbarer Standhaftigkeit seinen Schicksalen entgegen ginge — diesen wunderbaren, geheimnißvollen, mit unglaublichen Mühen und Entbehrungen verwebten Schicksalen.

Doch in der Mitte des Labyrinthes, in welches seine Einbildung nun gerathen war, als eben die sanfte Gluth in seinem Auge einen Anstrich von wildem Feuer erhalten hatte, stand plötzlich vor seiner Erinnerung das Bild des schönen Mädchens mit dem klassisch geformten Profil, den edlen, feinen Zügen, über denen eine so frische und glänzende Farbenpracht ausgebreitet lag.

Eine leichte Röthe fuhr über Justus bleiches Antlitz, einige Falten bildeten sich auf seiner Stirne: er schien unzufrieden darüber zu sein, daß dieses Bild sich so rücksichtslos zwischen ihn und seine Träume zu stellen wagte. Dennoch konnte er sich den Genuß nicht versagen, jeden besonderen Theil dieses Phantomes zu

prüfen, welches jetzt eben so klar vor ihm stand, als er vor einer Stunde die Wirklichkeit vor Augen gehabt hatte; doch je länger er in die Anschauung dieses herrlichen Antlitzes versank, desto tiefer wurden die Falten an der Stirn; denn in dem Genusse lag der Schmerz, eine geheimnißvolle Qual, die seine Brust zusammenzog, obgleich sie ihn zugleich daran erinnerte, wie glücklich es war, daß er — so gefühlvoll, so glühend für Alles, was er umfaßte — noch nie mit der gefährlichsten unter allen Leidenschaften in Kampf gerathen war. „Ja, das ist mehr denn glücklich, denn was wäre wohl aus meinem Entschlusse geworden? Jetzt dagegen," so dachte er weiter, indem er sich erhob, um die Ruhe zu suchen, welche Leib und Seele bedurften, „jetzt dagegen bedeuten diese Gesichte — sie sind und werden nie etwas anderes — weniger denn nichts! Wenn ich mit der Kraft meines Willens gebiete, daß sie weichen sollen, so gehorchen sie unterthänig . . . doch warum sollte ich das thun? Reine Offenbarungen der Unschuld und der Schönheit können meine Gedanken nicht entweihen — nein, gewiß nicht! die rabenschwarzen Locken haben die Weichheit des Sammets, die ich sehr wohl fühlen kann, ohne sie jemals zu berühren; der dunkle, funkelnde Glanz dieser Augen leiht mir das Bild der ersten Schöpfungsminute, da die Strahlen des Lichtes die Finderniß theilten. Saron's Lilien waren nicht feiner und glänzender als ihre Wange, die zarte Röthe der Rose ist nicht schöner, als die Rosen, welche die leichten Bewegungen des Blutes in ihrem Antlitze hervortreiben, und unter den prachtvollen Farben der Korallen ist keine so prächtig, so voll, so roth, wie ihre Lippen . . . . doch schon bin ich dieser Erscheinung überdrüssig, welche matt ist gegen diejenige, die meine eigene Phantasie hervorrufen kann. Dieses junge Mädchen hat in ihrem inneren Wesen etwas, das unklärbar wirkt, fast Furcht einflößt . . . Sie soll nicht länger ein Gemüth in Anspruch nehmen, das sich nur sehr selten verweichlichenden Gedanken hingeben darf!"

Und seine Einbildung, gehorsam der starken Macht, welche jetzt die Herrschaft über seine Seele behauptete, tauchte wiederum

hinab in den Kanal, wo er seinen Gefühlen und seiner ganzen Denkkraft die Erlaubniß gab, sich in den Strahlen des Glanzes, den er um die Zukunft gezogen hatte, zu baden und zu sonnen. Auf dem Spiegel des Kanales stand sein eigenes Bild in hundert verschiedenen Gemälden; doch kein einziges Mal leitete ihn die Liebe bei der Hand. Erschien in den Nebenpartien dieser Gemälde der Umriß irgend eines schönen weiblichen Wesens, so war dies nie in der Eigenschaft einer Geliebten, sondern den weiblichen Figuren wurde es immer nur gestattet, als Erscheinungen, als Genien, als Schutzengel aufzutreten. Doch in diesen Eigenschaften zogen sie einen nicht geringen Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich, besonders wenn die Natur bisweilen die Ordnung so umwarf, daß es der Schutzengel war, der zu den Füßen des Beschützten lag und zu ihm emporblickte mit Augen, welche weit schöner waren, als diejenigen, welche an „die erste Schöpfungsminute" erinnerten.

Endlich verblichen die Bilder . . . . da sank denn auch der Schwärmer in eine Ruhe, deren er so sehr bedurfte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Da Justus gewohnt war, dem Schlafe nur so viele Stunden zu schenken, als unumgänglich für die Nothdurft des Körpers erforderlich war, so konnte er auch heute nicht über die selbstgeschaffenen Gewohnheiten gebieten, so gerne er auch seine Ruhe verlängert hätte. Er stand auf, um draußen in der freien Luft des schönen Morgens zu genießen . . . ach, es waren ja nur noch so wenige übrig, dann kam der Herbst und raubte mit seinen unsanften Winden der Erde ihre letzte Schönheit!

Wohl zwei ganze Stunden lang schwärmte er umher in dem alten Parke; die Luft, die Sonne, die Morgenlieder der Vögel be-

lebten seine Seele, die sich willig vor aller Herrlichkeit öffnete, die seine Augen schauten. Seine Stimmung wurde sanfter, da er an diejenigen dachte, mit denen er nun zu leben berufen war: er nahm sich vor, Nachsicht zu haben mit den Schwächen, die ihm nicht gebührten, zu sehen, und er ging so weit, daß er, falls nur die geringste Hoffnung vorhanden wäre, diese Menschen von der Eitelkeit und Hochmuthsepidemie, von welcher sie ergriffen waren, zu heilen er kein einziges vernünftiges und erlaubtes Mittel sparen wollte, ihnen ihre Irrthümer zu zeigen.

Indem er auf diese Weise mehr über die Leitung der Pflegeeltern als des Pflegesohnes nachdachte, kehrte Justus in das Hauptgebäude zurück; doch anstatt die halbe Treppe hinaufzusteigen, die in seine eigenen Zimmer führte, ging er weiter in den Haupteingang, denselben Weg, auf welchem er gestern Abend in das gewöhnliche Gesellschaftszimmer der Familie eingeführt worden war.

In dem Augenblicke, da er die Thür dieses Zimmers zu öffnen beabsichtigte, überraschte ihn ein Ton, vor welchem er unwillkührlich die Finger in die Ohren stecken mußte. Seine in hohem Grade ausgebildete musikalische Reizbarkeit litt eine wahre Pein durch dieses einförmige Geklimper, welches aber dennoch zu gleicher Zeit durch die unbegreifliche Einförmigkeit seine Aufmerksamkeit in dem Grade auf sich zog, daß er seine Ohren einen Augenblick lang dem monotonen, klagenden Laute der abwechselnden Anschlagung zweier Tasten Preis gab.

Endlich konnte er es nicht länger unterlassen nachzusehen, wer es sein könnte, der mit einem solchen barbarischen Eigensinne bei seiner unglücklichen Musik verharrte. Er öffnete die Thür, blieb dann aber in ehrfurchtsvollem Staunen stehen, als er Evelyn's himmlisch reines Antlitz erblickte und den unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz und Unruhe sah, der aus den träumenden Augen redete und sich sogar in der lauschenden Stellung des Hauptes erkennen ließ.

„Ist denn Raphael's himmlische Madonna zu einer Seelen-

wanderung auf Erden verdammt worden, oder hat, eine von den Priesterinnen der Vesta den Befehl erhalten sich in diesen Formen zu offenbaren?" so fragte sich Justus, indem er seine blauschwarzen, dunkelglühenden Augen auf Evelyn heftete mit einem Ausdrucke, der ihren Blick magnetisch zu ihm emporhob.

Bei dem unerwarteten Anblicke bewegte sich keine Muskel in Evelyn's Antlitz; doch nach einigen Secunden, während welcher sie ohne Unterbrechung Justus, der noch immer an den Thürpfosten gelehnt auf der Schwelle stand, angestarrt hatte, bewegte sie die Hand langsam über die Augen, als wollte sie sich von einer Täuschung befreien. Justus männliche Schönheit war nicht so sehr die der männlichen Kraft als vielmehr die ideale Offenbarung der Kraft des Geistes: es lag etwas zu gleicher Zeit Strenges, aber dennoch himmlisch Sanftes und Reines in diesen Zügen.

Empfand Evelyn die Kraft davon?

Sie zog die Hand hinweg von den Augen und erhob von Neuem den Blick gegen ihn, der aus lauter Verwunderung über ihr Benehmen nicht dazu kam, sie durch etwas anderes als eine tiefe Verbeugung zu begrüßen.

Jetzt stand Evelyn auf und begann sich langsam der Thür zu nähern, in welcher Justus stand. Als sie einige Schritte gegangen war, blieb sie stehen und schien sich zu bedenken; bald aber ging sie weiter, blieb von Neuem stehen, und kam ihm endlich so nahe, daß sie ihn mit der Hand berühren konnte. Da streckte sie die Fingerspitzen aus und fuhr mit denselben zweimal über seine bleichen Wangen; doch bei dieser Berührung flammte seine Wange und brannte sein Blut. Evelyn betrachtete das mit besonderer Aufmerksamkeit, sie hielt lange seinen fixirenden Blick aus; doch zuletzt mußte ihr Auge sich vor der geheimnißvollen Macht in dem seinigen senken, und als Evelyn's Wimpern zum ersten Male vor dem brennenden Blicke eines Mannes sanken, flog die Helle eines Morgengewölks über ihr Antlitz. Es war Evelyn's erstes Erröthen, ihre erste Bewegung: ein Lächeln voll unbeschreiblicher

Anmuth öffnete ihre Lippen zur Hälfte, darauf nickte sie Justus freundlich zu und ging an ihm vorbei zur Thür hinaus.

In seinem eigenen Zimmer hatte Justus kaum Zeit gehabt, seine Gedanken über den wunderbaren und unauslöschlichen Eindruck, den er empfunden, zu ordnen, als die Nachricht kam, daß die Herrschaften beim Frühstück warteten.

Sobald der Bediente gegangen war, warf Justus einen prüfenden Blick in den Spiegel; der einfache, aber feine schwarze Rock erhöhte sein bleiches Gesicht und machte es interessanter; hiemit war er nicht unzufrieden; die über der Stirne getheilten und zu beiden Seiten herabfallenden Haare hatten zwar einen Anstrich von geistlicher Coqueterie; doch diese war so übereinstimmend mit der edlen ovalen Gesichtsform und gestattete eine so freie Aussicht auf die hohe Stirn, daß man es wegen der Uebereinstimmung mit dem Ganzen sehr gerne verzieh.

Als er in den Speisesaal trat, so war der erste Anblick, der seine Augen traf, daß er die beiden entzückenden jungen Mädchen Arm in Arm an einem der Fenster stehen sah. Constance's Schönheit erschien ihm jedoch von allzu weltlicher, um nicht zu sagen profaner Art zu sein, als daß sie Evelyn den Preis hätte streitig machen können, in deren Antlitz die Reinheit einer Heiligen mit dem reinen Glanze eines irdischen Engels zusammenfloß.

„Meine Tochter Evelyn!" präsentirte die Consulin . . . Verneige Dich, mein Kind: Du siehst hier den Magister Carleborg, Carl's Informator!"

Evelyn gehorchte mechanisch und versuchte darauf wie vorher am Morgen ihre Augen auf ihn zu heften; doch mit einer Art unbestimmter Betrübniß empfand sie, daß sie dazu nicht mehr im Stande war.

„Ich habe schon die Ehre gehabt, auf einen Augenblick das Fräulein Löwe zu sehen!" entgegnete Justus, welcher vermuthete, daß Evelyn's Stillschweigen von einer gewissen Blödigkeit herrührte, die gleichwohl von der andern Seite ihm nicht gestatten

konnte, das zufällige Zusammentreffen ein Geheimniß bleiben zu lassen.

„Ach so!“ sagte die Consulin, indem sie in dem Hochsitze Platz nahm, „Evelyn hat heute Morgen wohl schon den Park besucht? Ich habe Dir schon gesagt, Evelyn, daß es sich ganz und gar nicht für junge Mädchen mit Erziehung paßt, so gleich den Viehmägden mit der Sonne aufzustehen!“

„Obgleich ich das Vergnügen gehabt habe, das Fräulein Löwe im Gesellschaftszimmer zu treffen und nicht im Parke, so möchte ich doch gerne fragen, warum das Glück, die aufgehende Sonne zu begrüßen, nur dem Personal des Viehhofes vorbehalten sein soll?“ beliebte Justus einzufallen.

Die Consulin, Constance, Mamsell Charlotte, der Consul, ja sogar Carl blickten empor zu demjenigen, der mit dieser allerunschuldigsten und unverschämtesten Dreistigkeit der Consulin in ihrer mütterlichen Würde zu trotzen, ja sie beinahe zu tadeln und Evelyn's Partie zu nehmen wagte.

Der Consul hustete, wie unbedeutende und gutmüthige Leute in kritischen Augenblicken gewöhnlich thun; Charlotte, welche sich vorgenommen hatte, nichts gehört zu haben, gab dem Knaben eine Zurechtweisung über seine Art, die Gabel zum Munde zu führen; Constance aß ruhig, und Evelyn saß stumm und lauschend da; die Consulin und der Informator aber maßen sich gegenseitig mit Blicken, welche gegenseitig anzuzeigen schienen, daß beide geneigt wären, ihre Würde streng zu behaupten.

Endlich faßte die Consulin sich so weit, daß sie einsah, was sie sich selbst schuldig war: es war ihre Pflicht, ihre unerläßliche Pflicht, demjenigen einen derben Verweis zu geben, der sich so weit über die Gränze seiner Stellung gewagt hatte.

„Ich glaube, Herr Magister, Sie belieben mir die Ehre zu erzeigen, daß Sie fragten, warum ein junges Mädchen mit Erziehung nicht eben so gut wie eine Viehmagd mit der Sonne hinauslaufen darf — und hierauf antworte ich: falls hierin irgend

ein Glück liegt, so streitet dieses doch, vis-à-vis Mädchen aus gebildeten und angesehenen Häusern, ganz gegen die Regeln des Anstandes, und ich hatte gehofft, daß dieses jedermann so bekann sein würde, daß es kein Gegenstand des Zweifels und Mißverständnisses sein könnte!"

„Nach der jetzt erhaltenen Aufklärung sehe ich, daß das Mißverständniß in dem verschiedenen Begriffe des Anstandes selbst liegt; doch gestehe ich, es ist sehr schmerzhaft, zu glauben, daß die Gefühle, welche das Geschöpf antreiben, sich dem Schöpfer zu nähern, indem dieses Geschöpf das Bedürfniß fühlt, ihn in der Natur zu suchen, gehemmt und in gewisse von der Convenienz vorgeschriebenen Formen eingezwängt werden müssen."

In der That erschrack jetzt sogar Mamsell Charlotte, wie sie auch späterhin ihrer Beschützerin erklärte; denn diese Rede über den Schöpfer, die Natur und das Geschöpf, die so ganz zufällig kam, erschien ihr eben so unpassend wie sie der Consulin verrückt vorkam. Evelyn und Constance dagegen suchten mit ihren Blicken denjenigen, welcher mit so einfachen und ihnen ganz ungewöhnlichen Worten für ihre Gerechtsame redete. Seine Augen antworteten den ihrigen, doch am längsten, tiefsten und bedeutungsvollsten ruhten sie auf Evelyn.

Den ganzen Vormittag war Justus in seinem Zimmer beschäftigt, denselben die Gemüthlichkeit zu ertheilen, die er in der neuen Heimath wünschte. Bei dem Auspacken seiner Bücher und Sachen mußte Carl ihm helfen. Hiebei leitete der Lehrer ein vorbereitendes Gespräch mit dem Schüler ein, dessen Folge war, daß Justus in Carl einen guten Knaben mit reinem Herzen, aber keineswegs einen Schüler erblickte, der ihm genügte. Carl's Kopf war gar nicht geeignet zu dem Cursus, den Justus für ihn bestimmt hatte, auch war er nicht mit dieser Leichtigkeit in der Einbildungskraft begabt, die im Stande gewesen wäre, einen vertraulichen Uebergang zwischen ihm und seinem Informator hervorzurufen.

Justus erzählte einige große Züge aus der Geschichte, er erzählte mit Feuer, welche elektrisirende Wirkung dieselben hervorgebracht hatten; doch so einfach und vortrefflich er sie auch erzählte, so waren sie dennoch nicht im Stande, den Knaben zu elektrisiren, sondern dieser schien fast genirt zu sein und wurde es sichtbarlich immer mehr, je weiter Justus in seinen Bemühungen kam, die beschränkte Fähigkeit des Knaben, das Große und Schöne in Gedanken und Handlungen aufzufassen, zu erhöhen.

Als aber Justus endlich einlenkte und nach einem kleinen nicht eben befriedigenden Examen über die Kenntnisse, welche Carl in der Schule erworben hatte, anfing ihn nach Vater und Mutter, Geschwister und Vaterstadt zu befragen, so erzählte Carl in seinem fließenden und angenehmen Provinzial-Dialekte seine sämmtlichen Verhältnisse; und aus diesen Erzählungen wurde es dem Magister klar, daß der Consul Löwe trotz des narrhaften Scheines, den er über und um sich gezogen hatte, dennoch ein im Grunde redlicher, ehrlicher und gutdenkender Mann war, und daß man wirklich unrecht handelte, wenn man ihm nicht die Schwachheiten verzeihen wollte, die seine guten Seiten verdunkelten. Was Carl nun besonders betrifft, so erhielt auch er durch diese Mittheilungen ein größeres Recht zu der Sorgfalt seines Lehrers, und Justus nahm sich vor, da er aus Carl doch kein Licht bilden könnte, so wollte er ihn wenigstens zu einem festen und verständigen Charakter, zu einem glücklichen Menschen bilden.

„Kinderchen!“ sagte die Consulin zu ihren Töchtern, wie sie in vertraulichen Augenblicken Evelyn und Constance zu benennen pflegte; „Kinderchen! es thut mir herzlich leid, daß meine Hoffnung, uns das Vergnügen eines gebildeten Umganges zu verschaffen, an dem mangelnden Takte des jungen Mannes so augenscheinlich scheitern sollte: das Einzige, welches man möglicher Weise zu seiner Entschuldigung anführen könnte, ist, daß er gewiß nie Gelegenheit gehabt hat, Damengesellschaften zu fre . . . fre . . .“

„Ganz wie Ihro Gnaden zu äußern belieben: seine Sonderbarkeit schreibt sich ohne Zweifel daher, daß er nicht das Glück gehabt hat, Damengesellschaften zu frequentiren!"

„Meine liebe Charlotte, laß mich Dir sagen, daß es vielleicht nicht ganz schicklich ist, wenn Du so zu sagen, mir das Wort von den Lippen wegnimmst! Inzwischen ist es augenscheinlich, daß, wenn er mit Damen Umgang gehabt hat, diese gewiß den feineren Kreisen nicht angehört haben — oder was meinst Du, Constance?"

„Ach, liebe Tante! erlassen Sie mir die Antwort: ich bin allzu jung und habe noch dazu selbst keine Gelegenheit gehabt, von dem Tone in den feinen Kreisen Notiz zu nehmen!"

„Ich sollte doch meinen, das heißt: ich vermuthete, Du hättest Gelegenheit dazu gehabt, da Du nun schon fast zwei Monate lang auf Oernwik gewesen bist!"

Das Zittern des Haubenbandes der Consulin bedeutete der unvorsichtigen Constance nichts Gutes.

„Liebe Tante!" beeilte sich Constance ihren Fehler zu verbessern, „ich berufe mich auf Ihr eigenes Urtheil, ob es sich denken läßt, daß ein Gänschen wie ich in zwei Monaten erwerben kann, wozu, wie man mir gesagt hat, lange Jahre gehören .... Um aber auf den Magister Carleborg zurück zu kommen, so stelle ich meine Meinung über ihn ganz zu Ihrer Disposition."

„Du kleine Plaudertasche! es war gewiß ein Glück für Dich, daß Du ein wenig in die Welt hinauskommst! ... Doch um von dem Einen auf das Andere zu kommen, so vergiß ja nicht, Charlotte, was ich Dir gesagt habe: nicht mehr als ein Weinglas kommt auf den Mittagstisch! Mein Mann ist alt und muß natürlich bei seinen alten Gewohnheiten bleiben; doch aus diesem Grunde brauchen wir dem Informator keinen Wein zu halten, was eben so theuer als unnöthig sein würde."

„Wenn aber doch aus Artigkeit am ersten Tage?" wagte Mamsell Charlotte zu mitteln. „Vielleicht geht es mit dem Weine

eben so, wie beim Frühstücke mit dem Liqueur und dem Porter: er schmeckte ja beides nicht einmal."

„Hier ist jetzt nicht die Rede davon, was ihm schmeckt oder nicht schmeckt — denn, gerade heraus gesagt, so verstehst Du wohl, daß es uns gar nichts ausmachen würde, ihm zwei und drei Gläser Wein zu halten, wenn er mir gefiele — doch der Kerl soll ein wenig gedemüthigt werden!"

Nie aber hatte sich die Consulin ärger verrechnet, als diesmal.

Weit entfernt, nur im Mindesten genirt zu scheinen, weit entfernt, zu dem Serviette und dem Brode seine Zuflucht zu nehmen, sah es aus, als ob der Magister Carleborg erst da bemerkte, daß er kein Weinglas hatte, als er die Hand nach der Caraffe ausstreckte, um sich selbst zu bedienen, und nun sah, daß er nichts hätte, worein er es gießen konnte: doch auch in diesem Augenblicke schien er die Absicht dieses Mangels nicht zu verstehen, denn er sagte in dem ruhigsten Tone von der Welt zu dem Bedienten: „Ein Glas, mein Freund!" und setzte dann ganz unbefangen ohne weitere Unterbrechung sein Gespräch mit dem Consul fort. Nachdem der Bediente das Glas gebracht hatte, goß Justus nur einige Tropfen Wein in dasselbe, füllte es darauf mit Wasser und leerte es in einem Zuge.

Alles war so eilfertig, so ungekünstelt, so natürlich geschehen, daß die Consulin nicht eher ein einziges Wort finden konnte, um ihre Verwunderung auszudrücken, als bis man von Tische aufgestanden und der Informator seines Weges gegangen war.

Doch auch jetzt nicht einmal war sie diejenige, welche zuerst das Wort nahm, sondern der Consul selbst; doch keinesweges bittend und mit der freundlichen Einleitung: „liebe, süße Nelly!" sondern schlecht und recht folgendermaßen: „Petronella, ein solches Specktakel will ich hier im Hause nicht zum zweiten Male haben! Ich saß da bei Tisch und schämte mich wie ein Jammerlappen, als ich sah, wie er, den Du demüthigen wolltest, mit seinem stolzen

und anständigen Wesen uns „Couche" zurief! Du kannst doch wohl sehen, daß er kein Kerl für solche Kinderspiele ist — kommen keine Weingläser über den ganzen Tisch, so laß den Wein ganz weg!"

Nach dieser Kraftanstrengung eilte der Consul in sein Zimmer; denn er war nicht ohne eine kleine Furcht, daß er tüchtig begossen werden würde, wenn er das Sturzbad abwarten wollte, das seine Frau für ihn in Bereitschaft hielt.

„Was weissagest und schließest Du aus diesem Anfange, Charlotte?" fragte die Consulin, indem sie äußerst erhitzt in den Divan sank.

„Dasselbe, was Ihro Gnaden gewiß selbst denken: ein trüber Morgen gibt einen heitern Tag!"

„Fi, Charlotte, fi, — das war sehr simpel gesagt! dergleichen spießbürgerliche Redensarten darfst Du mir nicht aufbürden; doch, aufrichtig gesagt, bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich noch nie in meinem Leben etwas so makellos Unverschämtes gesehen habe, als diesen Magister, der gewiß meinte, daß sich Alles für ihn schickt. Wäre nicht Carl unter meiner unmittelbaren Aufsicht, so würde mir wirklich schlecht dabei zu Muthe sein — doch, Gott sei gelobt, ich kenne meine Pflicht und denke sie zu erfüllen!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Mein lieber Max!" sagte die Freiherrin von S—, indem sie vertraulich neben ihrem Sohne auf dem Sofa sitzend seine Hand nahm und dieselbe mit mütterlicher Zärtlichkeit drückte, „mein lieber Max! wie herrlich, wie froh sind nicht diese kurzen Sommermonate verflossen! Ich werde viele lange, einsame Tage zählen müssen, bis eine solche Zeit wiederkehrt!"

Baron Max drückte die Hand der Mutter an seine Lippen; die leichten Schatten auf seiner Stirn schienen anzuzeigen, daß in ihm ein Kampf vorging. Einige Male öffnete er seine Lippen zur Hälfte; doch immer schloß er sie wieder.

„Es gibt wenige junge Männer," fuhr die Freiherrin fort, ohne sich den Anschein zu geben, als bemerkte sie seine Verstimmtheit, „die ohne eigentliches Vermögen Hoffnung haben können, so früh ihr Glück zu machen wie Du. Um anderthalb oder höchstens zwei Jahre bist Du Richter!"

„Das ist möglich!"

„Was kannst Du Dir wohl besseres wünschen? Du hast Relationen, und glücklicher Weise keine unbedeutenden, aber Du hast auch große eigene Verdienste; und ich hoffe, daß kein Mensch so ungerecht sein wird, Dir diese abzusprechen, und zu behaupten, daß nicht sie, sondern Deine Relationen Deine Beförderung begründet haben."

„Es ist noch glaublicher, daß kein Mensch so ungerecht sein wird, zu behaupten, daß meine sogenannten großen eigenen Verdienste mir gewiß noch nicht in mindestens zehn Jahren einen Richterstuhl verschafft haben würden."

„Mein Sohn, Du beurtheilst Dich selbst allzu bescheiden!"

„Ich beurtheile nicht mich, sondern meine Verdienste nach gewöhnlichem Maßstabe, und ich weiß, daß dieselben sich keinesweges mit denen vieler anderer achtungswerther Juristen messen können, die noch vielleicht ein halbes Dutzend Jahre als Copisten wandern müssen."

„Mein lieber Max! ich betheure, daß Du ungerecht gegen Dich selbst bist."

„Ist dieß Deine wirkliche Ueberzeugung, liebe Mutter?"

„Bei meiner Ehre!"

„Nun gut: so gehe nicht davon ab! Schreibe an Onkel, Grafen A—, an Onkel, Excellenz C—, an Onkel, Präsidenten S— und so weiter, sie sollen sich ferner nicht um meine Beförderung bemühen,

sondern es hübsch meinen Verdiensten überlassen, sich vorwärts zu arbeiten!"

„Du bist heute allzu sonderbar, mein bester Max!"

„Nein, liebe Mutter! kein Mensch kann weniger sonderbar sein als ich: Ist es nicht weit sonderbarer, daß Du mit Deinem festen Vertrauen auf meine Verdienste es nicht verschmähst, dieselben durch Relationen unterstützt zu sehen? Ich bin vollkommen überzeugt, daß Du dergleichen Briefe nicht schreiben willst!"

„Nein, ich gestehe, daß ich dergleichen als eine malplacirte Eigenliebe betrachten würde!"

„Siehst Du: nun erkennst Du ja selbst den Nutzen der Relationen! Es ist doch lustig, daß dessen ungeachtet die Eigenliebe sich damit schmeicheln will, es hätte auch ohne diese Relationen eben so gut gehen können!"

„Du bist bei schlechter Laune, mein Sohn! Du weißt, daß Du ein hoffnungsvoller junger Mann bist und findest dennoch ein Vergnügen daran, Dich und mich von dem Gegentheile zu überzeugen! Laß uns also hievon abbrechen und über etwas anderes reden! Bleibst Du den ganzen Winter über in Stockholm, oder reisest Du wie im vorigen Jahre hinab zu Onkel A—?"

„Um zu untersuchen, welche von meinen drei häßlichen Cousinen in diesem Jahre am wenigsten häßlich ist — meinst Du das nicht, liebe Mutter?"

„Wenn Deine Cousinen häßlich sind, so sind sie wenigstens recht liebenswürdige, gute und interessante Mädchen: jede von ihnen besitzt Eigenschaften, welche die Schönheit um das Doppelte übertreffen."

„Ja, wenn Geld eine Eigenschaft ist!"

„Ich weiß nicht, ob man es so nennen kann, doch weiß ich, daß man es nicht verachten darf, weil man sich einzig und allein dadurch ein comfortables Leben bereiten kann; und ein solches Leben an der Seite einer verständigen und gebildeten Gattin zu genießen, kann meines Erachtens kein Unglück sein."

„Ja, beste Mutter, beinahe wohl, wenn nämlich die Liebe fehlt."

„Mein bester Max, ich habe Dir immer so vielen Verstand zugetraut!"

„Hört denn mein Anspruch auf Verstand darum schon auf, weil ich die Liebe in dem ehelichen Glücke für nothwendig erachte?"

„Das würde eine allzu gewagte Behauptung sein, mein Sohn, und meine Worte können keinen andern Sinn enthalten, als den aufrichtigen Wunsch, daß Du nicht die Zahl dieser jungen Thoren vermehren mögest, welche im Stande sind, dem flüchtigen Glücke das ein Liebesrausch gewährt, ihr ganzes Lebensglück zu opfern . . . doch ich glaube, wir kommen von den Hauptfragen ab: denkst Du den Winter in Stockholm zuzubringen?"

„Nein, ich denke, wenn ich willkommen bin, zu Neujahr das elterliche Haus wieder zu besuchen."

Eine leichte Röthe färbte die Wange der Freiherrin. Sie zauderte einen Augenblick mit der Antwort.

„Dieser Vorschlag gefällt meiner Mutter nicht?"

„Wenn ich einzig und allein mein Herz zu Rathe zöge, so hättest Du mir nichts Erfreulicheres sagen können; doch, lieber Max, ich habe meine kleinen Bedenklichkeiten, die auch Du vielleicht nicht ganz übersehen darfst — es scheint mir für uns beide besser zu sein, wenn wir entsagen. —"

„Und mir," sagte Max, indem er die mütterliche Hand freundlich streichelte, „mir scheint es besser zu sein, wenn wir uns dieser Entsagung nicht unterziehn. Aus mehren Gründen ist das wirklich besser; denn so wie es stets mein innigster Wunsch gewesen ist, daß wir uns verstehen, so will ich nicht verhehlen, daß ich die Absicht habe, meine Bemühungen, die bisher so fruchtlos gewesen sind, in diesem Winter fortzusetzen."

„Aber, mein lieber Sohn, kann es denn wirklich Dein voller, wirklicher Ernst sein, Dich mit dem halbverrückten jungen Mädchen verheirathen zu wollen?"

„Ach, Mutter! wie kannst Du mit Deinem hellen Verstande

und Deinem liebevollen Herzen Evelyn so nennen? Doch ich weiß, daß Du nur aus mißverstandener Liebe gegen mich so ungerecht sein kannst! ... Setzen wir jedoch alle falschen Illusionen für meine Zukunft bei Seite, sofern diese meine eheliche Verbindung betreffen; denn ich habe nie verhehlt, daß ich in diesem Punkte keinen Menschen auf mich einwirken lassen will. Und wenn ich mich in unsere Küchenmagd verliebte, so würde ich sie heirathen, sofern nämlich die Möglichkeit da wäre, ihr so viele Bildung beizubringen, daß ich nicht nöthig hätte, während der Pausen meiner Liebesseufzer zu gähnen."

„Nun, siehst Du, Max, siehst Du, Du bist selbst genöthigt, zu gestehen, daß Bildung und Erziehung die Hauptsache ist?"

„Nein, das kann und werde ich nie gestehen; doch gestehe ich sehr gerne, daß die Hauptsache an Werth und Genuß verliert, wenn sie sich nicht mit diesen nothwendigen Nebensachen verbinden läßt. Gleichwohl kommt dergleichen bei Evelyn gar nicht in Frage. Bei ihr kann der Mangel an Bildung und Erziehung nicht in Betracht kommen, da sie ein so ganz eigenthümliches Wesen ist, daß beides da sein kann und nicht da sein kann, ohne daß man etwas davon weiß. Sie hat ihre eigene innere Bildung, und diese ist so fein und spielt in eben so vielen Farben, wie die Flügel eines Schmetterlings; doch diese Bildung ist noch unentwickelt gleich dem Schmetterlinge in seiner Puppe und braucht Zeit, die Schale zu zerbrechen. Ist aber diese Schale dereinst gebrochen, begreift diese dunkle Seele sich selbst, da wird sie nur einer geringen Nachhülfe dessen bedürfen, was wir Erziehung nennen, um sich zu vervollkommnen."

„Möglich, sehr möglich, Max; aber diese ganze weibliche Offenbarung wird dennoch nie etwas Reelles. Ihr wird stets eine linkische Blödigkeit anhaften: sie wird nie eine Gattin für einen Mann, der sich in der Welt zeigen will, keine Gattin, die in einem gebildeten Hause die Honneurs machen kann."

„Das kann wohl sein; da aber eine solche Kleinigkeit bei der

Frage von einer ehelichen Verbindung nicht in Berechnung kommen kann, denn die Ehe ist eine Einrichtung, die einen ganz andern Zweck hat, als Honneurs zu machen, so . . ."

„Entschuldige, mein bester Max, wenn ich keine solche Aeußerungen aus Deinem Munde hören kann! Ist es denn eine Kleinigkeit, ob eine Frau ihr Ansehen zu vertheidigen weiß oder nicht, ob sie in ihrem Hause den Ton zu geben versteht oder nicht, und ob sie im Stande ist, sich so zu benehmen, daß die Welt mit ihr zufrieden ist und ihr Beifall gibt oder nicht?"

„Aus Furcht, Dein Mißfallen auf mich zu ziehen, kann ich in allen diesen wichtigen Rücksichten nicht so aufrichtig sein, wie ich wünschte . . . laß uns daher unsrem Gespräche schnell eine bestimmte neue Richtung geben! Sollte mein gutes, geliebtes Mütterchen es wohl für zu früh erachten, wenn wir auf Oernwik eine sogenannte Höflichkeitsvisite abstatteten? Es ist ja so gebräuchlich, wenn man gebeten gewesen ist, und es würde sich so schön passen, da ich heute Nachmittag meinen Abschiedsbesuch mache?"

„Es ist nie meine Absicht gewesen, mich dieser Schuldigkeit zu entziehen, doch habe ich gemeint, es sei nicht nöthig vor Deiner Abreise weiter daran zu denken. Nach demjenigen, was ich mir von Deinem Verhalten in jenem Hause vorstellen kann, möchte es vielleicht eine allzu vollständige Gewißheit über Deine Absichten geben, wenn ich gerade heute . . . Du verstehst?"

„Vollkommen — und da es eben meine Absicht war, eine so vollständige Gewißheit wie möglich zu geben, ohne mich ganz deutlich auszusprechen, was ich bis zum Winter versparen will, so könnte mir nichts angenehmer sein, als wenn meine Eltern heute mit mir kämen."

„Hast Du vielleicht schon, ehe Du mich um meine Meinung fragtest, Deinem Vater die Absicht Deines Besuches mitgetheilt?"

„Ich habe kein Wort von meiner Absicht gesagt, sondern ich fragte den Vater nur, ob er etwas gegen eine kleine Ausfahrt nach Oernwik für heute Nachmittag hätte, und er antwortete sogleich:

„nicht das Mindeste — an diese Visite hätten wir schon längst denken sollen!“

„Nun wohl, wenn Vater für die Sache ist, so reise ich mit! Es beruhigt mich überdieß gar sehr, daß Du Dein Vorhaben noch bis zum Winter überlegen willst. Glaube mir, mein geliebter Max, nicht Evelyn's geringer Stand ist die Ursache meines Widerwillens gegen diese Partie, sondern ihr sonderbares Wesen, welches, so interessant es einem bloßen Betrachter auch vorkommen mag, dennoch in einem vertraulicheren Verhältnisse gewiß ganz anders erscheint. Wäre Deine Wahl auf Constance — ebenfalls ein bürgerliches Mädchen und arm dazu — gefallen, so würde ich, trotz dieser Armuth, mit Vergnügen meinen Beifall gegeben haben, denn dieses Mädchen besitzt sonderbar genug außer ihrer ungewöhnlichen Schönheit alle Leichtigkeit und Grazie, welche von einer guten Erziehung und einem natürlichen feinen Verstande zeugen. Ihre musikalischen und übrigen Fertigkeiten sind weit über der Mittelmäßigkeit, und ihr einnehmendes, lebhaftes und leichtes Wesen werden ihr in jedem Kreise, worin sie leben wird, zur Zierde gereichen. Um einer solchen Geliebten willen würde man einem Manne einige Thorheiten verzeihen, ja, sogar die, daß er das Vermögen vergißt.“

„Besonders,“ fiel Max lächelnd ein, „da diese junge Dame auch das Verdienst besitzt, daß sie ihrem Bewunderer keinen Anlaß gibt, um ihretwillen eine so gefährliche Thorheit zu begehen.“

„Auch das,“ entgegnete die Freiherrin ebenfalls lächelnd.“ Obgleich frei und fröhlich, liegt in ihrem Wesen auch nicht das geringste Zeichen zu einer Aufmunterung. Dieses Mädchen wird sich nimmermehr wegwerfen. Die Consulin erzählte mir im Vertrauen einige recht merkwürdige Züge, welche, wenn sie auch nicht eben verständig waren, dennoch von vieler Bestimmtheit und einem feinen Ehrgefühl sprachen, und das sind doch gewiß höchst achtungswerthe Eigenschaften bei einem so jungen Mädchen. Sie war ausersehen zu der Erbin ihres reichen Onkels und verwirkte dieses

Vermögen absichtlich dadurch, daß sie es nicht über sich zu bringen vermochte, dem Egoismus des alten Mannes, der überzeugt sein wollte, daß sie keinen Menschen in der Welt so liebte wie ihn, zu schmeicheln. Wenige Personen würden der Versuchung widerstanden haben, einer solchen Schwäche zu schmeicheln: sie widerstand und — wurde im Testamente ausgestrichen. Nachher bewarb sich der neue Erbe um ihre Hand; doch sie gab ihm den Korb, weil sie glaubte, sie sei nicht im Stande, seine Liebe zu erwiedern."

„Das alles ist sehr streng Recht, weiter aber nichts! Es darf niemanden als etwas Bewundernswerthes erscheinen, wenn ein so junges Gemüth alle Berechnungen verschmäht und dem freien Gefühle folgt. Constance Waller ist ein hochherziges, in jeder Hinsicht vortreffliches Mädchen, und ihr größtes Verdienst ist ihre Liebe gegen Evelyn — eine Liebe, welche sogar der Unannehmlichkeit trotzt, welche sie, wie ich oft bemerkt habe, aus Frau Löwe's ungleicher Art in ihrem Betragen empfindet ... Doch lassen wir Mademoiselle Constance, um zu unserem Resultate zu kommen, nämlich, daß Du, meine Mutter, gegen Evelyn etwas freundlicher bist, sie an Dich zu ziehen suchst und es zum Herbste so einrichtest, daß die beiden jungen Mädchen hier eine Zeitlang wohnen!"

„Ich will Deine Wünsche erfüllen, mein Sohn, obgleich höchst ungerne; denn es ist meine feste Ueberzeugung, daß Du dieses Mädchen nicht wirklich liebst, und sie Dir eher in Deinen Kopf als in Dein Herz gesetzt hast."

„Laß das, theure Mutter! die Liebe offenbart sich in ungleichen Gestalten und läßt sich auf vielerlei Art dissecciren; ein Theil derselben kann aber nie dissecirt werden — laß also der Sache ihren Gang! Ich will dieses Mädchen heirathen, oder ... ich heirathe auch nie! Nun ist es gesagt: und mag es aus dem Kopfe, dem Herzen, dem Gemüthe oder einer eigensinnigen Ueberzeugung kommen — genug: ich halte mein Gelübde!"

Die Freiherrin war aufrichtig betrübt, daß ein so entscheidendes Wort gesagt worden war! sie kannte den Charakter ihres Soh-

nes und war überzeugt, daß er sein Gelübde nie brechen würde — also blieb ihr nichts anderes übrig, als von allen Seiten den Gewinnst zu prüfen, der ihm durch eine so verkehrte Wahl zufallen könnte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Es war Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr — auf dem Lande macht man frühe Visiten — da wurde die Consulin durch das Gerassel von Wagenrädern aus der Erstarrung geweckt, in welcher das Benehmen des Informators bei Tische sie noch immer hielten.

„Charlotte, Constance, Evelyn! — doch die zu rufen dient zu gar nichts . . . Charlotte, Charlotte! — ist denn kein Mensch da, der da hört, daß ein Wagen heraufkommt?"

Der ewig dienstbare Geist, Mamsell Charlotte, stand schon vor dem Sofa.

„Glaubst Du, es könnte möglich sein?" . . . die Consulin lächelte und nahm eine triumphirende Siegermiene an.

„So wahr ich lebe — Ihro Gnaden haben Recht wie immer — es ist die freiherrliche Familie von Bröllinge!"

„Gute Charlotte, man darf die Contenance nicht verlieren: gib mir mein Buch und mein Strickzeug! Ich höre, David ist schon draußen — sage den Mädchen, sie sollen herab kommen, und bitte Constance, daß sie nachsieht, ob Evelyn's Kragen auch rein ist; sie kann ihr auch die kleine hellblaue Schürze vorbinden . . . Gott sei Lob und Dank, daß wir schon Kaffee getrunken haben, und daß der Herr Informator den seinigen hinauf bekommen hat! Nun wird er erst zum Thee herabgenöthigt, und dann — hörst Du, Charlotte! — dann wird ihm nächst Carl zuletzt geboten!"

„Wenn er nun aber so sitzt, daß es sich nicht vermeiden läßt? Ihro Gnaden, die Alles so gut kennen, wissen ja, daß man es zu den Sitten kleiner Herrschaften rechnet, mit dem Präsentirteller ins Kreuz und in die Quere zu laufen!“

„Ich hoffe, er wird nicht so sitzen, denn so vielen Menschenverstand wird er doch wohl haben, daß er nicht in Beisein fremder Leute und noch dazu einer freiherrlichen Familie über die Stränge schlägt, sondern sich anständig auf seinem Platze hält... doch ich höre die Freiherrin... pst!“

Und die Consulin las und strickte mit aller Zerstreutheit, die sie sich selbst und ihrer Stellung als Mutter der ersehnten Erbin schuldig war, und natürlich erlaubte ihr diese Zerstreutheit nicht, zu vernehmen, wie die Flügelthüren geöffnet wurden und das seidene Kleid der Freiherrin hereinrauschte, bis endlich der Consul verwundert ausrief: „Petro . . . Nelly, Nelly, mein Engel! was liesest Du so eifrig? Siehst Du nicht, welche angenehmen und seltenen Gäste wir hier haben?“

„Ah!“ sagte die Consulin, indem sie sich mit dem ganzen Adel und der Größe einer Person erhob, die ihren Platz vollkommen kennt, ich bin höchst charmirt, unendlich charmirt über die Ehre, die heute Oernwik widerfährt! Es war allzu charmant und obligeant, daß die gute Freiherrin auch einmal an Ihre Nachbarn zu denken beliebten!“

„So, Ebba!“ scherzte der Baron, „nun magst Du bezahlen, daß Du so lange versäumt hast, was zu Deinem Frieden diente! Hilf Dir nun selber — ich wasche meine Hände in Unschuld!“

„Ja, überlaß Du uns Frauenzimmer nur uns selbst! Die Frau Consul ist selbst eine allzu vortreffliche Hausmutter, als daß sie nicht wissen sollte, wie sehr die jetzige Jahreszeit alle unsre Gedanken in Anspruch nimmt mit Einmachen, Obsteinkochen und mehr dergleichen.“

Die Consulin konnte es unmöglich in ihren Kopf bringen, ...eiherrin diese Sachen mit wirklichem Ernste berührte;

sie glaubte daher eine Anspielung darin zu finden und antwortete daher in einem Tone verletzten Selbstgefühles: „Ich kenne unglücklicher Weise die Größe dieser Hindernisse nicht; denn diese Dinge überlasse ich meiner Haushälterin und meiner Hausmamsell!"

„Ja, das glaube ich wohl, meine beste Frau Löwe; doch sehen Sie, ich habe nur eine Köchin und eine ganz junge und unerfahrne Hausmamsell, und muß daher selbst die Augen überall haben und wenn ich überdieß recht offenherzig sein soll, so verlasse ich mich eigentlich auf keinen Menschen so gut, wie auf mich selbst."

„O, behüte Gott! ich glaubte nicht, daß eine feine Freiherrin sich zu solchen gewöhnlichen Dingen herablassen könnte!"

„Von Herablassung kann dabei nie die Rede sein: was eine Hausmutter für ihr Haus zu wissen vermag, das ist, sollte ich meinen, ihre Pflicht zu thun, mag sie nun Freiherrin oder Taglöhnerin heißen, und wenn auch ein größerer oder geringerer Reichthum größere oder geringere Verpflichtungen auferlegen kann, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes zu „leben," so müssen wir dennoch annehmen, daß selbst die reichsten und vornehmsten Damen ihre hausmütterlichen Pflichten haben, wenn diese auch niemals in Berührung kommen mit den ärmlicheren, die uns Hausmüttern der zweiten Ordnung zugefallen sind."

Zu allem Glück für die Consulin, welche mit sich selbst nicht einig werden konnte, welche Antwort sie nun zu geben hätte, kam jetzt der Baron Max mit einer Gratulation über die ersehnte Ankunft des Informators hervor. „Ich hoffe, die Herrschaften werden Grund genug haben, zufrieden zu sein!"

Diese Worte äußerte er in einem Tone, der sowohl einen Wunsch als auch eine Frage enthielt.

„Wenn das auch nicht der Fall sein sollte," entgegnete die Consulin mit einer gewissen zweideutigen Feierlichkeit, „so könne der Herr Baron doch vollkommen überzeugt sein, daß wir solches nie auf die Rechnung unseres guten Commissionärs schreiben werden!"

Baron Max lächelte verbindlich, nahm sich aber zugleich die Freiheit zu hoffen, welche auch die Preventionen der Frau Consulin nun im Anfange der Bekanntschaft sein könnten, daß doch gewiß alles glücklich ausschlagen würde, „denn," fügte er hinzu, „der Charakter des Magisters Carleborg ist eben so untadelig wie seine Sitten und man ist darüber einig, daß seine Kenntnisse diejenigen eines gewöhnlichen Informators so sehr übertreffen, daß man das Haus ganz besonders glücklich preist, in welchem er eine solche Stelle übernommen hat!"

„Sehr, sehr möglich, Herr Baron; aber — mit einem Worte: ich habe meine Aber! doch wollen wir nicht zu tief in einen Gegenstand eingehen, den die Zukunft am besten entwickelt ... Sieh, da habe ich meine Mädchen! .... Evelyn, komm her und mache eine Verneigung vor Deiner guten Freundin, der aimablen Freiherrin!"

„Welche enorme Dummheit!" dachte der Baron, und der Blick, den er mit Constance wechselte, verrieth, daß sie seine Gedanken theilte, „welche enorme Dummheit, sie noch immer wie ein Kind zu behandeln, das man aus der Kinderkammer ruft, um vor den Fremden sein Compliment zu machen!"

Evelyn verneigte sich steif und abgemessen wie gewöhnlich und neben Constance's elastischem und freiem Gruße erschien die Verneigung noch steifer. Darauf wollte sie sich wie gewöhnlich in ihren alten Winkel zwischen dem Fenster und der Wand zurückziehen; doch die Freiherrin ergriff ihre Hand mit der im sanftesten Tone ausgesprochenen Anrede: „Liebe Mademoiselle Evelyn, verlassen Sie uns doch nicht so eilig!"

Jetzt stand Evelyn steif und unbeweglich da und wartete darauf, was die Freiherrin ihr zu sagen hätte; doch schnell schob der Baron Max einen Stuhl an die Seite des Sofa's. Die Freiherrin machte Evelynen ein verständliches Zeichen mit der Hand und nun saß die arme Evelyn wie eine wirkliche Dame da, mit welcher man die Absicht hat, zu conversiren, ohne sich den Anschein

zu geben, als bemerkte man die schleppende Gleichgültigkeit, mit welcher sie ihre kleinen netten Füße betrachtete, anstatt ihre Blicke auf die Gesellschaft zu richten.

„Soll ich Dir Deine Stickerei geben, liebe Evelyn," sagte Constance.

„Sei so gut!"

„Sieh hier... ich glaube, die Freiherrin wird sie sogar schön finden!" Und mit einem freundlichen, um dieses Lob flehenden Blicke reichte Constance der Freiherrin die Arbeit; diese nahm dieselbe und wußte mit ihrer liebenswürdigen Einfachheit die Berufung auf ihren Geschmack so zu behandeln, daß Evelyn gezwungen ward, wenigstens darauf zu hören.

„Werden wir nicht den Magister sehen?" fragte der alte Baron, als der Kaffee geboten war und sich noch immer kein Magister sehen ließ.

„Er hat seine Portion längst hinauf bekommen!" erwiederte die Consulin mit einer kleinen Nachlässigkeit, die ohne Zweifel hier an ihrer richtigen Stelle war.

„Könnten wir nicht hinaufschicken und nachhören lassen, ob es ihm Vergnügen macht, herunterzukommen?" fragte der Consul seine eheliche Hälfte.

„Ob es ihm Vergnügen macht? — Ich glaube, mein Bester, wir müssen bis zur Theezeit warten; dann weiß er, warum man ihn rufen läßt — jetzt könnte es ihm ein wenig sonderbar vorkommen."

„O, unmöglich!" meinte der Baron. „Der Zweck ist ja klar, nämlich daß es um der Gesellschaft willen geschieht!"

„Der Baron sind sehr aimabel und erzeigen unserm Informator allzu viele Ehre! Inzwischen könnte eine solche Invite für dieses eine Mal ihm zu dem Glauben Anlaß geben, daß ihm hernach das Gesellschaftszimmer zu jeder beliebigen Zeit offen steht; und eine solche Vertraul..."

Der Rest des Wortes blieb der Consulin im Halse stecken, und

darüber wird sich vielleicht kein Mensch sehr wundern, wenn wir mittheilen, daß derjenige, dessen Aufnahme in den Gesellschaftskreis in diesem Augenblicke verhandelt wurde, jetzt ohne daß er eine Einladung oder die Erlaubniß dazu erhalten hatte, eintrat und zwar mit einer Sicherheit, welche hinlänglich bewies, daß er sich keinesweges als eine unbehörige Person erachtete.

Wäre die Consulin im Stande gewesen, dieses Auftreten, welches eben so ungewöhnlich und wegen der vornehmen und stattlichen Haltung des Eintretenden fast eben so glänzend war wie ein Sternfall, vorherzusehen, so würde sie ihrem Manne Ordre gegeben haben, den Informator nicht zu präsentiren; da aber dieses nun nicht geschehen war, so hatte Justus (im schwarzen Frack und mit dem Hut in der Hand) kaum seine tiefe, artige Verbeugung gemacht, als der Consul sich beeilte, zu sagen: „Herr Baron, Major von G —! — Frau Baronin von G —! — Herr Baron und Kammerjunker von G — ! — Herr Magister von Carleborg."

Jetzt wäre die Consulin beinahe in Ohnmacht gefallen. Welch ein Verdruß war es nicht schon, daß der Magister präsentirt werden sollte! daß aber ihr Mann sich so ganz ohne alle Erziehung bewies, daß er dem Informator die Familie des Barons präsentirte und nicht umgekehrt, das war wirklich zum Weinen. Hatte nicht Charlotte hundertmal erklärt, daß nur kleine Leute den großen vorgestellt würden, daß letztere gar nicht präsentirt zu werden brauchten, weil es sich vermuthen ließe, daß Jedermann wüßte, wer sie wären! Doch ehe die Consulin ihre Fassung wieder erhalten hatte, war der Magister Carleborg längst in voller Unterhaltung mit der ganzen freiherrlichen Familie vertieft.

Nach einer leichten, aber um so artigeren Danksagung an den Baron Max, dem er seine Stelle auf dem schönen Oernwik zu verdanken hatte, wendete sich unser Magister an den alten Baron, der sichtbarlich und mit einer kleinen Ungeduld darauf zu warten schien, mit einem jungen Manne sich zu unterhalten, der so aus-

sah, als ob er alles sein könnte, nur kein blöder und demüthiger Informator, wozu doch die Consulin ihn so unendlich gerne hatte machen wollen, trotz der Behauptung der Mamsell Charlotte, daß diese Race von Informatoren jetzt fast ganz ausgestorben wäre.

Doch nicht allein die beiden Barone, sondern auch die Freiherrin schien für den Magister Carleborg interessirt zu sein; und nachdem sie einige Augenblicke mit stummer Bewunderung seine schönen Züge, seine edle Gesichtsbildung betrachtet hatte, war es ihr, als ob er ihr nicht fremd wäre. Indem sie in ihrem Gedächtnisse suchte, fuhr ihr schnell wie der Blitz eine Erinnerung durch die Seele und sobald es nur möglich war, seine Aufmerksamkeit zu begehren, sagte sie in verbindlichem Tone: „Herr Magister! wenn Sie meine Frage nicht für allzu zudringlich halten wollten, so möchte ich anhalten, fragen zu dürfen, ob nicht Ihre Mutter eine geborne C—krona, Tochter des Barons und Präsidenten C—krona war?"

„Ja, gnädige Freiherrin, das ist vollkommen richtig!"

„Ach, da habe ich ja das Vergnügen, den Sohn einer meiner besten Jugendfreundinnen zu sehen! In der ersten Ehe der Freiherrin mit dem Baron von U — (ich war damals noch unverheirathet) hatte ich das Glück, ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hoffe, daß ich von keiner Person rede, die nicht mehr auf Erden ist?"

„Nein, Gott sei gelobt, meine Mutter lebt! Doch veränderte Verhältnisse haben die ehemaligen glänzenden Zeiten so verwischt, daß ich sehr bezweifle, ob Ihro Gnaden in der ärmlichen Frau Carleborg, der Wittwe eines achtungswerthen, aber armen Mannes, nur das Allergeringste von der eleganten Freiherrin von U — wiedererkennen würden, mit Ausnahme eines gewissen Etwas, das sich vielleicht nie verläugnet."

Vor einem halben Jahre würde Justus sich begnügt haben, das Erstere zu bejahen, ohne das Letztere hinzuzufügen, und hätte er es damals versucht, einige Worte von der Wahrheit mit einzuflechten, so würden seine Wangen dabei von einer dunklen

Schamröthe gebrannt haben. Jetzt dagegen unter dem Einflusse seiner neuen Lebensansichten, stellte er die Wahrheit unverhüllt Allem voran; und er that dieß mit so vieler edler Freimüthigkeit, daß Niemand ahnte oder den Verdacht hatte — von welchem auch Justus selbst weit entfernt war — daß hierin eine Coquetterie, eine Prahlerei liegen könnte, die im Grunde nicht besser war, als der Stolz, welcher ehemals seiner offenen Erklärung im Wege gestanden haben würde.

Inzwischen nahm nun die ganze Gesellschaft seine Erklärung mit geheimem Beifalle auf; nur die Consulin nicht: sie meinte, der Magister sei außerordentlich lächerlich, wo nicht gar verrückt, weil er so seine Armuth und die veränderte Lage seiner Mutter ausposaunte. Doch neben allen Unbehaglichkeiten, welche die Consulin in dieser seiner Lage bedauern mußte, konnte sie nicht umhin, eine gewisse Achtung vor dem Sohne einer „doppelten Freiherrin“ zu empfinden — denn war seine Mutter nicht die Tochter eines Barons und verheirathet mit einem Baron! O wie gerne, wenn es nur nicht gegen alle Ansprüche auf Lebensweisheit angestritten hätte, würde unsre Frau gefragt haben: „Aber wie in Gottes Namen wurde sie hernach mit Ihrem Vater verheirathet?“ doch tröstete sich die Consulin damit, daß die Freiherrin von S— gewiß im Stande sein würde, ihr über dieses Kapitel einige kleine Aufklärungen zu ertheilen.

Während des Laufes dieses Abendes versuchte Justus mehrmals, Evelyn in das Gespräch zu ziehen; doch seine sämmtlichen Bemühungen waren fruchtlos; und zuletzt verfiel er auf den ziemlich natürlichen Gedanken, daß es mit ihrem Verstande nicht allzu gut stehen müßte; und dieser Gedanke wurde bekräftigt durch ihr sonderbares Benehmen am Morgen und durch die ewigen Ermahnungen der Consulin: „Hörst Du, Evelynchen! wenn Jemand mit Dir redet, so antworte, mein Kind! Evelyn! sitze doch nicht da, als gehörtest Du gar nicht mit zur Gesellschaft!“

Doch Evelyn fuhr fort, trotz aller Ermahnungen, Zeichen und

Winke der Consulin, zu sitzen, als ob sie gar nicht mit zur Gesellschaft gehörte, bis sie vielleicht plötzlich eine bestimmte unwiderstehliche Plage empfand; denn sie stand auf und ging in den angrenzenden Salon, wo sie in einem Winkel Platz nahm, der von dem Feuerschirm versteckt wurde.

Constance gab nicht Achtung auf ihre Entfernung, denn sie war in diesem Augenblicke mit dem alten Baron beschäftigt, der sie zu überreden suchte, ihr musikalisches Talent hören zu lassen. Baron Max aber hatte es bemerkt; doch gönnte er ihr allzu herzlich das Vergnügen, der so lange entbehrten Einsamkeit zu genießen, als daß er hätte sagen wollen, wohin sie ihre Zuflucht genommen hatte, und als Constance sich umsehend ausrief: „So! Evelyn ist schon geflohen!" da war es der Baron Max, welcher den kleinen Flüchtling auf das freundlichste zu entschuldigen suchte.

Obgleich Justus sich mit der Freiherrin unterhielt, so entging dennoch seiner Aufmerksamkeit nichts; bald aber schwieg sein Gespräch, als Constance von dem alten Baron geführt, sich an das Instrument setzte und sich erst in einigen unbedeutenderen Sachen, zuletzt aber in einer Arie hören ließ, die ihr den lebhaften Beifall der ganzen Gesellschaft mit Ausnahme des Magisters verschaffte; dieser aber drückte sich nur durch eine stumme Verbeugung aus.

Eine stumme Verbeugung kann gleichwohl bisweilen ein beredteres Lob enthalten, als die lauteste Sprache; doch eine solche Verbeugung war die des Magisters nicht — das sah Constance sehr gut, als ihr Blick zufällig auf ihn fiel — und eben darum, weil dieselbe weder mehr noch weniger ausdrückte, als eine höfliche Danksagung für das Vergnügen, welches sie der Gesellschaft bereitet hatte, trieb diese Verbeugung das Blut in Constance's Wangen. Sie, die in dem Hause des Onkels — des Onkels, der so ein alter Musikkenner war — wegen ihres Spieles und ihres Gesanges so gefeiert und gelobt worden war — sollte sie es wohl nicht verdienen, daß man in die Verbeugung wenigstens etwas Artigkeit legte.

Doch weit entfernt, daß ihr Muth sank, wuchs derselbe vielmehr bei diesem Trotze des Herrn Magisters. Constance wußte, daß sie notenfest war, daß sie niemals „hackte," und daß sie noch dazu, wie man ihr oft gesagt hatte, mit einem Gefühle spielte, das ihrem Vortrage Leben ertheilte. Also — „er soll besiegt werden!" und nach einigen äußerst glänzenden Präludien begann Constance, nicht eine neue Arie, wie man erwartet hatte, sondern eine von diesen entzückenden, herrlichen Volksmelodien, die gerade durch ihre Einfachheit, ihre rührende Poesie so schön sind. Constance sang vortrefflich, sang mit Gefühl und Geschmack, sang mit ihrem ganzen Herzen, und erntete noch lebhafteren Beifall der ganzen Gesellschaft ein; doch der Magister — er verbeugte sich eben so stumm mit gleich höflichem Ausdrucke.

„Er findet ein Vergnügen daran, mich zu reizen!" dachte Constance — „sein Beifallslächeln bedeutet also nicht viel!"

„Er muß wohl keine Musik verstehen!" flüsterte Frau Löwe und winkte der Freiherrin, diese aber antwortete leise: „Ich möchte eher glauben, daß er als ein Unbekannter dem Talente der Mademoiselle Constance, welches für sich selbst redet, noch nicht schmeicheln will."

„Ganz richtig — welches für sich selbst redet!"

Während Constance spielte, waren die Lichter in dem Besuchzimmer angezündet worden; in dem angrenzenden Salon aber, wohin der Baron Max sehr oft seine spähenden Blicke sendete, und wohin auch die des Magisters Carleborg sich verirrten, brannte in der Mitte des großen, tiefen Kronleuchters nur ein einziges Licht.

Nach einigen Minuten verließ Constance das Instrument, und würde ohne Zweifel sich sogleich entfernt haben, um Evelyn aufzusuchen, wenn sie nicht von ihrem Erstaunen gefesselt worden wäre. Sie sah nämlich, wie der Magister Carleborg ganz ungenirt ihren Platz einnahm, und ohne daß ihn Jemand gefragt hatte, ob er spielen könnte, und ohne daß ihn Jemand darum ersuchte, einige Accorde und Läufer mit einer Kunstfertigkeit anschlug, vor

welcher sie sich setzen mußte. Er schien erst prüfen zu wollen, wozu das Instrument taugte, als hätte er es noch nicht hinlänglich gehört; bald aber wurde etwas Anderes daraus. Keine Sonate, keine Ouvertüre, keine Arie, nichts, wovon Jemand sagen konnte, was es war; von dem Niemand wußte, ob es weltliche oder geistliche Musik war: es waren die phantastischen Ergüsse des Genies, des Gefühls, einer brennenden Einbildungskraft in Lauten, welche ohne Form und ohne Band aus einer Seele floßen, gleich einer Aeolsharfe mit ihren wechselnden Tönen. Nicht in der Hochschule der Kunst waren diese Töne gebildet, nicht die Kunst gab ihnen ihre himmlische Klarheit, ihre unvergleichliche Harmonie, welche sich gleichwohl in der nächsten Sekunde in brausende Dissonanzen auflöste; es war der Sturm — es war Gott, der auf diesen Saiten spielte.

Eine solche Musik war diejenige, welche der Magister Carleborg den todten Tasten entlockte. Diese unregelmäßigen Sprünge von starken, vollen, siedenden Tonströmen in diese schmelzenden, sanft dahinsäuselnden Hauche, welche im Sommerwinde flüstern, wechselten so oft, daß Niemand an etwas anderes denken konnte, als mitzugehen auf dieser rührenden und sonderbaren Luftreise, bis plötzlich Baron Max, sich zu der Salonthür wendend, ausrief: „Mein Gott, welch ein himmlischer Anblick!"

Und der Anblick, der den Baron Max und die ganze Gesellschaft fesselte, nicht einmal den Magister Carleborg ausgenommen, obgleich derselbe, weit entfernt, seine Musik zu zügeln, ihr eine noch größere und schmelzendere Schönheit und Vollheit verlieh — dieser Anblick verdiente gewiß das Epitheton, welches der Baron Max ihm beilegte.

Gerade unter dem tiefen Kronleuchter, in dessen Mitte das einsam schimmernde Licht seine Strahlen in den Facetten des Kristalls brach, bewegte sich in einem Tanze so leicht, daß man ihn mit Grund luftig nennen konnte, Evelyn's feine Gestalt. Mit erröthenden Wangen, das Auge von einem wunderbaren Feuer

strahlend, und den Arm zur Hälfte über das herrliche Haupt erhoben, walzte sie unaufhörlich umher, ohne die geringste Müdigkeit zu fühlen oder zu ahnen. Man hörte kaum, daß ihre Füße den Boden berührten, ja, man würde gar nichts von ihnen gesehen haben, wenn nicht das leichte Kleid bisweilen auf die Seite geflattert wäre.

Doch nicht lange sollten die entzückten Zuschauer sich dieses Anblickes erfreuen, welcher in Verbindung mit der wunderbaren Musik alle Lebensgeister in Spannung gesetzt hatte; denn plötzlich rief die Consulin gleichsam inspirirt aus: „Herr Gott! daß kein Mensch Evelyn's Element errathen konnte: das ist der Tanz, der Tanz — und das habe ich, Gott helfe mir, nie träumen können! doch schon morgenden Tages wollen wir einen Tanzmeister verschreiben; und wäre sie ein armes Mädchen, was sie, Gott sei Lob und Dank! nicht ist, so sollte sie augenblicklich in das königliche Ballet treten! . . . Ach, Evelyn, liebes Kind! das da ist allzu schön, allzu süß! . . . . aber jage Dir nur nicht den Athem aus dem Halse!"

Kaum war den Lippen der Consulin das letzte Wort entfahren, so verschwand der ganze magische Zauber: die Musik schwieg, der Tanz hörte auf, und als Constance hineineilte, um Evelyn zu einem Sofa zu führen, so wurde diese in ihren Armen ohnmächtig. Als sie wieder zur Besinnung kam, da weinte sie convulsivisch, und diesem Paroxysmus folgte eben so schnell ein schallendes Gelächter und ein halbunterdrückter Jubel: „Ich habe sie gefunden, ich habe sie gefunden!"

„Ach!" sagte Baron Max, und ein Stich des tiefsten Schmerzes fuhr ihm durch die Seele, „sie hat ihre Töne gefunden — aber nicht durch mich!"

Inzwischen las man stummes Erstaunen auf jedem Antlitze. Sollte diese Krisis die Decke hinwegnehmen, die bisher auf Evelyn's Seele geruht hatte, oder sollte sie die Abstumpfung ihres Gemüthes vervollkommnen?

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Aus dem tiefen und festen Schlafe, der Evelyn's Augen in dieser Nacht schloß — diese Nacht, welche Constance in warmen Gebeten an ihrem Bette durchlebte — erwachte sie mit klarem Blick, mit klarer Seele.

Der goldrothe Schein der Morgensonne hatte begonnen, die alten biblischen Wandstücke zu beleuchten, und die schöne Rebekka mit dem Wasserkruge strahlte in einer Glorie, welche sogar die erblichenen Farben auf Eleasar's Gesichte als kleine Schatten erscheinen ließ.

Auf diesem Punkte der Wand weilte Evelyn's Auge, ehe es auf Constance fiel, welche vor den alten, schweren Bettgardinen etwas verborgen wurde. Lange und mit sichtbarem, immer mehr und mehr gesteigertem Interesse betrachtete sie das frische, sittsame Lächeln auf Rebekka's Lippen. Vielleicht waren diese Stücke von einem nicht namhaften Künstler gemalt; doch hatte jede Figur trotz aller Mängel, welche die Zeit herbeigeführt hatte, einen lebendigen Ausdruck, und man meinte sehr wohl zu sehen, wie die erröthende Verschämtheit Rebekka's Wange purpurte, indem sie mit halb verwundertem Blicke auf die Worte des aus weiter Ferne kommenden Fremdlings lauschte und die Hand nach den goldenen Spangen ausstreckte.

„Ach, wer doch wäre wie sie!'

Als Evelyn diese Worte halblaut aussprach, fuhr Constance unwillkührlich zusammen. Evelyn's schöne Stimme, die stets ein wenig schleppend gewesen war, tönte jetzt wie eine sanft hinrollende Musik. Constance lauschte mit bebendem Entzücken. Was war das für ein wunderbarer himmlischer Ton, der in diesen Worten klang? Es war die Seele die erwachte Seele, welche der Stimme ihr Leben mittheilte.

„O Evelyn, Evelyn!" sagte Constance, indem sie die Gardine

zurückwarf und ihre Arme ausstreckte, „jetzt fühlst Du, wie herzlich ich Dich liebe!"

Und welche Gruppe konnte schöner zu schauen sein, als diese beiden edlen und reinen jungen Mädchen, die sich gegenseitig mit ihren schneeweißen Lilienarmen umschlangen! die Glorie der Keuschheit, welche von nichts auf der Stirn der Jungfrau übertroffen werden kann, ruhte in ihrer ganzen unnennbaren Anmuth über ihnen.

„Fühlst Du jetzt nicht, wie herzlich lieb ich Dich habe?" fragte Constance, da Evelyn ihr vor Rührung nicht antwortete.

„Das habe ich stets gefühlt, jetzt aber ist es mir so, als fühlte ich es klarer . . . doch sage mir — Du, die Du Alles weißt — ob ich einen wunderbaren Traum geträumt habe oder ob etwas Wunderbares vorgefallen ist?"

„Entsinnst Du Dich etwas, Evelyn?"

„Ja! . . . Es ist mir, als hätte ich erst wie gewöhnlich und grübelnd in einer Ecke gesessen — ich weiß nicht wo — aber ich entsinne mich, liebe Constance, daß Deine Musik mich müde machte: diese künstlichen Dinge, die ich nicht verstehe und die mir Leiden verursachen, schläferten mich zuletzt ein. Da träumte ich von meinen Tönen, die ich immer gesucht, aber nicht gefunden habe, und wobei es mir immer so war, als wollte ich vor Schmerz weinen, weil ich sie nicht finden konnte — und dennoch hatte ich sie ja im Herzen. Mit einem Male aber öffneten sich meine Ohren, und in sie hinein strömte ein großes Meer der wunderbarsten Töne. Bald kamen sie sanft und leise herangeschlichen gleich den Mondesstrahlen, bald rollten sie mir entgegen gleich dem fernen Donner und dann immer näher und näher. Ich war so glücklich: ich glaubte in diesen Tönen, die mich umgaben, verschmolzen und aufgelöst zu werden. Doch plötzlich erstarkte ich wieder, denn ich erkannte meine Töne, welche ich — Du weißt es — lange, sehr lange, ja, so lange ich mich entsinnen kann, in mir getragen habe. Ein Schwindel erfaßte mich: ich schwebte in

der Luft, ich fühlte, daß ich immer höher und höher gen Himmel empor schwebte; aber hinein kam ich nicht, denn ehe ich ganz empor kam, so vernahm ich eine schneidende Stimme von der Erde — ich kannte sie sehr wohl — es war meine Mutter. Da war es vorbei, die herrlichen Stimmen schwiegen augenblicklich, ich sank zu Boden und erwachte mit einem heftigen Weinen. Das ist Alles, was ich weiß . . . . doch das kann ja nichts anderes sein als ein Traum?"

Bei diesen letzten Worten warf sie auf ihre Freundin einen Blick voll forschender Angst. Es lag in dieser Angst ein Kampf zwischen der Seligkeit des Glaubens und der Unterwürfigkeit, der Trostlosigkeit, und in ihrem schönen blauen Auge stand eine flehende Bitte, so rein, so heilig, wie das Gebet eines Kindes, um die Erfüllung seines höchsten und theuersten Wunsches.

„Theure Evelyn! Du hast nicht geträumt: es war Jemand da, der Deine Töne spielte, und Dein Entzücken öffnete Deine Seele zum Empfange dieser Flüchtlinge, welche Du bis jetzt nicht finden konntest. Die Erschütterung, die hieraus folgte, wird ganz gewiß einen heilsamen Einfluß auf Dich ausüben, ja, sie hat es schon gethan, da Du, die Du Dich stets so einsilbig ausdrücktest, plötzlich alle diese Worte für Deine Gedanken finden konntest."

Evelyn schwieg einen Augenblick; darauf aber fragte sie mit einer unbeschreiblichen Mischung von Verschämtheit und Neugierde: „War Er es?"

„Er?" wiederholte Constance, indem sie, Nachdruck auf das Wort legend, ihren Blick auf Evelyn weilen ließ.

Ein feiner Purpur blitzte auf Evelyn's durchsichtig weißer Wange. „Warum siehst Du mich so an? Hatte ich Unrecht zu fragen?"

„Nein, nein, gewiß nicht: ich wunderte mich nur, daß Du nicht mehr zu fragen brauchtest — Du scheinst mir schon zu wissen, was Du wissen wolltest!"

Jetzt flog ein verklärtes Lächeln über Evelyn's Antlitz, welches

ihre inwohnende Seligkeit verrieth. „Also Er war es — ich konnte mich nicht täuschen! Er also weckte mich, Er ließ mich gen Himmel empor schweben, Er schenkte mir alle diese Worte . . . . ach, wie liebe ich ihn, wie liebe ich ihn!“

Constance erschrak über die Stärke und die Wärme in diesem offenen Geständniß. Sie glaubte wohl, daß Evelyn keine andere Liebe als die der Dankbarkeit meinte, und verstände; doch ihre Augen redeten lebhaft von einem weit höheren und stärkeren Gefühle, das der Freundin um so mehr als ein wirkliches erscheinen mußte, als Evelyn's ausgesprochene Frage: „War Er es?“ schon anzeigte, daß ihre Seele einen tiefen Eindruck entgegengenommen hatte.

Ungewiß, was ihre Pflicht als Evelyn's beste und treueste Freundin ihr in diesem Wendepunkte vorschriebe, sagte sie fast gedankenlos: „Er ist ein so junger Mann: er darf nicht glauben, Evelyn, daß Du so, so dankbar bist — er würde sich darüber etwas einbilden, und das würde Dir selbst schädlich sein.“

„Glaubst Du das?“ Evelyn's Stimme verrieth ganz deutlich ihren Kummer.

„Ganz gewiß! Du weißt ja, daß wir Mädchen unsre Gefühle immer sorgfältig verbergen müssen; sie würden entheiligt werden, wenn ein Mann in dieselben blicken dürfte.“

„Wenn sie aber rein und gut sind?“

„Auch dann, wenn sie sich mit demjenigen beschäftigen, der sie nicht sehen darf: denn obgleich Dein Gefühl so rein ist, wie das Gold der Sonne, und einzig und allein Dankbarkeit — nichts anderes als Dankbarkeit — so darf er sie dennoch nicht in Deinen Augen lesen.“

„Wäre es möglich, daß es etwas anderes sein könnte?“ fragte Evelyn zaudernd.

„Nein, gewiß nicht!“

„Warum aber darf er denn meine Dankbarkeit nicht sehen?“

„Sagt Dir denn nicht Dein weibliches Gefühl, daß ich Recht habe?"

„Ich weiß nicht, ob es mein weibliches Gefühl ist oder etwas anderes, das mir sagt, er wird dennoch sehen, was ich verbergen soll. Ja, wenn er seine Augen auf mich heftet, da liest er, was er will."

„So schlage Deine Augen nieder."

„Dann liest er in meiner Seele. Doch werde ich Deinen Rath befolgen, so viel ich kann! wenn es mir aber unmöglich sein sollte, da darfst Du mir nicht böse werden!"

„Da werde ich Dir nicht böse, wohl aber traurig um Deinetwillen . . . Weißt Du wohl noch" — Constance hielt es für nothwendig, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben — „wem Du vor einem Augenblicke ähnlich zu sein wünschtest, wen Du beneidetest, da Du sagtest, ach, wer doch wäre wie sie!" —

Evelyn deutete auf die Figur, welche Rebekka vorstellte. „Diese . . . siehst Du, wie friedevoll und froh sie aussieht? Ach, sie waren gewiß in jener Zeit sehr glücklich! Ich möchte wohl wissen, wie es ist, wenn man sich recht, recht glücklich fühlt!"

„Bist Du denn das nicht in diesem Augenblicke, da Du Dich über so Vieles zu freuen hast, da Du fühlst, daß Du alles genießen, Dich über Alles freuen kannst?"

„Nicht über alles — ach nein, nein! Nur gestern, und auch da nur für einige Augenblicke fühlte ich mich vollkommen glücklich, jetzt fehlt mir schon etwas, das ich Dir nicht sagen kann, weil ich selbst es nicht weiß. Dennoch bin ich glücklich, sehr glücklich in Vergleich mit vorgestern . . . Doch wie kommt es, daß Du schon so früh auf bist?"

„Ich bin um Dich, meine Evelyn, unruhig gewesen; darum blieb ich diese Nacht bei Dir und saß hier auf diesem Stuhle. Da war auch jemand, der gestern zu mir sagte: „lassen Sie sie nicht allein!""

„Wer sagte so?"

„Jemand, der sich aufrichtig für Dich interessirt und über Deinen Zustand unruhig ist; jemand, der Dir unendlich wohl will.“

„Mutter?“

„Sie will gewiß ebenfalls Dein Wohl von Herzen; doch findet sie leider nicht immer das beste Mittel. Doch derjenige, welcher so zu mir sagte, war weder jemand von Deinen Eltern, noch auch die gute Mamsell Charlotte — Keines von ihnen wäre im Stande gewesen, die Hälfte der zärtlichen Bekümmernisse in diese wenigen Worte zu legen.“

Evelyn's Haupt senkte sich auf ihre Brust herab; doch antwortete sie nicht.

„Du willst nicht ahnen, Evelyn?“ fuhr Constance in einem halb vorwurfsvollen Tone fort.

„Ja, ich wollte wohl; doch — Du bist so strenge!“

„Ach, denke nun nicht wieder an ihn: denke an den, der während des ganzen Sommers alle Deine Gedanken und Ideen zu errathen suchte — denke an den freundlichen, guten Baron Max, der Dich liebt, Dich, Evelyn, mit Herz und Seele liebt!“

„Warum thut er das? Ich habe ihm nichts Gutes gethan... ich will nicht, daß er mich liebt!“

„Um so schlimmer für Dich, wenn Du keinen Werth auf seine Liebe setzest, die doch auf keine Weise eigennützig ist! Du hast ihm nichts Gutes gethan, und dennoch liebt er Dich.“

„Warum?“

„Darum, weil er Dich liebenswürdig findet, und darum, weil vielleicht die Liebe so beschaffen ist, daß sie unabhängig von unserm Willen ihre Macht ausübt, und“ . . .

Hier aber brach Constance plötzlich ab. Sie war selbst jung und ohne große Erfahrung; doch hatte sie einen klaren Verstand, einen tiefen Scharfsinn, und beides sagte ihr nun, daß sie in ihrer guten Absicht dem Baron Max zu dienen, jetzt auf ein Capitel gerathen war, das für Evelyn ganz unpassend war.

„Fahre fort, Constance!“

„Ueber diese Sache ist weiter nichts zu sagen: ich habe Dir alles gesagt, was ich weiß; und da der Baron Max es so herzlich gut mit Dir meint, so mußt Du freundlich und gut gegen ihn sein, wenn er heute Vormittag kommt — denn er kommt ganz gewiß und sieht nach, wie es mit Dir ist, ehe er reiset.“

„Er reist also?“

„Morgen . . . . Nun aber höre ich, daß Mamsell Charlotte kommt; sie ist geschickt von Deiner Mutter . . . Ach, beste Evelyn, vergiß es nie, wie gut Deine Mutter es meint, wenn sie sich auch nicht so ausdrückt, wie Du wohl wünschtest!“

Um die Frühstückszeit fand sich der Baron Max ein.

Magister Carleborg hatte sich mit einem kleinen Uebelbefinden entschuldigt und frühstückte daher auf seinem Zimmer; dafür empfand die ganze Gesellschaft eine große Dankbarkeit, Evelyn ausgenommen, welche gleichwohl selbst kaum wußte, daß sie einen entgegengesetzten Wunsch hegte.

Da ein zu gleicher Zeit so fremder und dennoch so bekannter und zum Hause gehörender junger Mann nicht anwesend war, so fühlte man sich vertraulicher, natürlicher in seinem gegenseitigen Verhältnisse, und als Baron Max durch den nicht verblümten Ausdruck seiner Freude, Evelyn heute so frisch und blühend zu finden, zum ersten Male das Glück hatte, ein Erröthen auf ihren Wangen hervorzurufen, so erhielten seine Hoffnungen einen solchen Schwung, daß er wenigstens einen Augenblick vergaß, daß nicht er derjenige war, welcher den lebendigen Geist in die Bildsäule gegossen hatte.

„Bei Gott!“ flüsterte die Consulin der Mamsell Charlotte in das Ohr, „wir erleben hier das charmanteste und effectvollste Wunder! Sieh nur: sie hört und sieht und erröthet und schlägt die Augen nieder! . . . , wer hätte es sich denken können, daß die

Macht des Tanzes so wohlthätig wäre? Ich will den Baron bitten, uns eine Tanzmamsell aus Stockholm zu schaffen — dann können wir ja zu Weihnachten Bälle anstellen, so daß sie sich gehörig austanzt!"

Mamsell Charlotte wagte einen demuthsvollen Wink, daß es vielleicht das Beste sein möchte, die Sache erst zu überlegen: sie ihres Theiles glaubte, daß jener Tanz nicht zu der gewöhnlichen Art gehörte, sondern eine Inspiration wäre, entstanden durch . . ."

Ein Blick der Consulin gebot Schweigen, denn der Consul saß da mit dem Glase nachdenklich in der Hand: er hatte eine Instruction erhalten, der arme Mann, die er zu vergessen suchte; doch seine Hälfte sagte ehrfurchtgebietend: „Ich sehe, daß mein Mann . . ."

„O, liebe Nelly, nicht so feierlich, wenn Dir's beliebt: ich wollte weiter nichts, als dem Herrn Baron eine glückliche Reise wünschen, so wie auch ferner unsre Hoffnung aussprechen, daß bei der Rückkehr dem Herrn Baron unser Oernwik nicht weniger angenehm erscheinen möge, als jetzt der Fall zu sein scheint . . . . Herr Baron, ich habe die Ehre!"

„Die Augenblicke, welche ich auf Oernwik verlebt habe, sind mir allzu theuer, als daß ich sie je vergessen könnte; und ich bekenne offen, von den Wünschen, deren Erfüllung mir zur größten Freude gereichen würde, ist einer der lebhaftesten, bei meiner Rückkehr im nächsten Januar nicht gänzlich vergessen zu sein!"

„Vergessen!" rief oder beinahe schrie die Consulin. „Niemals, Herr Baron! Es gibt Menschen, welche man nie vergessen kann, und ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich auch kaum glaube, daß irgend jemand in unserm Hause den Herrn Baron vergessen wird!"

„Heißt das wohl nicht allzu viel versprechen, liebe Tante?" scherzte Constance, welche meinte, das Gespräch ginge nun ein wenig zu weit in das entscheidende Gebiet hinein. „Ich meines Theiles muß anhalten, von der Verpflichtung freigesprochen zu

werden, den Herrn Baron von dem heutigen Tage an bis zum Januar in treuem Andenken zu behalten."

„Ich hätte sagen sollen: „unsre Familie," entgegnete die Consulin mit beleidigter Würde; Du, meine liebe Constance, hast Deine Freiheit!"

„Und diese wird die Erinnerung um so stärker binden!" bemerkte der Baron lächelnd, „oder was meinen Sie, Mademoiselle Evelyn? vergessen wir nicht diejenigen leichter, welche wir uns verpflichten nicht zu vergessen, als diejenigen, welche wir Freiheit haben zu vergessen?"

„Darüber kann ich gar nichts sagen," antwortete Evelyn schüchtern, „weil ich noch nie ein solches Versprechen gegeben habe; doch wenn ich das gethan hätte" . . . Sie schwieg, doch ihr Schweigen war beredt.

„Natürlich war jetzt nur die Rede von einem Scherze und von der Art Vergessen, das nur unter Freunden und Bekannten vorkommen kann. Wäre dagegen die Rede von einem ernsten und festen Versprechen, so bin ich überzeugt, Mademoiselle Evelyn würde dasselbe nie brechen wollen?"

„Ich fürchte, daß ich dazu nicht im Stande wäre!"

„Dafür, mein Kind, wage ich mich zu verbürgen," fiel Frau Löwe ein; „Du würdest nie so aus der Art schlagen können — frage Deinen Vater, wie Deine Mutter ihre Versprechungen erfüllt hat!"

Bei dieser Wendung des Gespräches meinte Constance deutlich das Gerassel eines Wagens in der Allee zu vernehmen; sie wußte, daß dies etwas war, welches die Aufmerksamkeit der Consulin immer in Anspruch nahm, und da das Frühstück auf jeden Fall zu Ende war, so stand man auf und verfügte sich in das Besuchzimmer.

„Ich fürchte fast," sagte Baron Max mit einem listigen Blick auf Constance, „jenes Gerassel ist eine Vorbedeutung meiner Abreise — es wird wohl Zeit sein, daran zu denken!"

„O, nicht so früh, mein bester Herr Baron!" sagte die Consulin. „Wollen wir nicht ein wenig in den Salon gehen, so kann ich erfahren, was Sie zu meiner prächtigen Camelia sagen, die der Gärtner heute aus der Orangerie heraufgeschickt hat! Die Freiherrin liebt Camelien, und wenn der Herr Baron glaubt, daß es ihr nicht unangenehm wäre" ... den Baron Max an die Camelia führend, setzte sie mit leiser Stimme hinzu: „Ein Wort im Vertrauen, Herr Baron! Sagen Sie mir Ihre Meinung über das gestrige Ereigniß und die erstaunenswerthen Folgen, die es gehabt hat! Sagen Sie mir offenherzig, was kam meine Evelyn eigentlich an?"

„Das war ohne Zweifel die mächtige Kraft der Musik. Der Vortrag des Magisters Carleborg athmete eine wilde Poesie und hatte einen so schneidenden und zu gleicher Zeit geheimnißvollen Einfluß, daß er um so tiefer anschlagen mußte auf das verschlossene Wesen der Demoiselle Evelyn, weil sie in dieser Musik einige Töne wieder zu finden glaubte, die ihr, wie ich gehört habe, aus früheren Zeiten vorgeschwebt haben."

„Ach, mein lieber Herr Baron! diese Töne haben ihr gewiß nie vorgeschwebt, als nur gestern, und da — obgleich ich meine, daß der Magister eigentlich keine Tanzmusik spielte — hat sie, die arme Kleine, das so verstanden. Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, daß ich wenige junge Damen gesehen habe, die sich im Tanze mit so vieler Grazie und Anmuth führten, wie Evelyn — ich glaube wenigstens, daß auch ich als Mutter das unpartheiisch sagen kann!"

„Das können Sie ohne Zweifel, Frau Consul; doch wage ich mit unsrer nunmehr vertraulicheren Bekanntschaft offen hinzu zu fügen, daß ich glaube, Demoiselle Evelyn muß jetzt mit der äußersten Vorsicht behandelt werden, fast wie eine vom Tode gerettete Kranke, die nur langsam zum Leben wiederkehrt."

„Mein bester Herr Baron! das war mir etwas ganz Unerwartetes! Wann ist wohl Evelyn gesund gewesen, wenn nicht in diesem Augenblicke? Doch gebe ich zu, daß sie sich nicht allzu sehr

fatiguiren oder allzu lange hinter einander tanzen muß. Rathen Sie mir, einen Lehrmeister her zu nehmen?"

„Wozu denn einen Lehrmeister?" fragte der Baron bestürzt.

„Nun, versteht sich zum Tanzunterrichte! Bisher ist es ganz unmöglich gewesen, sie dahin zu bringen, tanzen zu lernen; da nun aber ihre Neigung zu diesem Genre der freien Künste sich jetzt so bestimmt dedicirt hat — und man ja auch zugeben muß, daß Tanz unbedingt mit zu der Erziehung eines gebildeten Mädchens gehört — so ist es auch meine Absicht, weder Mühe noch Kosten zu sparen, und wenn Sie zum Neujahr zurück kommen, so wollen wir die angenehmsten Soiréen haben . . . . verlassen Sie sich auf mich!"

Baron Max schwitzte beinahe vor Unruhe. Es gab, wie er glaubte, nur einen Ausweg, der Sache zu helfen; denn zu versuchen, der Consulin zu beweisen, wie unrichtig sie ihre Tochter aufgefaßt hätte, würde nicht allein vollkommen vergeblich gewesen sein, sondern auch den Baron selbst in ein allzu ungünstiges Licht gesetzt haben — also nur ein Ausweg, und dieser müßte in größter Eile eingeschlagen werden: „Meine beste Consulin! verschonen Sie mich, als Mann, über diese Dinge zu urtheilen, welche nur der feine Blick der Damen zu würdigen versteht; lassen Sie mich lieber diese günstigen Augenblicke benutzen, um Ihnen eine Bitte meiner Mutter vorzutragen! Sie würde auf das höchste verbunden sein, wenn sie auf eine kurze Zeit das Vergnügen des Umganges mit den jungen Damen haben könnte; und sie hat hinzu zu fügen gewagt, daß sie glaubte, eine Veränderung des Aufenthaltsortes und der Umgebungen würden der Mademoiselle Evelyn gewiß nicht schaden; auch verspricht sie dieselbe wie die zärtlichste Mutter zu behandeln."

Dieser Wunsch, Evelyn in das Haus ihrer Schwiegereltern zu introduciren — wie die Consulin sich in Gedanken ausdrückte — konnte nichts anderes bedeuten, als eine ernste Vorbereitung zu der Brautwerbung, die man um Neujahr zu erwarten hatte; doch

so überrascht und geschmeichelt die Consulin sich fühlte durch diese unverdeckte Offenheit in den Absichten des Barons, so würde es doch unvereinlich gewesen sein mit der Pflicht, welche die Consulin sich selbst schuldig war, wenn sie gleich im ersten Augenblicke ihre Bereitwilligkeit gezeigt hätte. Sie machte sich daher auf alle Weise wichtig, begehrte einige Augenblicke Bedenkzeit, um mit ihrem Manne sich zu berathen. Aber nach allen diesen Bedenklichkeiten, und nachdem Rath sowohl von dem Consul, als auch von der eigentlichen Räthin des Hauses, der Mamsell Charlotte eingeholt worden war, so wurde mit aller möglichen Feierlichkeit, ohne nur im Mindesten Constancen und noch weniger Evelyn um ihre Meinung zu fragen, das bestimmte Versprechen ertheilt, daß die Consulin in zwei Tagen ihre Mädchen der Freiherrin selbst zuführen würde.

Mit diesem Versprechen reiste der Baron so zufrieden und vergnügt ab, wie er sich unter den jetzigen Verhältnissen fühlen konnte. Beim Abschiede wagte er es noch, Evelyn einige zärtliche Worte zu sagen; doch entweder verstand sie ihn nicht, oder auch hatte der Instinkt sie schon gelehrt, nicht zu verstehen, was sie nicht beantworten konnte.

Er fühlte sich nicht beleidigt über ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit — was konnte er von Evelyn jetzt schon mehr verlangen? Erst nachdem sie seine Gattin geworden war, erst nachdem er das Recht erhalten hatte, ihr zu zeigen, wie theuer sie ihm war, erst da hoffte er allmälig das zärtliche Gefühl hervorzurufen, auf welches in diesem Augenblicke schon zu hoffen eine Ungereimtheit gewesen sein würde.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sobald der Baron gereist war, rief die Consulin beide Mädchen und zeigte ihnen mit der Feierlichkeit, welche die Sache heischte,

an, daß die Freiherrin auf Bröllinge die Aufmerksamkeit gehabt hätte, sie zu einer Visite auf einige Wochen zu invitiren, „ein Agrement, meine Kinder, wozu Ihr beide allen möglichen Grund habt, Euch Glück zu wünschen!"

„Ja, ich muß gestehen," rief Constance lebhaft aus, denn sie hatte ihre eigene Bekümmernisse, und wünschte nichts so sehnlich, als Evelyn den Eindrücken entziehen zu können, welche diese schon empfunden hatte, „es wird uns ein außerordentliches Vergnügen machen, wenn wir eine kleine Abwechselung erhalten! Sie werden wohl nicht neidisch, liebe Tante?"

„Gewiß nicht, beste Constance! in meinen Jahren nimmt man weit mehr Rücksicht auf das Vergnügen Andrer, als auf sein eigenes; und da ich nicht im Geringsten bezweifle, daß Du den angenehmen Zufluchtsort, welchen Du auf Oernwik hast, unendlich hoch schätzest, so kann ich keinen Neid darüber empfinden, daß Du mit Deinem jungen, leichten Sinn, wie Du ja selbst sagst, Variation liebst. Das Haus des Barons von G — ist überdieß nächst dem unsrigen eines der gentilsten der Umgegend und ein in jeder Hinsicht gebildetes Haus: ich kann Dich also mit völligem Vertrauen der mütterlichen Pflege der Freiherrin übergeben."

Noch war kein Wort über Evelyn's Lippen gekommen; doch hörte sie mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Warum antwortest Du nicht, Evelyn?"

„Du hast mich ja nicht gefragt, liebe Mutter!"

„Aber ich habe Dir etwas erzählt, das Dir ohne Zweifel Freude machen muß."

Evelyn schwieg.

„Ich fürchte, Evelynchen, Du bist wirklich capricös! Kann es nicht genug sein, wenn eine Mutter wie die Deinige sagt: man hat Dich hierhin oder dorthin eingeladen, mein Kind! ohne nöthig zu haben, sich speciell bei Dir zu erkundigen, ob es Dir auch gefällt? . . . Nun ja, man muß wohl mit Dir ein wenig Nachsicht

haben, da Du immer so sonderbar gewesen bist! daher frage ich Dich förmlich, ob Du die Einladung der Freiherrin annehmen und einige Zeit auf Bröllinge zubringen willst?"

„Nein, das will ich nicht, wenn ich umhin kommen kann!"

„Ach so? Du willst nicht? Weißt Du aber wohl, meine liebe Evelyn! in meiner Jugend hatten die Töchter keinen andern Willen, als den ihrer Eltern!"

„Ich sagte ja auch, daß ich es nicht wollte, wenn ich umhin kommen könnte!" diese Worte sagte sie in einem unbeschreiblich bittenden Tone.

„Gönnen Sie ihr Zeit," bat Constance innig, „sich an den Gedanken einer kleinen Entfernung zu gewöhnen: wenn wir nur erst mit einander den Nutzen und das Vergnügen eines solchen Ausfluges überlegt haben, so wird sie denselben gewiß nicht langweilig finden."

„Doch," sagte Evelyn, „ich werde ihn immer langweilig finden!"

„Warum denn, in des Himmels Namen?" rief die Consulin aus. „Kannst Du mir das sagen, oder weißt Du es selbst nicht?"

„Nein, das weiß ich nicht!"

„Nun, war es nicht wie ich sagte? ich war überzeugt, daß Du keinen Grund hattest! Siehst Du aber, mein Goldtäubchen, mein süßes, geliebtes Kind! Deine Mutter versteht Dich, und hat das, Gott sei Lob und Dank, wie es auch recht ist, immer gethan, und darum kann sie Dir sagen, was Du selbst nicht weißt, daß es weiter nichts ist, als eine kleine Blödigkeit, unter fremden Leuten zu leben. Doch kannst Du mir glauben, es gibt sich das, wenn Du nur erst einige Tage dort gewesen bist! Ueberdieß hast Du ja Constance — mit ihr kannst Du Dich ja über die theure Heimath unterhalten . . . . und ehe Du Dir's versiehst, so komme ich und besuche Dich!"

Evelyn's Brust hob und senkte sich in zwangvoller Unruhe. Warum wollte man sie zu einem Vergnügen zwingen, da sie es

selbst für kein Vergnügen hielt? Sie that diese Frage nicht, doch ihr betrübter Blick sprach dieselbe deutlich genug aus.

„Nun soll mein Evelynchen sich nicht länger traurig zeigen, nicht länger ein Kind sein! Vater billigt die Reise, Mutter billigt sie, Charlotte billigt sie und Constance billigt sie ebenfalls; und wäre es nicht unter meiner Würde, mich auf den Magister Carleborg in dieser Sache zu berufen, so würde er gewiß, so einseitig er auch gewisse Sachen beurtheilt, diese wenigstens billigen, weil er nicht umhin kann, Deinen Nutzen von derselben einzusehen!"

„Frage ihn!" sagte Evelyn mit einem gewissen Leben in der Stimme.

„A la bonne heure, das werde ich auch! Er wird es doch nothwendig wissen müssen, daß zur Education einer jungen Dame nothwendig ist, sich bisweilen den leichten Zwang eines andern Umganges aufzuerlegen, weil gerade dieß ihr späterhin die Sicherheit und feine Eleganz gibt, die jeder Dame von Stande eigen sein müssen!"

Als Evelyn beim Mittagstische den Magister Carleborg wiedersah, kam zum ersten Male in ihrem Leben jenes beschwerliche und verdrießliche Gefühl über sie, welches man Verlegenheit nennt; doch die Art, wie er sie anredete, war so sanft und voller Achtung, seine Stimme so weich und bezaubernd, daß Evelyn bald ihren Blick zu ihm zu erheben wagte. Kaum aber war das geschehen, so vermochte sie denselben nicht wieder zurück zu ziehen, denn es ruhte ein so tiefer Ernst, eine so friedvolle Ruhe in seinem Auge, und dieses Auge weilte bisweilen mit so unbeschreiblich interessirter Theilnahme auf ihr.

„Wir, ich und meine Tochter, sind einig geworden, Sie, Herr Magister, zu unserm Schiedsrichter in einer Sache zu nehmen!" begann die Consulin mit ausnehmender Anmuth; denn nun wollte sie den Schiedsrichter gewinnen.

„Ich schätze mich glücklich, mit einem solchen Vertrauen beehrt zu werden, und will versuchen, so unparteiisch wie möglich zu sein!"

„Gut! die Sache ist folgende: da die freiherrlichen Herrschaften auf Bröllinge und wir auf einem sehr intimen Fuße leben, welcher, in Parenthese gesagt, wahrscheinlich bald noch intim — doch das gehört nicht hieher — so ist die Freiherrin so artig gewesen, Evelyn und ihre Gesellschaftsdame auf einige Zeit zu sich zu bitten; Evelyn aber findet für gut, die Einladung nicht für belustigend zu halten, und wäre am liebsten, wenn sie nur dürfte, davon befreit. Jetzt ist die Frage, Herr Magister, ob nicht Sie eben so gut wie wir Uebrigen einsehen, wie vortrefflich die Gesellschaft der Freiherrin und eine Variation im Allgemeinen für Evelyn sein würde, welche die Einsamkeit allzu sehr liebt?"

Als die Consulin ihren inhaltsschweren Vortrag geendigt hatte, hafteten nicht allein ihre Augen, sondern auch die Augen der ganzen übrigen Gesellschaft auf dem Magister Carleborg. Auch Evelyn erhob das ihrige zu ihm empor, und in dem scheuen Blicke lag sogar eine nicht undeutliche, wenn auch ihr selbst unbewußte Hoffnung, daß er zu ihren Gunsten antworten würde.

Doch ganz im Gegentheil sagte Justus, indem er mit einem ernsten, ja fast strengen Blicke das junge Mädchen fixirte: „Ich bin überzeugt, daß es hier keines Schiedsrichters bedarf, denn eine zärtliche und gute Tochter, wie Mademoiselle Evelyn, hält ganz gewiß ihren eigenen Wunsch für allzu leicht, als daß sie ihn gegen den ihrer Mutter in die Wagschaale legen möchte!"

Constance warf einen ärgerlichen Blick auf ihn, der sich nicht scheuete, Evelyn's Gefühle so hart zu behandeln; Evelyn aber senkte ihr Haupt demuthsvoll und gehorsam: man sah, daß sie an keine weitere Einwendung dachte . . .

Als man wiederum in das Besuchzimmer gekommen war, so suchte Constance zum ersten Male Gelegenheit, dem Magister einige Worte zu sagen. Es hatte so ausgesehen, als ob er sie nicht sehr bemerkte, und wie man weiß, hatte er auf ihre Musik nicht Ach-

tung gegeben: diese beiden Umstände hatten Constance gereizt; doch vergaß sie ihren eigenen Verdruß und den Vorsatz, niemals aus eigenem Antriebe den großen und stolzen Herrn anzureden, denn jetzt betraf es ja Evelyn.

„Ich möchte wohl wissen," sagte sie halblaut, indem sie an das Fenster trat, vor welchem er stand, „wie jemand und noch dazu ein gänzlich Unbekannter, den Muth — ja ich kann kaum der Versuchung widerstehen, es Kühnheit zu nennen — haben kann, die arme Evelyn so scharf anzureden?" Und bei dieser nicht eben artigen Frage blitzten Constance's dunkle Augen so, daß man in denselben deutlich ihren unverschleierten Verdruß erblickte.

„Und ich nahm mir die Freiheit, mich ebenfalls zu wundern, wie diejenige, welche sich die beste Freundin der Mademoiselle Evelyn nennt, es über sich vermögen kann, einen Ausschlag zu tadeln, der nicht gerne anders ausfallen konnte — oder wäre es wohl für Mademoiselle Evelyn ein größerer Gewinn gewesen, wenn ich sie in ihrer kleinen Opposition gegen die Mutter unterstützt hätte?"

„Ich habe nicht das Urtheil getadelt — denn eben diesen Rath hatte ich Evelyn schon gegeben, sondern den Ton, womit Sie es fällten, den Blick, der dasselbe begleitete, der . . ." Constance unterbrach sich selbst.

. . . „Der auf Mademoiselle Evelyn einwirkte?" setzte der Magister Carleborg den abgebrochenen Satz fort, und ein feines und spitziges Lächeln berührte seine Lippen, denn kaum läßt sich sagen, daß es dort weilte.

„Evelyn ist ein weiches, schwaches Wesen, das eine sanfte Behandlung nöthig hat: sie ohne Absicht zu beleidigen, ist schon eine Sünde: sie mit Absicht beleidigen, ist unedel!"

„Vielleicht eher das Gegentheil; denn ich gestehe, daß ein gewisser moralischer Muth dazu gehört, ihr mit freiem Willen, mit voller Ueberzeugung Schmerz zu bereiten."

„Und diese Art von Muth fanden Sie, Herr Magister, für gut anzuwenden?“

„Richtig!“

„Zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?“

„Zu dem Zwecke, den ich erreichte!“

„Sie zu beleidigen?“

„Sie zu biegen!“

„Welche Kühnheit! Konnten Sie sich wirklich schon nach einer zweitägigen Bekanntschaft einen solchen Einfluß zutrauen?“

„Hatte ich denn Unrecht?“

„Ohne Zweifel: denn ein Jeder, der ihr dieselben Worte auf dieselbe Weise gesagt hätte, würde in gleichem Grade auf sie eingewirkt haben.“

„Bis gestern, meinen Sie wohl.“

„Bis gestern?“ wiederholte Constance mit glücklich gespielter Verwunderung.

„Wenn wir uns nicht verstehen, oder wenn wir uns stellen wollen, als verständen wir uns nicht, so haben wir, wie ich glaube, mehr denn genug über diesen Gegenstand gesagt . . . doch glaube ich verpflichtet zu sein hinzuzufügen, daß Evelyn's Vater es für nöthig erachtet hat, mir nach der Erscheinung, die wir gestern Abend hatten, alles mitzutheilen, was Evelyn betrifft. Ich kenne also alles und wage zu behaupten, daß ich ihr Wesen vollkommen richtig aufgefaßt zu haben meine.“

Tief erröthend bei der Vorstellung, daß er dieses Wesen vollkommen aufgefaßt hätte, zögerte Constance einige Augenblicke mit ihrer Antwort. Darauf sagte sie mit Nachdruck:

„Angenommen, daß Sie sich schon einigen Einfluß über sie verschafft haben durch den zufälligen Eindruck, den Ihre Musik auf Evelyn's Nerven ausübte, so frage ich Sie, Herr Magister: warum bedienen Sie sich Ihres Einflusses auf eine solche Weise?“

„Um ihn zu befestigen; und was besonders jenen „zufälligen Eindruck“ betrifft, so möchte derselbe vielleicht nicht ganz ohne

Zusammenhang sein mit einem anderen Zufalle. Sie hörten ja gestern früh, daß ich am Morgen schon Gelegenheit gehabt hatte, Mademoiselle Evelyn zu sehen?"

„Ah!" Constance verachtete eine nähere Frage, doch ahnte sie, daß Evelyn bei diesem ersten Zusammentreffen den empfangenen tiefen und starken Eindruck allzu deutlich an den Tag gelegt hatte.

Während Constance mit gesenkten Augen und glühenden Wangen die schönen Ringe an ihren weißen Fingern auf- und abhob, wurde sie fast zudringlich von den flammenden Blicken des Magisters betrachtet; als sie ihre Augen jedoch wieder erhob, so hatten diese Blicke sich von Neuem mit der undurchdringlichen Hülle der Gleichgültigkeit verschleiert.

„Um meinen Eindruck zu befestigen!" wiederholte der Magister. „Entschuldigen Sie, Mademoiselle Waller; ich glaube aber, wir thun am besten, wenn wir in unserm Gespräche einige Schritte rückwärts gehen."

„Warum, Herr Magister, wünschen Sie denn diesen gewonnenen Vortheil zu befestigen?"

„Um ihr zum Nutzen sein zu können."

„Recht schön, recht gut! — und das geschieht auf die Art, wovon Sie uns eben eine Probe gegeben haben?"

„Das geschieht dadurch, daß sie Zutrauen zu mir hat."

„Soll sie auf diese Art Zutrauen fassen?" Constance schüttelte mißtrauisch ihr Haupt.

„Wir werden wohl sehen! Wer sich Zutrauen erwerben will, der muß seinen Einfluß geltend zu machen wissen."

„Sehr offenherzig — wenn ich nun aber meiner Freundin unser ganzes Gespräch mittheilte?"

„In diesem Falle hätte ich mich in dem Charakter der Demoiselle Waller geirrt; da aber Fehlgriffe so sehr gewöhnlich sind, so würde ich mich auch hierein zu finden wissen."

Diese Antwort gab Justus mit einer solchen Ruhe, daß man

hätte glauben können, die ganze Sache wäre ihm ziemlich gleichgültig, wenn nicht ein halbverstohlner Seitenblick eine leichte Unruhe offenbart hätte; ob aber diese sich auf einen Zweifel über seine gute Meinung bezog, die er von Constance hegte, oder auf eine Furcht, Evelyn möchte das jetzt geführte Gespräch erfahren, das ließ sich so leicht nicht errathen.

Constance war verlegen, ja beinahe gedemüthigt — warum war sie mit einer Drohung hervor gekommen, die sie nie auszuführen dachte? Doch wollte und brauchte sie sich nicht zu rechtfertigen vor diesem Manne, der die Absicht zu haben schien, der Mentor der ganzen Familie zu werden. Ohne eine Wort weiter zu sagen, verließ sie das Fenster.

Im Laufe des folgenden Tages — während Constance, unterstützt von der Consulin und Mademoiselle Charlotte ihre und Evelin's Garderobe inventirte, um nach scharfer Musterung auszuwählen, was mit nach Bröllinge wandern sollte — fiel ein zweites Gespräch zwischen dem Magister Carleborg und Evelyn vor.

Es war in jener gefährlichen Stunde des Tages, da die untergehende Sonne sich mit dem ersten, leichten Schatten der Dämmerung verschmelzen will, in dieser mystischen Jahreszeit, da sich die Sonne und der Mondesschein des August begegnen.

Evelyn saß auf einer Bank unter den hohen Pappeln des Hofes. Sie that nichts, doch sah man deutlich, daß die Seele jetzt keineswegs an der Unthätigkeit der Hände Theil nahm. Die Farbe ihres Antlitzes wechselte oft, und Seufzer, bald leicht, bald schwer, zitterten über ihre Lippen.

Plötzlich, obgleich ihr Auge sich nicht von der Erde erhob, fuhr ein Zittern durch ihre Glieder. Sie lauschte mit zurückgehaltenem Athem: das Herz, dieses Herz, von welchem Evelyn bis jetzt kaum etwas gewußt hatte, begann so gewaltsam zu klopfen, daß sie mit Verwunderung die Hand darauf legte. Sie gerieth in einen Zu-

stand voller Erstaunen und Spannung, und wie von einem Zauber gebunden, konnte sie weder fliehen noch ihren Blick erheben.

„Erlaubt Mademoiselle Evelyn, daß ich die Bank theile?“ erscholl eine Stimme, deren musikalische Schwärmerei an Evelyn's geliebte Töne erinnerte.

Sie vermochte nicht zu antworten; doch das reine, unverkennbare Glück, das auf ihrem schönen Antlitze flammte, war eine hinlänglich beredte Antwort.

Justus setzte sich neben sie, doch nicht allzu nahe.

„Ich kehre eben von einer Wanderung aus der Umgegend zurück. Dieser Ort ist von Gott reich begabt: sogar die flachen, öden Striche, die wir von den Bergspitzen herab entdecken, erhöhen durch den Kontrast die seltene Schönheit der Gegend, und man sollte glauben, die Menschen, von einer so fruchtbaren und herrlichen Natur umgeben, müßten ebenfalls glücklich sein.“

„Ich hoffe, sie sind es!“ antwortete Evelyn leise.

„Hat Mademoiselle Evelyn sie in ihren Wohnungen besucht?“

„Nein, ich besuche Niemanden!“

„Und warum denn nicht? Vielleicht habe ich Unrecht, Ihnen eine solche Frage vorzulegen; doch, beste Demoiselle Evelyn! wenn Sie dieselbe nicht für unstatthaft hielten, so würde es mich sehr glücklich machen, wenn ich eine aufrichtige Antwort erhielte.“

Evelyn suchte denjenigen anzusehen, der so zu ihr redete. Kamen wohl diese Töne von den Lippen? Ach nein, er redete mit der Seele — und dennoch hatte Evelyn keine andere Antwort zu geben, als daß sie „nicht wüßte,“ weßhalb sie Niemanden besuchte.

„Dennoch würde es die Leute sehr glücklich machen, wenn Mademoiselle Evelyn sich bisweilen nach ihrem Zustand erkundigte.“

„Ich? — ach, wie sollte ich dazu kommen?“

„Durch die Menschenliebe! Ich bin überzeugt, daß diese keinen edleren und reineren Tempel gehabt hat, als Ihr Herz!“

Sie betrachtete ihn mit einem betrübten ungewissen Blicke.

Er verstand sie.

„Ich sah heute Mittag zu, daß Sie eine schöne Rose in ihrer vollen Reife betrachteten; hätten Sie jedoch die feine, anspruchslose Knospe betrachtet, in welcher die Rose zuerst schlummerte, so würde diese Knospe gesagt haben: „Versuche es nicht, mich durchdringen zu wollen: gib mir Zeit, mein inneres Leben zu entwickeln — je länger es damit dauert, desto sicherer geht es nachher vorwärts!“ Und als die Knospe sich allmälig öffnete und die frische, herrliche Rose sich zeigte, um mit ihrer Schönheit die Menschen zu erfreuen und zu beleben, da zeigte es sich, daß die Knospe Recht hatte mit ihrer Bitte. Alles in dem Reiche der Natur, von dem Menschen bis zur Blume hinab, muß Zeit haben, sich zu entwickeln!“

Evelyn's Brust erweiterte sich; sie lauschte mit Andacht. „Wen soll ich suchen?“

„Gott!“ antwortete ihr der junge Mann mit tiefem, begeistertem Tone.

„Gott?“ wiederholte Evelyn, und erhob die sanften blauen Augen gen Himmel empor. „Ach ja; zeigen Sie mir ihn!“

„Sehen Sie ihn in seinen Werken rund um uns her, hören Sie ihn in dem Säuseln des Windes, in dem Gesange der Vögel, empfinden Sie ihn in der Wallung, die Ihren schweren Traum brach, und vernehmen Sie ihn in der Ahnung, welche flüstert: Warum wurde mir dieses Leben, wenn ich es nicht nützlich und Früchte treibend machen soll?“

„Ach, wie wohl thun mir diese Worte, diese Laute — wüßte ich nur wie . . . Ich habe so wenig Verstand!“

„Mademoiselle Evelyn! Sie haben einen reichen und tiefen Verstand, wenn er nur erst Zeit hat sich zu entwickeln und zu härten gegen das noch reifere und tiefere Gefühl. Diese beiden werden Ihnen aber das Wie sagen: wie ein junges und edles Mädchen an dem Orte, wohin Gott sie gestellt hat, ihrem Willen und ihrer Kraft nützlich zu sein am besten und thätigsten an den

Tag legen kann. Nicht alle, Mademoiselle Evelyn, haben ein so reiches und großes Feld, wie Sie. Ich habe heute einige unter Dernwik gehörige Käthner besucht: die Leute sind nicht glücklich, denn sie sind von ihrer Armuth gedrückt und ihre edleren Gefühle sind erstickt durch ihre täglichen und harten Frohnen, die ihnen kaum Zeit übrig lassen für sich selbst zu arbeiten."

„Arbeiten sie nicht für sich selbst?"

„Sie wissen ja, Mademoiselle Evelyn, daß die meisten Wochentage für den Käthner zu den Tageswerken bei dem Gute aufgehen, denn auf diese Weise bezahlt er das Recht, das Kath bewohnen und den kleinen Ertrag desselben genießen zu dürfen. Das ist ein Gesetz, gegen welches sich nichts sagen läßt, da es gerecht ist und die Kräfte des Arbeitenden abwägt, sie so abwägt, daß ihm für seine anhaltende Arbeit etwas zu seinem Lebensunterhalte übrig bleibt. Doch wie viel, wie unendlich viel ließe sich dennoch trotz des schweren Looses dieser arbeitenden Familien zu ihrem Besten thun! Keiner ist im Stande, dieses sicherer und schöner zu thun, als Sie, Mademoiselle Evelyn!"

„Ich?"

„Gehen Sie zu den Leidenden, reden Sie mit ihnen; doch seien Sie nicht sogleich bei der Hand mit der Hülfe, ehe der Verstand den Urtheilsspruch des Herzens geprüft hat! Für mancherlei Unglück und Schmerz gibt es auch mancherlei Mittel. Wenn Sie für den Einen bei Ihrem Vater eine kleine Verminderung seiner Frohnen, für den Andern sogar eine besondere Hülfe bei dem Pflügen seines Ackers bewirken, so können Sie dagegen einer unglücklichen Mutter Trost schenken, wenn diese von Seelenleiden und Armuth gebeugt ihre Kinder vergehen sieht, und bei diesen Kindern werden Sie gewiß ein fruchttreibendes Samenkorn des Guten pflanzen, indem Sie mit ihnen über Gott reden und nach den sanften Eingebungen Ihres eigenen Herzens sie in Glück und Unglück an Ihn glauben lehren. Ich kann nicht den tausendsten Theil von allem Guten aussprechen, das von Ihren Lippen und

Händen ausgehen könnte: die Menschen werden glauben, daß ein Engel des Himmels sie besucht hat, und ihre Dankbarkeit, ihre verbesserte Stellung, welche Sie durch Ihren Einfluß bei Ihren Eltern nach und nach bewirken könnten — denn nichts darf übereilt werden — das Alles würde Ihnen ein schöner, ein unnennbarer Lohn sein für die Mühen, welche die Menschenliebe heischte."

„Ach, könnte ich das Alles jetzt gleich beginnen!"

„Nicht so, Mademoiselle Evelyn! Sie haben ja noch nichts mit eigenen Augen gesehen und können also nicht sagen, wessen Leiden und Bürden die größten sind. Das ist eine Sache, die ich ebenfalls nicht weiß, denn ich bin erst zu kurze Zeit hier gewesen, als daß ich im Stande sein sollte, meine Forschungen beendigt zu haben; wenn ich aber auch wirklich sagen könnte: „Dieser oder Jener hat ganz besondere Hülfe nöthig!" so würde ich es dennoch nicht sagen; denn Sie selbst, Sie müssen suchen und urtheilen. Es ist eine Kleinigkeit für den Reichen, Gutes zu thun, wenn ein Anderer die Stelle anweist, wohin er sein Scherflein werfen soll; doch das ist keineswegs die Absicht mit der Anwendung der Gaben. Wer da gibt, muß nicht bloß die Hand öffnen, sondern das Herz muß ebenfalls einigen Antheil an seiner Handlung haben und dieselbe eigentlich leiten."

„Aber ich soll ja nun ausreisen!"

„Sie werden doch einen Weg von einer halben Meile wohl keine Reise nennen wollen? Oernwik's Besitzungen gränzen ja, wie ich gehört habe, an Bröllinge, und da Sie jung und gesund sind und gerne promeniren, so können Sie ja eben so gut von Bröllinge als von hier aus Nothleidende suchen. Unglückliche gibt es überall, und obgleich derjenige, welcher eigene Untergebene hat, vor Allen zuerst verpflichtet ist, an das Beste dieser zu denken, so beschränkt doch diese Pflicht keineswegs die Menschenliebe, sich auch anderswo zu zeigen, wohin der Zufall, oder, richtiger gesagt, die Schickung der Vorsehung sie leitet .... doch der Thau beginnt

zu fallen; und es ist für Sie nicht gut, länger draußen zu verweilen."

Evelyn antwortete nicht; aber sie zog den Shawl fester um sich und schickte sich an, dem gegebenen Winke nachzukommen. Ihre herabgelassene Wimper öffnete sich, und sie wendete das herrliche Antlitz, mit Purpur übergossen von einer innern heftigen Bewegung und fast verklärt in dem geheimnißvollen Lichte des bleichen Mondenscheines, dem Magister zu, welcher, ergriffen von dieser heiligen Schönheit und durchzuckt von einem zu gleicher Zeit himmlischen und irdischen Feuer, ihre Hand faßte und dieselbe einige Sekunden lang in der seinigen behielt.

Bei dieser kühnen Berührung fuhr Evelyn zusammen: es wurde warm wie glühende Lava um das reine Herz des Engels; und als sie gleich darauf seine brennenden Lippen auf ihrer Hand fühlte, da hätte sie beinahe das Bewußtsein verloren.

Doch seine ruhige, sanfte und achtungsvolle Stimme rief sie durch diese wenigen Worte ins Bewußtsein zurück:

„Durch diesen Kuß — rein und heilig wie mein Wunsch und mein Streben, den Armen in Ihnen, Mademoiselle Evelyn, einen helfenden Engel zuzuführen — weihe ich diese kleine Hand ein zu dem edlen Werke, alle diese Unglücklichen zu leiten, ihnen zu helfen, sie zu stützen . . . alle diese Unglücklichen, die einer himmlischen Offenbarung in irdischer Gestalt — oder warum kann ich nicht eben so gut sagen: die einer irdischen Offenbarung in himmlischer Gestalt bedürfen!"

Nachdem er diese Worte gesagt hatte, stand er auf, verbeugte sich tief und verschwand im Parke. Evelyn wollte hineingehen, blieb aber dennoch unbeweglich sitzen, bis Constance kam, um sie aufzusuchen . . .

Zwei Tage später verließen Evelyn und Constance ihr theures Dernwik.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir legen hier dem Leser nicht den ersten, sondern den dritten von den Briefen des Justus von Carleborg vor, die er nach seiner Ankunft auf Oernwik an seine Mutter schrieb.

„Es ist wahr, geliebte Mutter, meine Laune ist besser — und warum sollte sie nicht gut sein, da mein Körper seine Gesundheit und meine Seele ihr so lange entbehrtes Gleichgewicht wieder gefunden hat? Ich würde mich beinahe glücklich nennen, wenn nicht alles irdische Glück so weislich begränzt wäre, daß immer etwas zu wünschen übrig ist.

„Dieses Etwas, dieses Unermeßliche, dieses Geheimnißvolle, wonach wir mit so unsäglichem Verlangen schmachten und uns sehnen — was ist es? Sage mir nicht, wie schon einmal zuvor, es sei die Liebe zwischen zwei verwandten Wesen! Für mich wenigstens ist es diese nicht. Für mich würde die Liebe nie — wenn sie auch wirklich käme — hinreichend sein, um den unermeßlichen leeren Raum in meiner Seele zu füllen . . . nein, dieser läßt sich hier nicht füllen. Dieses Verlangen, diese Sehnsucht ist das Verlangen und die Sehnsucht nach demjenigen, was uns Jenseits treffen wird. Dieses Mysterium ist eben das, was meinen Geist mit sich hinwegreißt in die unbekannte Ferne und ihn rastlos durch ihre Räume jagen läßt . . . einst wird er doch wohl den Weg in seine Heimath finden.

„Du willst, meine theure Mutter, etwas mehr hören über die Verhältnisse, in denen ich lebe.

„Ich habe Dir schon dieses würdige Paar geschildert, nämlich meinen Prinzipal und meine Prinzipalin, zwei Opfer der alles verheerenden Eitelkeit und dieser unseligen Wuth, vornehm zu sein, welche so oft einen Theil Mitglieder der Mittelklasse ergreift, wenn ihnen Bildung fehlt, und sie daher keine andern Ableiter für die

Reichthümer, die der Herr in ihre bisher arbeitsamen Hände legte, zu finden vermögen.

„Ohne Zweifel aber wird diese Stellung, nach welcher sie so eifrig gestrebt haben, ihr Unglück, denn wie lange sie auch dieses äußerliche, mit alten Gewohnheiten so wenig übereinstimmende Leben ertragen, so müssen sie doch endlich fühlen, daß sie sich eine Last auferlegt haben, die schwerer ist, als ihre ehemalige Arbeit. Und ich fürchte, ihr Streben nach einem feinen und gebildeten Tone, nach dieser vornehmen Mittelstraße, die ihnen stets fehlt, und die sie immerwährend suchen, wird eben so fruchtlos bleiben, wie das Suchen des Alchymisten nach dem Steine der Weisen.

„Der Consul ist ursprünglich ein achtungswürdiger und ehrenhafter Mann, und würde auch ein solcher geblieben sein, wenn er nicht den Platz verlassen hätte, auf welchen ihn das Schicksal stellte. Jetzt geht er hier wie ein Schatten seines eigenen Ich, und weiß vor lauter Unruhe sich nicht aristokratisch genug benehmen zu können, oder gar nicht, wie er sich benehmen soll. Wäre nicht seine Frau, so würde inzwischen sein Wahnsinn bald ein Ende haben: denn der arme Mann fühlt sich schon im höchsten Grade belästigt von aller Würde, die er aufrecht zu halten hat, und hegt ohne Zweifel keinen sehnlicheren Wunsch, als so einfach und gerade heraus sein zu dürfen, wie er es in seinem Kaufladen war.

„Was aber die Consulin betrifft, so ist sie unheilbar angegriffen: sie würde gewiß lieber sterben, als des lächerlichen Glanzes entbehren, womit sie sich nicht allein mittelst einer verschwenderischen und oft geschmacklosen Pracht, sondern auch durch eine Atmosphäre von vornehmer Hoheit umgibt, welche, ihrem Begriffe gemäß, ihr jetzt eigen sein muß. Die Fehlgriffe, welche sie hiebei begeht, können bisweilen ein Lächeln auf meine Lippen locken; öfter aber fühle ich Mitleiden mit ihr, besonders darum, weil man als Waffen gegen sie selbst ihre eigene Schwachheit bei ihr anwenden muß, um etwas bei ihr durchzusetzen.

„Und dieser Frau hat Gott einen Schatz von unermeßlichem Werthe anvertraut!

„Ich habe Thränen in meinen Augen gefühlt, wenn ich sah, wie sie die Gedanken und Gefühle ihrer Tochter mißverstand, wenn ich sah, wie sie sich eifrigst bemühte, in dieses unschuldige, fast heilige Wesen den Samen der Eitelkeit auszusäen. Doch Evelyn zieht sich zusammen vor der Mutter: sie verstehen sich nicht — und Gott gebe, daß sie sich nie verstehen lernen!

„Dieses junge Mädchen, welches vor meiner Ankunft nur als ein vegetirender Traum anzusehen war, hat von dem Zeitpunkte an, welchen ich in meinem ersten Briefe schilderte, den einen Eindruck nach dem andern angenommen. Sie ist für mich ein Studium von unbeschreiblichem Interesse, und ich bin für sie der Lehrer und der Engel, welcher ihr den Eingang in die neue Welt öffnet, in welche sie Schritt für Schritt einzudringen sehnsüchtig verlangt.

„Es ist ein Gefühl voll unbegränzten Genusses, diese Allmacht zu besitzen: ohne mich ist sie nichts, durch mich alles. Ich habe es mir auch zu einem heiligen Gesetze gemacht, diesen mit großer Verantwortlichkeit verbundenen Beruf gut zu erfüllen; denn auf mir beruht es, ihrer Seele die Richtung zu geben, die ihr Lebensglück entscheiden soll; auf mir beruht es, die Behandlungsweise der eitlen, unvernünftigen Mutter unschädlich oder Früchte treibend zu machen; mit einem Worte: es beruht auf mir, ob dieses ungewöhnliche und herrliche Wesen in seiner Herrlichkeit, ob Evelyn ein Engel bleiben soll . . . Sie soll es — ich strecke meinen Arm aus und halte sie aufrecht.

„Evelyn hat, wie ich habe merken können, in dem jetzt abwesenden Baron Max von G — einen Liebhaber. Er ist ein verständiger, redlicher, vortrefflicher Mann, so wie ich ihn ihr zum Gatten wünsche, wenn ich erst ihre Erziehung vollendet habe. Wenig ahnte er, da er mich hieher schaffte, welches hier meine wichtigste Beschäftigung werden würde. Ich habe ihn nur einige Stunden gesehen, fühle mich aber doch geneigt, ihn zu schätzen;

denn obgleich er zu der Anzahl der sogenannten Verstandesmenschen gehört, so fehlt ihm doch keinesweges Gefühl; doch hat er davon wieder nicht so viel, daß er unglücklich werden oder den Muth verlieren wird, weil er nicht mit seiner Geliebten einen Roman spielen darf, ehe sie seine Frau wird. Er kann mit unvergleichlich höherer Bildung zu der Race klassificirt werden, zu welcher auch Leo gehört .... Selige Seelen, die in einer Nußschale friedevoll durch das Leben segeln!

„Du fragst wohl auch nach Evelyn's Freundin? Ich sehe sie eben so oft als Evelyn — noch sind die beiden Mädchen fortwährend auf Bröllinge, woselbst ich, wie Du weißt, ein gern gesehener Gast bin — doch weiß ich weiter nichts, als daß sie und ich keinesweges von Sympathien beherrscht werden. Ich fürchte, es gefällt ihr nicht, ihren Einfluß vermindert zu sehen. Mir meines Theils gefällt es ebenfalls nicht, daß sich Jemand meinem Willen widersetzt; oder richtiger: ich zeige denjenigen, die solches thun, sehr gerne, daß ich die Hindernisse nur als reizende Sporen liebe.

„Nur vor Dir, meine theure, theure Mutter, beuge ich mich in Demuth: Dein Wille, Deine Liebe herrschen über mich, denn Dich liebe ich inbrünstig, unaussprechlich. Nächst Gott bist Du das Heiligste, das Höchste für Deinen

Justus."

Frau von Carleborg an ihren Sohn.

„Du weißt, mein geliebtes Kind, welches Fest Deine Briefe für mein Mutterherz sind, obgleich sie fast immer eine neue Veränderung Deines Innern darstellen. Ach, mein Justus! wann wirst Du endlich überzeugt sein, wie viel sicherer und besser es ist, in einer Nußschale, welche trägt, durch das Leben zu segeln, als in einem Ballon, der jeden Augenblick zu brechen droht — und zuletzt wirklich bricht?

„Zugleich mit Deinem Briefe erhielt ich auch einige Zeilen von Leonard. Er schreibt immer kurz, aber sein einfaches, treufestes Herz blickt aus jedem Buchstaben hervor. Ich schließe sein Schreiben bei.

„Ja, mein Sohn, ich weiß, daß Du mich liebst, und wüßte ich das nicht, so könnte ich mit keinem Muthe gegen die traurigen Ahnungen ankämpfen, welche bisweilen über mich kommen. Du liebst mich zärtlich, mein Justus; Du liebst Deine Mutter eben so, wie sie Dich liebt — ich fühle das Bedürfniß, dieses zu wiederholen, denn sonst müßte ich daran verzweifeln, auf Dich einwirken zu können, wenn einmal etwas sehr ernsthaftes in Frage kommt.

„Ich weiß, daß Du des Glaubens bist, Du bedürftest nie der Warnungen, denn Du setzest allzu großes Vertrauen auf Dich selbst; doch die liebevolle Sorge einer Mutter läßt sich nicht zum Schweigen zwingen. Laß mich Dir also sagen, daß ich weit mehr als alle Deine Schwärmereien diesen Ton der Sicherheit fürchte, womit Du das Schicksal eines andern, Dir fremden Wesens entscheiden willst. Erhebe Dich nicht zu einer Vorsehung: es kann keinesweges der Wille und die Absicht des Höchsten sein, daß irgend eines seiner erschaffenen Wesen so hoch steigen soll. Hüte Dich, hüte Dich, Justus! Dein Hochmuth führt Dich in die Irre, und ich, Deine Mutter, fürchte, daß Du diesem armen, liebenswürdigen Kinde alles wirst, nur nicht ihr rettender Engel.

„Ein junger Mann kann nie der passende Lehrer eines so begabten Mädchens sein, und am allerwenigsten ein Mann mit Deiner Heftigkeit, Deiner Reizbarkeit, Deiner flammenden Phantasie. Setze Dich der Gefahr nicht aus; Du bist ihr nicht gewachsen — und solltest Du es sein, ist sie es wohl auch? Verrathe nicht die Gefühle dieses Kindes, verrathe nicht das Vertrauen ihrer Eltern, die Hoffnung ihres Erkornen! Laß sie in Ruhe mit Deiner Bezauberung, und fliehe selbst, damit Du nicht gezwungen bist, Dein Herz und Deine Ehre im Stiche zu lassen!

„Du kommst im nächsten Winter nach Hause? O, thue das

um Alles in der Welt! Ich habe nicht Ruhe, ehe ich recht in Dein Wesen blicken und Dein Geheimniß von Dir nehmen kann. Es ist fast so, als läge jetzt ein Zwang auf Deinem Geiste, ja, sogar auf Deinen Verirrungen: entweder fühlst Du das Bedürfniß, Dich vor mir zu verbergen, oder es geht auch eine abwechselnde Beleuchtung durch Deine Seele: es ist dort bald Dämmerung, bald lichter Tag, und dadurch kommst Du in eine Dir selbst unbegreifliche Lage.

„Wornach strebst Du? . . . Sprich, lege Deine Gedanken, sie mögen sein, welche sie wollen, vor Deiner Mutter nieder: laß sie dieselben zerlegen und den Weizen aus der Spreu sichten; dann wollen wir mit einander zu Rathe gehen. Du bist Dir allein nicht genug, Du wirst nie zufrieden sein, dieses so oft besprochene Ziel nie für vollkommen gut halten, ehe Deine Mutter dasselbe geprüft und gesegnet hat. Theile es ihr also mit, und gleich wirst Du es deutlicher vor Dir erblicken!"

„Erzähle mir auch von dieser Constance, mit der Du keine Sympatbie fühlst! Du hast mir nicht das Mindeste von ihr gesagt, nicht einmal, ob sie häßlich oder schön ist — thust Du das aus Gleichgültigkeit oder aus Furcht, Dich über einen Gegenstand einzulassen, wo Du Dich selbst nicht zu Hause fühlst? Ich habe bemerkt, daß Du ihrer gewöhnlich mit einer gewissen Art von Verdruß erwähnst — erlaube mir, daß ich Dich von Neuem warne: mein Herz ahnt, daß Du von Gefahren umgeben bist. Bis jetzt ist es Dir gelungen, Dich vor einem Feinde zu retten, dessen Macht ich stets gefürchtet habe . . . o, möchte es auch jetzt gelingen!

„Den Gang meines eingeschlossenen, einförmigen Lebens kennst Du so gut, daß ich nicht nöthig habe, ein einziges Wort darüber zu sagen. Gott sei Lob und Dank, daß wir gesund sind, Monika und ich; Monika, die nun in ihren alten Tagen gelernt hat, Karten zu legen und aus dem Kaffee zu wahrsagen, sucht Dein Schicksal nach allen Richtungen hin zu erforschen. Wenn Du wüßtest, wie

froh die gute Seele ist, wenn sie lauter Glück auf Deiner Lebensbahn sieht! da bethören ihre lichten Hoffnungen auch mich — und warum sollte ich nicht an dieselben glauben? Mein Justus wird sie dereinst sämmtlich erfüllen!"

„Deine Dich zärtlich liebende und treue Mutter
Hedwig von Carleborg."

„Lies mit Aufmerksamkeit Leonard's Briefchen!"

„Meine gute, beste Mutter!

„Da ich gerade eine Gelegenheit nach Deiner Gegend finde, so schicke ich diesen Brief in der achtungswürdigen Gesellschaft eines Käses, einer Butterbütte und eines Schinkens, welche Magnaten Du, meine liebe Mutter, als Repräsentanten aller respektablen Käse, Butterbütten und Schinken anzusehen das Recht hast, welche kommen und Dich besuchen werden, sobald ich mein eigener Herr bin.

„Noch aber lasse ich's wohl ein Jahr oder zwei damit anstehen: ich muß mich erst nach einem hübschen Mädchen umsehen; sie soll mir sagen, wo ihr jenes kleine Grundstück, das wir kaufen wollen, wohl am liebsten wäre. Ich beabsichtige, wie Du hieraus ersehen kannst, bis zu einem gewissen Punkte von der Obergewalt etwas abzugeben; und ist sie nur gut und süß und artig, so werden wir wohl sehen, ob sie nicht ein wenig zu viel zu sagen bekommt. Ich fürchte wirklich, daß ich einige Neigung habe, unter dem Pantoffel zu stehen: es thut einem in der Seele wohl, die Freude eines guten Weibes zu sehen, wenn sie ihren Mann zum Guten leitet.

„Also, meine geliebte Mutter, bete jetzt warm und herzlich für mich, daß Gott, der Herr, mir ein süßes Kind in den Weg schickt, denn ich habe keine Zeit, Länder und Reiche zu durchreisen, und darnach zu suchen. Wenn Du zufällig etwas von einem solchen süßen Kinde hörst, so gib mir einen halben Wink, und dann wollen wir auf meiner Hochzeit tanzen, so daß die Freude zum Dache hinaus steigt!

„Doch, alle Wetter! ich schwatze hier ja so viel von mir selbst und vergesse darüber ganz zu fragen, wie Justus sich in seiner neuen Heimath befindet — der Vogel, der Tollhäusler, der auf alle meine Briefe nichts zu erwiedern beliebt! Ich bitte Dich, liebe Mutter, schilt ihn tüchtig durch. Herr Du mein Gott, wie froh und glücklich wollten wir sein, wenn er endlich einmal vernünftig würde und andern Leuten ähnlich sein wollte; — denn, unter uns gesagt, liebes Mütterchen, er ist ein rechter und wirklicher Narr, daß er sich müde läuft, ohne jemals zu erfahren, wornach er denn eigentlich läuft. Doch, armer Justus! es ist Schade um ihn, und in aller seiner Narrheit liebe ich ihn dennoch so, daß ich ihm das Herz aus der Brust geben könnte.

Dein treuer

Leo."

„Das beifolgende Viertel enthält weiter nichts als Grüße an Monika; findet sie aber sonst noch etwas unten auf dem Boden, so mag sie auch das behalten."

„Doch, alte Mutter! ich schwatze hier ja so viel von mir selbst und vergesse darüber ganz zu fragen, wie Julius sich in seiner neuen Heimath befindet — der Bengel, der Tollhäusler, der auf alle meine Briefe nichts zu erwiedern beliebt! Ich bitte Dich, liebe Mutter, schilt ihn tüchtig durch. Herr Du mein Gott, wie froh und glücklich wollten wir sein, wenn er endlich einmal vernünftig würde und andern Leuten ähnlich sein wollte; — denn, unter uns gesagt, liebes Mütterchen, er ist ein rechter und wirklicher Narr, daß er sich müde läuft, ohne jemals zu erfahren, wonach er denn eigentlich läuft. Doch, armer Julius! es ist Schade um ihn, und in aller seiner Narrheit liebe ich ihn dennoch so, daß ich ihm das Herz aus der Brust geben könnte.

Dein treuer

Leo."

„Das beifolgende Brieflein enthält weiter nichts als Grüße an Monika; findet sie aber sonst noch etwas unten auf dem Boden, so mag sie auch das behalten."

Viertes Buch.

E v e l y n.

Gleich der Taube Noah's aus der Arche,
Ueberflog die Erd' mein Blick mit Sehnsucht,
Etwas Menschlich-Schönes zu erspähen;
Doch die Sündfluth stand zu hoch. — —

Vitalis.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Charlotte, Charlotte!" rief die Consulin, als sie an einem Abende mit flammenden Wangen und eilfertigen Bewegungen von Bröllinge zurückkehrte, wo sie ihren Töchtern eine Visite gemacht hatte — „Charlotte, Charlotte! hast Du wohl je dergleichen gehört . . . . doch löse erst mein Hutband und meine Haubenbänder auf!"

„Es muß wirklich etwas sehr Wichtiges sein, das Ihro Gnaden so in Extase setzen kann — ich bin ganz und gar Neugierde!"

„Du weißt, Charlotte, daß Du einigen Scharfsinn besitzest; doch bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß Du nicht durchschaust, was ich nicht sehe; und da Du nie begreifen wirst, was ich in aller Ewigkeit nicht gerathen haben würde, so will ich Dich auch auf keine Probe setzen . . . oder glaubst Du Dich wohl im Stande, zu begreifen, was Evelyn bei ihren künftigen Schwiegereltern treibt?"

„Sie ist vermuthlich eifrig beschäftigt, unter der Leitung der Freiherrin sich zu ihrer künftigen Würde zu bilden?"

„Aha, meine liebe Charlotte! auf gewisse Art nicht so übel gerathen, nämlich als eine kleine feine Satyre auf die Wahrheit! Ja, Evelyn ist wirklich dabei, sich für ihren künftigen hausmütterlichen Beruf zu evertuiren: sie, Evelyn — mag wer da kann eine solche Laune verstehen — geht den ganzen Tag in den Käthner-

hütten umher, theilt ihr Taschengeld aus — was sie Gottlob recht gerne thun mag — macht sich bei Greisen und alten Weibern zur Krankenwärterin und beginnt an die Kindererziehung in verschiedenen Zweigen die Hand zu legen, denn sie schränkt sich nicht darauf ein, nur Kinderkleider zu nähen und auszutheilen, sondern sogar auch Vorlesungen und Katechismusverhöre zu halten — das arme Kind! es hat mir selbst eine unerhörte Mühe gekostet, ihr den Katechismus einzutrichtern!"

„O mein Gott!" rief Charlotte mit der ganzen freiwilligen Bewunderung ihres guten Herzens aus, „diese Entbehrungen, die Mademoiselle Evelyn selbst sich auferlegt, sind eben so wunderbar als erhaben! . . . . Wie froh sind wohl nicht Ihro Gnaden geworden, als Sie fanden, daß die Gefühle ihrer Mademoiselle Tochter eine so edle Richtung genommen haben!"

„O ich kann eben nicht sagen, daß ich so froh wurde, sondern eher, daß ich erstaunt war — und ich sollte meinen, auch Du und alle, die Evelyn's Trägheit kennen, hätten eben so große Ursache, es zu sein!"

Charlotte sah ein, daß sie sich vergangen hatte und aus ihrer gewöhnlichen Rolle gefallen war. Darum beeilte sie sich, ihren Fehler wieder gut zu machen, indem sie mit wohlberechneter Langsamkeit wiederholte: „Erstaunt, sagen Ihro Gnaden? Nein, ich wurde so mit Schrecken geschlagen, daß ich die ganze Sache für ein Wunderwerk hielt . . . und beim Lichte besehen, müssen Ihro Gnaden zugeben, daß es nicht viel weniger ist!"

„Sage ich das denn nicht? ich sage es ja in klaren, deutlichen Worten!"

„O, wie wird man im ganzen Lande von Ihro Gnaden reden, um einer so originellen, schönen und frommen Tochter willen! Und wie viele Segnungen werden von den Hütten der Armen emporsteigen und auf Ihro Gnaden zurückfallen!"

„Ich brauche nicht zu sagen, Charlotte, daß ich mit den Armen Mitleiden habe: Du weißt am besten, was ich that, da wir in

der Stadt waren; und ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, Dich zu erinnern, daß ich in Evelyn's Herzen immer gute Vorsätze zu wecken gestrebt habe. „„Sei nicht hochmüthig, mein Kind,““ habe ich zu ihr gesagt: „„es ist nicht Dein Verdienst, daß Gott Dir reiche Eltern geschenkt hat!““

„Ja, diese edlen Grundsätze sind Ihro Gnaden immer eigenthümlich gewesen — und ich bin überzeugt, daß die Freiherrin auf Bröllinge ihnen nicht widersprochen hat?“

„Nein, im Gegentheil lobte sie Evelyn und sprach von ihren schönen Bemühungen mit einer Rührung, die wirklich höchst achtungswerth war . . . Und Constance, die kleine gute Constance, sagte insinuirend sowohl in ihrem eigenen, als auch Evelyn's Namen: „„liebste, beste Tante, wir nähen der Freiherrin alle Leinwand auf, und,““ setzte das kleine schelmische Ding flüsternd hinzu, „damit kann man nur einen Puppenschrank füllen, wenn man die Vorräthe der gnädigen Tante dagegen hält!““

„Und man kann nicht läugnen, daß sie Recht hat!“ fiel Charlotte mit einer sprechenden Geberde ein.

„Nein, gewiß nicht, das gebe ich selbst zu, und darum wollen wir morgen in den Schränken eine Generalmusterung halten und noch obendrein, weil wir's Gott sei Lob und Dank können, ein Stück neue Leinwand schicken.“

„Ach!“ seufzte Charlotte, „welch' ein schönes Gefühl es sein muß, wenn man reich ist und nun wie Ihro Gnaden zu sich selbst sagen kann: ich brauche nur zu wollen, und diese armen Menschen sollen erfahren, daß auch sie glücklich werden können!“

„O ja, der Reichthum und eine hohe Stellung im Leben haben ohne Zweifel ihr Agrement eben so sehr wie ihre große Verantwortlichkeit . . . doch glaube nur nicht, daß es mit diesem einzigen schon aus ist; nein ich habe — laß mich nachdenken! — vier, nein fünf, ja wirklich fünf ganze Commissionen an meinen Mann . . . denke nur: Commissionen von Evelyn! Ja, ja, ich glaube beinahe, wäre es nicht wegen dieser Commissionen gewesen, so hätte sie

ihre Belustigungen noch verschwiegen . . . doch ist es nicht sonderbar, daß sie bis jetzt kein Wort davon gesagt hat?"

„Es ist ihr gewiß eine Freude gewesen, im Stillen arbeiten zu können, bis sie endlich einsah, daß sie sich nicht ohne Ihro Gnaden helfen konnte — und wenn es irgend eine Bitte an den Herrn Consul ist, so wird sie wahrscheinlich nicht abgeschlagen!"

„Das glaube ich ebenfalls; überdies denke ich mich persönlich dafür zu interessiren — es ist eine Pflicht gegen mich selbst, die Ehre meiner Tochter zu schützen; und in der innigen Güte ihres Herzens hat sie versprochen, sich bei dem Vater für mehre Käthner um Verminderung der Tagewerke, theilweise auch um Unterstützung für Einige und zum Theil um Hülfe beim Ackerbau für Andere zu verwenden. Ich sage zu Allem, daß ich nur nicht begreife, wie sie auf die Idee verfallen ist, sich um alle diese Dinge zu bekümmern, und woher sie, die doch immer (Gott helfe mir, daß ich es als Mutter sagen muß) so unempfindlich und bequem gewesen ist, einen solchen Arbeitseifer bekommen hat!"

„Das ist die Frucht der Gesellschaft der Mademoiselle Constance!"

„Nein, Charlotte; denke nach — da hätten diese Paroxysmen früher kommen sollen! Von jenem Abende an, da sie tanzte, ist sie sich gar nicht ähnlich gewesen . . . es ist ein Wunder!"

„Ihro Gnaden haben Recht! Was aber der menschliche Verstand nicht zu entwickeln vermag, das muß man als eine göttliche Schickung betrachten . . . darf ich fragen, wie lange Ihro Gnaden den beiden jungen Demoisellen noch erlauben, dort zu bleiben?"

„Auf die inständigen Bitten der Freiherrin noch eine Woche. Um die Mitte des Oktober will ich Evelyn nach Hause nehmen unter meine eigene Aufsicht; denn so groß mein Vertrauen auf die Freiherrin auch ist — in welcher Evelyn ihre zweite Mutter zu sehen sich gewöhnen muß — so ist dennoch die eigene noch näher und ich denke selbst diejenige zu sein, welche sie späterhin auf die

Bewerbung des Barons Max prevenirt, welche ohne Zweifel zu erwarten ist, wenn er im Januar nach Hause kommt."

„Ja, das ist so gut wie schon geschehen! doch à propos die mütterlichen Sorgen — ich bin gewiß niemals diejenige, welche eine Anmerkung macht und am allerwenigsten, wenn die Herrschaften schweigen; doch möchte ich meines Theils wohl glauben . . ."

„Was denn? — Du machst mich wirklich neugierig!"

„Da Ihro Gnaden die Güte haben, mir zu erlauben, daß ich meine Meinung sage, so möchte ich beinahe glauben, daß der Informator den Carl vielleicht ein wenig negligirt. Der Herr Magister wird so unendlich wohl auf Bröllinge aufgenommen, daß er genau gerechnet mehr Zeit mit Reiten und Spazierengehen verbringt, als er beim Unterrichte anwendet."

„Aber," sagte die Consulin mit etwas schleppender Stimme — denn von der Zeit an, da der Baron von G. und seine Freiherrin den Magister von Carleborg als ein Mitglied ihrer Familie behandelten, würde es allzu wenig Takt bewiesen haben, wenn die Consulin, in deren Hause er „engagirt" war, anders gehandelt hätte — „aber, meine liebe Charlotte, ich glaube, hierin hast Du Unrecht! Der Gouverneur meines Pflegesohns hat mir selbst gesagt, daß der Unterricht auf solchen Promenaden — Du weißt, daß er den Carl oft mitnimmt — besser und im Ganzen lehrreicher ist, als was man bei dem einförmigen Hersagen auswendig gelernter Dinge einholen kann."

„Es ist sehr möglich, daß ich mich in meiner Unwissenheit irre!" beeilte sich Mamsell Charlotte, ihre verunglückte Berechnung weislich zu übertünchen, den Magister zu Hause zu halten. Charlotte wünschte dieses nicht darum, weil sie die allerentfernteste Ahnung davon hatte, daß der Magister die wirkende Kraft war, welche Evelyn in Bewegung setzte, sie ermunterte und ihre kleinen Versuche leitete — nein, Charlotte wünschte seine Anwesenheit einzig und allein aus dem einfachen Grunde, daß sie sich an dem schönen Manne nie satt sehen und nie im Leben eine größere Glück-

seligkeit erlangen konnte, als wenn er bisweilen ein Paar freundliche Worte an sie richtete. Wenn er sie dann je einmal um den unbedeutendsten Dienst ersuchte, so war sie in dem siebenten Himmel; doch hätte sie vor Aerger und Unmuth weinen mögen, wenn Einladungen von Bröllinge oder einiger von den übrigen Höfen sie des anspruchslosen Glückes beraubten, mit welchem sie so vollkommen zufrieden war.

„Mein lieber Alter!" begann die Consulin beim Abendessen, „wir, Evelyn und ich, haben uns vorgenommen, Deine Menschenliebe in Anspruch zu nehmen! Vielleicht haben Sie, Herr Magister" — sie wendete schnell ihren Blick nach der Seite hin, wo Justus saß — „nicht oft Gelegenheit gehabt, von einer Frau eine solche Bitte zu hören, wie diejenige, womit ich meinen Mann zu überraschen gedenke?"

„Was in Gottes Namen, Nelly, mein Engel! soll's denn nun werden?"

„Siehst Du, Evelyn hat sich jetzt einige kleine poetische Grillen in den Kopf gesetzt: sie will Deinen Untergebenen helfen; sie studirt den Katechismus der christlichen Menschenliebe von Anfang bis zu Ende — und hier habe ich die Liste ihrer Bitten, die ich Deiner Beherzigung zu recommandiren für meine Pflicht erachte!"

Die Consulin überreichte mit diesen Worten ihrem Manne ein Papier, welches die Namen derjenigen Personen enthielt, für welche Evelyn die Nachsicht und Hülfe ihres Vaters auszuwirken suchte.

Consul Löwe saß ganz still da; eine tiefe Rührung arbeitete in der Seele des guten Mannes. Seine stumme Tochter sollte aus ihrer Betäubung erwachen, um ihm den Weg zu seinen Pflichten zu zeigen! War das Gottes Finger? Ja, so mußte es sein; denn war es nicht sonderbar, daß er, der doch in der Stadt und auf der Werfte nach dem Zeugnisse seines eigenen Gewissens wie ein

Vater für alle seine Bootschiffer mit ihren Frauen und Kindern gesorgt hatte, noch nie seit dem er dieses große Gut das seinige genannt, daran gedacht hatte, er hätte hier die gleichen Pflichten, die gleiche Verantwortlichkeit? Der ehrliche Consul schämte sich, daß er sich nicht schon in seine neuen Verhältnisse hinein gedacht hatte, und sich in denselben mit seiner Unthätigkeit und Langeweile — denn der Inspektor besorgte fast Alles — fast so erschien, wie das fünfte Rad am Wagen. Zugleich aber empfand er auch ein Gefühl der höchsten und innigsten Dankbarkeit zu Gott, daß Evelyn, die so lange gleichsam in Erstarrung gelegen, sich zu dem Grade erholt hatte, daß sie nun sogar ihren eigenen Eltern zum Muster dienen konnte.

„Nun, mein Lieber, Du besinnst Dich schrecklich lange! Wäre es möglich, daß ein Mann den Muth haben könnte, die Bitte zweier aimablen Damen abzuschlagen?"

„O nein, liebe Petro . . . liebe Nelly wollte ich sagen, ich denke an keinen Abschlag, sondern nur daran, daß es eine Schande für Dich und mich ist, daß wir nicht selbst ohne dieses Kind . . . Du verstehst?"

Die Consulin blickte und warf einen sehr bedeutungsvollen Blick von ihrem Manne auf den Informator. Doch dieser wendete sich mit seiner gewöhnlichen freien Weise an den Consul und sagte in dem achtungsvollsten Tone, den er bisher angewendet hatte: „Herr Consul! die Gesinnung, welche Sie eben äußerten, ist so edel, so würdig, bekannt und geschätzt zu werden, daß ich, obgleich in diesem Hause nur in Lohn und Brod, den Ausdruck meiner Freude und Zufriedenheit nicht zurückhalten kann. Ginge eine solche Weckung durch viele Gutsbesitzer, so würden die Seufzer der unglücklichen Arbeitsklasse weder so tief noch so schwer sein!"

„O, Herr Magister!" Der Consul sah ganz verlegen aus bei dieser Gefühlsergießung des Informators.

Die Consulin aber lächelte und flüsterte der Mamsell Charlotte zu: „Diese Harangue war gar so dumm nicht; besonders das

von Lohn und Brod — das zeugt von einem hohen Grade von Modestie!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wer mit aufmerksamem Auge Evelyn unter der im vorigen Kapitel angedeuteten Entwickelung ihrer Thätigkeit gefolgt wäre, würde doch in diesem Verlangen stets nützlich zu sein eher eine fieberhafte Unruhe, als ein ruhiges und wohlthuendes Verlangen, überall, wohin sie ging, Freude und Glück zu verbreiten, erblickt haben.

Da sie einmal zu dem Gedanken geweckt war, die Bekümmernisse Anderer zu lindern, so war es ihre vermehrte Sorge, sich so schnell wie möglich mit einem Theil der zu Oernwik gehörenden Personen in Berührung zu setzen: und da sie so weit gekommen war, daß sie dieses wollte, so verschwand von selbst die angeborne blöde Bangigkeit — sie mußte Mittel finden.

Schon an dem Tage vor ihrer Abreise nach Bröllinge unternahm sie eine lange und weite Auswanderung. Man war es gewohnt, sie bei ihren alten Träumereien im Parke zu vermissen, und darum vermißte man sie auch jetzt nicht. Evelyn kannte kein bestimmtes Ziel ihres Weges, doch glaubte sie fest, Gott würde sie leiten, und Gott that dies; denn eben in den beiden Käthnerhütten, die sie traf, waren Thränen zu trocknen, Hunger zu stillen. Dort waren auch viele Dinge zu erfahren, die Evelyn's künftigen Nachforschungen zu großem Nutzen gereichten. Ein alter blinder Stammvater in einer dieser Familien erzählte der theilnehmenden Evelyn den ganzen Theil der Geschichte von Oernwik, welche die armen Untergebenen während der langen Reihe von Jahren betraf, da das Gut von dem einen Pächter an den andern gewandert war. Diese Geschichte war eben so traurig als für das Gefühl ergreifend,

obgleich keine ungewöhnliche Geschichte in den Annalen dieser Güter, welche unter eigennützigen Besitzern, habsüchtigen Verwaltern oder saugenden Pächtern mit Blut geschrieben werden.

Evelyn schauderte, weinte und zitterte; sie that sich selbst das heilige Gelübde, allen Einfluß aufzubieten, den sie bei ihren Eltern haben könnte, um dem Uebel abzuhelfen. Doch das Uebel war zu tief gewurzelt und zu groß, als daß es sich leicht hätte heben lassen können; um hier gründlich zu helfen, sah Evelyn sehr wohl ein, daß andere Kräfte erforderlich waren, als die ihrigen. Doch deutete er, ihr Rathgeber nicht an, daß sie das Werkzeug sein sollte — und bei dieser Erinnerung blitzte es in den sanften Augen und ein Funke von geheimer Kraft flammte in ihrer Seele auf.

Sie half nun mit eigenen Mitteln dem augenblicklichen Bedürfnisse ab. Zwar hätte sie augenblicklich mit ihrem Vater reden können, denn sie war seiner Zustimmung gewiß; doch sie hatte sich vorgenommen, erst zu bedenken und genau zu prüfen, für welche und für wie viele sie Hülfe begehren wollte. Auch schwebte es den verschämten Gedanken dunkel vor, daß sie zuvor noch mehr von demjenigen lernen müßte, der ihr über diese Gegenstände den ersten Unterricht ertheilt hatte.

Aber auf Oernwik bot sich keine Gelegenheit dazu dar: Justus suchte sie nicht und von ihrer Verschämtheit und Furchtsamkeit gehindert, ihm mit der geringsten Frage lästig zu fallen, reiste Evelyn nach Bröllinge ab.

Die liebevolle Theilnahme und die beinahe älterliche Zärtlichkeit, mit welcher man ihr entgegen kam, wirkten wohlthuend auf Evelyn's Herz. „Ach, wie gut sie sind — ich weiß nicht, warum sie mich so lieben!" äußerte sie bisweilen zu Constance.

„Darum, weil Du gut bist, und darum, weil sie gut sind!" entgegnete Constance, welche sie nicht aufmerksam machen wollte auf dasjenige, was früh genug selbst an sich erinnern würde.

Auf den Spaziergängen, welche die Mädchen nun mit der

Freiherrin unternahmen, wurde oft die niedrige Thür der Käthnerhütten geöffnet. Wie freute sich Evelyn, wenn sie in ihrer Seele dachte: „So zufrieden mit ihrer Herrschaft und ihren kleinen angenehmen Wohnungen, wie diese Leute sind, sollen auch die Untergebenen von Oernwik werden — und ich, ich will ihnen den Weg bahnen! Kann es wohl ein größeres Glück geben, als dieses Bewußtsein?"

Als sie sich so fragte, sagten ihre Lippen nein; doch einige dunklen, unentwickelten Gedanken ließen sie ahnen, daß dieses Glück noch erhöht werden konnte.

Der Baron und die Freiherrin glaubten, und zwar mit gutem Grunde, daß der Anblick der ruhigen, frohen Wohlhabenheit auf dem gut bewirthschafteten Bröllinge die Ursache der Neigung Evelyn's war, in eben diesem Geiste zu wirken; doch Constance, die Evelyn so innig liebte, mußte eben darum auch tiefer in diesen sonderbaren Umstand dringen, und ahnte bald, daß die Eingebung nicht von Evelyn selbst herrührte. Nur mit Mühe erhielt Constance die Erlaubniß, sie zu begleiten, wenn sie früh Morgens ihre Schritte denjenigen Gegenden zuwendete, wo die Besitzungen von Oernwik und Bröllinge aneinander gränzten; als sie aber hier einmal ganz zufällig auf den Magister Carleborg gestoßen waren — was aber nachher nicht weiter geschah — so begehrte Evelyn nie mehr allein zu gehen. Unzählige Male während des Aufenthaltes der Mädchen auf Bröllinge, besonders in der letzten Zeit, besuchte der Magister das gastfreue Haus des Barons von S—. Er war nicht allein ein gern gesehener, sondern auch ein geachteter Gast; und mochte er sich mit dem Major oder der Freiherrin unterhalten, so wußte er die Gegenstände und den Vortrag immer so zu wählen, daß es nützlich und aufklärend für Evelyn sein konnte, deren Augen stets mit stummer Andacht an seinen Lippen hingen.

Oftmals wurden sie bei den gemeinsamen Promenaden und Wanderungen der Familie auf den schmalen Wegen im Parke vom Instinkt oder Zufall zusammengeführt. Da redete denn Justus

von Evelyn's Armen, von der warmen Dankbarkeit, welche sie schon eingeflößt hatte; da rieth, ermunterte, lobte er ihren Eifer und Fleiß und deutete offener an, welche Leute seines Dafürhaltens am meisten ihre Fürbitten verdienten. Es ist wahr, daß diese Mittheilungen der Form nach von unbeschreiblicher Reinheit waren, und daß dieselben in vielfacher Hinsicht eine edle und schöne Frucht trugen; aber nichtsdestoweniger waren sie ein Geheimniß zwischen ihnen beiden und gaben eben dadurch Justus Worten eine allzu gefährliche Kraft, wenn er bald von der ruhigen Sprache abwich, in welcher das Gespräch gewöhnlich begann, um von einer poetischen, bald wilden, aber fast immer leidenschaftlichen Phantasie hingerissen, auf Felder hinauszuschweifen, wohin Evelyn ihm nicht zu folgen vermochte, sondern athemlos, bebend unter der Gewalt der unruhigen Gefühlswogen — um so gefährlicher, als dieselbe stets die drückende Luft der religiösen Schwärmerei athmete — ihre Ohren, ihre Einbildung, ihre Seele dem Redner überließ.

Und mit welchen Worten, mit welchen Tönen goß er nicht diese Liebe zu Gott, zu den Nebenmenschen, zu der ganzen Natur in dieses offene Gemüth, welches er weckte, welches er bildete, in dieses Wesen, das er beinahe nach der Macht seines Willens schuf — ja, sie waren schön, sie waren wunderbar, gleich seinen musikalischen Tönen! Seine Musik war sein in Worte gesetztes Gefühl; seine Worte dagegen waren eine Musik, die nicht immer seine Gefühle ausdrückte; denn diese waren bisweilen so, daß er ihnen nicht einmal bei sich selbst die Form der Worte zu geben vermochte.

Nie kam in diesen Gesprächen ein Buchstabe vor von der Art der Liebe, welche den Mann und das Weib vereint; das Grundthema derselben war einzig und unveränderlich die Liebe des Schöpfers zu seinen erschaffenen Wesen oder die gegenseitige Liebe dieser Geschöpfe untereinander. Und dennoch erröthete Evelyn und fühlte wie ihr Herz klopfte, wenn wegen des schmalen Weges ihr

Arm mit dem seinigen in Berührung kam, oder er ihr bei einer bedenklichen Stelle die Hand reichte.

Hätte Evelyn es gewagt, so würde sie versucht haben, nachzudenken, ob nicht auch seine Hand zitterte. Bisweilen kam es ihr so vor; doch da zitterte sie vor Verwunderung und Unruhe, daß sie an dergleichen hatte denken können. „Warum," fragte sie sich selbst, „sollte sie wohl gezittert haben?" Sie konnte sich auf diese Frage keine bessere Antwort geben als auf einige andere: Warum ist der Blick in seinem Auge so verschieden, bald so, bald so? Wie und wann sind seine Augen am schönsten, wenn er ruhig und ernst redet, oder wenn seine Worte sich gleichsam in das Herz brennen?"

Evelyn war für Justus gleichsam ein Spiegel, in welchem er alle wechselnden Bewegungen ihrer Seele gezeichnet sah; und er sah dieselben mit Entzücken — denn er, der Schwärmer, war tief und lebendig von der Edelheit und der Reinheit seines Werkes überzeugt — doch auch mit Schrecken, wenn er gewisse unzweideutige Zeichen einer keimenden Liebe erspähte. Er wollte Evelyn mit keiner irdischen Liebe lieben — dazu war sie zu heilig — er wollte nur des hohen Glückes genießen, sie zu seinem Abbilde zu schaffen, ihrem Herzen seinen Geist einzuhauchen, einen reinen Geist, der in diesem unschuldigen, weiblichen Wesen jetzt im Kleinen und später im Großen für seine schönen Pläne zu einer verbesserten Lage der Armen und Verwahrlosten in physischer und geistiger Hinsicht wirken sollte.

Justus war noch ein in der eigentlichsten Bedeutung des Worts unverderbter Jüngling. Kein bestimmtes Laster hatte ihn befleckt oder die Dornen der Gewissensbisse in sein Herz gedrückt, doch der moralisch-reine Jüngling, so wie er zuerst aus der Hütte der Mutter trat, war er nicht mehr. Seine kühne Einbildung trug ihn durch Himmel und durch Abgründe, und die sanfte Ruhe, die besonnene Wärme, die er in dem täglichen Leben des Umganges zeigte, bezahlte er mit in den abenteuerlichsten, colossalsten Zukunftsge-

danken durchwachten Nächten, aus denen er gleichwohl nicht selten von den wilden und bizarren Sprüngen emporgeschreckt wurde, die sein launenhaftes Gemüth weit über die Form hinaus versuchte, in welcher er es einzwängen wollte.

Bei diesen Ausflüchten, da die Seele stets bauete und wieder einriß, bei diesen Ausflüchten, da jede Nerve gespannt war und der Träumer ein so mannigfaltiges Leben lebte, daß ein einziger solcher Tag in der Wirklichkeit seine Kräfte erschöpft haben würde, wurde immer mehr und mehr diese Exaltation gegründet, welche zuletzt an die rechte Seite der Vernunft treten und die Waffe werden sollte, deren er sich fast in jedem Kampfe bediente. Seine von Natur starke Gesundheit widerstand wunderbar dem Einflusse dieser Lebensart: der Schlaf von wenigen Stunden war immer hinreichend, ihm dieses würdige, edle und einnehmende Aeußere wieder zu geben, welches so sehr verschieden war von demjenigen, in welches ihn seine Träumereien versetzten. Doch ruhte in seinen Augen fast immer ein dunkelglimmendes Feuer, welches auf das Doppelleben hindeutete, das er führte.

Auf den abwechselnd düstern und glänzenden Bahnen, die sein Geist durchflog, erschien ihm Evelyn immer wie der Engel, den Gott selbst an seiner Herzensthür auf die Wache gestellt hatte, um dasselbe vor allen unreinen Verirrungen zu bewahren; und es kam ihm fast vor, als würde er einen Kirchenraub begangen haben, wenn er nur einen entfernten Gedanken gehegt hätte, den Engel in ein sterbliches Wesen zu verwandeln. Dagegen geschah es, daß gerade Constance — welcher er sich zufolge seines fortdauernden widrigen Gefühls nie nahete, und an die er nicht ohne einen unzweideutigen Aerger denken konnte, weil sie sichtbarlich fortfuhr, eben so feindselig gegen ihn gestimmt zu sein — von seiner Einbildung nicht selten hervorgerufen wurde. Er fand ein Vergnügen daran, an ihre Schönheit zu denken, dieselbe Zug für Zug zu prüfen; ihre Gleichgültigkeit erschien ihm so reizend, daß er sich mit der Entdeckung von hundert Mitteln zu der Besiegung dersel-

ben belustigte . . . und dennoch war er kalt wie Eis, wenn er sie wieder sah und eine Stimme zu vernehmen glaubte, die ihm warnend zuflüsterte, diesem Mädchen nie zu nahen.

Diese geheimen Instinkte wurden auch von Beiden beobachtet, und sie trafen sich nur, wenn die Höflichkeit oder die Nothwendigkeit es forderte. Dagegen überzeugten sie sich bald ohne Schwierigkeit, daß sie eine gewisse gegenseitige Furcht hegten. Constance zitterte zu sehen, wie ein schleichendes Ungeheuer, dem sie weder Form noch Namen zu geben wagte, ihre Freundin verschlänge, welche sich unglücklicher Weise immer willenloser der Macht ihres ersten Eindrucks hingab; Justus dagegen zitterte zu sehen, wie Constance, in deren festem und bestimmtem Charakter er sich nicht irrte, dieser Macht entgegen arbeitete und ihm zuletzt Evelyn, dieses reine, schöne Naturkind, entrisse. Dieses Unglück meinte er nicht tragen zu können: er hatte ja Evelyn zu seinem guten Engel erwählt — und überdieß wollte er fortfahrend der Gott des Engels bleiben.

So standen die Dinge, als die Mädchen um die Mitte des Octobers nach Oernwik zurückkehrten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Freiherrin von G— an ihren Sohn.

„Sechs Wochen habe ich, mein theurer Max, das Glück gehabt, einen der wärmsten Wünsche Deines Herzens zu erfüllen, nämlich gegen die junge Evelyn die Zärtlichkeit und Sorgfalt einer Mutter auszuüben.

„Wie ich schon in meinem letzten Briefe an Dich erwähnte, schien sie diese meine Bemühungen zu verstehen, und zwar auf

eine Weise, die mich immer mehr in dem Glauben an Deine Versicherung befestigt hat, nämlich daß sie wirklich ein eben so feines als tiefes und umfassendes Gefühl besitzt.

„Du wunderst und freust Dich mit Recht über die unerwartete Richtung, die ihre Seele genommen hat. Ach, sie ist mehr denn schön, wenn sie mit ihrem unschuldsvollen Lächeln, mit ihren schönen Augen, in denen sich ein Himmel voller Güte abspiegelt, diese Kleinen betrachtet, welche sie vom Kopfe bis zu den Füßen bekleidet hat! Ja, mein Sohn, mein lieber Max: jetzt bin ich selbst von diesem Mädchen bezaubert, und kannst Du sie gewinnen, so habe ich gar nichts mehr dagegen einzuwenden. Obgleich ich aber sagen kann, daß alle meine Einwendungen verschwunden sind, so bleibt dennoch immer eine nicht unbedeutende und, wie ich glaube, nicht unbegründete Furcht übrig, daß sie nie für das eigentliche Leben passen wird.

„Wir haben bisweilen während der Zeit ihres Aufenthalts bei uns größere Gesellschaften gehabt; mag aber der Gesellschaftskreis enger oder weiter sein, so zieht sie sich immer verschämt zurück oder versinkt mitten in dem lebhaften sie umgebenden Gespräche in diesen Zustand der Betäubung, in welchem sie bis an den Zeitpunkt, da die Wunderkraft der Musik sie weckte, ihre Tage verlebte.

„Von diesem Augenblicke an hängt sie mit sichtlicher Vorliebe an dem Magister Carleborg, und dieser bescheidene, ungekünstelte und achtungswerthe junge Mann verdient ihre Freundschaft, welche er — denn das liegt nicht in seiner Natur — nie mißbrauchen wird.

„Inzwischen muß ich Dir sagen, mein bester Max, wäre er nicht ein Mann mit so edlen und strengen Grundsätzen, so könnte es wohl möglich sein, daß dieses unverhüllte, ganz unschuldige Gefühl von ihrer Seite einen andern Flug nähme — ja, ich darf Dir meinen Glauben nicht verhehlen, daß ihn dieses nur sehr geringe Mühe kosten würde. Doch er behandelt dieses Kind mit dem exemplarischsten Verstande: ein liebender Bruder könnte sie nicht

vorsichtiger und edler führen; und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht durch die Consulin einen Wink über Dein Verhältniß erhalten hätte, und das ist für ihn mit seinem strengen Ehrgefühle — selbst in dem Falle, daß er ein zärtlicheres Gefühl gegen Evelyn hegte, was ich jedoch zu glauben keinen Grund habe — hinlänglich, um ein solches Gefühl gleich bei der Erstehung desselben zu ersticken.

„Durch Constance, die ich noch immer gleich hoch liebe, bin ich auf den Gedanken gekommen, daß nicht, wie meine Eigenliebe mir vorspiegelte, der Anblick unsrer glücklichen Untergebenen in Evelyn die erste Idee geweckt hat, auf Oernwik ebenfalls dieses Glück zu schaffen, sondern daß dieser Gedanke ihr schon vor ihrer Ankunft beigebracht war und zwar von Carleborg. Ist das wirklich der Fall, so ist das Betragen des jungen Mannes bewundernswürdig. Constance aber billigt dasselbe nicht: sie tadelt es, daß er über diese Gegenstände, die keines mystischen Vertraulichkeitsschleiers bedürfen, nicht mit Evelyn, mit ihren Eltern, mit jedem, der es hören will, offen redet. Ich glaube aber doch, daß Constance hierin Unrecht hat, da Evelyn nie an einem allgemeinen Gespräche Theil nimmt, ja kaum darauf hört; daher glaube ich, daß derjenige, welcher auf sie einwirken und ihr Gemüth diesen wohlthätigen Eindrücken öffnen will, nothwendig mit ihr allein und mit wohl abgepaßter Geschicklichkeit bald zu ihrem Herzen und bald zu ihrem Verstande reden muß.

„Ein so gutes, ein so edles Mädchen, wie Constance wirklich ist, kann unmöglich neidisch sein über den Vorzug, den Carleborg Evelyn gibt. Dennoch glaube ich, daß ihr etwas unmildes Urtheil aus einer kleinen Prevention gegen den Magister herfließt; woher sich aber diese schreibt ist unmöglich zu erklären, da es diesem Manne schon gelungen ist, sich allgemein in unserm Kreise geachtet und beliebt, ja ich kann wohl sagen geliebt zu machen.

„Auf jeden Fall hätte ich Constance's Rath, Evelyn noch länger hier zu behalten, sehr gerne befolgt; doch die Eltern sehn-

ten sich nach ihr und das Mädchen selbst wollte gerne nach Hause. Morgen werde ich mich erkundigen, wie meine Schützlinge sich befinden, und erst übermorgen schicke ich meinen Brief ab, um Dir einen willkommenen Gruß geben zu können.

(Zwei Tage später.)

„Kannst Du Dir wohl vorstellen, daß unsre gute Consulin, welche noch so neulich eine Ehre darein setzte, ihren verdrehten Begriffen von Vornehmheit zufolge, den Ruhesofa und Roman nicht öfter zu verlassen, als wenn sie ausfuhr, Visiten annahm oder Visiten machte, jetzt angefangen hat, weit und breit über das Beispiel zu schwatzen, welches Leute in den höhern Societätskreisen — arme Närrin! — denen zu geben verpflichtet sind, deren Loos es geworden ist, in dem unteren zu weilen — „ein Beispiel, das da verdient von Andern befolgt zu werden, denn durch uns, meine liebe gnädige Freiherrin, durch Leute aus unsrer Kaste, soll die Aufklärung verbreitet werden."

„Ich ersuchte sie, mir mitzutheilen, welcher Plan sie denn eigentlich beschäftigte, und Du hättest sehen sollen, mit welcher Ueberlegenheit in Ton und Geberden sie das Wort nahm. Natürlich war die Idee zu diesem Plane in ihrem eigenen Kopfe entstanden; Constance aber versicherte, daß Evelyn denselben bei ihrer Mutter geweckt hätte, „und woher Evelyn denselben erhalten hat, das können wir errathen!" sagte Constance mit einer Miene, die mir an ihrem schönen Gesichte nicht recht gefallen wollte, denn die Idee ist schön und verdient, wie die Consulin sagte, daß sie auch von Andern befolgt wird.

„Es handelt sich nämlich darum, daß alle kleinen Mädchen zu Oernwik sich wöchentlich zweimal auf dem Hofe versammeln sollen, woselbst ihnen die jungen Damen, unterstützt von Mamsell Charlotte, in der Religion und in allen Arten von Handarbeiten Unterricht ertheilen sollen, wogegen die Kinder wechselsweise wö-

chentlich an zwei andern Tagen an allen häuslichen Geschäften unter der eigenen Aufsicht der Consulin, und in allerlei zur Küche gehörenden Arbeiten unter der Oberaufsicht der Haushälterin und der Mamsell Charlotte Theil nehmen sollen.

„Ich ertheilte diesem Plane meinen ganzen herzlichen Beifall, und im Laufe des Gespräches wurde er noch mehr erweitert und vervollkommnet, als Magister Carleborg einfiel: „Auf diese Weise haben die Damen vollkommen für ihr eigenes Geschlecht gesorgt; da aber nicht einmal der unbedeutendste Mensch im Stande sein darf, ein so edles Beispiel wie das der Frau Consulin zu vernehmen, ohne den Wunsch zu hegen, nach Kräften für die Erweiterung des Planes beitragen zu können, so erbiete ich mich, falls dieser Vorschlag den Beifall der Herrschaften erhält" er machte eine beredte Verbeugung, zuerst nach der Seite hin, wo die Consulin saß, und dann nach der andern, wo der Consul war — „an jedem Sonntage die Knaben zum Unterrichte zu versammeln. Auf diese Weise wird auch für sie gesorgt."

„Wie Du Dir leicht vorstellen kannst, nahmen in der Gemüthsstimmung, worin sie sich jetzt befanden sowohl der Consul als auch die Frau das uneigennützige Anerbieten des Magisters Carleborg mit Dankbarkeit an, und so wird denn schon in der nächsten Woche dieser Unterricht seinen Anfang nehmen. Ich bezweifle zwar den Nutzen desselben nicht, wohl aber, so wie auch Dein Vater es thut, seine Dauerhaftigkeit. Wenn das kurze Jahr zu Ende ist, in welchem die Hand des Magisters Carleborg das Ganze leitet, so ist wohl möglich, daß aus Gewohnheit die eine Abtheilung noch eine Zeitlang fortdauert; wird aber auch Constance abgerufen und es kommt späterhin ein neuer Informator, so möchte ich fast vermuthen, daß die Consulin allein diesem Unternehmen nicht gewachsen ist, und Evelyn mag dann vielleicht schon . . . doch, es verlohnt sich der Mühe nicht zu weissagen — Gott allein kennt die Zukunft, und er wird für das Schicksal meines geliebten Sohnes alles zum Besten leiten.

„Dein Vater hegt eine große Vorliebe für diese Partie. Ich wage es nicht, seinen Wunsch genauer zu prüfen, denn ich fürchte wirklich — so gut und uneigennützig er auch ist — auf irgend eine Art von Berechnung zu stoßen, wie vortheilhaft es für die Zukunft sein möchte, wenn dereinst Bröllinge mit seinen Besitzungen Oernwik vergrößerte.

„Lebe wohl, mein geliebter Max! Deine Briefe sind stets meine höchste Freude. Ich zweifle nicht, daß Du im nächsten Jahre einen Richterstuhl erhältst; sollte aber aus Deinen Plänen hier in unsrer Nähe etwas werden, so ist es Vaters Lieblingsidee und die meinige ebenfalls, daß Du alles Uebrige aus dem Sinne schlägst und weiter nichts wirst, als ein Gutsbesitzer.

„An allen Deinen Berechnungen und Hoffnungen nimmt inzwischen herzlich Theil Deine Dich warm und innig liebende Mutter

Ebba von S—"

Dreißigstes Kapitel.

Wiederum waren einige Wochen vergangen.

Die Art oder, richtiger gesagt, die Arten von Unterrichtsanstalten, deren die Freiherrin in ihrem Briefe an den Baron Max Erwähnung gethan hatte, waren jetzt in vollem Gange; und obgleich der Magister Carleborg nur die Oberaufsicht über die sogenannte Sonntagsschule hatte, so hinderte ihn das keinesweges, den jungen Damen seine Hülfe anzutragen, und er entwickelte einen bewunderungswürdigen Grad von Geduld und Geschicklichkeit, den Gemüthern und Herzen der jungen Zuhörer sowohl durch Katechismusverhöre als auch in Unterredungen die Wahrheiten der Religion einzuprägen.

Es versteht sich von selbst, daß bei diesem gemeinschaftlichen

Unterrichte eine Menge von kleinen an und für sich selbst unbedeutenden vertraulichen Mittheilungen den Lehrer und die Lehrerinnen gegenseitig näherte; sogar Constance mußte aufthauen unter dem Einflusse seiner warmen, wohlwollenden Reden, und zuletzt gestehen, daß sie sich wahrscheinlich geirrt hätte, und daß er ganz gewiß ein edler und ganz uneigennütziger Mensch wäre.

Evelyn, die arme Evelyn, war verstrickt gleich dem Vogel im Netze und machte nicht den kleinsten Versuch, aus dem Zauberkreise zu kommen, welchen er mit jedem Tage dichter und dichter um sie herzog.

Sehr selten traf Justus sie allein, weil Constance's Vertrauen zu dem eifrigen Lehrer noch allzu neu war, um nicht oft zu wanken: nun aber machte er der Consulin den Vorschlag, Evelyn's Lehrer im Fortepianospielen zu werden; und die Consulin, welche nie weiter sah, als die Nase reichte, und sich noch dazu seit einiger Zeit in Kopf gesetzt hatte, daß Charlotte's Rathschläge nicht immer ganz sicher wären, gab nicht nur ohne Bedenken ihren Beifall, sondern sie erklärte auch ihre überlaute Dankbarkeit für die Mühe, die der Magister übernehmen wollte — und das alles trotz der vorhergegangenen Warnungen der Mamsell Charlotte, welche diese vorsichtig hatte fallen lassen, wenn die Consulin in ihren vertraulichen Berathungen ihren Wunsch zu erkennen gegeben hatte, der Magister möchte diese Artigkeit anbieten.

„Ich bin mir die Gerechtigkeit schuldig, zu glauben, daß ich selbst der beste und competenteste Richter bin!" sagte sie, als Charlotte noch einmal nach dem wirklichen Anerbieten des Magisters Carleborg mit einer demüthigen Hinweisung auf das eigene Urtheil der gnädigen Frau hervorzukommen wagte, „ob es wohl recht wäre, da man gesehen hätte, welchen starken Einfluß der Magister auf Mademoiselle Evelyn ausübte, sie diesem Einflusse noch ferner auszusetzen. So denke nicht nur ich," fügte Charlotte hinzu, „sondern es ist auch noch eine Andere da, die hierin gleich mit

mir denkt!" und Charlotte deutete mit einem Kopfnicken auf das Fenster, wo Constance saß.

„Was hat das zu bedeuten?" ließ unsre gnädige Frau mit hoher Würde vernehmen — „hält man Rath gegen meine Beschlüsse?"

„Wer wollte nun dahinaus denken!" erwiederte Constance, indem sie von dem Fenstertritt herabsprang und sich neben die Consulin setzte. „Doch sehen Sie, liebste gnädigste Tante, Evelyn ist zu nervenschwach für die Musik, und die Musik des Magisters Carleborg ist nicht für schwache Nerven!"

„Meine liebe Constance! Du bist allzu einfältig, mein Kind! Als ob so große Stärke erforderlich wäre, auf diese Tasten zu klopfen!"

„Ja, auch dazu taugt die Schwäche nicht, wenn der Unterricht lange dauert; doch das Leiden, von welchem ich sagte, daß es den Nerven schaden könnte, ist die Seelenspannung, welche die Musik auf ein so gefühlvolles Wesen wie Evelyn äußern muß. Ich bilde mir ein, und das wohl nicht ganz ohne Grund, ihr Gemüth und ihre Phantasie könnten dadurch in eine solche Spannung gesetzt werden, daß es für sie gefährlich würde: sie ist so schwach, fein und zart, daß man sie mit unbeschreiblicher Behutsamkeit behandeln muß."

„Wenn man so etwas merkt, so kann es noch früh genug sein aufzuhören. Es ist eine Pflicht, die ich nicht nur mir selbst, sondern vor allen Dingen meinem künftigen Schwiegersohne schuldig bin, kein Mittel zur Entwickelung der feineren Erziehung meiner Tochter außer Acht zu lassen; und es wäre in der That sehr ehrend und angenehm für mich, wenn ich bei der Rückkehr einer gewissen Person Evelyn in einer glänzenden Arie auftreten lassen könnte!"

„Ach, beste Tante, denken Sie doch an dergleichen nicht: das lernt man weder in sechs Wochen noch in sechs Monaten; und Evelyn würde in sechs Jahren keine Arie singen lernen — nein, nicht in sechs Jahrhunderten — das können Sie mir aufs Wort glauben!"

„Ich muß mir gestehen, liebe Constance, daß Du mich wirklich surprimirst; und ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich nicht erwartet hätte, die Eigenliebe würde Dich so weit treiben . . . Doch sieh, hier kommt gerade der Magister zur rechten Zeit, um unsern Zwist zu entscheiden! Haben Sie die Güte, Herr Magister, und sagen Sie mir, ob Evelyn sechs Jahrhunderte braucht, um eine Arie singen zu lernen?"

Justus konnte ein Lächeln nicht unterdrücken; doch ehe er Zeit hatte zu antworten, fand die Consulin für gut noch folgendes hinzuzufügen: „Ich hatte gehofft, da auch ich ein wenig zu wissen glaube, daß mit der musikalischen Grundlage, welche Evelyn in der Erziehungsanstalt erhielt, wo wir sie sieben Jahre lang gehen ließen, und mit dem Unterrichte, den sie nun profitiren darf, dazu nicht mehr als sechs, höchstens acht Wochen erforderlich sein dürften?"

„Da könnte man wenigstens nicht läugnen," meinte Justus, „daß ein so außerordentliches Fortschreiten eines Talentes etwas höchst Ungewöhnliches wäre."

Bei diesen Worten trafen sich seine und Constance's Augen; und der triumphirende Blick, den sie nicht verbergen konnte oder nicht verbergen wollte, gab ihm augenblicklich die klare Hindeutung, daß dieß eine Herausforderung wäre, und nun wollte er zeigen, wenn auch nicht, daß Evelyn in sechs Wochen eine Arie singen lernen könnte, so doch daß sie dessen ungeachtet trotz Constance's kleiner Intrigue seine Schülerin werden sollte.

Die Consulin, welche sich durch seine Antwort, die man deutlich für einen halben, wo nicht ganzen Widerspruch erklären konnte, ein wenig beleidigt fühlte, fand es passend, einen entschiedeneren Ton anzunehmen.

„Ich glaubte," sagte sie, „da von einem freiwilligen Anerbieten die Rede war, daß die Meinung wäre, Evelyn's Ausbildung zu einer Ehrensache zu machen!"

„Aber, meine gnädige Frau Consulin, bedenken Sie doch, daß

Mademoiselle Evelyn an und für sich selbst ein so originelles und wunderbares Wesen ist, daß die Magie, welche sie umgibt, zu kostbar ist, als daß sie sich in eine so unbedeutende Alltagssache, wie das Absingen einer Arie auflösen sollte, besonders so wie man sie von diesen Tausenden kleiner Talente ausführen hört, die sich für vollkommen halten und ohne Zweifel höchst verwundert sein würden, wenn man ihnen sagte, daß es einem wirklichen Musikkenner ziemlich schwer werden würde, in ihren Arien einige Verwandtschaft mit denjenigen zu erkennen, die sie eigentlich singen wollten. Zu dieser Art von brillanterer Musik gehört nicht nur, daß die Stimme einen großen Umfang, große Schönheit und Biegsamkeit besitzt, sondern es wird auch dazu ein gründliches Studium der Musik, ein gründlicher Unterricht — mit einem Worte: es wird dazu etwas erfordert, das man nicht so leicht haben kann, wenigstens nicht in den Provinzen."

Auf Constance's Wangen kam und ging die Röthe in immer stärkeren und stärkeren Flammen: sie wußte, daß ihr Lehrer ein geschickter und gründlicher Musikus gewesen war, und wenn auch die Worte des Magisters zum Theil Wahrheit waren, daß er sie doch eigentlich nur geäußert hatte, um sie zu beleidigen. Aber Constance konnte nicht vergessen, daß Justus trotz der Kälte, die er das erste Mal für ihre Musik gezeigt hatte, nachher mehrmals, wenn er auch kein Wort des Beifalls geäußert, in der unfreiwilligen Huldigung des Blickes seinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, und sie glaubte daher, daß der Verdruß gegen sie an seinem Urtheile größern Antheil hätte, als wirkliche Ueberzeugung.

Die Consulin, welche in Ansehung des vorhergegangenen Widerspruches von Seiten Constance's nicht ohne Mitgefühl für diesen Anfall war, den auch sie als gegen das junge Mädchen gerichtet erachtete, meinte dennoch im Ganzen ein wenig in den Hoffnungen getäuscht zu werden, welche sie auf Evelyn's Unterricht bei dem Magister gesetzt hatte. Ehe sie jedoch diese Unzufrieden-

heit in Worte kleiden konnte, beeilte sich Justus, das erst halb entwickelte Thema wieder anzuknüpfen.

„Da folglich, um die Musik zu prestiren, von welcher wir eben redeten, eine Ueberlegenheit erforderlich ist, die sich nur durch vieljährige Uebung erwerben läßt, und da überdieß selbst bei der allergrößten Fertigkeit immer etwas Unnatürliches darin bleibt, so halte ich dafür, daß eine solche Fertigkeit — vorausgesetzt, daß sie sich erreichen ließe — die Mademoiselle Evelyn nur entstellen und sie zu etwas Halbem, Unharmonischem machen würde. So wie Mademoiselle Evelyn von der Natur ausgerüstet worden ist, so ist sie in so hohem Grade vollkommen in ihrem Genre, daß man sie so wenig wie möglich in die Formen der Kunst einklemmen muß. Unzählige Menschen haben Gelegenheit gehabt, Concertmusik zu bewundern, sehr wenige dagegen hatten Gelegenheit, ein solches Wesen wie Demoiselle Evelyn zu bewundern: und soll sie spielen, so muß das nach keiner bestimmten Methode geschehen; sie wird es unter meiner Leitung schon lernen, ihre Gefühle auszudrücken und sich denselben zu überlassen. Man wird daher bei ihr nur die Originalität der Natur bewundern."

„Nun, mein bester Magister, so lassen Sie uns denn bei der natürlichen und originellen Musik bleiben — ich beginne wirklich selbst zu glauben, daß diese mehr zu Evelyn's Genre gehört, und ihr Gesang braucht darüber nicht versäumt zu werden."

„Hat die Mademoiselle Evelyn denn Stimme?"

„Als Kind hatte sie, obgleich sie späterhin mit ihren wirklich ärgerlichen Capricen nicht hat singen wollen; aber Stimme muß sie wohl haben, denn ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich in meiner Jugend eine sehr beliebte Stimme hatte. Wir können sie ja fragen — jetzt, da sie angefangen hat, einigermaßen zu werden wie andere Menschen, wird sie doch wohl nicht nöthig haben, die Wahrheit zu verläugnen?"

„Wenn ich mir die Freiheit nehmen dürfte, mit einem kleinen Rathe aufzuwarten, so wäre es der, eine günstige Gelegenheit ab-

zuwarten. Bittet man sie zu singen, um ihre Stimme zu prüfen, so wird der natürliche Ausdruck derselben durch die Blödigkeit Ihrer Tochter verschwinden. Ueberlassen Sie mir dieses: wir können ja inzwischen, wie verabredet, mit dem Spielunterricht beginnen."

„Thun Sie wie Sie wollen, Herr Magister — ich überlasse Ihnen Alles!"

Der Magister verbeugte sich, gab Constancen den triumphirenden Blick zurück und verließ das Zimmer.

„Sie ist verloren," dachte Constance, „wenn er die Freiheit erhält, stundenlang neben ihr zu sitzen . . . Noch einen Versuch!"

„Er ist ohne Zweifel ein Mann mit Education, das muß man gestehen!" äußerte die Consulin.

„Er ist ein Mann von zwei Farben, und ich meines Theils verabscheue solche!"

„Was willst Du damit sagen, mein Kind . . . . Verstehst Du eine ähnliche Aeußerung, Charlotte?"

„Ja, Ihro Gnaden, ich glaube wohl die Meinung der Mademoiselle Constance einzusehen. Einmal sehen wir den Magister Carleborg als einen demüthigen Apostel, eifrig in seinem Berufe und stark in seinem Willen, Nutzen und Segen um sich her auszubreiten; dann aber steht er da wie ein kühner Elegant und demonstrirt und declamirt wie ein Acteur. Ohne Zweifel ist er ein gefährlicher Mensch — er hat große Gaben, aber er verschmäht es auch nicht, sie anzuwenden."

„Warum sollte er sie denn wohl nicht anwenden, da er sie einmal erhalten hat? Und wenn er, von meinem Beispiele ermuntert, einigen Unterricht in meinen Schulanstalten ertheilen will, so braucht er deßhalb eben so wenig ein Apostel zu sein, als er ein Acteur zu sein braucht, weil er seine Meinung über meine Tochter mit Lebhaftigkeit und Eleganz ausdrückt!"

„Doch," sagte Constance, „haben Sie, beste Tante — um ganz offen zu reden — schon daran gedacht, was für eine Miene

der Baron Max machen wird, wenn er nach Hause kommt und nun erfährt, daß Evelyn die Erlaubniß zu einem noch vertraulicheren Umgange mit diesem Carleborg erhalten hat, für welchen sie ohnehin schon ein so bewunderungswürdiges Vertrauen zeigt, daß sie sich blind von ihm leiten läßt?"

Die Consulin erröthete stark. „Ich hoffe, Constance, Du hast nicht die Absicht, etwas zu sagen, das meine Delicatesse beleidigen kann?"

„Ich habe nur die Absicht, meine Pflicht zu erfüllen, so lange meine Rede noch Nutzen stiften kann. Magister Justus von Carleborg ist eine Person, nicht nur doppelt, sondern zehndoppelt, ja zwanzigdoppelt — ich glaube nicht an die Reinheit seiner schleichenden Menschenliebe! Vielleicht aber ist dieß doch zu streng: es kann möglich sein, daß er die Menschen liebt und ihnen so viel Gutes erzeigen will, wie er vermag; daß aber ein so junger Mann sich hiemit beschäftigt, das ist schon so ungewöhnlich, daß — wenn er damit das feine, bald geschmeidige, bald ruhige und bisweilen wieder kalte, ja scharfe Wesen verbindet, gegen welches seine bisweilen flammende und heftige Natur grell absticht — man unmöglich anders als ihm mißtrauen kann und zittern muß, wenn man sieht, daß Evelyn sich seiner kleinsten Laune hingibt."

„Aber in des Himmels Namen, was kann denn geschehen? — er wird sie doch wohl nicht aufessen?"

„Ja, wenigstens mit den Augen! Haben Sie schon jemals solche Augen gesehen? Und haben Sie vor allen Dingen seine Augen gesehen, wenn er sie auf Evelyn richtet? Man sollte glauben, daß ein Erzengel vom Himmel herabgesendet worden ist, um sie zu lehren, sich unter seiner himmlischen Macht zu beugen."

Die Consulin lachte und betheuerte, daß seine Augen, so lange sie denen eines Erzengels glichen, keine gefährliche Macht ausüben würden. Ueberdieß wäre der Magister ein allzu ehrenhafter und gut erzogener junger Mann, als daß er das Vertrauen einer Mutter täuschen könnte; „und was Evelyn betrifft," fuhr die kluge

Mutter fort, „so kannst Du ganz ohne Unruhe sein: sie ist ein Kind, das nicht einmal so viel weiß und begreift, wie die ersten Buchstaben in dem Alphabete, von welchem Du redest — sie soll den Baron Max heirathen und auf ihre Art glücklich werden!"

„Und Sie bleiben also bei Ihrer Erlaubniß zu dem Musikunterrichte, liebe Tante? Sie wollen den Rath nicht hören, welchen Evelyn's beste Freundin gibt?"

„Beste Constance! eine Mutter ist immer die beste Freundin ihrer Tochter, und aus Rücksicht gegen Dich selbst darfst Du nicht mehr sagen! Ich verstehe sehr wohl, daß Du verdrießlich sein mußt, weil der Magister Carleborg sogar in meiner Gegenwart seine Gedanken über die brillante Musik geäußert hat. Dadurch aber darfst Du Dich nicht zu diesen Voraussetzungen verleiten lassen, die, um es so schonend wie möglich zu sagen, man nicht von Deinem Charakter erwartet. Ich verantworte die Sache selbst beim Baron, und habe noch dazu mein Wort gegeben, welches ich nicht zu brechen beabsichtige."

„Was das betrifft," fiel Mamsell Charlotte ein, „so kann wohl eine Person in der Stellung Ihrer Gnaden für gut finden, eine Meinung zu ändern, ohne daß jemand das Recht hat, sich darüber zu beklagen oder sich beleidigt zu fühlen."

„Das kann wohl sein; doch eine Person in meiner Stellung ist auch verpflichtet, auf die Wirkung des Beispiels Rücksicht zu nehmen — ich will zeigen, daß ein Wort wirklich ein Wort ist!"

Der Musikunterricht begann.

Doch im Anfange schien Evelyn so blöde und der Lehrer so ganz und gar Lehrer zu sein, daß sich mit Grund keine einzige Anmerkung machen ließ.

Einunddreißigstes Kapitel.

An einem hellen und schönen Vormittag machte der Magister — welcher rücksichtlich der Lesestunden seines Eleven nie besonders ordentlich war — den Vorschlag, die jungen Damen auf einer Promenade zu begleiten. Er sagte zwar nicht, wohin er sie führen wollte; doch sah man aus dem Wege, den er sie führte,, daß er ein gewisses Ziel vor Augen hatte, und endlich kam er auch mit dem Vorschlage heraus; so deutlich man auch sehe, daß die Damen von der langen Wanderung ermüdet wären, so könnte man doch eine kranke Frau besuchen, die dort ganz in der Nähe wohnte. „Die Geduld dieser Frau in ihren Leiden," sagte er, „hat meine tiefste Bewunderung und Freude geweckt."

In der dunklen Hütte waren außer der Kranken nur ihre Mutter, eine sehr alte Frau, und ihre Kinder. Die Kranke war eine Wittwe und lebte mit ihrer Mutter und ihren Kindern auf einem kleinen Altentheile. So lange sie noch Kräfte zum Arbeiten gehabt, hatte sie für alle Vier gearbeitet; doch diese übermenschlichen Anstrengungen hatten sie auf das Krankenlager geworfen, und nun erwartete sie den Tod in der festen Zuversicht, daß Er, welcher sie zu schwach erfunden hatte, länger den Beruf zu erfüllen, welcher ihr auf Erden ertheilt worden war, gewiß für die Ueberlebenden sorgen würde.

Als sie Justus erblickte, glitt ein Lächeln des verklärten Friedens über ihre Lippen, und ein leises „Ach!" bezeugte, daß er willkommen war.

Mit Freuden bemerkten Constance und Evelyn, daß um die kranke Frau alles vorhanden war, was eine Kranke nothwendig bedurfte, und der Blick, den sie wechselten, sagte ihnen, wessen Vorsorge es angeschafft hatte.

„Gottes Segen über ihn!" rief die Alte aus. „Er ist ein Engel des Herrn!"

Justus schien diese Worte nicht zu hören, doch verschloß er seine Augen nicht vor demjenigen, was er in Evelyns Blicken las.

„Warum," sagte sie leise zu ihm, „haben wir nichts von diesen Unglücklichen erfahren?"

„Beste Mademoiselle Evelyn! Sie haben jetzt so viele Schützlinge, daß ich bisher diese für mich behalten habe. Dieses kleine Altentheil gehört nicht zu Oernwik; daß aber dennoch die Armen von daher Hülfe erhalten würden, das wußte ich, und darum wagte ich es, Sie hieher zu führen, damit diese arme Mutter ruhig sterben könnte."

Er ergriff Evelyns Hand und führte sie an das Bett. „Seht, arme Frau," sagte er, „diesen sanften Engel schickt Euch Gott zum Troste; sie wird nicht nur für Eure Seele beten, sondern auch dafür sorgen, daß Eure alte Mutter nicht vor Hunger oder Kälte umkomme."

Evelyn beugte sich über die Kranke. Niemand hörte, was sie ihr zuflüsterte, als sie aber ihr vor Thränen feuchtes Antlitz wieder erhob, so trug es das Gepräge einer heiligen Demuth, und in den bleichen Zügen der Frau ruhte eine selige Zuversicht. Sie wendete den Blick von Evelyn auf Justus, und in dem Blicke lag die tiefste Dankbarkeit; darauf betrachtete sie ihre Mutter und ihre Kinder mit einem Blicke der innigsten Liebe.

„Ach," dachte Constance bei sich selbst, „wie bitter ist doch bisweilen das Gefühl der Armuth! Doch ist nicht auch Er arm? und dennoch betrachtet diese sterbende Mutter ihn mit segnenden Blicken! Er ist's, der ihren letzten Augenblicken den Frieden geschenkt hat; hier kann von keinem Egoismus die Rede sein — er muß ein guter Mensch sein!"

„Ach, lesen Sie mir doch heute auch etwas vor!" bat die matte Stimme der Frau.

Justus nahm die Bibel von dem Brette über dem Fenster — man sah, daß er es gewohnt war, sie dort zu suchen — setzte sich neben das Bett der Kranken und las einige Kapitel, nicht so, daß

die Worte todte Buchstaben verblieben, sondern so, daß sie ein doppeltes Leben, eine himmlische Weckung in die Sinne und Herzen der Zuhörer sendeten.

Als er schwieg, saß Evelyn, den Kopf auf die Hand herabgebeugt und weinte still. Sie wünschte, daß sie selbst in dem dürftigen Bette gelegen, und daß er ihr so vorgelesen hätte.

„Irgend jemand von uns sollte nun ein geistliches Lied singen!“ flüsterte Justus, nachdem er die Bibel langsam zugemacht hatte. „Meine Stimme ist zu stark, die der Mademoiselle Constance fast allzu weltlich . . . wenn Sie, Mademoiselle Evelyn, die Güte hätten! Vor der armen Kranken brauchen Sie sich nicht zu geniren — und ihr allein singen Sie vor.“

Jetzt warf Constance einen Blick voll unbeschreiblicher Verachtung auf den Kühnen, der es nicht verschmähte, einen solchen Augenblick zu einem solchen Zwecke zu benutzen. Es ist wohl wahr, daß die Kranke hiedurch nicht das Mindeste verlor, aber sie war nichts destoweniger das Mittel, dessen er sich bediente, um einen Wunsch erfüllt zu sehen, der auf eine andere Weise wahrscheinlich unerfüllt geblieben wäre.

Justus nahm Constance's Blick nicht allein mit der vollkommensten Ruhe an, sondern gab ihn auch auf eine Weise zurück, als hätte er ausrufen wollen: „Schäme Dich, mich so in meinem Innersten zu kränken — denke von mir keine so egoistische Nichtswürdigkeit!“

Doch Constance ließ ihre Ueberzeugung nicht bestechen; diese blieb unerschütterlich, obgleich sie nicht so weit zu gehen wagte, daß seine Menschenliebe eine bloße Maske wäre. Nein, gewiß wirkte sein gutes Herz für die arme Frau, obgleich er nicht verachtete, sie wiederum für sich wirken zu lassen.

„Ach, ich kann gewiß nicht singen — nein, ich glaube nicht, daß ich es kann!“ stotterte Evelyn.

„Fassen Sie nur Muth; die arme Frau wird sehr dankbar dafür sein!“ . . . er reichte ihr das Gesangbuch . . . „Diese ein-

fachen Melodien haben Sie sehr oft gehört sowohl in der Kirche, als auch, wenn die Schulknaben ihre Morgenlieder singen."

„Ja, ich kenne wohl die Melodien, aber ich weiß nicht sicher, ob ich auch Stimme habe."

„Da bitte ich um Verzeihung, daß ich Sie mit meinem Eigensinn geplagt habe — ich glaube sonst, es würde für die sterbende Mutter eine himmlische Freude gewesen sein, wenn sie diese Friedenstöne von derjenigen vernommen hätte, die ihr das Versprechen ertheilte, die Beschützerin ihrer Kinder zu werden."

In seinen Worten lag zu gleicher Zeit eine Abbitte und eine erneuerte, noch wärmere Bitte. Evelyn empfand das Magische in seinem Blicke, schlug ein Lied auf, wendete ihre Augen der Kranken zu, senkte dieselben dann hinab in das Buch und begann ihren Gesang.

Man vernahm zuerst nur einige zitternde Töne, so schwach, daß man sie kaum mit dem Säuseln eines ersterbenden Frühlingswindes vergleichen konnte; doch nach und nach nahmen sie an Stärke und Klarheit zu, und obgleich sie immer in Vergleich mit Constance's weich blieben, so hatten sie dennoch einen so unaussprechlich reinen, hellen und rührenden Klang, daß Justus und Constance davon hingerissen wurden, und eine Stimme der himmlischen Seraphim zu hören meinten.

Niemand beunruhigte sie da sie geendigt hatte mit einem einzigen Worte; doch die Augen des Magisters zwangen sie, die gesenkten Augenlider zu öffnen, und mehr bedurfte es nicht, um Evelyn zu überzeugen, daß sie so glücklich gewesen war, seinen Beifall zu erndten.

Viele Tage vergingen nach dem Besuche in der Hütte der Kranken, ohne daß Justus beim Musikunterrichte ein Wort über Evelyns Stimme fallen ließ. Er schien sich dieses Umstandes gar nicht einmal zu erinnern, wenn man von diesem Besuche und den Maßregeln redete, die man sowohl vor, als auch nach dem Tode

der Frau ergriffen hatte. Nur diese Maßregeln schienen ihn zu interessiren; und da alles gethan war, was sich für den Augenblick thun ließ, so schien auch er vergessen zu haben, was damit im Zusammenhange stand.

Aber an einem Abende, da die Dämmerung Evelyn und ihren Lehrer bei der langen Unterrichtsstunde überrascht hatte, an einem Abende, da Constance einer Einladung der Freiherrin auf Bröllinge gefolgt war, die Consulin mit der Mamselle Charlotte ihren geheimen Rath hielt, und der Consul die Nachmittagspfeife auf seinem eigenen Zimmer rauchte — an einem solchen, in jeder Hinsicht bequemen Abende, der sich so in die Mitte der übrigen einschleicht, ohne daß jemand darauf Achtung gibt, sagte Justus leise und vertraulich, aber als wäre es die einfachste und natürlichste Sache von der Welt gewesen:

„Singen Sie ein wenig, Evelyn!"

„Singen Sie ein wenig, Evelyn!" wiederholte das junge Mädchen in ihrem Innern mit vor Freude schlagendem Herzen. So in diesem durch und durch einfachen und vertraulichen Tone hatte sie ihn noch nie reden gehört — wie gut und herrlich klang das! „Ach, wenn er mich immer nur Evelyn nennete — ich kann singen, wenn er es will!"

Und Evelyn sang eine kleine Arie aus ihrer Kindheit, die ihr gerade einfiel, und sie sang so, wie die kleinen geflügelten Sänger singen.

Es war dunkler geworden; das Schweigen, welches dem kindlich lieblichen, unschuldfrommen Gesange folgte, wurde für Justus zu mächtig. Evelyn's schönes Antlitz schien ihm von einem Heiligenschimmer übergossen zu sein . . . er mußte sich doch herabbeugen, tief zu ihr herabbeugen. „Dank!" sagte er leise und drückte seine brennenden Lippen auf ihre keusche Stirn. Dem Mädchen entfuhr ein leichter Ausruf — sie wußte nicht, weßhalb — aber sein Blick bezauberte sie so mächtig, daß sie von selbst, indem eine

unbeschreibliche Verklärung über ihre Züge schwebte, ihre Stirne noch einmal seinen unheiligen Lippen zur Berührung darbot.

In diesem Augenblicke trat Carl ein und gleich darauf der Consul; Justus begab sich auf sein Zimmer, und Evelyn blieb beim Instrumente sitzen, ohne sich zu bewegen, ja fast, ohne zu athmen.

Am Tage nach diesem Auftritte, als Evelyns Auge sich verschämt zu ihm erhob, zu ihm, der so viele verschiedenartige Gefühle in ihre Seele geworfen hatte, fand sie ihn ruhig, herzlich und gut, so wie er gegen sie immer zu sein pflegte — doch nicht mehr; nichts in seinem Wesen, nichts in seinem Blicke deutete hin auf das Ereigniß am gestrigen Abende.

Zu der Consulin aber sagte er mit der überzeugendsten Sicherheit: „Die Stimme der Mademoiselle Evelyn ist sehr angenehm, unendlich angenehm; und falls die Frau Consulin und Mademoiselle Evelyn selbst es erlauben, so soll es für mich ein großes Vergnügen sein, diese Stimme auszubilden."

„Ach, mein bester Herr Magister Carleborg, das ist in der That sehr schmeichelhaft — und ich hoffe, mein Kind, Du wirst auch selbst die Güte des Herrn Magisters zu schätzen wissen!"

Evelyn schwieg. Wie sollte es gehen, wie konnte es gehen, wenn sie jeden Tag singen sollte? Ihre Blödigkeit stritt gegen das Verlangen an, von ihm im Singen Unterricht zu erhalten.

„Nun, Evelyn? — man könnte glauben, Du hättest nicht die geringste Education genossen — warum antwortest Du nicht? Ich sehe es Dir ja an, daß Du singen willst; und da der Herr Magister die Artigkeit hat, Deine eigene Entscheidung hören zu wollen, so laß darauf nicht länger warten, sondern sage Ja oder Nein!"

„Ich will versuchen!"

„So, mein Kind, das war recht! Man verlangt nicht mehr."

Doch der Gesangunterricht, welcher jetzt seinen Anfang nahm, und vor welchem Evelyn so sehr zitterte, war der ersten Unterrichtsstunde so ganz und gar ungleich. Die Consulin, welche

äußerst neugierig war, Evelyns Stimme zu hören, verließ fast nie das Zimmer, und geschah das wirklich bisweilen, so war doch immer Constance oder Mamselle Charlotte, oder sogar der Consul da, welcher letztere ganz entzückt war, ein Stückchen von Evelyn zu hören.

Wäre aber auch das ganze Zimmer voller Leute gewesen, so hätte das doch nicht hindern können, daß das Gift sich mit jedem Tage immer tiefer in Evelyns Herz hineinsenkte; denn nun hatte Justus die Bemerkung gemacht, daß Evelyns Stimme mehr an Sicherheit gewinnen würde, wenn er sie accompagnirte: und als erst Constance seine Singstimme gehört hatte, von welcher er selbst kein Aufhebens zu machen schien, deren Kraft und Schönheit er aber doch sehr gut anzuwenden wußte, sagte sie mit naivem Selbstvertrauen zu sich selbst: „Es gehört meine ganze Kälte dazu, diesem zu widerstehen! Evelyn ist ohne Rettung in seiner Gewalt — arme Evelyn!"

Und der eine Tag kam und entfloh nach dem andern. Evelyn lebte ihr Leben im Himmel; die Consulin dagegen — sie triumphirte bei dem Gedanken an den Effect, den das Talent ihrer Tochter auf den Baron Max hervorbringen würde, und konnte daher den Magister nie genug zum Fleiße ermuntern.

Was Justus selbst betrifft, so würde man vielleicht sagen können, er stand und wiegte auf dem Rande des Luftballons, welcher seine sämmtlichen Zukunftspläne umschloß. Er wollte im Ballon emporsteigen und hoch, hoch hinauf gehen; doch zog ihn eine geheime Anziehungskraft immer wieder nach unten zurück.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der December mit dem Weihnachtsfeste verging, der Januar kam und mit ihm der Baron Max.

Die Consulin hatte Recht gehabt: sie genoß eines wirklichen Triumphes, als Baron Max fast außer sich vor Entzücken auf Evelyn's bezaubernden Gesang lauschte und als sie sah, daß Evelyn, wenn auch noch immer mit einem Anstriche von kindlicher Blödigkeit, nicht nur antworten, sondern sogar einige kleine Fragen an ihn richten konnte. Als aber der Baron, nachdem er die Consulin in gehöriger Ordnung complimentirt hatte, zu Constance trat und ihr einige herzliche und warme Worte über ihre mit Evelyn gehabte Mühe sagte, und Constance erröthend antwortete: „Wie können der Herr Baron wohl glauben, daß ich ein solches Wunder hervorgebracht habe — der Magister Carleborg hat die Ehre davon!" da erröthete die Wange des Barons nicht länger vor Freude, sondern sie erblaßte vielmehr vor Furcht, und späterhin, da er selbst die Macht beurtheilen konnte, die Justus von Carleborg über seine Schülerin ausübte, da erbleichte er vor Schmerz.

„Doch," sagte er zu sich selbst, „hier ist keine Zeit zu verlieren — schon habe ich allzu lange gezaudert!"

Jetzt kam der Baron Max wiederum täglich nach Oernwik, ja, er blieb dort sogar mehre Tage wohnen; er bewachte jeden Blick und jede Geberde des Magisters, sah jedoch sehr bald, daß dieser sich durch nichts in Furcht setzen ließ.

Inzwischen waren alle seine Versuche, Evelyn allein zu treffen, fruchtlos. Gleichsam aus Instinkt nahm Evelyn sich in Acht, denn sie merkte, daß der Baron sie suchte — sie merkte es trotz des Schweigens der Consulin — und die Consulin, obgleich ihr das Herz vor Begierde zu reden schwoll, schwieg darum, weil Constance versichert hatte, daß alles „Preveniren" die Sache verderben würde.

Um also in den Genuß einer ungestörten Unterredung ohne Zeugen zu kommen, sah sich endlich der Baron Max genöthigt, sich zuerst an die Eltern zu wenden, obgleich solches anfangs nicht seine Meinung gewesen war; und je weiter er in seinem Vortrage fortschritt — den er bei der ersten passenden Gelegenheit hielt —

desto tiefer und tiefer verneigte sich die Consulin, indem sie ihr Französisch und die sämmtlichen großen Antworten, die für diese Gelegenheit im Voraus überdacht waren, vergessend ganz gerührt und glaubwürdig versicherte, sie glaubte nie einen Schwiegersohn erhalten zu können, der sie mehr ehrte und ihr besser gefiele — eine Aeußerung, in welche auch der Consul mit Herz und Ueberzeugung einstimmte. Jetzt war also nur noch übrig, zu erfahren, ob auch Evelyn nie einen Mann erhalten konnte, der ihr besser gefiele.

Nachdem von beiden Seiten alle gebräuchlichen Ceremonien, die wir hier gleichwohl übergehen, beobachtet worden waren, gab der Baron seine Furcht vor eben genanntem Fall zu erkennen; doch der Consul hoffte, daß Evelyn vernünftig sein würde, und die Consulin betheuerte, es wäre unerhört, daß der Baron Evelyn's günstige Gefühle nur in Frage setzen könnte. „Doch," fuhr die gute Frau fort, „halte ich es für eine unerläßliche zukommende Pflicht, sie auf die wichtige und interessante Wendung vorzubereiten, welche ihr Schicksal nun nimmt: in diesen wichtigen Augenblicken des Lebens ist die zärtliche Mutter die Stütze der Tochter."

In diesem Falle aber wagte der Baron Max andrer Meinung zu sein. Er wollte nothwendig der Erste sein, welcher Evelyn's Ausschlag aus ihrem eigenen Munde vernahm; und um vollkommen sicher zu sein, daß seine künftige Schwiegermutter ihm nicht zuvorkommen könnte, so hielt er als die größte Gunst darum an, jetzt sogleich Evelyn aufsuchen zu dürfen.

„Meine Tochter ist auf ihren Zimmern mit Constance; da aber der Herr Baron unbedingt es auf diese Weise wünschen — und es meine froheste Hoffnung ist, daß unsere Wünsche stets in Einstimmung sind, wie sie es in einer Familie sein müssen — so will ich Constance rufen lassen, damit dann der Herr Baron mit dem Rechte, das einem Bräutigam zusteht, Evelyn oben besuchen können."

„Ich fürchte nur, daß diese vielleicht etwas zu übereilte Ver=

traulichkeit — da die selige Hoffnung, die mir hier eben zu Theil wurde, ihr noch unbekannt ist — mir mehr schaden als nutzen könnte; und wenn ich also wagen dürfte, mit noch einer Bitte zu kommen, so wäre es die, Mademoiselle Evelyn herunterrufen zu lassen, und mir zu vergönnen, einen Augenblick mit ihr mich zu unterhalten."

„Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß dieser Vorschlag wirklich mein innigster Gedanke war; doch hinderte mich mein Zartgefühl, ihn auszusprechen. „Indessen," fuhr die Consulin fort, welche nach und nach wieder in ihren gewöhnlichen Ton zurückkam, „bin ich unendlich charmirt über unsere Sympathien!" Mit feierlichen Schritten ging sie zur Thür, klingelte und befahl dem eintretenden Bedienten: „Bitte die Mademoiselle Evelyn, allein in den großen Salon herabzukommen!"

Der Bediente begegnete Evelyn auf der Treppe; es war, als suchte sie unten etwas.

„In den großen Salon?" wiederholte sie bei sich selbst, ohne gleichwohl das Geringste von der Wahrheit zu ahnen, denn sie hatte ja keine Idee davon, wie es bei einer ordentlichen von Vater und Mutter erlaubten Brautwerbung zuging. Sie trat daher auch ohne die geringste Gemüthsbewegung in das prachtvolle Zimmer, war aber höchst erstaunt, Niemanden dort zu finden.

Noch hatte sie indessen nicht viele Minuten auf einer der niedrigen Ottomanen gesessen, als Männerschritte sich näherten . . . doch nicht die Schritte, welche Evelyn gewohnt war, schon in der Ferne zu erkennen. Sie dachte an gar nichts, ehe der Baron die Thür öffnete und langsam, mit einer gewissen Feierlichkeit in seinem Wesen sich ihr näherte. Da stand Evelyn auf und grüßte: sie hatte noch nichts von der Ankunft des Barons gehört, und glaubte, daß er zufällig in dieses Zimmer gekommen war.

Als aber der Baron Max neben ihr Platz nahm, als er mit einer im höchsten Grade erregten Stimme sagte: „Verzeihen Sie mir — verzeihen Sie, daß ich um eine Unterredung gebeten habe,

die mir auf andere Weise zu erhalten unmöglich war!" — da blickte Evelyn auf und antwortete mit einem Ausdrucke von Verwunderung: „Ich glaubte, meine Mutter hätte mich rufen lassen!"

„Natürlich ist es durch sie und mit ihrem Beifalle, daß ich dieses Glück genieße, welches ich für verdoppelt erachten würde, wenn ich zu hoffen wagte, daß Sie, Mademoiselle, mich wenigstens ohne Mißfallen anhören wollten!"

„Wie kann ich das schon im Voraus wissen?"

„Diese Aeußerung scheint unglücklicher Weise anzudeuten, daß Sie fürchten, ich könnte etwas sagen, das Ihnen mißfällt."

„Reden Sie, so werden wir sehen!"

Sie sprach diese Worte mit einer Sicherheit aus, die den Baron und vielleicht sogar sie selbst in Erstaunen setzte.

„Erlauben Sie mir denn zu sagen, daß ich Sie liebe — ja, daß ich Sie herzlich und innig geliebt habe von dem ersten Augenblick an, da ich Sie sah, Evelyn . . . und dieser Augenblick, diese herrliche Erscheinung auf dem Hügel bei dem Teiche wird mir stets in meiner Erinnerung gegenwärtig bleiben. Oft habe ich mich heimlich in den Park geschlichen, um noch einmal einen Schimmer von dem Bilde aufzufangen, das in mein Herz gedrungen war; und wenn ich auch wirklich das eine oder das andere Mal hiezu Gelegenheit hatte, so konnte ich doch nie einen Blick auffangen, der mich hoffen ließ, daß Sie mich anders sehen als mit der größten Gleichgültigkeit. Dennoch verlor ich den Muth nicht, denn ich sagte zu mir selbst: ‚Sie liebt Keinen, sie ahnt nicht das Wort des großen Räthsels der Natur: die Zeit ändert so vieles, und Gott wird dereinst zulassen, daß ich derjenige werde, der . . .' Ach, dieser Gedanke war vermessen — ja, ich weiß, daß er es war — doch die Liebe, selbst die ehrfurchtsvollste, hat ihre Träume. Sein Sie aber überzeugt, Evelyn, daß ich, ehe ich mir die Höhe dieses Glückes träumte, mir eine lange Zeit gedacht habe, in welcher ich tausend Gelegenheiten finden würde, um zu zeigen, wie tief,

stark und ernst mein Wunsch war, derjenigen das Leben angenehm zu machen, die sich meiner Zärtlichkeit anvertraute."

Evelyn schwieg. Sie schien ihre Gedanken zu sammeln.

Max ergriff ihre Hand, und da sie ihm dieselbe nicht entzog, drückte er seine Lippen darauf. „Evelyn! . . . mein Gott! wäre es möglich, daß Du meine Liebe nicht verschmähtest, dürfte ich sagen: verlaß Dich auf mich — ich werde nicht zu viel fordern, ich werde mich mit dem Wenigen begnügen, das Du mir gestatten willst, bis ich Dir gezeigt habe, ob ich mehr verdiene . . . O, dürfte ich dann sagen: werde die Meinige, die Meinige in Leben und Tod!"

„Nein, nein!" rief Evelyn aus und riß eilig ihre Hand weg, „ich will es nicht!"

„Nicht, Evelyn? Ist also die Antwort so schnell entschieden? verdient nicht der Antrag eines treufesten Herzens, die Liebe eines ganzen Lebens, eine einzige Minute überlegt zu werden, ehe sie verworfen wird?"

„Warum soll ich mich bedenken, da ich mein eigenes Herz nicht dagegen geben kann?"

„Jetzt nicht, das sehe ich allzu wohl ein — habe ich aber nicht gesagt: prüfe mich! dereinst . . ."

„Niemals!"

„Also," sagte Max, indem seine Wange sich mit einem düstern Purpur überzog, „also ist dieses Herz nicht mehr frei — es hat also schon seine Wahl getroffen?"

„Seine Wahl?" wiederholte Evelyn, und sah zu Max auf mit einem Blick, in welchem das Geheimniß ihrer ganzen Seele und eine unaussprechliche, unentwickelte Verwirrung sich aussprach. „Glauben sie, Herr Baron . . . daß . . ." Sie schwieg — arme Evelyn! Sie fand keine Worte, um auszudrücken, was sie wissen wollte.

„Ohne Zweifel bin ich ein schlechter Vertrauter!" entgegnete Max, dessen getäuschte Hoffnung in diesem Augenblicke ihm nicht

erlaubte, andere Gefühle zu empfinden, als Schmerz und Verdruß. Er stand auf und verließ das Zimmer, ohne daß Evelyn den Versuch machte ihn zurückzuhalten.

Evelyn war vollauf beschäftigt mit den beiden merkwürdigen Worten, die der Baron in ihren Ideengang geworfen hatte, oder richtiger mit dem Sinne und Begriffe dieser Worte. „Wahl.... seine Wahl... meine Wahl... Wahl?" Und jedes Mal, da sie diesen mystischen Ausdruck wiederholte, kam und floh das Blut von ihrem Antlitze. Hatte sie schon diese Wahl getroffen — hatte auch sonst schon Jemand gewählt? . . . Ihr Haupt sank auf die Brust herab, sie schloß die Augen, um Träume zu träumen, die sie noch nie geträumt hatte, weil sie noch nie empfunden hatte, was sie jetzt empfand. Sollte sie es wagen, sich bei Jemand darnach zu erkundigen, was sie jetzt fühlte -- sollte Jemand sie darnach fragen, oder sollte sie in diesem Chaos von seliger Empfindung und Unruhe bleiben, ohne es zu begreifen, wie der Baron, für den sie nicht das Geringste empfand, sie darein hatte versetzen können?

Während Evelyn diese Frage prüfte, die ihr unschuldsvolles Gemüth nicht zu beantworten vermochte, trat der Baron Max in das Zimmer, wo der Consul und seine Gattin schon ihre Plätze auf dem Sofa eingenommen hatten und jeden Augenblick erwarteten, daß „ihre Kinder" herauskommen sollten, um den schon fertigen Segen entgegen zu nehmen.

Doch schon bei dem ersten Anblicke des ersehnten Schwiegersohnes erhob sich die Consulin bestürzt; und sie bedurfte ihres ganzen feinen Welttones, dessen sie sich zu rühmen pflegte, um nicht aufzuschreien oder geradezu in Ohnmacht zu fallen, als ihr der Baron Max verkündigte, daß sein Antrag verworfen worden wäre.

„Verworfen?" wiederholte der Consul mit sprechender Niedergeschlagenheit, „das war wirklich unvernünftig von ihr, sehr unvernünftig!"

„Es ist weiter nichts, als ihre blöde Kindlichkeit, die den Herrn

Baron mißgeleitet hat!" erklärte die Consulin, sobald sie ihre Gedanken geordnet hatte. „Ich glaubte fast, daß es auf diese Weise gehen würde, da eine so wichtige Sache ganz unvorbereitet kam! Evelyn ist so jung und in gewissen Fällen so außerordentlich unwissend, daß sie von dem Verstande Anderer geleitet werden muß; und wenn Sie, Herr Baron — wie ich hoffen will — bei der ersten kleinen Widerwärtigkeit nicht den Muth verloren haben, sondern mir erlauben, den Plan zu befolgen, den ich vorschlug, und den ich, wie ich mir selbst zu erkennen die Gerechtigkeit schuldig bin, für den besten halte, so hoffe ich mit besseren und angenehmeren Nachrichten zurückzukommen."

„Ich bin nicht einmal stolz genug, um ein so freundliches Anerbieten abschlagen zu wollen, muß aber doch sagen, daß es nur geringe Hoffnung auf einen Irrthum gibt: unglücklicher Weise bin ich meines Mißgeschickes nur allzu gewiß. Evelyn's Herz kann mir nicht gehören, weil es einem Andern gehört!"

„Einem Andern?" rief die Consulin mit einem unfreiwilligen Ausdruck des Schreckens aus; und ohne auf die bittenden Worte des Barons zu hören, daß sie äußerst vorsichtig sein möchte, flog sie hinaus und stand einige Augenblicke später vor Evelyn, welche in ihren seligen verwirrten Traum versunken auf nichts Acht gab, bis sie plötzlich bei folgenden Worten der Mutter zusammenfuhr:

„Hast Du den Verstand verloren, oder willst Du, daß ich ihn verlieren soll?"

Evelyn betrachtete ihre Mutter mit einer unverkennbaren Furcht. Jeder Zug in dem Antlitze dieser Mutter war verändert oder richtiger verzerrt. Ach, Evelyn wußte noch nicht, was es heißt, eine Mutter zu reizen, welche ausschließlich eingenommen ist von der erbärmlichsten unter allen Leidenschaften, nämlich der Sehnsucht, einen Namen und einen Titel mit zusammengerafften Reichthümern trauen zu lassen!

„Was ist?" stotterte Evelyn.

„Das wollte ich Dich fragen! Du hast den Antrag des Barons abzuschlagen beliebt . . . wie hast Du das wagen können?"

„Ich will ihn nicht haben!"

„Willst ihn nicht haben? . . . Evelyn, ich zittere und bebe! Ich sehe, Du bist jetzt verrückter als Du warst, ehe du klug wurdest!"

„Bin ich denn manchmal nicht klug gewesen?" fragte Evelyn forschend, indem ihr Blick mit Verwunderung und tiefem Schmerze in die Vergangenheit zurücksank.

Frau Löwe, die gleich mancher andern Mutter sich nie die Zeit gegeben, oder nie festen Willen genug gehabt hatte, das Wesen verstehen zu lernen, das Gott ihr an das Herz gelegt hatte, um dasselbe zu lieben und zu schützen, war jetzt weniger als sonst im Stande, alles Böse zu ahnen oder zu verstehen, das ihre unvernünftige Liebe, ihre verkehrte Erziehung und ihr völliges Unvermögen, Evelyn zu verstehen, bei dieser bewirkt hatte. Also einzig und allein ihrem unüberwindlichen Verlangen folgend, Evelyn zu einer vornehmen Dame zu machen — was in Frau Löwe's Lexicon gleichbedeutend war mit einer glücklichen Dame — vergaß sie vollkommen die Schonung, welche sie einem so zarten Wesen wie ihre Tochter, schuldig war, indem sie ohne Bedenken antwortete:

„Du fragst mich, ob Du manchmal nicht klug gewesen bist — eben so gut hättest Du fragen können, ob Du es jemals gewesen bist! Weißt Du denn nicht, daß Du mich von dem Tage an, da ich Dich zur Welt gebar, in Verzweiflung gesetzt hast? denn es dauerte nicht lange, so bemerkte ich, daß Du ganz anders werden würdest als alle andere Kinder. Ich stelle es Gott anheim, wie ich gelitten, und Alles, was ich nachher an Dich gewendet habe, von der einen Schule in die andere und zuletzt in der großen Erziehungsanstalt, wo wir Dich sieben Jahre lang hielten, in der Hoffnung, daß Du endlich ein Mensch werden und verstehen lernen

solltest, was Deine zärtlichen Eltern für Dich gethan haben! Du sollst nicht glauben, daß wir zu unserm Besten gearbeitet und gespart haben; nein, es geschah für Dich, Evelyn, für unser einziges geliebtes Kind, unser theures, schönes Kind, welches wir glücklich sehen wollten mit einem guten und vornehmen Manne, der Dir ein Ansehen geben könnte, wie es Deine Schönheit, die Du von Gott, und wie es Deine Reichthümer, die Du von Deinen Eltern erhalten hast, verdienen!"

Evelyn schien ganz gefühllos zu sein für den letzten Theil dieser Rede. „Von welcher Zeit an," fragte sie, und ihr Blick haftete mit einem rührenden Ausdrucke auf der Mutter, „wurde ich so wie ich sein sollte — denn jetzt bin ich ja vollkommen klug?"

„Das ist schwer zu sagen!" entgegnete die Consulin instinktmäßig ausweichend. „Gott hat alle meine unausgesetzten Bemühungen angesehen — und dann wirst Du wohl verstehen, mein Kind, daß die Art Krankheit, womit Du behaftet warst, eigentlich in einer beinahe beständigen Stummheit und Gleichgültigkeit gegen Alles bestand. Du warst gewiß nicht unklug durch etwas anderes als durch Deinen sonderbaren und eigensinnigen Widerwillen gegen Alles, was andere Leute thaten und zu thun pflegten . . . doch, wie gesagt, Gott hat diese Fehler nach und nach verschwinden lassen, und jetzt, Evelyn, wenn Du nur wolltest, hast Du Verstand genug, um Dein eigenes Bestes einsehen zu können!"

„Ja; daß aber dem so ist," fiel Evelyn mit Inspiration ein, „das habe ich nur einem Einzigen zu verdanken, und diesen Einzigen bete ich daher an mit einer unveränderlichen und ewigen Liebe. Ja, ich bete ihn an mit meiner ganzen Seele, mit meinem ganzen Herzen, mit meinem ganzen Verstande, mit allen meinen Sinnen — ihm wollte ich mein ganzes Leben geben für alles Gute, das er mir gethan hat!"

Evelyn war aufgestanden, ihre sanften Augen flammten von einem magischen Glanze, ihre Wangen glühten, ihr Busen hob,

sich in mächtigen Wogen, und sie betrachtete ihre verwunderte oder richtiger versteinerte Mutter mit einem Blicke, vor welchem sie den ihrigen senken mußte.

„Evelyn, Evelyn!“ stotterte die zitternde Frau, „Du meinst Gott, mein Kind! . . . Du kannst keinen Andern meinen?“

„Ich meine sein Werkzeug: ich meine Ihn, den Gott in seiner unendlichen Gnade zu meiner Rettung geschickt hat . . . ich meine den Magister Carleborg!“

„Himmel!“ rief die Consulin und sank auf den Stuhl . . . „Du schämst Dich nicht, zu bekennen, daß Du einen armen elendigen Informator liebst, der nicht mehr hat als die Kleider auf dem Leibe und vielleicht diese nicht einmal bezahlt hat?“

„Vor ihm sollte ich mich schämen? Nein, ich bin stolz auf ihn! Ich wäre glücklich, wenn ich zu seinen Füßen kriechen und dort als seine Sklavin liegen dürfte! Was thut's, daß er arm ist? Frage ich nach Reichthum — ich? Wenn mir dieses Oernwik gehörte, ich gäbe es mit Freuden weg für einen einzigen Blick von ihm!“

Jetzt mußte die Consulin glauben, daß Evelyn's Verstand wirklich verrückt worden war, denn daß Evelyn, die arme, blöde Evelyn so sprechen könnte, wenn ihre Liebe zu Carleborg etwas anderes wäre, als ein Gebilde ihrer Phantasie, das war der Consulin unmöglich zu glauben. Sie konnte nicht begreifen, daß eben ihre eigenen Erklärungen Evelyn's brennende Bewunderung des Informators auf ihren höchsten Gipfel getrieben hatten. Dieser Mann, dem sie ihren Verstand, ihr Leben, das Glück, Gott und ihre Pflichten kennen gelernt zu haben, zu verdanken zu haben meinte, dieser Mann war für Evelyn ein Gott; und da ihre Gefühle und allmälig erregten Sinne bis auf den Punkt gelangt waren, wo sie jetzt sich befanden, so fiel der Schleier des Zweifels und der blöden Verschämtheit weg. Sie hätte der ganzen Welt zurufen wollen: „Ihn, nur Ihn und keinen Andern liebe ich . . . Ihn, nur ihn will ich lieben, so lange ich lebe!“

Ohne ein Wort zu antworten, eilte die Consulin hinaus und war eben auf dem Wege, ihrem Manne und dem Baron Max die gemachte fürchterliche Endeckung von Evelyn's bedauernswürdiger Verstandesverwirrung zu machen, als sie glücklicher Weise ihrem „Alles in Allem," Mamsell Charlotte, begegnete, und vor ihr die Qualen ausschütten konnte, die ihr Mutterherz beklemmten.

„Gott behüte uns, Ihro Gnaden! Es kann wohl unmöglich Ihre Meinung sein, mit dieser Neuigkeit zu dem Baron zu gehen? Es wäre wahrhaftig aufmunternd für einen Liebhaber, zu hören, daß seine Inklination für einen Andern schwärmt! Wenn ich meine Meinung sagen darf, so möchte ich rathen, daß Ihro Gnaden mit Mademoiselle Constance reden und ihr die Commission ertheilen, ihre Tochter auf andere Gedanken zu bringen."

„Auf andere Gedanken bringen — woran denkst Du? Es wäre wohl passender, einen Arzt kommen zu lassen!"

„Allerbeste gnädige Frau, reden Sie erst nur ein paar Worte mit Mademoiselle Constance: sie ist für ihre Jahre so unendlich klug, daß sie gewiß einen bessern Ausweg weiß!"

Es war nämlich so, daß Charlotte sich der Gefahr nicht aussetzen wollte, die Consulin aus ihrem Irrthum in Betreff der Sinnesverwirrung Evelyn's zu reißen; da sie aber auf der andern Seite einsah, daß ihre werthe Gebieterin in Begriff war, eine höchst anstößige Scene zu bereiten, wenn sie nach eigenem Willen in dieser Sache handeln dürfte, so wies sie dieselbe zu Constancen, die nichts dadurch verlieren konnte, wenn sie die Wahrheit sagte.

„Nun so rufe denn in Gottes Namen Constance!"

Und Constance kam vollkommen unterrichtet, denn Charlotte hatte ihr auf dem Wege zu der Consulin das Resultat der Ereignisse dieses Morgens mitgetheilt.

„Constance, mein Kind! welch ein fürchterliches Unglück ist über uns gekommen: Evelyn hat einen Anfall von schrecklicher Verstandesverwirrung! Baron Max hielt so eben um ihre Hand an, und sie beliebte ihm ohne weitere Ueberlegung den Korb zu

geben . . . was meinst Du wohl — einen solchen Antrag, einen solchen Mann auszuschlagen!"

„Das ist sehr übel, denn ich glaube, der Baron Max paßt zu einem Gatten für Evelyn – doch darin spricht sich doch keine Verstandesverwirrung aus?"

„Nein, darin würde sich nur eine eigensinnige und unglückliche Laune aussprechen, wenn sie nicht vor einem Augenblicke, da ich mit ihr den allersonnenklarsten Verstand redete, wie eine Wahnsinnige oder wie eine Person in der Fieberhitze aufgefahren wäre und angefangen hätte zu deklamiren . . . ach, ich kann es kaum sagen!" fuhr die Consulin mit gesenkter Stimme fort . . . „Genug, sie bildet sich ein, daß sie verrückt ist vor Liebe zu dem Magister, und sie will gerne zu seinen Füßen kriechen wie seine Sklavin. Du hörst nun selbst . . . was in Gottes Namen sollen wir thun?"

„In diesem Augenblicke," sagte Constance ziemlich gefühllos für die Angst der Consulin, „ist wohl nichts anderes zu thun, als die Sache ihren Gang gehen und sich selbst entwickeln zu lassen; doch vor einigen Monaten, da der Musikunterricht noch nicht begonnen hatte, da wäre es Zeit gewesen — entsinnen Sie sich, Tante, daß ich damals warnte?"

„Was sollen das für einfältige Allusionen sein?" fragte die Consulin vor Aerger zitternd. „Du wirst doch wohl nicht sagen, daß . . . daß . . ."

„Ich will sagen, daß Evelyn keineswegs in einer Verstandesverwirrung geredet hat. Ja, beste Tante, das will ich sagen und noch hinzufügen, daß man Evelynen mit ihrem Charakter, ihrem Wesen und ihren Gefühlen diese Liebe nicht rauben kann, man mag sich so viele Mühe geben wie man will, nachdem man ihrer Liebe alle mögliche Freiheit zu wachsen gestattet hat."

„Mein Gott, mein Gott — ich arme, hart geprüfte und unglückliche Mutter! Ist das der Lohn für alles, was ich an dieses Kind geopfert, daß ich von der Jugend meiner Tage bis an den Abend meines Alters gestrebt habe, um ihr Wohlstand, Glück und

Seligkeit in der Welt zu verschaffen?" klagte die Consulin mit großen Geberden und strömenden Thränen. „Constance, ich rufe Gott, Dich und die ganze Welt zu Zeugen, daß ich gestrebt habe, meine Pflichten zu erfüllen — ja ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich glaube, wenige Frauen haben sie so erfüllt wie ich — und dennoch . . . dennoch soll dieses junge, unvernünftige Ding, das bis jetzt weder Begriffe, Gedanken noch Gefühle gehabt hat, sich mit einem Male gegen mich und gegen alle gesunde Vernunft auflehnen! . . . Das ist ein Wunder wie die Welt es noch nie gehört hat!"

„O, liebe Tante, was ist es denn für ein Wunder, wenn man liebt, wo die Liebe selbst der Lehrmeister ist? Evelyn wurde ja gleichsam ein anderer Mensch von dem Augenblick an, da sie von der gefährlichen Schlange bezaubert wurde . . . doch das war ein übereilter Ausdruck, ich muß es gestehen, denn ich weiß im Geringsten nicht, wie sehr er Schuld ist an Evelyn's Verirrung."

„Nun Gott sei Lob und Dank, mein Kind! So jung Du auch bist, so hast Du doch den Muth, zu gestehen, daß die Liebe unter gewissen Umständen eine große Verirrung sein kann! Doch bei dieser Denkungsweise, Constanzchen, wirst Du mir gewiß, da wir genöthigt sind, Evelyn's Krankheit als eine beklagenswerthe Wirklichkeit und nicht als eine Phantasie zu betrachten, eine hülfreiche Hand reichen, um dem Uebel entgegen zu arbeiten. Gehe hinein zu ihr, Constance, rede mit ihr, was Deine Vernunft Dir eingibt; und gelingt es Dir, so hast Du mir die Mutterliebe, die ich Dir, wie Du wohl weißt, von dem ersten Augenblicke Deiner Ankunft bewiesen habe, auf das Vollkommenste vergolten!"

Ein etwas spitziges Lächeln kräuselte Constance's schöne Lippen. „Was ich thue," sagte sie, „geschieht einzig und allein aus Liebe gegen Evelyn und aus vollkommenster Ueberzeugung, daß ein so ruhiger Mann wie der Baron Max Evelyn glücklicher machen wird, als . . ."

„Liebe Constance, die Fortsetzung kannst Du als überflüssig

ganz sparen — Du weißt wohl, daß sie allzu lächerlich ist, um nur in Frage zu kommen!"

„Diese Ausdrücke, beste Tante, sollten Sie ganz leise sagen! Man sagt ja, daß die Wände Ohren haben: und wenn derjenige, auf den Sie anspielen, sie möglicher Weise vernehmen sollte, so wäre weiter nichts nothwendig, um ihn auf den Einfall zu bringen, zu zeigen, daß diese Lächerlichkeit sich recht gut verwirklichen ließe."

„Schweig, Constance — ich befehle Dir zu schweigen! Ein armer Teufel von Magister, ein Pouvre honteux, sollte die Erbin von Oernwik bekommen! — Nein, er soll zum Hause hinaus, und das noch heutiges Tages!"

„Also wollen Sie die häuslichen Angelegenheiten dem öffentlichen Gelächter Preis geben?"

Constance machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Haupte und verschwand darauf. Die Consulin aber folgte ihr von fern und schlich sich vorsichtig an das Schlüsselloch, um zu sehen und zu hören, wie Constance ihren Auftrag ausführte.

Evelyn ging, wie es schien, in fortdauernder heftiger Gemüthsbewegung in dem Zimmer auf und ab. Sobald sie die Freundin erblickte, warf sie sich mit ungewohnter Heftigkeit in ihre Arme, sagte aber kein Wort.

„Laß uns versuchen ruhig zu sein, liebe Evelyn: ich weiß alles, was vorgefallen ist!"

Und Constance, ihren Arm um Evelyn's Leib schlingend, führte sie mit sich zu dem Sofa und brachte durch ihr eigenes sanftes, aber doch ruhiges und bedächtiges Wesen ein wenig Ruhe in die Schwallwogen, welche Evelyn's Seele erregten.

„Du weißt alles, Constance? So sage mir denn, wie es enden wird!" Als sie diese Worte aussprach, konnte Evelyn gleichwohl ihren Blick nicht zu der Freundin erheben.

„Das vermag ich nicht, meine arme Evelyn: ich vermag weiter nichts, als Dich von ganzem Herzen zu bedauern!"

„Warum denn bedauern?"

„Darum daß Du blind bist und blind sein willst! Der Baron Max ist ein junger Mann von hohem Werthe: er hat einen wahren und festen Willen Dich glücklich zu machen. Da Du ihn verwirfst, machst Du nicht nur ihn unglücklich, verursachst Du nicht nur Deinen Eltern eine tiefe Betrübniß, sondern Du verursachst auch Dir selbst ein Unglück, das am allerschlimmsten zu werden droht, wenn Du Dir die Freiheit gestattest, noch länger das Gift einzusaugen, das schon so starke Folgen gezeigt hat."

„Constance!" sagte Evelyn erröthend und erhob zum ersten Male mit einigem Stolze das edle Haupt, „nennst Du das beste und reinste Gefühl in meinem Herzen ein Gift?"

„Ich sage noch mehr; ich sage: dieses Gift wird Dich verzehren! O Evelin, glaube meiner Ahnung: es wäre besser gewesen, wenn Du verblieben wärest in dem Zustande, worin Du früher warst, als daß Du Dich so ohne Nachdenken einer Liebe hingibst, die Dich unglücklich machen muß!"

„Warum sagst Du das? warum willst Du mir wehe thun?"

„Um Dir zu helfen, um Dich zu retten . . . doch sage mir erst: hat er von Liebe mit Dir geredet, Er?"

„Wenn man von Liebe nicht anders redet, als Baron Max, da" . . . Evelyn schwieg.

Constance athmete leichter. „Siehst Du, sogar er, dem es sonst gewiß nicht an Kühnheit fehlt, selbst er sieht ein, daß diese Liebe allzu viele Schwierigkeiten zu besiegen haben würde!"

„Welche Schwierigkeiten, wenn er einen Blick auf mich würfe?"

„Hältst Du die bestimmte und billige Weigerung Deiner Eltern für kein Hinderniß?"

„Weigerung? was können sie weigern? . . . haben Sie Macht über mein Herz?"

„Nein, wohl aber über Deine Hand: Du kannst niemals seine Gattin werden."

„O Gott!" sagte Evelyn, und über ihre milden blauen Augen zog sich ein feuchter Schleier, „wenn er mich zu seiner Gattin

haben wollte — zu seiner Gattin! . . . Nein, nein! wie kannst Du dieses Wort aussprechen — wie kannst Du glauben, daß er sich nur im Geringsten um die arme Evelyn kümmert?"

In ihrem Innersten dachte Constance: „Sein ganzes Betragen während dieser fünf Monate kann, sei es aus Liebe oder Eigennutz, keinen andern Zweck gehabt haben, als die jetzige Lage der Dinge herbeizuführen, denn welchen Nutzen könnte er wohl sonst aus dem Netze ziehen, das er um sie hergewebt hat?" Doch hütete sich Constance weislich, ihre Gedanken laut werden zu lassen. Sie antwortete nur ganz kurz: „Ich glaube wohl, er würde mit Dir fürlieb nehmen."

Jetzt trat eine kurze Pause ein. Was die beiden jungen Mädchen jetzt empfanden, das wußten nur die Engel: die Eine glühte vor Liebe, die Andere vor Freundschaft. Constance liebte Evelyn so innig, daß, wenn sie sich hätte überzeugen können, eine Liebe zwischen einem solchen Manne wie Carleborg und einem so weichen Wesen wie Evelyn, nicht das Unglück der Letzteren werden müßte, sie aus allen Kräften eben so sehr für dieselbe gearbeitet haben würde, als sie nun dagegen anstrebte.

„Evelyn!" sagte sie endlich, „hast Du Muth, den Schmerz Deiner Eltern zu sehen? Willst Du nicht wenigstens den Antrag des Barons weiter überlegen? Bedenke," fuhr sie so leise fort, daß die im Nebenzimmer lauschende Consulin ihre Worte nicht hören konnte, „bedenke, daß der Zwang, den Dir jetzt ein Gefühl auferlegt, welches sich selbst nicht versteht, dann aufhören würde. Der Baron Max wird Dich besser verstehen, als irgend ein Anderer: er ist so gut, so zart fühlend, so edel — er wird es durch seine Liebe und zarte Sorgfalt so weit bringen, daß Du diese vollkommene Unabhängigkeit, dieses ruhige, wohlthuende Wohlbehagen empfindest, welches Du liebst, und welches so sehr mit Deinem Charakter übereinstimmt."

„Du bittest mich so freundlich und warm, meine Constance, daß Du wohl glauben kannst, wie schmerzhaft es mir ist, sagen

zu müssen: sage nichts mehr — Du redest vergebens! Geh . . . sage meinen Eltern, sage dem Baron Max, daß ich lieber sterben, als seine Gattin werden will! Sage ihnen auch, daß ich sterbe, wenn sie mich zwingen. Und jetzt verlaß mich . . . ich bin so aufgeregt, daß ich fühle, wie meine Kraft mich verläßt!"

Und Evelyn, welche durch ihre vorhergehende Gemüthsbewegung und darauffolgende Exaltation in einen ganz ungewöhnlichen Zustand versetzt worden, war jetzt nahe daran, in einen Zustand von gänzlicher Gefühllosigkeit zu versinken.

Constance küßte sie zärtlich auf die Stirn, ordnete ein Kissen unter ihrem Haupte, welches schwer zu werden begann, und ging, indem sie ihr zuflüsterte: „Sei ruhig, man wird Dich nicht mehr plagen."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Draußen saß die weinende Consulin und rang die Hände — sie hatte alles gehört.

„Constance, Constance!"

„Meine beste Tante, wir würden eine allzu große Verantwortlichkeit übernehmen, wenn wir noch einen einzigen Schritt weiter gingen: meine Ueberzeugung ist, Evelyn würde in diesem Falle in ihren alten Zustand zurückversinken. Aus der Sache mit dem Baron wird nichts, und da er nicht über die Wahrheit getäuscht werden kann, so ist es am besten, ihm gleich alles zu sagen."

„Du hast gut reden, Du, für die das gar nichts bedeutet, Du kannst wohl decidirt sein — für mich aber bedeutet es Alles!"

„Ich weiß es," entgegnete Constance kalt; „dennoch aber will ich hoffen, beste Tante, daß Sie diesem Alles nicht das Leben,

äußerst neugierig war, Evelyns Stimme zu hören, verließ fast nie das Zimmer, und geschah das wirklich bisweilen, so war doch immer Constance oder Mamselle Charlotte, oder sogar der Consul da, welcher letztere ganz entzückt war, ein Stückchen von Evelyn zu hören.

Wäre aber auch das ganze Zimmer voller Leute gewesen, so hätte das doch nicht hindern können, daß das Gift sich mit jedem Tage immer tiefer in Evelyns Herz hineinsenkte; denn nun hatte Justus die Bemerkung gemacht, daß Evelyns Stimme mehr an Sicherheit gewinnen würde, wenn er sie accompagnirte: und als erst Constance seine Singstimme gehört hatte, von welcher er selbst kein Aufhebens zu machen schien, deren Kraft und Schönheit er aber doch sehr gut anzuwenden wußte, sagte sie mit naivem Selbstvertrauen zu sich selbst: „Es gehört meine ganze Kälte dazu, diesem zu widerstehen! Evelyn ist ohne Rettung in seiner Gewalt — arme Evelyn!“

Und der eine Tag kam und entfloh nach dem andern. Evelyn lebte ihr Leben im Himmel; die Consulin dagegen — sie triumphirte bei dem Gedanken an den Effect, den das Talent ihrer Tochter auf den Baron Max hervorbringen würde, und konnte daher den Magister nie genug zum Fleiße ermuntern.

Was Justus selbst betrifft, so würde man vielleicht sagen können, er stand und wiegte auf dem Rande des Luftballons, welcher seine sämmtlichen Zukunftspläne umschloß. Er wollte im Ballon emporsteigen und hoch, hoch hinauf gehen; doch zog ihn eine geheime Anziehungskraft immer wieder nach unten zurück.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der December mit dem Weihnachtsfeste verging, der Januar kam und mit ihm der Baron Max.

Die Consulin hatte Recht gehabt: sie genoß eines wirklichen Triumphes, als Baron Max fast außer sich vor Entzücken auf Evelyn's bezaubernden Gesang lauschte und als sie sah, daß Evelyn, wenn auch noch immer mit einem Anstriche von kindlicher Blödigkeit, nicht nur antworten, sondern sogar einige kleine Fragen an ihn richten konnte. Als aber der Baron, nachdem er die Consulin in gehöriger Ordnung complimentirt hatte, zu Constance trat und ihr einige herzliche und warme Worte über ihre mit Evelyn gehabte Mühe sagte, und Constance erröthend antwortete: „Wie können der Herr Baron wohl glauben, daß ich ein solches Wunder hervorgebracht habe — der Magister Carleborg hat die Ehre davon!" da erröthete die Wange des Barons nicht länger vor Freude, sondern sie erblaßte vielmehr vor Furcht, und späterhin, da er selbst die Macht beurtheilen konnte, die Justus von Carleborg über seine Schülerin ausübte, da erbleichte er vor Schmerz.

„Doch," sagte er zu sich selbst, „hier ist keine Zeit zu verlieren — schon habe ich allzu lange gezaudert!"

Jetzt kam der Baron Max wiederum täglich nach Oernwik, ja, er blieb dort sogar mehre Tage wohnen; er bewachte jeden Blick und jede Geberde des Magisters, sah jedoch sehr bald, daß dieser sich durch nichts in Furcht setzen ließ.

Inzwischen waren alle seine Versuche, Evelyn allein zu treffen, fruchtlos. Gleichsam aus Instinkt nahm Evelyn sich in Acht, denn sie merkte, daß der Baron sie suchte — sie merkte es trotz des Schweigens der Consulin — und die Consulin, obgleich ihr das Herz vor Begierde zu reden schwoll, schwieg darum, weil Constance versichert hatte, daß alles „Preveniren" die Sache verderben würde.

Um also in den Genuß einer ungestörten Unterredung ohne Zeugen zu kommen, sah sich endlich der Baron Max genöthigt, sich zuerst an die Eltern zu wenden, obgleich solches anfangs nicht seine Meinung gewesen war; und je weiter er in seinem Vortrage fortschritt — den er bei der ersten passenden Gelegenheit hielt —

desto tiefer und tiefer verneigte sich die Consulin, indem sie ihr Französisch und die sämmtlichen großen Antworten, die für diese Gelegenheit im Voraus überdacht waren, vergessend ganz gerührt und glaubwürdig versicherte, sie glaubte nie einen Schwiegersohn erhalten zu können, der sie mehr ehrte und ihr besser gefiele — eine Aeußerung, in welche auch der Consul mit Herz und Ueberzeugung einstimmte. Jetzt war also nur noch übrig, zu erfahren, ob auch Evelyn nie einen Mann erhalten konnte, der ihr besser gefiele.

Nachdem von beiden Seiten alle gebräuchlichen Ceremonien, die wir hier gleichwohl übergehen, beobachtet worden waren, gab der Baron seine Furcht vor eben genanntem Fall zu erkennen; doch der Consul hoffte, daß Evelyn vernünftig sein würde, und die Consulin betheuerte, es wäre unerhört, daß der Baron Evelyn's günstige Gefühle nur in Frage setzen könnte. „Doch," fuhr die gute Frau fort, „halte ich es für eine unerläßliche zukommende Pflicht, sie auf die wichtige und interessante Wendung vorzubereiten, welche ihr Schicksal nun nimmt: in diesen wichtigen Augenblicken des Lebens ist die zärtliche Mutter die Stütze der Tochter."

In diesem Falle aber wagte der Baron Max andrer Meinung zu sein. Er wollte nothwendig der Erste sein, welcher Evelyn's Ausschlag aus ihrem eigenen Munde vernahm; und um vollkommen sicher zu sein, daß seine künftige Schwiegermutter ihm nicht zuvorkommen könnte, so hielt [illegible] größte Gunst darum an, jetzt sogleich Evelyn auff[illegible]

„Meine Tochter ist [illegible]
aber der Herr [illegible]
und es mein[illegible]
Einstimmun[illegible]
so will ich [illegible]
mit dem [illegible] be-
suchen [illegible]

„[illegible]

traulichkeit — da die selige Hoffnung, die mir hier eben zu Theil wurde, ihr noch unbekannt ist — mir mehr schaden als nutzen könnte; und wenn ich also wagen dürfte, mit noch einer Bitte zu kommen, so wäre es die, Mademoiselle Evelyn herunterrufen zu lassen, und mir zu vergönnen, einen Augenblick mit ihr mich zu unterhalten."

„Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß dieser Vorschlag wirklich mein innigster Gedanke war; doch hinderte mich mein Zartgefühl, ihn auszusprechen. „Indessen," fuhr die Consulin fort, welche nach und nach wieder in ihren gewöhnlichen Ton zurückkam, „bin ich unendlich charmirt über unsere Sympathien!" Mit feierlichen Schritten ging sie zur Thür, klingelte und befahl dem eintretenden Bedienten: „Bitte die Mademoiselle Evelyn, allein in den großen Salon herabzukommen!"

Der Bediente begegnete Evelyn auf der Treppe; es war, als suchte sie unten etwas.

„In den großen Salon?" wiederholte sie bei sich selbst, ohne gleichwohl das Geringste von der Wahrheit zu ahnen, denn sie hatte ja keine Idee davon, wie es bei einer ordentlichen von Vater und Mutter erlaubten Brautwerbung zuging. Sie trat daher auch ohne die geringste Gemüthsbewegung in das prachtvolle Zimmer, war aber höchst erstaunt, Niemanden dort zu finden.

Noch hatte sie indessen nicht viele Minuten auf einer der niedrigen Ottomanen gesessen, als Männerschritte sich näherten ... doch nicht [illegible] ...itte, welche Evelyn gewohnt war, schon in der Ferne [illegible] Sie dachte an gar nicht[illegible] ehe der Baron [illegible] ...sam, mit einer [illegible] ...äherte [illegible] stand [illegible] ...h. [illegible] ...me [illegible] ...ssen [illegible] Bar[illegible] Gr[illegible] ...gnete Si[illegible] ...icht

vielleicht den Verstand Ihrer Tochter opfern wollen — Evelyn erträgt keine Erschütterung weiter!"

„Ich will allein sein — verlaß mich, mein Kind!"

„Wie Sie befehlen! Doch, Tante, gehen Sie um Gottes willen nicht hinein zu Evelyn! Bedenken Sie, daß ich Sie davor warne, so wie ich Sie früher vor den Musikstunden warnte! Versprechen Sie mir auch (denn das ist höchst nothwendig), daß Sie den Magister Carleborg mit keiner Miene etwas merken lassen; denn kommt Feuer in das Pulver, so wissen Sie selbst, wie es dann geht!"

Die Consulin winkte ungeduldig mit der Hand und Constance war genöthigt, das Zimmer zu verlassen.

Als sie in das Besuchzimmer gekommen war, stand sie eben und überlegte, das Haupt in die Hand gelegt, als Justus eintrat, wie er es oft an Vormittagen zu thun pflegte.

Ein einziger Blick, den Constance mit dem Eintretenden wechselte, ließ sie ahnen, daß das Gerücht sich schon durch das ganze Haus verbreitet hatte.

„Hier herrscht ein sonderbares und feierliches Schweigen," sagte Justus — „wo sind die übrigen Damen?"

„Die Tante hat vermuthlich etwas in der Wirthschaft zu thun, und Evelyn ist noch auf ihrem Zimmer," antwortete Constance mit einer Gleichgültigkeit, aus der kein Schlußsatz zu ziehen war.

„Und der Baron und der Consul?"

„Mein Gott, wie soll ich wissen, wo alle Menschen sind?"

„Und wenn Sie es auch wüßten, so würden Sie es wohl für eben so überflüssig erachten, mir zu sagen, daß heute etwas Wichtiges vorgeht?"

„Da haben Sie Recht!" Und ohne das Gespräch fortzusetzen, eilte Constance hinauf auf ihr Zimmer.

Als Justus allein war, zog sich ein düstrer Schatten über sein Antlitz: ein gewaltsam unterdrückter Schmerz preßte seine Brust: nachdem er sich aber der starken Bewegung, die in seinem

Innern vorging, eine Zeitlang überlassen hatte, so nahm er seinen Hut und suchte die freie Luft.

Inzwischen hatte die Consulin, welche allein geblieben war, den Entschluß gefaßt, ganz gegen Constance's Rath — denn die Consulin vertraute am liebsten ihrer eigenen Scharfsichtigkeit — noch einmal, und zwar recht ernsthaft, mit Evelyn zu reden, welche jetzt in dem Zustande der Schwäche, worin sie sich befand, natürlicher Weise leichter zu überreden sein mußte, als zu jeder andern Zeit. Bewaffnet mit ihrer „Mutterliebe" — so nannte nämlich diese einfältige und unvernünftige Mutter aus wirklicher Ueberzeugung ihre unselige Eitelkeit und ihre Sucht nach vornehmen Verbindungen — trat sie daher ein zu der ermatteten Evelyn.

Es ist unnöthig, alle abgenutzten Gefühlsausdrücke, deren sie sich bediente, hier zu wiederholen, auch übergehen wir diese Vorlesungen über die Pflichten der Kinder und die Rechte der Eltern, welche darauf folgten, als jene an dem Schweigen Evelyn's gestrandet waren. Es sei genug zu sagen, als nichts von allem die arme Evelyn zu etwas anderem als einförmigen und zuletzt verwirrten Antworten vermochte, so verwandelte sich die leidende, die beleidigte Mutter in ein von Wuth verblendetes Weib. Drohungen aller möglichen Art, in der am allerwenigsten verfeinerten Sprache geäußert und reichlich untermischt mit Ausdrücken aus einem längst abgelegten Tone, hagelten auf Evelyn, welche mit gefalteten Händen und flehenden Blicken lispelte: „Nicht so — nicht so!"

„Ja, gerade so und nicht das Geringste besser, Du Garstige, die ihre Eltern bei der Nase ziehen will! . . . Wirst Du gehorchen — wirst Du gehorchen, frage ich? Hörst Du, Katze, Du liebeskranke Gans! ich frage Dich, ob Du gehorchen wirst; denn sonst, hol' mich dieser oder jener! sollst Du sehen, daß Petronella Dejenberg ihren Willen geltend machen kann, ohne Dich zu fragen, Du . . . Du . . . Du . . . Du . . . Du . . ."

„Ne . . . ne . . . nein . . ."

„Herr Jesus, sie wird ohnmächtig . . sie ist todt!“ Und mit einem durchdringenden Schrei sank die alberne Mutter auf ihre Knie.

Während der folgenden Stunden herrschte eine Verwirrung sonder Gleichen auf Oernwik. Ein starker Aderlaß hatte Evelyn aus der tiefen Ohnmacht wieder ins Leben gerufen; doch erwachte sie nur, um in eine neue zu fallen, und ihr Zustand wurde bald in einem solchen Grade hoffnungslos, daß die Consulin nahe daran war, den Verstand zu verlieren.

Die beiden Nebenbuhler, wenn wir sie so nennen dürfen, waren abgereist, jeder in eine andere Richtung, um Aerzte zu schaffen — die Consulin hätte ihrer gern zehn gehabt, wenn sie nur zu haben gewesen wären. Justus, obgleich sein Weg der längste gewesen war, kam doch zuerst zurück: eine halbe Stunde später kam der Baron; und jetzt, da die Consulin ihre Tochter in den Händen der Aerzte sah, fühlte sie eine augenblickliche Linderung in ihrer unsäglichen, herzzerreißenden Angst, und indem sie zu ihrem Manne trat, welcher, vor Betrübniß ganz unthätig und vor Schrecken verstummt auf einem Stuhle saß und damit hin und her wiegte, flüsterte sie ihm zu: „Laß uns einig werden, lieber David! wenn uns Gott nicht so hart straft, und uns unser letztes geliebtes Kind nimmt, daß sie dann den erhalten soll, welchen ihr Herz gewählt hat. In Gottes Namen, ich will lieber meinen liebsten Wunsch opfern, als zusehen, wie sie stirbt vor Betrübniß und . . . Er ist ja doch wenigstens ein Edelmann!“

„Dank, Nelly! Dank für die Worte! daran erkenne ich Dich wieder — und meinethalben mag sie gerne den bekommen, den sie will und den sie lieb hat, wenn sie nur das Leben behält.“

Und Evelyn behielt das Leben.

Aber Wochen vergingen, ehe sie wieder so stark wurde, daß

man es wagen durfte, mit ihr über Gegenstände zu sprechen, die sie aufregen konnten.

Inzwischen behielt die Consulin zwischen sich und ihrem Manne das Geheimniß von der unerhörten Veränderung des Schwiegersohnes; als aber der Baron Max, welcher jetzt keinen Grund hatte länger zu bleiben, Abschied genommen und mit einem tief verletzten Herzen in die Hauptstadt und zu seinen Arbeiten zurückgekehrt war, so begann die werthe Dame den einen und den andern Wink an Constance und Mamsell Charlotte fallen zu lassen; gleichwohl verstand keine von beiden die rechte Bedeutung dieser Winke, denn sie waren jetzt noch allzu mystisch. Eigentlich fehlte der Consulin jedes Mal, wenn sie auf dieses Kapitel kam, die Kraft, einen Umstand in Worten zu verrathen, welcher einmal ausgesprochen alle ihre so lange genährten stolzen Hoffnungen über den Haufen werfen sollte.

So wie gewisse schwache Leute ihren Muth durch das Reizmittel der Traube stärken, so stärkte die Consulin den ihrigen dadurch, daß sie sich unaufhörlich in dem Traubensaft der Einbildung berauschte, welchen sie in so starken Portionen zu sich nahm, daß es ihr gelang, sich stundenlang in einen Zustand von „hoher Seligkeit" zu versetzen.

Kein Mensch ahnte, was in ihr vorging, wenn sie in dem großen Salon auf und ab wanderte und in Gedanken das eine Mal nach dem andern ihr Haupt tief herabbeugte. Dann sah die Consulin durch das Augenglas der Phantasie diese langen Wände mit uralten Familienportraiten in kostbaren Rahmen bedeckt; in der Mitte der vornehmsten Wand aber hing unter einem grünen Flor ein Gemälde, das ein Brustbild, und gerade vor diesem jetzt entschleierten Gemälde stand eine Dame von übermenschlicher Schönheit und lehnte sich an einen Mann in eleganter Hoftracht; sie redeten mit einander, und das weit in diese Zukunft hinein lauschende Ohr vernahm sehr deutlich jedes ihrer Worte.

„Ist es dieses Gemälde, mein Engel?" sagte der Mann.

„Ja, Geliebter," erwiederte die junge Dame, und benennt den Geliebten mit einem Namen aus den edelsten Familien des Landes, „ja das ist meine hohe Ahnenmutter . . . . betrachte diese Züge, und sage mir Deine Meinung."

„Sie sind sublim: sie kündigen eine große, resignirte und starke Seele an. Man sieht es, daß diese Frau einen festen Willen, einen wahren eisernen Willen hatte."

„Du hast recht, mein Abgott; diese Frau hatte einen eisernen Willen; und ich bin stolz darauf, Dir sagen zu können, was die Tradition uns als eine heilige Reliquie von ihrem Andenken aufbewahrt hat. Vor mehr denn einem Jahrhunderte war unser altes Oernwik im Besitz der bürgerlichen Familie Löwe; aber es gibt einen bürgerlichen Adel — ich meine den Adel der Seele — und von diesem leitete meine edle Stammmutter ihren Ursprung ab. Bei unermeßlichem Reichthum hatte sie nur eine einzige Tochter, deren Schönheit gleich einem Wunder durch das ganze Land berühmt war und die Jünglinge von weit und breit zu ihren Füßen lockte. Die vornehmsten Grafen und Baronen wetteiferten um ihre Hand, und die Eltern hatten sie für einen Bewerber aus einer sehr hohen Familie bestimmt, als man die Entdeckung machte, daß die reiche Erbin gleich den Heldinnen in alten Ritterromanen ihr ganzes Herz an einen armen Edelmann gehängt hatte. Da, so erzählte die Legende, haben sich auf diesem alten Oernwik wunderbare Dinge ereignet. Die Erbin erkrankte, war dem Tode nahe, und in ihrer Angst that die starke und aufopfernde Mutter das heilige Gelübde — Du weißt mein Geliebter, daß es in alten Zeiten gebräuchlich war, bei gefahrvollen Ereignissen und Unglücksfällen Gelübde zu thun, entweder Wallfahrten anzutreten oder sich große Entsagungen aufzuerlegen — wenn die Tochter das Leben behielte, den reichen Baron mit dem Korbe abziehen zu lassen und den armen Edelmann zu ihrem Schwiegersohn zu wählen."

„Himmel, welche edlen und hohen Gesinnungen!" sagte der

Hofmann, und betrachtete Frau Löwe's Bildniß mit bewundernder Ehrfurcht.

„Sie hielt Wort," fuhr die junge Dame mit leichtem Stolze fort, „die göttlich schöne Erbin erhielt den Justus von Carleborg, einen tapfern und ritterlichen Mann, welcher im Jahre (die Jahreszahl ließ sich natürlicher Weise nicht bestimmen) im Kriege fiel, und in der Familie hat sich die Sage erhalten, daß auf Erden keine glücklichere Ehe zu finden gewesen ist, als die ihrige war."

„Die zweite folgt ihr jetzt hundert Jahre später!" flüsterte der Hofmann und schlang seinen Arm um den Leib der Dame, und nun sank das junge Paar von gemeinsamer gleicher Begeisterung ergriffen auf die Knie vor dem Bilde der Ahnenmutter und sagte folgendes:

„Edle Mutter, Du, die Du den Muth hattest, eine neue Familie zu stiften, eine Familie, deren glänzende Thaten Du in Deinem Himmel gesehen hast, Du, deren Geist über hundert Jahre Deine Abkömmlinge umschwebt hat — segne uns!" . . . .

Gerührt von dieser schönen Schöpfung, die sie selbst hervorgerufen hatte, und mit jedem Tage mit derselben vertrauter werdend, konnte die Consulin die Bekanntmachung ihres Entschlusses, dem alten Ornwik eine neue Herrscherfamilie zu geben, nicht länger aufschieben.

„Mein Kind," flüsterte sie an einem Abend der Tochter zu, als diese endlich so weit genesen war, daß sie oben aufliegen konnte, und in ihrer sanften, kindlich reinen Schönheit mehr einem Engel als einem irdischen Wesen ähnlich sah, mein Kind, wenn ich Dir weh gethan habe, so will ich's auch wieder gut machen! Baron Max ist abgereist, doch er, den Du liebst, ist noch hier — und er soll der Deinige werden!"

Evelyn fuhr zusammen: ihre durchsichtige, bleiche Wange wurde von der schönen Röthe der Rose gefärbt.

„Er soll der Deinige werden, sage ich, der Deinige . . . sei nur ruhig und glaube Deiner Mutter!"

Evelyn konnte nicht antworten. Die Heftigkeit ihrer Gefühle war so groß, daß sie beinahe wiederum das Bewußtsein verloren hätte; als aber diese Schwäche vorübergegangen war, drückte sie die Hand ihrer Mutter an ihre Lippen und feuchtete sie mit Thränen eines unaussprechlichen Glückes, eines Glückes, das allzu unermeßlich war, als daß es sich in Worten Luft schaffen konnte.

„Sei nur ruhig und geduldig, damit Du bald gesund wirst! . . . Aber noch darfst Du ihn nicht sehen."

„Wann darf ich?"

„Wir werden sehen — sei nur ruhig!"

Arme Evelyn! Sie wünschte, daß Pulse und Herz hätten still stehen mögen in ihrer Arbeit, damit Alle überzeugt wären, daß sie ruhig war — doch die Pulse schlugen, das Herz klopfte, die Glieder zitterten.

„Was ist vorgefallen?" flüsterte Constance, die gleich darauf eintrat.

„Du sollst es morgen erfahren, mein Kind — heute darfst Du Evelyn nicht beunruhigen!"

An diesem Abende wurde es zwischen der Consulin und ihrem Manne abgemacht, daß der Consul am folgenden Morgen den Magister Carleborg auf sein Zimmer rufen und ihm dort in passenden Ausdrücken das bisher geheim gehaltene Resultat der großen Aufopferung der zärtlichen Eltern anvertrauen sollte.

„Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig," sagte die Frau, „zu erkennen, daß ich wahrscheinlich diesen Auftrag am besten ausführen würde; doch gestehe ich, daß es meine Kräfte übersteigt, und ich wünsche, daß der junge Mann Zeit erhalten möge, selbst seine unermeßliche Glückseligkeit zu dämpfen, so daß es nur eine passende Rührung ist, ehe er kommt, um meinen Segen entgegen zu nehmen . . . Aber, mein Lieber! die schrecklich starke Freude hat oft eben solche Folgen als die starke Betrübniß: bereite ihn langsam, tropfenweise auf den Rausch vor, der seiner wartet!"

„Ach, Herr Gott, Mutter, er ist kein Kind, der Mann: ich denke, er kann sowohl das Eine als auch das Andere ertragen!“

„Lieber Löwe, mein Alter! das sind Dinge, die Du nicht verstehst! Du wirst doch wohl gesehen haben, wie blaß er während ihrer Krankheit geworden ist, und wie er gelitten hat? Thue Du darum, wie ich gesagt habe — sei vorsichtig!“

„Belieben Sie ein wenig mit mir in mein Zimmer hinaufzukommen, Herr Magister?“ sagte der Consul am folgenden Morgen nach dem Frühstücke. Und während Justus sichtbarlich überrascht von diesem Begehren mit seinem Prinzipale langsam die Treppe hinauf stieg, schüttete die Consulin vor den beiden Vertrauten ihr Herz aus.

In dem Zimmer des Consuls hatte Justus noch mehr Ursache zur Verwunderung, als er die Verlegenheit des Consuls sah und bemerkte, wie schwer es ihm wurde, das Gespräch zu beginnen. Da er weit entfernt war, nur die mindeste Ahnung von dem Zusammenhange der Dinge zu haben, so begann Justus schon zu glauben, daß es sich um nichts Geringeres handelte, als ihn seines Dienstes zu entlassen; denn er wußte allzu gut, wie sehr er in die Pläne des Consuls und der Consulin eingegriffen hatte.

„Herr Magister!“ sagte endlich der Consul, indem er seine geheimen Concepte kurzweg abhieb, „meine Frau hat mich ersucht, Sie mit der äußersten Vorsicht auf dasjenige vorzubereiten, was ich Ihnen zu sagen habe; ich meines Theils aber glaube, daß Ihnen die Kraft keinesweges fehlt, sich sowohl in das größte Unglück zu finden, als auch in — das größte Glück.“

„Ich hoffe, Herr Consul, dieses Ihr gütiges Urtheil zu rechtfertigen!“

„Ich glaube es! So setzen Sie sich denn vertraulich hier neben mich auf den Sofa, und lassen Sie uns als Freunde mit einander reden. Ich kann mir denken, daß Ihnen die Ursache der

großen Verwirrung nicht ganz unbekannt ist, die eine Zeitlang in unserem Hause geherrscht hat?"

„In sofern Sie die Bewerbung des Barons G— und den für ihn schmerzhaften Abschlag meinen, sind mir diese Dinge in der That bekannt."

„Und um recht aufrichtig zu sein, Herr Magister, so dürften Sie vielleicht auch nicht ganz ohne Ahnung über den Grund zu Evelyn's Weigerung und ihren Widerwillen gegen diese Partie sein?"

„Herr Consul!"

„O, nur keine Umstände — rein heraus! . . . Sie wissen diesen Beweggrund?"

„Ich betheuere!"

„Nun ja, Herr Magister, es kann recht schön sein, daß Sie Unkunde vorschützen, ehe ich bis zum Punkte geredet habe; dann aber denke ich, wir werden einen andern Ton hören! Sehen Sie, Herr Magister, meine Frau und ich, die wir in unserer Jugend arbeitsame Leute waren, sind von Gott mit einem hübschen Vermögen gesegnet worden. Den größten Segen aber hat er uns doch in unserem einzigen Kinde verliehen, und da Evelyns Glück uns über Alles geht, so haben wir von dem Augenblicke an, der sie auf das Krankenlager legte, beschlossen, daß sie denjenigen erhalten sollte, welchen sie über alles Andere liebte . . . Jetzt habe ich bis zum Punktum geredet, und jetzt verstehen Sie gewiß die Absicht unsrer Unterredung!"

Nach Beendigung dieser Worte war der Consul schon in Begriff die Arme auszubreiten, so überzeugt war er, daß Justus sich mit freudestrahlendem Auge an seine Brust stürzen würde.

Doch dergleichen geschah nicht.

Eine Sekunde lang blitzte es in Justus Auge; dann aber erblaßte seine Wange, und sein Blick senkte sich zu Boden — die Ueberraschung kam so heftig, daß er Zeit haben mußte, sich in die Umwälzung eines ganzen Lebens hinein zu denken.

„Was in Gottes Namen," rief der Consul mit keineswegs gedämpfter Verwunderung aus, „ich glaube gar, Sie besinnen sich, ob sie ein Mädchen mit fünfzigtausend Reichsthalern zur Mitgift und Oernwik zur Erbschaft haben wollen?"

„Herr Consul! deuten Sie mein Schweigen nicht falsch: dieses kam von dem ganz unvorherbereiteten Anerbieten eines Glückes, welches so groß ist, daß ich nicht einmal in meinen Träumen an so etwas habe denken können. Inzwischen ersuche ich Sie, es für keinen Undank und noch weniger für eine Beleidigung anzusehen, wenn ich um einige Tage zur Ueberlegung anhalte. Diese Bitte schreibt sich keineswegs daher, daß ich nicht die ganze Größe Ihrer edlen Aufopferung einsehen sollte, einen so gänzlich unbemittelten Schwiegersohn annehmen zu wollen, sondern daher, weil ich mir schon einen Lebensplan von solcher Wichtigkeit entworfen habe, daß ich denselben nicht anders als mit voller Vernunft abbrechen kann."

„Wohlan denn," sagte der Consul, welcher, obgleich in ihm der Aerger kochte, sich dennoch von dem Edlen und Achtungsvollen in dem Tone des Magisters beherrscht fühlte, „so kommen Sie denn übermorgen zurück, damit wir weiter überlegen können — doch die Wahrheit zu sagen, hatte ich dieß nicht erwartet . . . . Ich möchte wohl wissen, was Evelyn dazu sagen wird!"

„Weiß sie etwas von diesem Schritte?" Eine dunkle Röthe zog sich langsam über Justus Antlitz.

„Gewiß wird ihr meine Frau wohl einige Worte davon gesagt haben."

„Herr Consul! wenn ich eine Bitte wagen darf, so ist es diese: lassen Sie Ihre Tochter nichts von dem erfahren, was hier vorgegangen ist . . . schonen Sie Ihre Tochter! Ich — ich muß Zeit zur Ueberlegung haben. Ich reise weg während dieser beiden Tage . . . übermorgen um diese Zeit bin ich wieder hier!"

Und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Justus das Zimmer.

„Es kann noch lange nicht zu Ende sein!“ sagte die Consulin, indem sie von Constance auf Charlotte blickte. „Der arme Mann — möge ihn Gott nur nicht vor Freuden sterben lassen!“

„Gott lasse ihn den Engel glücklich machen!“ schluchzte Mamsell Charlotte. Constance schwieg; in ihrem Innern aber dachte sie: „Nun steht er am Ziele und triumphirt! Er hat seine Karten vortrefflich gespielt . . . O, meine arme, arme Evelyn! er wird Dich dennoch niemals glücklich machen, obgleich er Dich wohl jetzt in ein Meer von himmlischer und irdischer Glückseligkeit senkt!“

„Was glaubt Ihr,“ wiederholte die Consulin, indem sie die eine mütterliche Stellung nach der andern annahm — „kann es wohl noch nicht zu Ende sein? . . . Ja, das gibt einen Aerger für die Herrschaften auf Bröllinge! die Freiherrin war auch ziemlich süßsauer als sie am Freitage hier war; aber ich ließ mich das gar nicht anfechten: wer die Macht in Händen hat, der nimmt, Gott sei Lob und Dank! zum Schwiegersohn wen er beliebt . . . Ich rathe, wir haben sie bald hier . . . ja wirklich! . . . Aber ich höre nur Löwe's Schritte!“

Und wirklich war es, wie man weiß, nur der Consul, welcher eintrat.

„Nun, mein Freund? Nun? schnell! . . . Ich ersticke in meinen Gefühlen! Wie ging es? . . . Er ist wohl in seine Zimmer gegangen, um sich ein wenig zu erholen?“

„O, er nahm die Sache nicht so heiß; er begehrte zwei Tage Bedenkzeit!“

„Wie kannst Du nur mit einem so unpassenden Scherze kommen, mein Freund? Ich verstehe recht gut, daß Du mich hinter das Licht führen willst, sage aber doch lieber die Wahrheit! Er ist in Ohnmacht gefallen . . . oder wie in Gottes Namen steht es?“

„Er that, wie ich sage: er begehrte zwei Tage Bedenkzeit, nicht aus Mangel an Dankbarkeit oder darum, weil er nicht unsre Aufopferung, einen völlig unbemittelten Schwiegersohn anzuneh-

men, einsieht — das waren seine eigenen Worte — sondern weil er schon einen Lebensplan entworfen hat, der" . . .

„Schweig — ich brauche nicht mehr zu wissen!" rief die gereizte Consulin aus. „Ich will ihn augenblicklich wissen lassen, daß er nicht nöthig hat, sich zwei Minuten zu bedenken! . . . Ein solcher Mensch, ein armer Magister, sollte sich unterstehen, sich zu besinnen, ob er Evelyn, meine schöne, reiche Evelyn, haben will? . . . Charlotte, laß ihn augenblicklich herabrufen — ich will das Blatt vom Munde hinwegnehmen, ich, und ihn meine unvorgreifliche Meinung wissen lassen!"

„Aber Mademoiselle Evelyn!" wendete die gute Charlotte schluchzend ein. Obgleich Charlotte, wie man weiß, die alleraller-kleinste „Küsterliebe" zu dem schönen Magister gehegt hatte, so war sie dennoch nicht eifersüchtig, sie war zufrieden, die gute Seele, wenn sie nur dann und wann einen Blick, ein Wort von ihm erhielt.

„Charlotte hat Recht, liebe Tante," mittelte auch Constance. „Opfern Sie nicht Evelyn zum zweiten Male auf! Es ist eine Charlatanerie von dem Magister Carleborg, zu zeigen, daß er gänzlich unvorbereitet war. Sie werden aber bald, da er zurückkommt, und in Gnaden seinen Entschluß gefaßt hat, sehen, wie dankbar er ist — wenigstens zu Anfang!" setzte das mißtrauische Mädchen bei sich selbst hinzu.

„Aber denke, wenn er schon verlobt wäre!"

„Das zu glauben, sollte mir gar sehr wehe thun — denn wissen Sie, Tante, ich mache mir keinen höheren Begriff von seinem Charakter, als daß ich denke, er würde in diesem Falle seine erste Geliebte sitzen lassen. Dieser Mann will vorwärts in der Welt, und ich meine, er besinnt sich nicht und nimmt es nicht so genau, ob er den Einen oder den Andern wegstoßen soll, der ihm im Wege stehen könnte."

Diese Worte, welche Constance's harmvolle Gefühle ausdrückten, schlugen auf eine entgegengesetzte Weise bei der Consulin an: sie

nickte und sagte: „Ich glaube, ich habe recht gerathen, als ich behauptete, es würde etwas Großes aus dem Manne werden . . . Sagte er denn aber nichts von Liebe und von Evelyn?"

„Von Liebe keinen Buchstaben; aber er bat — und ich fühlte, daß es ihm von Herzen kam — wir sollten Evelyn nichts von demjenigen sagen, was heute früh vorgefallen ist."

„Sie soll auch nichts davon erfahren, das arme Kind! Ich sage ihr nur mit meinem gewöhnlichen ruhigen Tone: sei ruhig, mein Kind, Deine Mutter sorgt für Dich! Und dann, wenn ich es recht bedenke, so zeugte es von einem edlen Stolz, daß er nicht sogleich wie ein armer Wahnwitziger, halbverrückt vor seliger Empfindung, gelaufen kam. Er hat viel Takt, und wird vollkommen — ja, eben so gut wie der Baron Max — seine Würde als Erbe dieses Gutes zu tragen wissen: Ihro Gnaden von Carleborg klingt übrigens eben so gut, wie Freiherrin von G — . . . Es war ein himmlisches Glück bei allem Unglück, daß er ein Edelmann ist — auf mütterlicher Seite ist er verwandt mit eben so edlen Familien, wie der Baron von G —!"

Vierunddreißigstes Kapitel.

Um Mitternacht am zweiten Abende nach den Ereignissen, die wir zuletzt geschildert haben, hielt auf dem äußern Hofe von Oernwik ein Schlitten.

Es war der Magister Carleborg, welcher von seiner Reise in die nächste Stadt zurückkehrte, eine Reise, die er einzig in der Absicht angetreten hatte, um entfernt von Oernwik mit seinen eigenen Gedanken ungestört sein zu können.

Wir sehen ihn nun, auf seine Zimmer zurückgekehrt, mit langen, ungleichen Schritten auf und ab wandern. Die Unord-

nung in seinen sonst harmonischen Zügen, die tiefen Falten zwischen den Augenbraunen, das Dunkel des Auges, alles zeugte davon, daß er auch jetzt nach den zwei Tagen noch keinen Entschluß gefaßt hatte, und — nur die Nacht war ihm noch übrig.

Wir haben uns eine lange Zeit enthalten, in dem Herzen unsers Helden zu forschen; jetzt müssen wir einen Blick in dieses innere Leben werfen, weil nur dieses die äußere Wirkungen erklärt.

Wir wissen, daß seine unruhige Seele, sein fragmentarisches Genie sich mit vereinter Kraft auf eine einzige, alle übrigen in sich verschlingende Idee geworfen, und daß er zur Prüfung seiner Standhaftigkeit das Schicksal herausgefordert hatte, ihm alle möglichen Prüfungen in den Weg zu werfen.

Das Schicksal hatte den hingeworfenen Handschuh aufgenommen.

Gleich zu Anfange stellte es vor seine die Schönheit liebenden Blicke zwei entzückende, aber doch in so hohem Grade verschiedene Wesen, daß seine brennende Phantasie beide aufzunehmen vermochte. In dem Herzen — so verordnete er — durfte kein Weib herrschen, denn er war längst mit sich einig geworden, daß eine Frau, und wenn sie auch die vereinte Schönheit einer Venus und einer Juno und dazu die Tugenden sämmtlicher Engel als Brautschatz besäße, dennoch ein Anhängsel wäre, das unbedingt der Freiheit, der Unabhängigkeit und den künftigen Plänen eines Mannes hinderlich werden müßte, besonders desjenigen Mannes, dem die Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit über Alles ging.

Er wollte sich daher nicht demjenigen Preis geben, was man eine „Thorheit“ nennt; und da eine unbestimmte Ahnung ihm sagte, daß die Gefahr, falls sie es wagen sollte, zu kommen, eher von Constancens dunkeln, blitzenden Augen — diesen Augen, die ihn stets so unmilde oder ärgerlich anschaueten — zu erwarten wäre, als von Evelyn's himmelblauen Sternen, die stets sanft und wohlthuend glänzten, so ließ er sich immer mehr von diesen anziehen, und wurde von Tag zu Tage mehr und mehr bezaubert von der Kindlichkeit, der Schönheit und der Keuschheit in dem

ganzen Wesen dieses jungen Mädchens, das so rein war, wie der Thautropfen in dem Kelche der weißen Rose.

Wir haben schon erwähnt, daß ein andrer für die Eigenliebe so äußerst gefährlicher Grund ebenfalls auf Justus einwirkte, nämlich das stolze Bewußtsein, daß er derjenige wäre, der sie geweckt hatte, daß sein Geist sie beherrschte, sie leitete.

Doch er wollte sie zu nichts anderem leiten, als zu dem Guten; er wollte ihr ein Licht geben, womit sie sich während ihres ganzen künftigen Lebens leuchten konnte: das reine Licht der Religion, von ihm angezündet, sollte in ihrem Herzen flammen. Er war der Oberpriester, sie die Vestalin: wenn die Vestalin nächst dem höchsten Wesen den Oberpriester anbetete, so konnte wohl darin, da ja dieses Gefühl rein war, nichts Böses liegen. Nein, eine solche Liebe war schön vor Gott, sie war einer von diesen unaussprechlichen himmlischen und herrlichen Strahlen, denen der Herr es erlaubt, zu kommen und dem Menschen in der Finsterniß zu leuchten.

Aber im Laufe der Zeit wuchs Evelyn immer fester in seinem Herzen. Die Unschuld und der Engelglanz, der stets auf ihr ruhte, schied gleichwohl von diesem Gefühle alles sinnliche Entzücken niederer Art ab. Zwar flammte sein Auge, zwar flogen seine Pulse mit größerer Heftigkeit, als er sah, wie in ihrem Herzen die Liebe erwachte und sich entzündete und in dem verschämten Blicke sich unbewußt aussprach; doch gelang es ihm fast immer, jedes Verlangen nach einer Aenderung des jetzigen Verhältnisses zu unterdrücken; „denn," sagte er unaufhörlich, gleichsam um sich selbst in seinem guten Vorhaben zu stärken, „ich würde es mir nie verzeihen können, wenn ich diesen Engel auf die Erde herabzöge!"

Sagte er aber wohl jemals zu sich selbst: „Ich werde es mir nie verzeihen können, wenn ich das Glück und die Zukunft dieses Wesens zerstöre, wenn ich das Gift der Liebe auf diesen Schleichwegen in ihr Herz dringen lasse?"

Nein, das sagte er nicht, denn er fühlte sich stolz über das

Gute, das er ihr gethan hatte; über die Mittel, deren er sich zu seinem Zwecke bedient hatte, dachte er nicht nach.

Ein Versuch zur Gewinnung ihrer Hand war ihm nie eingefallen, so oft auch in der letzteren Zeit ihr lichtes, schönes Bild sich zwischen ihn und die Zukunft gedrängt hatte. So weit aber war die Liebe nicht gekommen, daß dieselbe seinen großen Plan, mit welchem der Ehestand ganz unvereinbar war, zu verrücken vermocht hatte; dennoch aber hatte sie schon mehr Unheil angerichtet, als Justus wünschte, indem sie mehrmals seine ernsten Gedanken gestört hatte.

So standen die innern Angelegenheiten, als der große Umsturz auf Oernwik auch bei Justus einen Umsturz bewirkte.

Der Tag, welcher die unglückliche Brautwerbung des Baron Max, die Niederlage der Consulin und Evelyn's Erkranken sah, war der erste, welcher zu dem Gewissen des Magisters redete, der erste, an welchem er zu sich selbst sagte: „Du bist schuldig an dem Unglücke dieses Kindes! Wenn sie das Leben behält, so bist Du schuldig an allen Schmerzen, die ihr weiches Herz empfinden wird; wenn sie aber stirbt, so bist Du schuldig an ihrem Tode. Der Kuß, den Du auf ihre Stirn drücktest, war ein Judaskuß: er verrieth und verkaufte ihre Liebe ehe sie wußte, daß sie Dir dieselbe geschenkt hatte!"

Seine Qualen waren bitter, und um so bitterer, als er die Höhe seiner Theilnahme nicht zu zeigen wagte; und überall verfolgte ihn Constance's drohender Blick: stand immer in seinem Wege als Evelyn's rächender Engel — Constance haßte ihn, und nun haßte er sie.

Endlich wich die Gefahr von Evelyn's Lager; doch der Todesengel nahm die Betrübniß nicht mit hinweg, als er floh. Welche Tage warteten auf die arme Evelyn, wenn ihr die Gesundheit und die Kräfte wiederkehrten! Der Baron reiste, Justus wurde immer düstrer: hier war wieder ein Mensch, dessen irdisches Glück er zerstört hatte, um sich selbst ohne Zweck den Genuß einiger

Tage zu schaffen; denn ihm war ja diese Zeit nur eine Episode seines Lebens — für den Max dagegen hatte sie das ganze Leben gegolten.

Es herrschte ein Schweigen, eine Heimlichkeit im ganzen Hause. Diese drückte ihn und ließ ihn ahnen, daß man ihn seiner Stelle bald entledigen würde; nie aber ahnte er etwas von demjenigen, das nun eintraf, daß man ihm nämlich Evelyn's Hand mit fünfzigtausend Reichsthalern als Mitgift und dem großen, herrlichen Oernwik als Erbtheil antragen würde.

Fühlte er sich glücklich bei diesem Antrage? Nein, nicht glücklich — denn um denselben annehmen zu können, sollte er einem Glücke entsagen, das in seinen Gedanken millionenmal größer war als das Erbotene — aber dennoch stolz, stolz darüber, daß man ihm dem armen Edelmanne, der nichts begehrt hatte, dasjenige anbot, was man gezwungen gewesen war, dem wohlhabenden Baron abzuschlagen.

Er begehrte zwei Tage Bedenkzeit.

In diesen Tagen wurde es ihm klar, vollkommen klar, was er Evelyn schuldig war: nämlich mit vollem Rechte ein ganzes Leben — doch konnte er ihr dieses geben? Hatte er ein Recht, ihr zu geben, was er schon zu einem unendlich höheren Zwecke bestimmt hatte, als dasjenige war, seine Tage in Ruhe an der Seite einer geliebten Gattin als Gatte, Vater und Hausvater hinfließen zu lassen? Aber dennoch hatte dieses Gemälde seine unaussprechlich schönen Partien. Evelyn war entzückend und Oernwik kein unbedeutendes Besitzthum: viel konnte auch derjenige wirken, der über einen solchen Landstrich herrschte, über das Wohl und Weh so vieler Menschen wachte . . . und dann die Ruhe, die Bequemlichkeit und das Angenehme in dem Leben eines reichen Mannes — eines mit der schönsten Gattin von dem herrlichsten Charakter vereinten reichen Mannes! Und dann, welche unsägliche Freude, höher und reiner als alle andern, konnte ihm nicht die schnelle Wendung in seinem Schicksale vergönnen! War es nicht der

schönste Traum seiner Jugend gewesen, daß der müde Fuß seiner Mutter, welcher so lange Jahre um seinetwillen den einförmigen Spinnrocken getreten hatte, endlich auf einem weichen Schemel ruhen sollte, während ihre ganze geliebte Gestalt auf dem bequemen Sofa ruhte! Jetzt konnte er diesen Traum verwirklichen: seine Mutter konnte ruhen auf dem weichen Sofa, auf welchem Evelyn mit kindlicher Zärtlichkeit, ja mit anbetender Liebe die Kissen für die Mutter ihres Justus ordnen würde . . . Und dann die alte Monika! Monika, Monika — wie würde sich nicht ihr Herz freuen, wenn sie in einem netten und warmen Zimmer säße und ein kleines Fräulein, Evelyn's Ebenbild, wiegte und dabei das alte, liebe Lied sänge:

„Alonzo der Tapfre, so nannte man ihn,
Und sie Imogene die Schöne!"

Bei dem Gedanken an dieses himmlische Familienleben, bei dem Gedanken an die unermeßliche Schuld, in welcher er stand bei seiner Mutter, dieser ehrwürdigen und theuren Mutter, die sich für ihn ganz aufgeopfert hatte, die auf ihn so viele frohen und lächelnden Hoffnungen gesetzt hatte, welche stets getäuscht worden waren — bei dem Gedanken daran, daß er ihr nun für das alles lohnen, daß er seine Seele bei dem Schalle ihrer Segnungen, ihres jubelnden Lobgesanges zu Gott, der ihre Gebete erhört und ihren Justus glücklich in den Hafen geführt hatte, erfreuen konnte, war er nahe daran, auszurufen: „Ich stehe ab von dem heiligsten Wunsche meiner Seele! . . . ich gebe mich Euch hin, Ihr Geliebten! . . . ich will mein Glück in dem Kreise des häuslichen Lebens erbauen!"

Doch auf diesen Rausch des reinsten Glückes folgte augenblicklich die Reue.

„Wie? soll ich davon abstehen, mich mit Leben und Blut für die große Sache zu opfern, die ich umfaßt habe? soll ich statt der Mühen, Kämpfe und heldenmüthigen Entbehrungen es wählen, mit meiner jungen, frischen Kraft, mit meiner brennenden durstenden

Seele, mich ruhig niederlassen, um eines weichlichen Lebens zu genießen? Habe ich darum Geist, Phantasie, Muth und Herrschaft über meinen Willen erhalten? . . . Nein, mein Weg geht in eine andere Richtung; ich will diesen letzten Kampf nicht gekämpft haben, um mich in die engen Arme der Ehe zu werfen . . . ich entsage!"

So kehrte er zurück, indem der Adler des Sieges zwischen den beiden heiligen Pflichten, die ihn abwechselnd beherrschten, noch hin und her schwebte; und den Entschluß, welchen er nach einem langen Kampfe in dieser Nacht faßte, werden wir bald kennen lernen — denn der Morgen graut, und nach wenigen Stunden muß er sich bei dem Consul einfinden.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Consul und die Consulin saßen in dem kleinen Salon neben einander auf dem Sofa. Sie hatten heute allein gefrühstückt, um den Eindruck beim Wiedererscheinen des Magisters Carleborg um so feierlicher zu machen.

„Es war ja um eilf Uhr, daß er hier sein sollte?" sagte die Consulin mit leiser Stimme. „Es ist gleich eilf — es fehlen nur noch drei Minuten!"

„Die Uhr geht, glaube ich, ein wenig vor! Aber ich begreife nicht, warum uns so unruhig und sonderbar zu Muthe ist? Es ist ja eine Sache, die keinen Zweifel leidet: er kann nicht so verrückt sein und nein sagen!"

„Nein, mein Freund! sei Du in dieser Hinsicht ganz ruhig: ich bin mir aber selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich mich höchlich wundere über unser . . . Sch! — er ist da! . . . Siehst Du, daß die Uhr richtig geht! Nimm eine bessere Stel-

lung an, mein Freund! Sieh mich an, und behaupte Deine Würde!"

Justus trat ein und verbeugte sich tief und ehrfurchtsvoll.

Er war zum Erstaunen blaß, und diese Blässe war noch merkbarer durch den schwarzen Anzug, den er immer vorzugsweise trug. Seine fast außerordentliche Schönheit hatte noch nie in einem höheren Grade ihre Macht über Andere fühlen lassen. In seinem großen, blauschwarzen Auge ruhte ein Ernst, eine Hoheit, womit sich zu gleicher Zeit die sanfte Demuth der Bitte und der gebietende Machtspruch der Ueberzeugung paarte.

Es war der Consulin, welche sich erhoben hatte, ganz unmöglich, mit ihrem überdachten: „junger Mann! Sie kennen das edle Opfer" u. s. w., u. s. w. hervorzukommen. Und was den Consul betrifft, so half er sich zwar sehr gut vorwärts, so lange er die Sache von der einfachen Seite betrachten durfte; kam es aber darauf an, eine Scene in einem großen Style zu spielen, da war er verwirrt, und saß so wie jetzt ganz verwirrt da und schraubte sich hin und her. Justus aber wartete auf keine Anrede: er begann selbst mit aller Sicherheit, die ihm sein kühnes Vertrauen auf die eigene Kraft einflößte:

„Ich bin gekommen, um Ihnen, Herr Consul, und Ihnen, Frau Consulin, meine tiefe und lebhafte Dankbarkeit für Ihr edles Vertrauen abzustatten; ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich das Glück, welches Sie mir gelobt haben, für so groß erachte, daß ich es nicht bezahlen könnte mit der sohnlichen Liebe und Ehrfurcht eines ganzen Lebens. Wenn ich aber dieses Glück so hoch schätze, so ist es auch leicht zu begreifen, daß nur Hindernisse von der allerumfassendsten Größe mich würden abhalten können, dasselbe zu ergreifen und für ewig festzuhalten. Es ist nur Gott, der die Herzen der Menschen prüft und richtet: er sieht das meinige in dieser Stunde, er sieht, ob es vor Dankbarkeit brennt, wenn es zugleich vor Schmerz blutet, undankbar zu erscheinen! . . . Als Jüngling habe ich meine Kraft schlecht angewendet: ich

habe von dem einen Ziele zum andern geschwärmt und immer geglaubt, das wahre gefunden zu haben, bis mir meine Reue genugsam gezeigt hatte, daß ich mich wiederum eines Irrthums schuldig gemacht hatte. Endlich erleuchtete mich Gott auf dem Lager der Plagen über den Beruf, den er für mich ersehen hatte — ich umfaßte ihn mit brennendem Eifer, aber ich wollte prüfen, ob ich stark wäre, und ich beschloß der Ueberlegung eine längere Zeit zu widmen. Auf diese Weise kam ich hieher . . . und nun urtheilen Sie selbst, ob ich fest bin in meinem Vorhaben, stark in meinem Willen, wenn ich, obgleich mich alles ermahnt, auf ewig hier zu bleiben, ich es dennoch nicht zu thun vermag ohne Reue und ohne Furcht, ob ich im Stande bin, mit so getheilten Gefühlen Evelyn, diesen reinen, himmlischen Engel, glücklich zu machen! Inzwischen ist es mein letzter und unabänderlicher Entschluß, mich offen an sie zu wenden, und die Wahl ihrer Entscheidung anheim zu stellen, und ich wage zu hoffen, wie dieselbe auch ausfallen mag, daß ich diese ganze zarte Sache so zu behandeln wissen werde, daß dieselbe ihrer schwachen Gesundheit nicht gefährlich wird. Mir bleibt also noch die Frage übrig, ob Evelyns Eltern mir die größte Gunst, um welche ich flehen kann, gewähren wollen, nämlich eine Unterredung mit ihr?"

Natürlich war die Consulin im höchsten Grade verletzt, verwundet und beleidigt: aber dabei war sie auch so gerührt und eingenommen von seinem ehrfurchtsvollen Tone, so beschäftigt, ihrem Gedächtnisse jedes seiner geäußerten Worte einzuprägen, und so ganz unter dem Einflusse seines Auges und seiner Zunge, daß sie, statt ihrem ersten Gefühle, der Neugierde, zu gehorchen und zu fragen, welche Art von Ziel er denn eigentlich meinte, daß sie statt dessen aufstand und mit aller Achtung, die sie dem Baron Max selbst bewiesen haben würde — ja, Gott weiß, ob es nicht mit einer noch etwas größeren war — antwortete: „Ihre Erklärung, Herr Magister, ist in jeder Hinsicht so achtungswerth und delikat, wie wir Eltern zu verlangen das Recht haben können. Evelyn

ist auf den Besuch nicht ganz unvorbereitet, und wenn Sie nur im Stande sind, ihr die Ruhe, welche jetzt dahin ist, wiederzugeben, so wollen wir uns mit jeder Entscheidung begnügen."

Ein Kopfnicken und ein: „wie Nelly sagt!" drückte die Zustimmung des Consuls aus, und nachdem Mamsell Charlotte abgeschickt worden war, um nachzusehen, ob Evelyn in Ordnung und bereit wäre, den Besuch des Magisters Carleborg anzunehmen und bald mit einer bejahenden Antwort zurückgekommen war, so stieg Justus die Treppe hinauf und stand mit einem leichten Zittern vor der Thüre dieser Zimmer, welche er nun zum ersten Mal betreten sollte.

Als er eben die Hand auf das Schloß legen wollte, wurde die Thüre von Innen geöffnet, Constance trat heraus und ließ ihn eintreten, indem sie mit einer stillen und ernsten Verneigung an ihm vorbeiging.

Das Zimmer, in welchem Justus sich jetzt befand, sah aus wie eine von Coulissen gebildete Gallerie, und obgleich es fast mitten am Tage war, so drang dennoch das Tageslicht nur so sparsam herein, daß es den Figuren der Wandgemälde und den mit Basreliefs gezierten Säulenschränken einen sonderbaren, dunklen Farbenton verlieh. Diese Art von Vorzimmer oder Gallerie war durch große Schränke von Evelyn's Schlafzimmer abgetheilt, obgleich beide eigentlich nur aus einem einzigen Zimmer bestanden; denn, wie man weiß, bewohnte Evelyn das große äußere Gemach und behielt das innere Kabinet nur als eine Reliquie oder vielleicht als eine Betkapelle bei, wohin sie ihre Zuflucht nahm, wenn sie ganz allein war.

Justus, welcher gehört hatte, daß Evelyn's Zimmer ein Ueberrest aus einem entschwundenen Zeitraum wären, hatte sich doch nichts anderes vorgestellt, als daß dieselben einen etwaigen

Eindruck von dem schönen und herrlichen Wesen, das darin wohnte, angenommen hätten. Er wußte nicht, woher er die romantische Vorstellung von purpurrothen seidenen Gardinen erhalten hatte, welche von dem Sonnenlichte durchbrochen einen bengalischen Glanz über Evelyn's lilienweiße Gestalt werfen sollten. Doch hier in dem äußeren Zimmer schien nichts seine Phantasie rechtfertigen zu wollen; und da er mit heftig klopfendem Herzen eine Abtheilung des Schirmes zurückbog und eintrat, so verschwand jeder Nebengedanke an Sonne, Licht und bengalische Flammen. Er gerieth in Versuchung, niederzufallen und anzubeten. Er blieb einige Augenblicke unbeweglich stehen.

Dieses Sagenzimmer, alt, dunkel, alles andern Schmuckes als antiker Zierrathen, die mit den Wänden desselben verwachsen zu sein schienen, entbehrend, glich mit seiner offenen Thür in das achteckige Cabinet, wo die halbzerbrochenen Bilder gleich Gespenstern in ihren tiefen Nischen standen, einem verfallenen Tempel. Die große, von Säulen getragene und auf einer Erhöhung, zu welcher drei Stufen hinaufführten, ruhende Bettstelle, schien eher ein Sarkophag zu sein, als die Ruhestätte eines lebendigen Wesens. Unten neben derselben saß Evelyn, den Kopf an die dunklen Bettgardinen stützend: und wenn auch kein magisch röthendes Licht seinen Schimmer über ihr marmorweißes Antlitz und ihr schneeweißes Kleid goß, so verwandelten sich doch ihre Lilien in Rosen, als sie die Schritte des Mannes vernahm, den sie anbetete. Und als er eintrat, als seine Blicke sich an ihrer Gestalt festsogen, als sie zum ersten Male fühlte, daß sie ihm theuer war — denn die Gluth seiner Blicke theilte sich jeder von ihren Fibern mit — da waren auf der matten Wange keine Rosen mehr: da sprangen Flammen empor aus dem Schnee und warfen Funken über die Züge der zitternden Jungfrau.

Noch hatte Evelyn es nicht gewagt, ihre Augen recht zu erheben; aber sie mußte ihre Blödigkeit überwinden, um ihres Glückes zu genießen, ihn zu sehen, dessen Anblick sie so lange hatte entbehren

müssen. Sie sah auf, und dieser Blick, welcher ihr ganzes Herz entschleierte, traf Justus wie ein Blitz vom Himmel, wie ein Blitz von Gott. In der nächsten Sekunde lag er auf den Knien an Evelyn's Seite, ihre Hände fest in die seinigen geschlossen, und ihr Haupt an seiner Brust ruhend.

Arme, arme Evelyn!

Sekunden und Minuten vergingen . . was wußte Evelyn davon — seine Lippen hatten an den ihrigen gebrannt! Jetzt aber erhob sich Justus noch bleicher denn zuvor: der Kuß brannte nicht allein auf seinen Lippen, sondern auch auf seinem Gewissen; denn fühlte er nicht sogar in diesem Augenblicke, da er das Glück seiner Liebe in seinen Armen hielt, da er das schönste und keuscheste Weib an seine Brust drückte, daß sie den großen, und unermeßlichen leeren Raum in seiner Seele nicht zu füllen vermochte!

Still und behutsam legte er ihr Haupt wieder zurück, und betrachtete sie mit Blicken einer innigen, ängstlichen Zärtlichkeit.

Evelyn faltete ihre Hände über die Brust und sah zu ihm empor mit einem Blick voll flehender Unruhe. Ach, sie hatte die plötzliche Veränderung in seinen Zügen nur allzu wohl verstanden!

„Evelyn, geliebte Evelyn! — erlaube mir, daß ich so vertraulich mit Dir rede, wie ein Bruder mit seiner Schwester — ach, daß Du den Muth hättest, mich zu hören, den Muth, mir zu glauben, den Muth, Deinem eigenen edlen und hellen Verstande zu gehorchen!"

„Ich habe Muth," antwortete sie mit unaussprechlicher Demuth, „ich habe Muth zu Allem, was Du befiehlst!"

„Nichts will ich Dir befehlen, Evelyn: im Gegentheil, Du bist diejenige, die über mich gebieten soll!"

„Ich?" wiederholte sie mit dieser Lieblichkeit in der Stimme, die sich in dem Kinde ausspricht, wenn man ihm einen Sieg verspricht, von welchem gleichwohl das Kind nicht ahnt, daß er vorbereitet ist, so und nicht anders auszufallen. „Ich sollte über

Dich gebieten dürfen — da weiß ich wohl, was mein erster Befehl sein würde."

„Wie denn?"

„Daß Du mich niemals verlässest!"

„Glaubst Du das?" sagte er mit einem betrübten und beredten Lächeln . . . „Wenn es nun aber das Gegentheil würde?"

„Nie, nie, wenn es auf mich ankäme!"

„Wir werden sehen!"

Er schwieg einige Augenblicke und schien zu überlegen. Evelyn betrachtete mit Aufmerksamkeit seine gesenkten Augenlider, seine hohe Stirn, zu deren beiden Seiten das ungewöhnlich lange schwarze Haar in wogenförmigen Locken herabfiel. Ach, sie war glücklich, ihn nur sehen zu dürfen!

„Ich fühle das Bedürfniß," sagte er zuletzt, „sehr offenherzig zu sein, theuere Evelyn, und von Dir ein eben so großes Vertrauen, wie ich es gebe, zurückzufordern. Sage mir — weißt Du, was in diesen Tagen zwischen mir und Deinen Eltern vorgefallen ist?"

„Nicht das Geringste," antwortete sie in dem überzeugenden Tone der Unschuld.

„Was hat Dir denn Deine Mutter gesagt, das den Besuch rechtfertigen kann, den sie mir auf Deinen Zimmern abzustatten erlaubt hat, theure Evelyn!"

Jetzt floß eine durchsichtige, verschämte Röthe über ihre Wangen, und so leise, daß er die Worte fast errathen mußte, lispelte sie: „Schon vor mehren Tagen sagte Mutter zu mir: „Du sollst glücklich werden, Evelyn — sei ruhig, verlaß Dich auf mich!" — und gestern sagte sie: „morgen sollst Du ihn sehen!"

Justus war gerührt. „Deine Eltern," sagte er nach einigem Schweigen, „lieben Dich warm, lieben Dich unaussprechlich, da sie die glänzende Verbindung mit dem Baron G— haben fahren lassen können, um ihren einzigen, ihren höchsten Schatz einem in jeder Hinsicht so unbedeutenden Manne, wie mir, zu übergeben."

Indem er diese Worte aussprach, hatte er seinen Blick fest auf Evelyn geheftet. Die Wirkung, welche er berechnet hatte: Evelyn gerieth in das heftigste Zittern, ihre Wangen liehen bald die Farbe des Lebens und bald die des Todes, und die Bewegung, welche sie mit der Hand nach dem Herzen machte, zeigte hinlänglich, wie heftig dieses schlug. Zum ersten Male war der heiligste und geheimste Traum ihrer Seele von ihm ausgesprochen worden — es wäre also möglich, daß sie die Seinige werden könnte, die Seinige in Leben und Tod!

„Ja, geliebte Evelyn!" sagte er, ihre Gedanken in ihren Blicken lesend, „ja, wir könnten für das Leben vereint werden; doch glaube mir — o, glaube mir, diese Vereinigung würde nicht auf ewig Dein Glück sein!"

„Nein," stammelte Evelyn, die beiden Thränen hemmend, welche sich hervordrängen wollten, „denn sie würde nicht das Deinige sein — wie könntest Du Dich mit einem so unbedeutenden Wesen glücklich fühlen?"

„Evelyn! ich nehme Gott zum Zeugen meiner Worte, daß, wenn mich jemals die Ehe mit einem Weibe vereinigen sollte, ich keine auf Erden weiß, welcher ich lieber mein Glück verdanken wollte, als Dir, geliebte, geliebte, theure Evelyn!"

Evelyn lächelte unter Thränen. „Warum verstößest Du mich denn?"

„Das thue ich nicht; ich will nur, daß Du mich richtig beurtheilen sollst, und daß Du auch Deine eigene Kraft beurtheilen und erwägen sollst, ehe Du ein Bündniß schließest, das Reue in seinem Gefolge haben kann!"

„Reue?"

„Ja, denn Du wohnst nicht allein in meinem Herzen!"

Evelyn senkte das Haupt. „Wenn Du ein anderes Mädchen liebst," sagte sie, „so ist es billig, daß ich weiche!"

„Wenn ich nur ein Mädchen liebte, Evelyn, so brauchtest Du nicht zu weichen; denn die reine und edle Liebe, die ich für Dich

empfinde, ist so erhaben über jede Leidenschaft, daß sie dadurch nicht das mindeste von ihrer Höhe und Stärke verlieren würde — und auch jetzt verliert sich meine Liebe nicht: diese gehört Dir für die Ewigkeit. Also nicht davon reden wir, denn sie ist Dein Eigenthum, Dein festes, Dein unwiderrufliches Eigenthum."

„Warum wollen wir denn von etwas Anderem reden?" fragte Evelyn mit einer so naiven und rührenden Unschuld, daß sie Justus beinahe aus seiner Fassung gebracht hätte.

„Darum . . . darum, weil Du rücksichtlich meiner Freiheit eine Nebenbuhlerin hast."

„Und diese Nebenbuhlerin?" seufzte sie.

„Ist die ganze Menschheit! Sieh, geliebte Evelyn, ich habe für sie Pläne gebaut, große, herrliche Pläne, die mein Geist durchzuführen Kraft haben wird. Mein Herz ist allzu groß, um nur ein Weib zu lieben: es will eine ganze vergessene Welt umarmen und beglücken, welche sich nach der Befreiung sehnt und dieselbe erwartet. Du wirst vernehmen von meinen Anstrengungen, meinen Bemühungen, meinen Leiden; aber, Evelyn, Du wirst auch vernehmen, wie meine Bemühungen dereinst vom Glücke gekrönt werden: Du wirst vernehmen, wie eine jubelnde Menschenschaar, für welche ich tausendmal Leben und Blut geopfert habe, segnend in meine Fußstapfen tritt, segnend ihre Hände gen Himmel empor streckt und Gott für denjenigen anruft, der alles opferte, was die Erde als das höchste und reinste Glück besaß, um einzig und allein den großen, unermeßlichen Pflichten zu leben, die er übernommen hatte."

„O Gott!" lispelte Evelyn und betrachtete den Schwärmer mit Begeisterung.

„Ja, meine Evelyn, meine reine, geliebte Evelyn! Gott wird Dir Muth geben zum Entsagen; er wird Dir Muth geben, zu glauben, daß der Mann, welcher nicht einmal in dem ersten Liebesrausche zu seiner Geliebten sagt: „Du bist mein Alles!" nie, nie für den Himmel eines häuslichen Glückes passen kann. Doch ist

darum nicht die Liebe gleich licht und heilig? Sie ist eine Vereinigung der Seelen! die Seelen sind ja dasjenige, was sich gegenseitig liebt, — sie wollen sich ja begegnen — und sie können sich auch immer unabhängig von Zeit und Raum begegnen. Was thut's, daß man sich nicht mit den leiblichen Augen sieht? Nicht diese irdische Bekleidung ist ja das, was wir anbeten: so schön sie auch sein mag, so zerfällt sie dennoch mit der Zeit und wird von ihren Gebrechlichkeiten entstellt. Wäre es also nicht verächtlich, wenn man etwas anderes, als die Sinne von dieser äußern Schönheit wollte berauschen lassen, welche doch nie vollkommener ist, als daß nicht die meisten großen Kunstwerke eben so schön sein können? Schließe Deine Augen, geliebte Evelyn, und sage mir, ob Du mich darum weniger liebst! Es sind meine Gedanken, es ist mein Geist was Du liebst und rein und unwandelbar und ohne Erröthen und ohne Scham ewig lieben wirst, selbst wenn Du als Gattin Dein Haupt an eines andern Mannes Brust legst."

„Ich?" rief Evelyn aus, indem sie schaudernd aus dem schmerzhaft seligen Rausche auffuhr, in welchen er sie versetzt hatte.

„Du, Du, Evelyn! wenn Du Muth hast, das Opfer zu bringen, so sollst Du es auch vollständig thun. Du bist zu weich, um ohne einen festen und männlichen Schutz zu leben; und überdieß bedarfst Du, um denken und Dich bewegen zu können, einer größeren Freiheit, als Du jetzt hast. Baron Max ist ein Mann, der Deiner würdig ist, der einzige, dessen Armen ich Dich mit Ruhe übergeben kann. Er ist edel, stark, reines Herzens, und hat ein tiefes und sanftes Gefühl. Wenn Du nicht mit ihm Dein Schicksal verbindest, so wirst Du, nachdem ich Dich verlassen habe — wenn es dazu kommt, daß ich Dich verlasse," beeilte er sich hinzuzufügen — „unzähligen Anerbietungen ausgesetzt sein, mit welchen Deine Eltern Dich peinigen, wenn Du auch aus herzlichem Wohlwollen (denn daß sie gerne Deine Zukunft gesichert sähen, ist natürlich:) und wo finden wir eine Bürgschaft, daß irgend einer von allen diesen Glücksuchern, die sich um die schöne und reiche

Erbin reißen werden, ein einziges von den Verdiensten des Barons Max besitzt?"

„Aber warum, warum soll ich denn gezwungen sein, das Unmögliche zu thun? . . . Kann ich Dich vergessen?"

„Nein, Evelyn, ich hoffe, Du wirst das nie können; doch, wie ich Dir schon erklärt habe, eine solche unschuldige Liebe läßt sich mit Deinen neuen Pflichten vereinigen. Max kannte Deine Neigung zu mir — ich weiß, daß er sie kannte — und dennoch sahst Du, daß er zufrieden war mit dem Theile Deines Herzens, den Du ihm zu geben vermochtest."

„Ich habe ihm gar nichts zu geben!"

„Ja dennoch etwas, das Du ihm nicht zu weigern vermagst: Deine Achtung, Deine Freundschaft und Dein Vertrauen. Verbirg ihm nichts — ich bürge dafür, daß er Dich verstehen wird. Er wird mit Dir von mir reden; und er wird Dir gestatten, an seinem Herzen zu weinen, wenn der Schmerz der Sehnsucht Dich ergreift und ich weit hinweg bin jenseit des Meeres?

„Wenn Du weit hinweg bist jenseit des Meeres?" wiederholte Evelyn zitternd.

„Ja, eben dann bedarfst Du eines Beschützers, eines Freundes, eines Vaters, eines Bruders — mit einem Worte eines Mannes, der Dich leitet, der Dir helfen kann die reichen Gaben, welche Gott in Dein Herz legte, zu entwickeln . . . Max ist ein solcher Mann."

„Gott, Gott! muß ich denn — muß ich denn unbedingt — gibt es keine Wahl?" Sie blickte auf zu ihm und in diesem Blicke lag eine tiefe, flehende Pein.

„Ja, Evelyn! es gibt eine andere Wahl. Wenn Du zu mir sagst: „laß alle diese großen, herrlichen Pläne für das Wohl der Menschheit, die Dich nicht kennt und nicht liebt, fahren — bleibe bei mir, lebe gleich andern Männern ruhig am häuslichen Herde, und laß sie einstürzen diese Tempel, welche Du für Völker errichtet hast, die Dir nie danken werden! Was kümmert uns die

Menschheit? Bezahlt sie uns, was wir für sie opfern?" .... Sage so, Evelyn, und ich bleib hier bei Dir! Ich sagte Dir ja, daß Du befehlen solltest!"

„O, ich befehle nichts ... ich will nur sterben!" lispelte Evelyn weinend.

„Nein, geliebte Evelyn, so ruft nur die Schwäche! Ich habe die entscheidende, vertrauensvolle Mittheilung bis zuletzt aufgespart, um Dir dadurch Kraft zu geben. Ich, Evelyn, halte Dich nicht für schwach: da ich voraussetze, daß ich von Dir als Gattin ab stehen muß, so wähle ich Dich zu meiner Freundin, zur Vertrauten dieser Pläne, die ich nicht einmal meiner Mutter, welche ich doch so innig, so unendlich liebe, mitgetheilt habe. Ich habe geschwiegen, denn ich wollte meiner Stärke, meiner Seelenkraft gewiß sein — jetzt bin ich es, denn ich habe die größte Versuchung besiegt, die Versuchung, auf ewig bei Dir zu bleiben. Höre mich, Evelyn!" — er stand auf, sein männlich schönes Antlitz strahlte von einer unbeschreiblichen, einer brennenden, aus dem Himmel entsprungenen Begeisterung — „weißt Du wohl, welcher mein Beruf auf Erden ist? Ahnst Du ihn? ... Nein, Du ahnst ihn nicht! ... O, Evelyn, Evelyn! ich werde — Missionär! Ehe ein Jahr vergeht, so bin ich zu einem Geistlichen geweiht; darauf, nachdem ich mich gerüstet habe mit dem Helm des Glaubens und dem Schwerte des Geistes, gehe ich aus, um die Straße zu wandeln, die mir mein Meister geheißen hat. Meere werden zwischen uns liegen, Evelyn, Meere und Wüsten, die ich durchwandern soll, um den geistig Blinden, die dort in der Finsterniß leben, das Licht Jesu Christi zu bringen. Ich gehe — o schönes, seliges Loos, meinen Brüdern das Evangelium zu predigen! — ich gehe, um mich Tausenden von Gefahren, Tausenden von Leiden, Tausenden von Unglücksfällen Preis zu geben; ich gehe, um gegen Tausende von Listen, gegen unerhörte Schwierigkeiten und schreckliche Anstrengungen zu kämpfen, doch mein Wille, mein Muth, meine Beharrlichkeit und vor allen Dingen meine brennende Ueber-

zeugung, daß Gott mit mir ist, werden alles besiegen. Unter Indiens Heidenthum will ich einen Tempel Christi erbauen; und der arme Missionär findet dort sein Reich, wo eine ganze von ihm geschaffene christliche Gemeinde durch ihn Gott anbeten lernt. Darauf schreitet das Werk des Herrn mit immer größerer und größerer Kraft vorwärts: mein Eifer, meine Kraft sind bekannt geworden, ich habe mich mit unzähligen Mitgliedern der christlichen Kirche in Verbindung gesetzt. Man wird lauschen auf meine Stimme, mein Geist wird neue, große Ideen finden, zu deren Ausführung Andere mir helfen werden . . . Doch genug, genug!" . . . unterbrach er sich selbst, und senkte die blitzenden Augen, welche kühn in den noch verschleierten Isistempel der Zukunft dringen wollten . . . „genug! Du siehst, wie es ist, geliebte Evelyn! Du kennst jetzt den brennendsten Wunsch meiner Seele, einen Wunsch, für welchen ich als Martyrer sterben werde, oder auch . . . . doch — Du magst richten, Du magst entscheiden, ob Du mich entweder zurückhalten oder ob Du mich gehen lassen willst, wohin meine Bestimmung mich ruft!"

„Ich werde Muth haben, zu entsagen!" rief Evelyn aus, ergriffen von dem Enthusiasmus des Schwärmers — „geh, geh mit Gott! Sollte ich Dich zurückhalten, ich, ich, die ich Dir Leben und Licht verdanke, sollte ich Dich zurückhalten bei mir, während zahllose Menschen auf die Frucht Deiner edlen Anstrengungen warten? Nein, ich halte Dich nicht zurück: ich werde Dich sehen in meinen Träumen, und in ihnen werde ich diejenige sein, die Dir den Schweiß von der Stirne wischt!"

„O Evelyn, Evelyn! Wie groß ist jetzt Deine Macht!" — und wieder sank Justus ihr zu Füßen. „Ich danke Dir, ich segne Dich für meine Freiheit . . . und dennoch empfinde ich erst jetzt, wie theuer Du meinem Herzen bist, wie hoch, wie rein ich Dich anbete! In dieser Stunde, der einzigen, da es uns gestattet ist, die Seligkeit des Himmels und der Erde mit einander zu vermischen, betrachte ich Dich als meine Geliebte!" Er drückte Evelyn

fest und lange an sein Herz und bedeckte ihre Lippen und ihre Stirn mit heißen Küssen.

„Und mir, mir bleibst Du treu?" stammelte sie, fast erstickt von dem berauschenden Schmerze.

„Wenn auch dereinst die Stürme der Leidenschaft meinem Herzen nahen sollten, so sollen sie dennoch niemals Dein Bild entweihen, Du Heilige! So wie ich Dich liebe, will ich nie ein Weib lieben: den Theil, welchen Du in meinem Herzen hast, kann keine erhalten, denn es ist der himmlische Theil. Bedenke, daß Du die einzige bist, welche mich zur Ehe hätte locken können, und die Freiheit, welche Du mir geschenkt hast, soll mir keine Andere rauben: ich weihe sie, so wie mein ganzes Leben, der Sache des Herrn . . . . Doch nun muß ich hinweg, denn ich bin ein Mensch, und so rein Deine Lippen auch immer sein mögen, so sind sie dennoch die Lippen eines Weibes. Diese Stunde, die uns vereinte, sie scheidet uns auch . . . Dieser Abend sieht mich schon ferne von Oernwik!"

Evelyn stieß einen leisen Schrei aus und sank zurück gegen die schweren Bettgardinen.

„Sei stark, sei stark!" — Denke an die Kinder der Wüste, zu denen ich eilen muß, und mache mich nicht weich durch Deine Klagen! Laß mich den lieblichen Eindruck der Willenskraft, die Du eben zeigtest, mit mir nehmen! Segne mich, und laß mich gehen mit Dir, mit dem Herrn!"

„Nein, nein, noch nicht!" rief sie in wildem Taumel, „noch nicht — ich kann es nicht! Du, der Du so viel Muth besitzest, zeige ihn auch gegen mich: tödte mich — o, tödte mich! . . . Ich will Deine Hände küssen und Dich segnen mit meiner ganzen Seele!"

„Wie, Evelyn? Mich, denjenigen, der ausgeht, um das Licht des Evangeliums in die Finsterniß des Heidenthums zu tragen, mich forderst Du auf, dem Ausbruche Deines Schwindels zu gehorchen? So liebe ich es nicht, Dich zu sehen — so bist Du weder ein christliches Weib, noch eine Freundin des armen Missionärs!

Komm zu Dir selbst und bedenke, daß der Mensch alles kann, was er will; bedenke, daß Dir das Vornehmste, das Seligste, das Höchste bleibt: Dein Glaube, der Glaube an Gott, an seine unermeßliche Liebe, die Dir nicht allein den Wahnsinn Deiner Liebe verzeihen, sondern Dich auch Trost finden lassen wird, denn niemand, der mühselig ist und beladen und ihn sucht, kehrt ohne Trost zurück."

„Vergib, ach, vergib mir . . . sei nicht so streng! Ich will geduldig sein, ja, ja, sehr geduldig; nimmermehr aber werde ich mich trösten können, wenn ich Dich erzürnt habe!"

„Das kannst Du nicht mit Deinem Engelwesen! Aber ich muß mit mir selbst unzufrieden sein, daß ich nicht die rechten Worte finden konnte, um Dich stark zu machen. Ich war zu stolz, Evelyn, und sagte in meinem Herzen: „wenn sie sieht, daß Du ihr das ganze Vertrauen Deiner Seele schenkst, wenn sie sieht, welchem heiligen und hohen Zwecke sie ihre Liebe opfert, so wird sie stark werden und darin ihren Ersatz finden, Deine Freundin, Deine Vertraute, Dein guter Engel zu werden! Doch ich war zu stolz, als ich eine solche Macht zu besitzen vermeinte!"

„Nein, Du warst nicht zu stolz!" sagte sie leise und mit rührender Lieblichkeit. „Du darfst Dich nicht getäuscht haben: ich will Dein guter Engel sein, ach ja, Dein guter Engel! —" Sieh nun selbst, —" sie erhob mit einem unbeschreiblich rührenden Ausdrucke ihre Augen zu ihm empor — „sieh' ich versuche es wenigstens, Deiner Erinnerung würdig zu werden!"

„So soll es sein — jetzt bin ich ruhig, jetzt weiß ich, daß Dein Herz mir mit warmen Gebeten, doch nicht mit Klagen folgt! Späterhin, ehe ich hinausreise, da ich alle meine Angelegenheiten geordnet habe, werden wir uns noch einmal sehen: doch bis dahin, und nach jener Zeit, und so lange die Tage reichen, und nach dem Ende der Tage, begegnen sich unsere Gedanken . . . Dank, geliebte Evelyn! Dank für jeden Augenblick voll seligen und reinen Genusses, den Du mir bereitetest. Vergiß es niemals, daß unsere schönsten Freuden in den Hütten der Armen Knospen trieben, und

daß die Ausübung der Menschenliebe auf jeden Fall ein schönes Band zwischen uns bleibt! Lebe ruhig, Evelyn, lebe glücklich! Du kannst es werden, denn Dein Herz ist sanft und geduldig, und dieses Herz weiß, daß wir nicht hienieden sind, um stets zu genießen, sondern daß wir auf Erden unser Kreuz tragen, um uns zu reinigen und auf die edleren Genüsse eines andern Lebens vorzubereiten . . . Und noch ein Wort, ein für mich wichtiges Wort: verzeihe demjenigen, der Dein Herz der Liebe öffnete, ohne Dir mehr zu schenken, als die Erinnerung und die Hoffnung dort oben! Wenn Du unglücklich wirst, Evelyn, so kann mein Gewissen niemals ruhig werden!"

„Ich kann nicht unglücklich werden, nachdem ich Dich geliebt habe: alle Deine Worte in dem Herzen zu sammeln, sie zu behalten, sie zu wiederholen und ihnen zu gehorchen — sieh, das ist der Zweck meines Lebens! Habe ich ein Recht, zu klagen, da auch ich in meinem Kreise nach Kräften wirken kann?"

„Habe Dank, habe Dank für diese Worte! . . . Und nun lebe wohl! Ich segne Dich! Von diesem Augenblick an bist Du mir eine geliebte Schwester, der Schutzengel meines Lebens!"

„Lebe wohl, lebe wohl!" lispelte Evelyn, indem sie ihre Stirn darbot, die er leise berührte . . . Lebe wohl . . . o, lebe wohl!"

Er war verschwunden.

Ein Paar Augenblicke saß sie aufrecht, den Blick auf den Ort gerichtet, wo er verschwand; dann faltete sie mit demuthsvoller Andacht die Hände, und, außer Stande, den wohlthätigen Strom der Thränen länger zu hemmen, sank sie hinab auf das Kissen, weinte leise und betete. In ihrem Herzen aber war Licht und Frieden, denn auch der Schmerz hat seine Seligkeit, wenn er geläutert wird. In der Thür, welche die Galerie von dem Corridor trennte, wendete Justus sich um und streckte die Arme aus gegen das innere Zimmer. Eine geheime Stimme flüsterte ihm zu: „Noch ist es nicht zu spät!" doch eine mächtigere rief: „Flieh!" Und nun die Thräne zerdrückend, die sich in dem Winkel des

Auges hervorschleichen wollte, ging er leise hinaus und schloß die Thür.

Nahe an dem Ende des Corridors stand er still und klopfte an eine andere Thür.

Dieselbe wurde von Innen geöffnet, und Constance zeigte sich.

„Was bedeutet das?" fragte sie erstaunt. „Ich sehe, daß es keines Glückwunsches bedarf!"

„Das bedeutet," erwiederte er, und seine Augenbrauen falteten sich leicht zusammen, „daß ich kein Charlatan war, der die Religion zum Deckmantel seiner Bestrebungen gebrauchte, in der Welt vorwärts zu kommen, und mir eine reiche und schöne Braut zu schaffen. Ich bin arm, aber entsage den Versuchungen des Reichthums — ich habe ein Herz, und ich entsage dem Glücke . . . . Stehe ich jetzt gereinigt da?"

Constance schien bestürzt zu sein. „Was thun Sie denn, Herr Magister?"

„Ich lasse mich als Geistlicher ordiniren und reise als Missionär nach Indien."

„O!" Ein Zittern durchflog Constance's Glieder. „So lassen Sie mich denn erkennen, daß ich Unrecht, ganz Unrecht gehabt habe — und lassen Sie mich noch hinzufügen, daß ich warm überzeugt bin, daß Sie dort weit mehr an Ihrem Platze sind, als hier . . . Doch, Evelyn, Evelyn!"

„Fürchten Sie nichts — ich habe sie in einer Gemüthsstimmung verlassen, die zwar schmerzhaft ist, aber doch nicht trostlos. Ueberdieß," fügte er hinzu mit einem Blicke, der in Constance's Innerstes drang, „hat ja Evelyn eine Freundin, die für sich und für sie Kraft genug hat!"

An dem Abende dieses Tages schrieb Justus aus der nächsten Stadt an seine Mutter:

„Jetzt, meine Mutter, jetzt hast Du mich bald bei Dir! Jetzt kann Dein Sohn mit erhabener Stirn und stolzem Muthe vor Dich treten und sagen: ich bin bereit zu meinem Berufe — ich habe mächtige Versuchungen überwunden — ich habe mich selbst überwunden . . . mir fehlt nur Dein Segen.

„Um acht Tage bin ich zu Hause! O, wie sehr bedarf ich es jetzt, mein Haupt an Deine Brust zu legen, den Ton Deiner ruhigen, klaren Stimme zu hören! Lebe wohl, lebe wohl! Ich bleibe einen ganzen Monat bei Dir — wie schön soll nicht diese Zeit sein Deinem

Justus."

Ende des ersten Bandes.

We

Flygare-Carlén, Emilie,

Sämmtliche Werke

Bd.: 21

Stuttgart [1843]

P.o.rel. 7510-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038649-8